This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

(Sprengel)
KBD
~~629 F9~~
~~628.C~~
~~478.e-9~~

Reise
nach der
Küste von Guinea.

Oder
Beschreibung
des
westafrikanischen Küstenstrichs vom Kap Tagrin bis zum Kap Lopez-Gonsalves.

Nach
den ungedruckten Tagebüchern und Berichten mehrerer französischer Schiffskapitäne
bearbeitet
von
P. Labarthe.

Aus dem Französischen,
zweckmäßig abgekürzt, mit einer Einleitung, vergleichenden Anmerkungen und Zusätzen versehen und herausgegeben
von
Theophil Friedrich Ehrmann.

Mit einer verbesserten Charte von Guinea.

Weimar,
im Verlage des F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.
1803.

Bibliothek
der
neuesten und wichtigsten
Reisebeschreibungen
zur
Erweiterung der Erdkunde
nach einem
systematischen Plane bearbeitet,
und in Verbindung
mit einigen anderen Gelehrten gesammelt
und
herausgegeben
von
M. C. Sprengel,

fortgesetzt
von
T. F. Ehrmann.

Neunter Band.

Mit Charten und Kupfern.

Weimar,
im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.
1803.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

LIBRARY
NEW ADD

Inhalt

des neunten Bandes.

I. Durand's (J. B. L.) Nachrichten von den Senegal-Ländern, nebst Rubault's Landreise nach Galam; im J. 1786. Aus dem Franz. mit Anmerkungen und Zusätzen von T. F. Ehrmann. (Mit einer Special-Charte von den Senegalländern gezeichnet von T. F. Ehrmann).

II. Labarthe's Nachrichten von der Küste von Guinea. Aus den Tagebüchern franz. Seefahrer. Aus dem Franz. Mit Anmerkungen und Zusätzen von T. F. Ehrmann. (Mit einer Charte von Ober-Guinea).

Vorerinnerung.

Der französische Revolutions-Krieg, der die Kommunikazion mit den fremden Erdtheilen so sehr erschwert hat, da die bedeutendsten Seemächte darein verwickelt waren, hat auch den Fortschritten der aussereuropäischen Erdkunde große Hindernisse in den Weg gelegt und nicht nur die Entdeckungsreisen, besonders zur See, unterbrochen, sondern auch die Herausgabe mancher interessanten Reisebeschreibung und geographischen Schilderung unterdrückt.

Aus dieser Ursache ist es auch zu erklären, warum wir seit 1790 durchaus keine itinerärische oder geographische Nachricht von dem weiten Küstenstriche von Guinea mitgetheilt erhielten, der doch in neueren Zeiten für den Handel immer wichtiger ward.

Um so willkommener mußte dem Geographen die Nachricht seyn, daß Labarthe, der auf einem Posten steht, wo er aus der Quelle schöpfen kann — er ist Chef de Bureau im französischen Departement des Seewesens — und der sich den Geographiefreunden schon durch die Herausgabe geographischer Nachrichten über Senegambien und die Sierraleonaküste, die er Voyage an Sénégal betitelte *) gut empfohlen hat, nun auch ein ähnliches Werk über Guinea herausgebe.

Dieses Werk ist vor kurzer Zeit erschienen und führt den Titel:

Voyage à la Côte de Guinée, ou Déscription des Côtes d'Afrique, depuis le Cap Tagrin jusqu'au Cap de Lopez-Gonsalves. Contenant des Instructions rela-

*) Eine von dem sel. Prof Sprengel zweckmäßig abgekürzte Uebersetzung dieser Reise nach dem Senegal, die auch unter De la Jaille's Namen kursirt, ist im VII. Bd. der Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen geliefert worden. Hier ist nun das Pendant dazu.

tives à la Traite des Noirs, d'après des Mémoires authentiques, avec une Carte gravée sous la direction de *Brion* fils, d'après un dessin fourni par l' Auteur. Par L. Labarthe, Auteur du Voyage au Sénégal. A Paris, chez Debray, etc. An XI — 1803. — X. und 310 Seiten gr. 8.

Das Werk ist in Briefen geschrieben und hat die Form einer Reise, wahrscheinlich um es der großen Lesewelt desto willkommener zu machen; es ist aber keine wirkliche Reise, wie der Verfasser im ersten Briefe selbst gesteht; denn Labarthe ist selbst weder in Senegambien noch in Guinea gewesen; sondern seine Lage hat ihn in den Stand gesetzt, die ungedruckten Tagebücher und Berichte französischer Seefahrer, die in der Kanzlei des französischen Seeministers hinterlegt sind, zu benützen, und dies hat er auf folgende Art gethan. Zu seiner fingirten Reise nach den Senegalländern legte er das Tagebuch des Kapitän de la Faille zum Grunde, faßte es in Briefe ab, als ob ein junger Mann der genannten Kapitän auf seiner Reise begleitet, sie geschrieben habe, und bereicherte das Ganze mit Zusätzen und

Anmerkungen aus dem reichen Vorrathe von Materialien der sich ihm in dem Archive des Seeministers darbot. Auf gleiche Weise hat er diese Reise nach Guinea bearbeitet, wie aus der Rechenschaft erhellet, die er in seiner Vorrede und in dem ersten Briefe hierüber ablegt. Bei dieser Reisebeschreibung liegt das Tagebuch des Kapt. Denys Bonnaventure zum Grunde, der im J. 1788 die Küste von Guinea besuchte; Labarthe gab diesem hierin den Vorzug vor anderen ihm zum Gebote stehenden Tagebüchern, weil es ihm das vollständigste und interessanteste schien. Er faßte die Reisebeschreibung in Briefen ab, auch wieder vorgeblich von einem Gefährten des genannten Kapitäns geschrieben, mischte dann noch allerlei Betrachtungen, Bemerkungen und detaillirte Angaben ein, und fügte Zusäze und Anmerkungen bei, die er aus anderen ungedruckten Tagebüchern und Berichten, die ihm zur Hand waren, aushob.

*) Dies Alles gesteht Labarthe mit dürren Worten ein, und doch konnte der Recensent dieses Werks in der Décade philosophique dem Publikum sagen: „Labarthe habe den Kapitän Bonnaventure im J. 1788 auf seiner Reise nach Guinea begleitet"? —

Die französischen Seefahrer, deren im Marine-Depot hinterlegte Tagebücher und Berichte er benüzte, sind nach seiner Angabe folgende:

De Lajaille, der die Korvette la Bayonnaise kommandirte, und im J. 1784 eine Reise nach Guinea machte.

Derselbe machte diese Reise wieder im J. 1785, als Befehlshaber der Fregatte: der Smaragd.

Girardin, Befehlshaber des Experiments, besuchte diese Küsten im J. 1786.

De Flotte, Befehlshaber der Juno desgleichen im J. 1787.

Denys Bonnaventure, Befehlshaber der Flora, im J. 1788. (Wovon oben)

Villeneuve-Cillart, Befehlshaber der Nereide, machte diese Fahrt nach Guinea im J. 1789, und

Grimouard, Befehlshaber der Glückseligkeit im J. 1790.

Aus diesen Tagebüchern und Berichten, so wie aus anderen ihm zu Gebote stehenden Materialien hat

um Labarthe diese sogenannte Reise nach Guinea zusammengesetzt, und auf diese Art einen schäzbaren Beitrag zur Kunde des westafrikanischen Küstenstrichs geliefert, der manch Neues enthält.

Ohne ihn wegen des modischen, zur Empfehlung dienenden Gewandes, das er seinem Werke umzuhängen für gut fand, geradezu zu tadeln, wird doch der teutsche Geograph, der solche Fictionen nicht wohl gutheissen kann, lieber die historisch-geographisch-statistischen Nachrichten in ihrer nicht täuschenden Nacktheit sehen, und der teutsche Liebhaber geographischer Lektur bedarf gewiß eines solchen Schnörkelwerks nicht, um Geschmack an einem auch ohne dasselbe interessanten Buche zu finden.

Darum ist bey dieser teutschen Bearbeitung, die hier dem Publikum geliefert wird (nach dem Muster der von dem sel. Sprengel besorgten teutschen Uebersezzung von Labarthe's Voyage au Sénégal) nicht nur die vielen Raum wegnehmende Briefform in historische Darstellung umgemodelt, sondern auch Alles weggelassen worden, was bloß zu der Fiction, einer Reise

gehört. Dadurch ist ein beträchtlicher Raum erspart worden, der zu vergleichenden Anmerkungen, Erläuterungen und Zusätzen angewandt werden konnte, die vielleicht manchem Leser willkommen seyn möchten. — Die Labarthesschen Zugaben und Anmerkungen, die der Reisebeschreibung angehängt sind, findet man hier, so weit sie für Teutsche Interesse haben können, gehörigen Orts eingeschoben, oder unter den Text gesetzt. Nichts Wesentliches wird vermißt werden.

Die am Ende von dem Herausgeber angehängten Beilagen enthalten theils den Auszug aus einem wenig bekannt gewordenen Berichte über die französischen Niederlassungen in Guinea, theils kurzgefaßte kritische Versuche über die Kunde der Sklaven-Küste und über die Küste von Benin. Der Raum erlaubte hier nicht, diesen reichhaltigen Stoff weiter zu bearbeiten, welches vielleicht bald an einem andern Orte geschehen möchte. Inzwischen mag dies hinreichend seyn, um die Uebersicht des Ganzen zweckmäßig zu vervollständigen.

Was sonst noch diese teutsche Bearbeitung vor dem

französischen Originale voraus hat, ist die von dem Herausgeber vorangeschickte Einleitung und geographische Uebersicht der Küste von Guinea, und die verbesserte und mehr ausgearbeitete Charte, die Labarthe seinem Werke beigefügt hat.

L. F. Ehrmann.

Inhalt.

Einleitung.
Uebersicht der Kunde von Guinea. Literatur. Seite 1
Beschreibung der Küste von Guinea. 11
I. Geographische Uebersicht der Küste von Guinea 13
II. Labarthe's Nachrichten, von der Küste von Guinea. Mit vergleichenden und erläuternden Anmerkungen. 41
§. 1. Einleitung. Ebd.
§. 2. Kurze Nachrichten von der Küste zwischen dem Kap Tagrin und dem Andreasflusse. 48
§. 3. Küste vom Kap Lahe bis zum Dreispitzen-Kap. 66
§. 4. Fahrt längs der Goldküste bis Amaku. 78
§. 5. Die französische Niederlassung zu Amaku. 89
§. 6. Ueber dem Handel zu Amaku. 97
§. 7. Kurze Geschichte der französischen Niederlassung zu Amaku. 105
§. 8. Reise nach Fidah auf der Sklavenküste. 113
§. 9. Nachrichten von Fidah. 122
§. 10. Nachrichten von Dahome und den Dahomern. — Kurzer Bericht von einer Reise nach Abomeh. 137

Seite

§. 11. Jährliche Reise der europäischen Oberbefehlshaber zu Fidah an den Hof von Dahome. Bericht von zwei solchen Reisen. — 154

§. 12. Fernere Nachrichten von Fidah und von dem Handel daselbst. 160

§. 13. Rückreise der Flora. 183

§. 14. Nachrichten von dem Küstenstriche von Fidah bis zum Kap Lopez-Gonsalves — 192

§. 15. Kurze Nachrichten von der Küste von Guinea, von Benin an bis Angola. 196

Beilagen zu Labarthe's Nachrichten von der Küste von Guinea. 217

I. Auszug aus einem Berichte vom Jahre 1792 über die französische Handlung und Niederlassungen auf der Westküste von Afrika. 220

II. Topographische Uebersicht der Sklavenküste. 226

III. Kritischer Versuch über die Kunde von Benin. 242

Labarthe's Nachrichten

von der

Küste von Guinea.

Einleitung.

Die sogenannte Küste von Guinea *), oder der große Küstenstrich auf der Westseite von Afrika, der sich zwischen dem 9ten Gr. N. Br. und 1° S. Br. von Westen nach Osten einwärts beugt und eine Art von großem Meerbusen bildet, der auch der guineische Busen genannt wird, und die ganze Küstenstrecke von Nieder-Senegambien oder der Sierraleonaküste an, bis zu der sogenannten Küste von Kongo, in einer Länge von mehr als 400 geogr. Meilen in sich begreift **), wird schon seit einigen hundert

*) Der Name Guinea kömmt wahrscheinlich von dem Namen Genehoa her, der bei den älteren Geographen eine Landschaft bezeichnete, die sie auf die Nordseite des Senegals verlegten. Auf der Charte bei Dapper's Afrika: Nigritarum Regio liegt eine Stadt Genehoa am Senegal, auf der Münsterschen Charte zu dem Novus Orbis etc. ist eine Landschaft Ginega südwärts der Gambia aufgezeichnet, u. s. w.

**) Die Portugiesischen Seefahrer, welche zuerst diesen Küstenstrich beschifften, gaben der ganzen Westküste von Afrika,

Jahren von den Handelsleuten der meisten seefahrenden Nationen von Europa besucht, von welchen mehrere, nämlich Franzosen, Britten, Holländer, Dänen und Portugiesen, Niederlassungen und Kastelle auf diesen Küsten besitzen; und doch ist dieser weitgedehnte Landstrich im Ganzen genommen noch sehr wenig bekannt.

Ob die Alten, besonders die Phönicier, den Küstenstrich, den wir jetzt Guinea nennen, und der im 16ten Jahrhunderte auch Vorder-Ethiopien, Land der Schwarzen u. s. w. hieße, gekannt und besucht haben, dies ist noch unerwiesen; obgleich Einige es dafür halten, so bringen doch Andere wieder Beweise dagegen vor. Griechen und Römer kannten ihn nicht, und die Kenntniß der Araber von demselben war noch sehr dürftig. — Die Angabe, als ob französische Handelsleute aus der Normandie bereits im 14ten Jahrhunderte Niederlassungen auf der Küste von Guinea gehabt haben, bedarf noch einer Bestätigung, um zur historischen Wahrheit zu werden *).

Gewisser und bewährter sind die Nachrichten, die wir

vom Weißen Vorgebirge an bis zum Hottentottenlande, den kollectiven Namen Guinea. Jetzt aber heißt im engeren Verstande die Küste Guinea, der Küstenstrich vom Kap Tagrin bis zum Kap Lopez Gonsalves.

*) Alle Franzosen, auch Labarthe, behaupten die Wahrheit dieser Sage. (M. s. was weiter unten hierüber gesagt wird, und was S. 10. in der Einleitung zu Durand's Nachrichten ꝛc. hierüber gesagt worden ist.)

von der allmälichen Entdeckung dieses Küstenstrichs in der letzten Hälfte des 15ten Jahrhunderts durch die Seefahrten der Portugiesen haben; diese Nachrichten aber, so weit sie bis zu unserer Kenntniß gekommen sind, haben wenig Befriedigendes für den Geographen; denn sie sind zu kurz und zu mager *).

Nach ihnen fiengen die Britten, um die Mitte des 16ten Jahrhunderts an, diese Küsten zu besuchen, zu erforschen, und der Welt Berichte davon mitzutheilen, die zwar interessanter sind, als die trocknen Tagebücher der Portugiesen, doch aber nicht mit den Reisebeschreibungen spätérer Seefahrer verglichen werden können. Hieher gehören vorzüglich die Reiseberichte von Thomas Windham, Johann Lok, William Towrson, William Rutter, Robert Baker, David Carlet und Johann Hawkin die in den J. 1553 bis 1567 diese Küsten besucht und kurz beschrieben haben **). Wichtiger sind die Beschreibungen der im 17ten und 18ten Jahrhunderte von Britten, nach der Küste von Guinea unternommenen Reisen, von Thomas Phillips, John Atkins, William Smith, Will. Snellgrave, Norris, u. A. ***)

*) M. s. Sprengel's Gesch. der geogr. Entdeckungen und den I. B. mr Gesch. der Reisen.

**) Man findet sie in gedrängten Auszügen im VII. Bd. meiner Gesch. d. Reisen.

***) Auch diese sind in zweckmäßigen Auszügen im VIII, IX, und XII. B. genannten Werks zu finden.

Was die Holländer, welche hier in die Stelle der Portugiesen traten, die sie aus Guinea vertrieben hatten, zur Erweiterung der Kunde dieses weiten Landstrichs lieferten, besteht hauptsächlich in der veralteten Reisebeschreibung von Linschoten und in Bosmann's noch immer brauchbarem Werke über Guinea, das eine ziemlich vollständige Beschreibung dieser Küsten enthält *).

Die Franzosen, die sich erst später in Guinea niederließen, haben uns die meisten und mit unter sehr gute Berichte davon mitgetheilt. Hierher gehören die älteren Reisen und Beschreibungen von Nik. Villaut de Bellefond, d'Elbee, Barbot, Montauban, des Marchais und dann das neuere Werk von Pruneau de Pommegorge, Description de la Nigritie **) —, einzelner Abhandlungen und Schilderungen nicht zu gedenken.

Auch teutsche Seefahrer haben zur Erweiterung der Kenntniß derselben Einiges beitragen; wir haben nämlich Mich. Hemmersam's (1639) Joh. Jak. Zureich's,

*) Das Werk ist noch heut zu Tage brauchbar. Ich habe es zu den Bänden meiner Gesch. d. Reisen benutzt, welche die Beschreibung der Küste von Guinea enthalten.

**) Ein teutscher Auszug aus diesem brauchbaren Werke steht im I. B. von Cuhns Samml. merkw. Reisen nach Afrika. (M. s. auch Zimmermann's Annalen, I. B. S. 447.) Pommegorge war von 1743 bis 1765 in Afrika, wo er in verschiedenen Gegenden die Stelle eines franz. Handels-Agenten versah.

und des brandenburgischen Majors Otto Friedr. von der Gröben Reiseberichte; und W. J. Müller's immer noch lesenswerthe Beschreibung der Landschaft Fetu, die im J. 1673 erschienen ist *).

Den Dänen, die sich auch in spätern Zeiten auf dieser Küste niedergelassen haben, dankt die Erdkunde zwei hieher gehörige sehr schätzbare Werke nämlich Römer's historisch-geographische Nachrichten und Isert's reichhaltige Reisebeschreibung. Einiger anderen von geringerem Werthe nicht zu erwähnen **).

Die hier aufgeführten Schriften und mehrere kleinere Abhandlungen und zerstreute Aufsätze, die zur geographischen Literatur der ganzen Küste von Guinea gehören ***), enthalten zwar brauchbare Materialien zu einer allgemeinen Schilderung dieses grosen Landstrichs, und zur nähern Kenntniß einiger einzelner Länder desselben; aber zu einer

*) Einen Auszug aus Gröben's Reisebericht enthält der VII. und einen aus Müller's Nachrichten von Fetu, der X. B. meiner Gesch. d. Reisen.

**) Römer's Nachrichten sind ebenfalls in meiner Gesch. d. Reisen benutzt, und von Isert's Reise habe ich im X. B. einen Auszug geliefert. Die kleineren Schriften von Villemand und Rask kenne ich nur dem Titel nach. Sie sind auch nicht ins Teutsche übersetzt worden.

***) Sie sind alle, so vollständig als möglich, bis auf Dalzel's Schrift über Dahomé, in der Einleitung zum VII. B. meiner Gesch. d. Reisen aufgezählt. Um mich nicht zu wiederholen, verweise ich dagegen.

genauen und vollständigen Beschreibung reichen sie bey weitem nicht hin. Denn nicht nur sind die Innenländer (das Wenige, was wir von dem Staate von Dahome wissen ausgenommen) noch ganz unerforscht und unbekannt; sondern auch unsre Kenntniß von den Küstenländern ist zur Zeit noch sehr fragmentarisch; denn von vielen wissen wir kaum erst den Namen, und auch diesen oft nicht richtig. Wir finden noch viele willkürliche Benennungen auf unsern Charten, die keine ächtgeographische Namen sind, und wo diese noch vorkommen, da dienen sie zum sichern Beweise von der Unbekanntschaft mit dem Lande *).

Von der Sierraleonaküste — wenn man sie zu Guinea rechnen will **) — haben wir ziemlich gute Nachrichten, auch einige von den Innenländern, vorzüglich von Matthews, und in den Schriften, die über die neue brittische Niederlassung am Sierraleona erschienen sind; wohin auch Watt's und Winterbottom's kurze, doch sehr merkwürdige Reise in das Innere gehöret ***).

*) Dies ist ein Axiom in der geographischen Kritik. Denn so wie ein Land näher bekannt wird, so erfährt man auch den eigentlichen Namen desselben. Auf den Charten von Guinea finden wir noch die meisten Namen, die den Ländern, Vorgebirgen, Ortschaften u. s. w. von den ersten portugiesischen Entdeckern gegeben worden sind, zum Beweise, daß wir seither noch nicht viel weiter in der Kenntnis dieser Küsten vorgeschritten sind.

**) Die Franzosen rechnen sie gewöhnlich zu Senegambien, weil die Concession ihrer Senegalgesellschaft bis dahin reichte.

***) Man findet sie in Sprengel's Auswahl, VI. B. Auch

Bei der Beschreibung der Körner- oder Pfefferküste, wo die Europäer keine Niederlassungen haben, müssen sich die Geographen zur Zeit noch mit den Nachrichten der älteren Land- und Reisebeschreiber, vorzüglich eines Dapper's, Barbot's, Atkins, Smith und des Marchais begnügen *); denn was neuere, z. B. Pruneau de Pommegorge, in seiner Description de la Nigritie, hierüber beibringen, ist sehr unbedeutend **).

Dasselbe gilt beinahe auch ganz von der Zahn- oder Elfenbeinküste, auf welcher ebenfalls keine europäische Niederlassung mehr ist. — Das wichtigste Werk, das wir über diesen Theil von Guinea besitzen, ist die Relation des französischen Missionars P. Loyer, der von 1701 bis 1703 in Issini war ***). Andere Küstenfahrer (ausser des Marchais, der doch auch nur Wenig liefert) haben nur kurze, ganz unbefriedigende Nachrichten geliefert; neuere fehlen.

Ueber die Goldküste haben wir schon bessere, aus-

De la Jaille und Durand liefern gute Nachrichten über die Sierraleonaküste.

*) Diese Nachrichten sind zum VII. B. meiner Gesch. der Reisen alle benutzt worden; sie geben eine dürftige Ausbeute.

**) Dasselbe gilt auch von dem, was Labarthe (m. s. unten) hierüber zu berichten weiß.

***) Im Auszug, im IX. B. meiner Gesch. d. Reisen. — Loyer hat sich als einen glaubwürdigen Berichtgeber bewiesen.

fühtlichere und neuere Berichte von Barbot, Snelgrave, Atkins, Smith, Bosmann, Villaut, Müller, Labat, des Marchais, Römer, Isert und Pommegorge *); denn hier ist der Hauptsitz des Guineahandels der Europäer, hier haben diese ziemlich zahlreiche Niederlassungen **); und doch bleibt auch hier dem Geographen noch Vieles zu wünschen übrig; nicht alle Theile dieser Küste sind gleich genau bekannt, und von den Innenländern wissen wir noch sehr wenig.

Beinahe dasselbe kann auch von der Sklavenküste gesagt werden. Ausser den kürzeren älteren Nachrichten von Dapper, Bosmann, Barbot, Phillips, Atkins, Smith u. s. w. und den interessanteren von Snelgrave, des Marchais und besonders von d'Elbee, der eine Gesandschaftsreise nach Ardrah machte, haben wir auch die neueren und zum Theil sehr befriedigenden Reiseberichte von Römer und Pommegorge, Isert und Norris, wozu auch noch Dalzel kömmt ***). Von den Innenländern kennen wir (wie schon

*) M. s. im X. B. meiner Gesch. d. Reisen. — Auch Labarthe theilt einige gute hiehergehörige Nachrichten mit.

**) M. s. die hier nachfolgende geographische Uebersicht, und dann die Berichte, die Labarthe giebt.

***) Die Sklavenküste ist im XI. B. meiner Gesch. d. Reisen nach den genannten Reisebeschreibern beschrieben worden, nur Dalzel's Schrift über Dahoma (wovon in der Folge) konnte ich damals noch nicht. — Labarthe theilt uns sehr brauchbare Nachrichten über die Sklavenküste mit.

gesagt) nur den Staat von Dahome etwas genauer; von den übrigen wissen wir nicht viel mehr, als die Namen.

Unsre Kenntniß von der Küste Benin und Biafara, und den übrigen Küstenländern bis zum Vorgebirge Lopez Gonsalves ist noch äusserst dürftig, und bei den Innenländern müssen wir uns mit bloßen unverbürgten Sagen begnügen. Denn auch hier haben die Europäer keine Niederlassungen mehr. Ausser den theils flüchtigen und unzuverlässigen, theils sehr wenig befriedigenden Nachrichten, die wir in älteren Reiseberichten eines Welsh und Barbot, dann auch in des Marchais, ferner bei Dapper und Bosmann, und den allzukurzen Notizen, die wir bei Römer und Pommegorge finden *), haben wir nichts Neueres, als die kurze Nachricht von der Entstehung und dem frühen Untergang einer französischen Niederlassung in Benin **) und der kurzen Erzählung des französischen Gelehrten Paliſſot Beauvais von den Sitten der Einwohner von Benin ***). Befriedigende Schilderungen fehlen ganz, und es ist warlich Schade, daß der erstgenannte Franzos, der selbst in

*) Auch über Benin finden wir bei Badarthe gute Berichte. — Die älteren sind im XII. B. meiner Gesch. der Reisen gesammelt.

**) Mayan Durand in seiner Voyage au Sénégal (T. I. p. 297. f.) einen ausführlichen Bericht giebt, der in teutscher Uebersetzung in den XI. B. der Allg. Geogr. Ephemeriden, S. 20 u. f. eingerückt ist.

***) Man findet sie teutsch übersetzt im VII. B. der Allg. Geograph. Ephemeriden, S. 405. f.

Benin war, uns nicht weitere Nachrichten von diesem noch so wenig bekannten Lande mitgetheilt hat.

So steht es jetzt, bis zur Erscheinung von Labarthe's Werke um die Kunde von Guinea. Was dieser zur Erweiterung derselben beigetragen hat, werden wir in seiner Erzählung selbst finden, die in dieser Uebersetzung mit hierauf sich beziehenden kritischen Anmerkungen begleitet wird.

In Rücksicht der Charten von der Küste von Guinea sieht es eben so traurig aus, als in Betreff der geographischen Nachrichten. Die Reisebeschreibungen sind zwar zum Theil reichlich mit Special- und Generalcharten versehen *), aber den meisten fehlt es an richtiger Projection, und von astronomischen Ortsbestimmungen finden wir nirgends eine Spur. Wir haben Specialcharten von Bellin *) und d'Anville, brauchbare Generalcharten von Haas, Lapie, Arrowsmith u. a. Aber alle diese Charten können den Wunsch einer verbesserten, genauen und richtig niedergelegten Charte dieses Küstenlandes nicht unterdrükken. Auch die Charte, die Labarthe seinem Werke beigelegt hat, kann die Wünsche des Geographen nicht befriedigen, da sie zu leer ist, um nur einen Punkt zu rügen. Wir wollen versuchen, ob wir unter diesen ungünstigen Umständen, mit Zuziehung aller vorhandenen Hülfsmittel, durch einen geschickten Chartenzeichner doch nicht eine brauchbarere Charte von Guinea zu dieser teutschen Bearbeitung von Labarthe's Werk zu liefern vermögen.

*) Labarthe sucht in seinem Werke die Unrichtigkeit der Bellinschen Charten von Guinea darzuthun.

Beſchreibung

der

Küſte von Guinea.

I.

Geographische Uebersicht

der

Küste von Guinea,

nach

den früheren Schriftstellern bearbeitet. *)

Der weit ausgedehnte westafrikanische Küstenstrich, den man in der neuern Geographie die Küste von Guinea, oder bestimmter, um denselben von den südafrikanischen Küstenländern, welche die Seefahrer die Küste Kongo, und die Erdbeschreiber Nieder-Guinea nennen, zu unterscheiden, Ober-Guinea benannt hat, erstreckt sich, wenn man auch die Sierraleona-Küste dazu

*) Theils um eine vollständige Uebersicht des ganzen Küstenstrichs zu geben, die man bey Labarthe vermißt; theils um die Leser in den Stand zu setzen, zu beurtheilen, was Labarthe für die Erweiterung der Kenntniß von Guinea geleistet habe. Ueberflüssig wird diese Skizze wol keinem Geographiefreunde scheinen; sie schließt sich an die Uebersicht von Senegambien an, die bei Durand gegeben worden ist.

rechnet, vom Kap Vergas (4° 20′ L. u. 9° 30′ N. Br.), das die südliche Gränze von Nieder-Senegambien ausmacht — oder wenn man die Sierraleona-Küste davon trennt und noch zu Senegambien zieht *) — vom Kap Tagrin (5° 12′ L. 8° 34′ N. Br.) bis zum Kap Lopez Gonsalves oder Lobo Gonsalvo (26° L. 1° S. Br.).

Daß eine so große Landstrecke, die in ihrer Ausdehnung von Westen nach Osten ungefähr zwanzig Längengrade auf unsrer Erdkugel einnimmt, nach ihren einzelnen Theilen, die eine Menge größerer und kleinerer Länder in sich begreifen, in jeder Hinsicht sehr verschiedene Beschaffenheit haben müsse, ist leicht zu erachten.

Im Ganzen läßt sich Folgendes von Oberguinea sagen. Es liegt in der heißen Zone; es hat daher ein heißes, hie und da auch ungesundes Klima. Auf dieser Küste weht zu bestimmten Zeiten der Wind Harmattan, dessen nachtheilige Einflüsse die Reisebeschreiber schildern **). — Der Boden ist längs der Küste hin meist eben und niedrig; nur im Innern erheben sich Bergreihen, deren Zweige hier in Vorgebirge auslaufen. Das Erdreich ist meist wol bewässert und größtentheils fruchtbar; nur hie und da finden sich sandige oder sumpfige Strecken, die minder ergiebig sind. —

*) Wie alle Franzosen und auch Labarthe thut. — Sie möchte doch eben wohl schicklicher zu Ober-Guinea gerechnet werden.

**) Besonders Matthews, Römer und Isert.

Das Land bringt, auch bei dem so sehr vernachlässigten Anbau, die trefflichsten Produkte aus dem Pflanzenreiche hervor, und nährt zahlreiche Heerden von allen den zahmen und wilden Thieren, die in Afrika einheimisch sind. Von Mineralien liefert es vorzüglich Gold in Menge.

Die Einwohner sind durchaus (denn die wenigen Europäer in den Handelslogen und Kastellen können nicht in Anschlag gebracht werden) alle Negern, doch von verschiedenen Völkerschaften, so wie von verschiedener Leibesbeschaffenheit, moralischem Charakter, Sitten und Meinungen; im Ganzen jedoch sich ziemlich gleich, und alle, bis auf einige muhamedanische Völkerschaften auf der Sierraleona-Küste, dem kindischen Aberglauben des Fetischismus oder Fetischendienstes zugethan *).

Da dieser Küstenstrich vorzüglich den europäischen Handelsleuten so wichtige Artikel: Gold, Elfenbein und Negersklaven in ziemlicher Menge liefert, und da die Küste ein flaches Ufer hat, und bei einem ruhigen Meere den Schiffen viele bequeme Ankerplätze anbietet, so ist es kein Wunder, daß dieses Land von den Handelsschiffen aller seefahrenden Nationen in Europa so fleißig besucht wird, und daß sich mehrere derselben zur Bequemlichkeit und

*) M. s. de Brosses, Ueber den Dienst der Fetischengötter, und den VI. B. meiner Gesch. d. Reisen. — Alles ist bei dem abergläubischen Neger Fetisch, was seine Pfaffen geheiligt haben, oder wovon er glaubt, daß es übernatürliche Kräfte, gleich den orientalischen Talismans besitze.

Sicherung ihres Handels feste Niederlassungen, nicht eigentliche Kolonien (wie am Sierraleona), in demselben angelegt haben.

Ein Näheres ergiebt sich aus der Betrachtung der einzelnen Theile dieses Küstenstrichs, in welche er von den europäischen Seefahrern willkürlich abgetheilt worden ist. — doch diese Abtheilungen sind jetzt in der Geographie angenommen — und welche, wenn die Benennung von Ober-Guinea in der weitesten Ausdehnung angenommen wird, folgende sind:

I. Die Sierraleona-Küste.

Diese Küste liegt zwischen dem Kap Vergas und Kap Tagrin; sie wurde um das Jahr 1461 oder 1462 von dem portugiesischen Schiffskapitän Pedro de Cintra entdeckt, der ihr den Namen Sierra-Leona (d. h. Löwengebirg) gab, weil er von dem Gebirge her, das in das Kap Tagrin (auch Kap Ledo und Sierraleona-Kap genannt) ausläuft, ein Gebrüll erschallen hörte, das er für Löwengebrüll hielt, und dieser Name ward dann auch dem großen Flusse, der sich bei diesem Gebirg ins Meer ergießt, und dem ganzen Küstenstriche zu Theil.

Diese Küste ist, im Durchschnitte genommen, noch lange nicht genug bekannt, ob sie gleich häufig von europäischen Handelsschiffen besucht wird.

Am bekanntesten ist die Gegend um die Mündung des Sierraleonaflusses, die über zwei Meilen breit ist.

Dieser Fluß, der auch Tagrin oder Mitombo genannt wird, ist groß, tief, breit und sicher; aber von seiner Mündung an nur fünf Meilen aufwärts bekannt, in welcher Entfernung er noch immer gleich groß ist.

An der linken Seite der Mündung dieses Flusses liegt die neue englische Kolonie Freetown; weiter hinauf im Flusse liegen die Inseln Banse oder Bense und Tasso. Auf der erstern ist eine befestigte brittische Handelsloge, die auf der letztern ihre Plantagen hat. — In der Mündung des Bunchflusses, der sich oberhalb Freetown in den Sierraleona-Fluß ergießt, liegt die kleine Insel Gambia, wo die Franzosen eine Niederlassung hatten, die sie aber wieder verlassen haben *).

Auf der östlichsten der Loß-Inseln (dos Idolos, Götzeninseln, von den Negern Forotimah genannt) hat ein brittisches Handelshaus eine Niederlassung und Faktorei **).

Diese Loß-Inseln, sieben an der Zahl, liegen in einer Bai, in welche der Götzenfluß fällt, an der Küste von Sierraleona, unter 9° 21′ N. Br.

Die Negern, welche die Küstenländer bewohnen, sind: Nalloer, Bagoer, Bulamer, Susier und

*) M. s. Durand's Voyage au Sénégal, und De la Jaille's Reise von Labarthe.

**) Nach Matthews.

Mandingoer, welche letztere beträchtliche Handlung treiben *).

Im Innern ist der beträchtliche Negerstaat Fulah, von Fulahern oder Fuliern **) bewohnt, dessen Hauptstadt Timbo (Teambo) ist. Dieses Land ward uns erst durch Watt's und Winterbottom's Reise etwas näher bekannt ***).

II. Die Küste Guinea, im engern Verstande, begreift:

1. Die Körner- oder Pfefferküste (auch Malaghettaküste genannt) zwischen dem Kap Tagrin (oder auch, nach Anderen, zwischen dem St. Annenkap) und dem Palmenkap. (4° 15′ N. Br.)

Sie hat den Namen von den Portugiesen erhalten, welche die hier ehemals so sehr geschätzten Paradieskörner (Amomum Grana Paradisi *L.*) fanden, welche sie Malagueta nannten, und irrig für eine Art Pfeffer hielten.

*) Nach Matthews. (M. s. meine Geschichte der Reisen VII. B.

**) Ob die Fulahs auf der Sierraleonaküste mit den Fuliern in Senegambien von Einem Volksstamme seyen, dies ist, meines Wissens, noch nicht untersucht worden.

***) M. s. Sprengels Auswahl, VI. B. — Von einem Lande Gondschä, das, nach einigen Geographen, am Sierraleonaflusse liegen soll, wissen die neueren Reisebeschreiber nichts.

Diese Küste ist der am wenigsten bekannte Theil von ganz Guinea.

Die älteren Seefahrer und die Specialcharten nennen uns hier, von Westen nach Osten, folgende Namen von Flüssen, Vorgebirgen, Inseln, Ländern, Ortschaften und Völkern:

1) Die Bananas- und Sombreros-Inseln an der ziemlich beträchtlichen St. Annenbai.

2) Die Insel Scherbro oder Serbera, vor der Mündung des Scherbroflusses, mit der kleinen Negerstadt Jamaika, welche in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dem Mulatten Zacharias Lummerbus gehörte *).

3) Die Yorksinsel, nahe bei voriger, wo, so wie am Flusse Scherbro, vormals brittische Niederlassungen waren.

4) Die Negerstadt Kancho, am Flusse Gambras, deren Bewohner ziemlichen Handel treiben.

5) Der Fluß Scherbro (auch Madre-Bomba) ein großer schiffbarer Fluß, der durch das Negerland Bulm strömt; an demselben liegt die Negerstadt Bagos, wo die Britten ehemals eine Faktorei hatten.

*) M. s. Smith's Reise im VII. B. meiner Geschichte der Reisen.

6) Der Hünerfluß (Rio das Galinhas) zwischen welchem und dem Scherbro die Küste unbewohnt ist; das östliche Ufer ist jedoch bewohnt. Er kömmt aus dem Lande Hondo. Die Europäer treiben Handlung und holen vorzüglich trockne Häute und Elfenbein daselbst.

7) Der Fluß Maguiba oder Núgnez, an welchem das Negerdorf oder Städtchen Dowa-Ruja liegt, wohin die Engländer handeln, und vorzüglich Elfenbein einkaufen. — Die Küste bis zum Flusse Massah ist mit Dörfern besäet, welche zum Gebiete der Folschaer gehören.

8) Das Kap Monte, von den Negern Wasch-Kengo genannt, bei welchem die Negerstadt Tomwi, unter der Herrschaft der Quoschaer. Hier wird ansehnlicher Handel getrieben.

9) Das Vorgebirg und der Fluß Mesurado (auch St. Paulo) in dem Negerkönigreiche, das die älteren Seefahrer auch mit dem portugiesischen Namen Mesurado benennen. Die Hauptstadt soll Andrea heißen. Das Land ist stark bevölkert.

10) Der Fluß Junko, dessen Ufer mit Pomeranzen-, Citronen- und Palmbäumen besetzt sind. Nicht weit davon ist der Fluß und die Bai Tabo; in diesem Flusse soll auf einer Insel die angeblich von den Kaufleuten aus der Normandie im 13ten oder 14ten Jahrhunderte angelegte Niederlassung Klein-Dieppe gelegen gewesen seyn *).

*) Dies behaupten alle französische Land- und Reisebeschreiber. (M. s. weiter unten Labarthe.)

11) Der Fluß Sestro, (Rio Sexto) ist groß und schiffbar *); das Land umher ist fruchtbar; nicht weit von der Mündung desselben liegt ein Negerdorf, dem die Guineafahrer auch den Namen Sestro geben, so wie dem ganzen Lande an diesem Flusse, von welchem uns die älteren Seefahrer einige ausführlichere Nachrichten mittheilen **). — Die Küste von dem Flusse Sestro bis zum Palmenkap wird auch die Pfefferküste im engern Verstande genannt.

12) Der Fluß Sanguin, an dessen Mündung ein gleichnamiger Flecken liegt.

13) Die Negerdörfer und Flecken: Baffa, Seterna oder Serves, Tasse, Bottowa, Sino, Sabrebu, Sestro-Kru, Wappo, Druh, Niffo, Groß-Sestro oder Sestro-Paris***) am Rio dos Escravos (dieser Ort wird von den Holländern Balletjeshoek genannt), Klein-Sestro oder Klein-Paris, Goyava am Rio de St. Clemente, und Garwai, liegen von Westen nach Osten auf dieser Küste bis zum Palmenkap hin.

*) Der Name Sextos soll dem Flusse und dem Lande von den Portugiesen beigelegt worden seyn, weil sie hier (Paradies-) Körner fanden, die sechseckig waren.

**) M. s. im IX. B. meiner Gesch. der Reisen.

***) Diesen Namen soll der Ort von den alten normandischen Kaufleuten, die sich, wie behauptet wird, hier niedergelassen hatten, erhalten haben. (M. s. unten Labarthe.)

14) Das Palmenkap (Cabo das Palmas), so benannt, weil es mit Palmenbäumen besetzt ist.

15) Growa, ein Flecken am Palmenkap; hier endigt sich die Pfefferküste.

Diese Küste ist überhaupt zu stark bewässert und zu sumpfig, um gesund seyn zu können; doch ist der Boden sehr fruchtbar an allerlei nutzbaren und köstlichen Gewächsen; der sogenannte guineische Pfeffer wächst hier in Ueberfluß *). Auch ist das Land reich an Rindvieh, Ziegen, Schweinen, Hünern und anderm Geflügel. —

Die inneren Länder dieses Küstenstrichs sind uns noch sehr wenig bekannt. Die Quoschaer und Folschaer sind hier die herrschenden Nationen **). Die älteren Land- und Reisebeschreiber führen hier folgende Ländernamen an: Bulm, Silm, Quiliga, Quoscha, Hondola, Karadabo, Galiway, Folschia, Gu[illegible] f. w. ***). Neuere Nachrichten fehlen.

2. Die Zahn- oder Elfenbeinkü[illegible]

*) Die älteren Reisebeschreiber ver[illegible] ser dem sogenannten [illegible] Körnern, auch eine[illegible] Pfeffer.

**) So schein[illegible] fahrer h[illegible] schende

***) [illegible]

zwischen dem Palmenkap und dem Dreispitzenkap (Cabo de tres puntas) liegt, ist uns nicht viel näher bekannt, als die Pfefferküste. Sie hat ihren Namen von dem Hauptartikel, den sie den Handelsschiffen, die sie besuchen, liefert, nämlich von dem Elfenbein.

Die ganze Küste ist ein niedriges, wolbewässertes und sehr fruchtbares Land, das aller Arten Lebensmittel in Ueberfluß hervorbringt. Hier wird auch Zuckerrohr und Indigo gepflanzt; aber die Negern vernachlässigen allen Anbau gar sehr. — Rindvieh, Ziegen, Schweine, Geflügel hat das Land in Menge, und das Meer ist reich an Fischen.

Die älteren Guineafahrer theilten diese Küste (von Westen nach Osten) auf folgende Art ein:

1) Die Elfenbeinküste im engern Verstande, vom Palmenkap bis zum Andreasflusse, wo folgende Namen von Negerdörfern oder Flecken vorkommen:

[illegible]roero,

[illegible]Ve-

rechnet, vom Kap Vergas (4° 20′ L. u. 9° 30′ N. Br.), das die südliche Gränze von Nieder-Senegambien ausmacht — oder wenn man die Sierraleona-Küste davon trennt und noch zu Senegambien zieht *) — vom Kap Tagrin (5° 12′ L. 8° 34′ N. Br.) bis zum Kap Lopez Gonsalves oder Lobo Gonsalvo (26° L. 1° S. Br.).

Daß eine so große Landstrecke, die in ihrer Ausdehnung von Westen nach Osten ungefähr zwanzig Längengrade auf unsrer Erdkugel einnimmt, nach ihren einzelnen Theilen, die eine Menge größerer und kleinerer Länder in sich begreifen, in jeder Hinsicht sehr verschiedene Beschaffenheit haben müsse, ist leicht zu erachten.

Im Ganzen läßt sich Folgendes von Oberguinea sagen. Es liegt in der heißen Zone; es hat daher ein heißes, hie und da auch ungesundes Klima. Auf dieser Küste weht zu bestimmten Zeiten der Wind Harmattan, dessen nachtheilige Einflüsse die Reisebeschreiber schildern **). — Der Boden ist längs der Küste hin meist eben und niedrig; nur im Innern erheben sich Bergreihen, deren Zweige hier in Vorgebirge auslaufen. Das Erdreich ist meist wol bewässert und größtentheils fruchtbar; nur hie und da finden sich sandige oder sumpfige Strecken, die minder ergiebig sind. —

*) Wie alle Franzosen und auch Labarthe thut. — Sie möchte doch eben wohl schicklicher zu Ober-Guinea gerechnet werden.

**) Besonders Matthews, Römer und Isert.

Das Land bringt, auch bei dem so sehr vernachlässigten Anbau, die trefflichsten Produkte aus dem Pflanzenreiche hervor, und nährt zahlreiche Heerden von allen den zahmen und wilden Thieren, die in Afrika einheimisch sind. Von Mineralien liefert es vorzüglich Gold in Menge.

Die Einwohner sind durchaus (denn die wenigen Europäer in den Handelslogen und Kastellen können nicht in Anschlag gebracht werden) alle Negern, doch von verschiedenen Völkerschaften, so wie von verschiedener Leibesbeschaffenheit, moralischem Charakter, Sitten und Meinungen; im Ganzen jedoch sich ziemlich gleich, und alle, bis auf einige muhamedanische Völkerschaften auf der Sierraleona-Küste, dem kindischen Aberglauben des Fetischismus oder Fetischendienstes zugethan *).

Da dieser Küstenstrich vorzüglich den europäischen Handelsleuten so wichtige Artikel: Gold, Elfenbein und Negersklaven in ziemlicher Menge liefert, und da die Küste ein flaches Ufer hat, und bei einem ruhigen Meere den Schiffen viele bequeme Ankerplätze anbietet, so ist es kein Wunder, daß dieses Land von den Handelsschiffen aller seefahrenden Nationen in Europa so fleißig besucht wird, und daß sich mehrere derselben zur Bequemlichkeit und

*) M. s. de Brosses, Ueber den Dienst der Fetischengötter, und den VI. B. meiner Gesch. d. Reisen. — Alles ist bei dem abergläubischen Neger Fetisch, was seine Pfaffen geheiligt haben, oder wovon er glaubt, daß es übernatürliche Kräfte, gleich den orientalischen Talismans besitze.

Sicherung ihres Handels feste Niederlassungen, nicht eigentliche Kolonien (wie am Sierraleona), in denselben angelegt haben.

Ein Näheres ergiebt sich aus der Betrachtung der einzelnen Theile dieses Küstenstrichs, in welche er von den europäischen Seefahrern willkürlich abgetheilt worden ist. — doch diese Abtheilungen sind jetzt in der Geographie angenommen — und welche, wenn die Benennung von Ober-Guinea in der weitesten Ausdehnung angenommen wird, folgende sind:

I. Die Sierraleona-Küste.

Diese Küste liegt zwischen dem Kap Vergas und Kap Tagrin; sie wurde um das Jahr 1461 oder 1462 von dem portugiesischen Schiffskapitän Pedro de Cintra entdeckt, der ihr den Namen Sierra-Leona (d. h. Löwengebirg) gab, weil er von dem Gebirge her, das in das Kap Tagrin (auch Kap Ledo und Sierraleona-Kap genannt) ausläuft, ein Gebrüll erschallen hörte, das er für Löwengebrüll hielt, und dieser Name ward dann auch dem großen Flusse, der sich bei diesem Gebirg ins Meer ergießt, und dem ganzen Küstenstriche zu Theil.

Diese Küste ist, im Durchschnitte genommen, noch lange nicht genug bekannt, ob sie gleich häufig von europäischen Handelsschiffen besucht wird.

Am bekanntesten ist die Gegend um die Mündung des Sierraleonaflusses, die über zwei Meilen breit ist.

Dieser Fluß, der auch Tagrin oder Mitombo genannt wird, ist groß, tief, breit und sicher; aber von seiner Mündung an nur fünf Meilen aufwärts bekannt, in welcher Entfernung er noch immer gleich groß ist.

An der linken Seite der Mündung dieses Flusses liegt die neue englische Kolonie Freetown; weiter hinauf im Flusse liegen die Inseln Banse oder Bense und Tasso. Auf der erstern ist eine bevestigte brittische Handelsloge, die auf der letztern ihre Plantagen hat. — In der Mündung des Bunchflusses, der sich oberhalb Freetown in den Sierraleona-Fluß ergießt, liegt die kleine Insel Gambia, wo die Franzosen eine Niederlassung hatten, die sie aber wieder verlassen haben *).

Auf der östlichsten der Loß-Inseln (dos Idolos, Götzeninseln, von den Negern Forotimah genannt) hat ein brittisches Handelshaus eine Niederlassung und Faktorei **).

Diese Loß-Inseln, sieben an der Zahl, liegen in einer Bai, in welche der Götzenfluß fällt, an der Küste von Sierraleona, unter 9° 21′ N. Br.

Die Negern, welche die Küstenländer bewohnen, sind: Malloer, Bagoer, Bulamer, Susier und

*) M. s. Durand's Voyage au Sénégal, und De la Jaille's Reise von Labarthe.

**) Nach Matthews.

Mandingoer, welche letztere beträchtliche Handlung treiben *).

Im Innern ist der beträchtliche Negerstaat Fulah, von Fulahern oder Fuliern **) bewohnt, dessen Hauptstadt Timbo (Teambo) ist. Dieses Land ward uns erst durch Watt's und Winterbottom's Reise etwas näher bekannt ***).

II. Die Küste Guinea, im engern Verstande, begreift:

1. Die Körner- oder Pfefferküste (auch Malaghettaküste genannt) zwischen dem Kap Tagrin (oder auch, nach Anderen, zwischen dem St. Annenkap) und dem Palmenkap. (4° 15′ N. Br.)

Sie hat den Namen von den Portugiesen erhalten, welche die hier ehemals so sehr geschätzten Paradieskörner (Amomum Grana Paradisi *L.*) fanden, welche sie Malagueta nannten, und irrig für eine Art Pfeffer hielten.

*) Nach Matthews. (M. s. meine Geschichte der Reisen VII. B.

**) Ob die Fulahs auf der Sierraleonaküste mit den Fuliern in Senegambien von Einem Volksstamme seyen, dies ist, meines Wissens, noch nicht untersucht worden.

***) M. s. Sprengels Auswahl, VI. B. — Von einem Lande Gondschâ, das, nach einigen Geographen, am Sierraleonaflusse liegen soll, wissen die neueren Reisebeschreiber nichts.

Diese Küste ist der am wenigsten bekannte Theil von ganz Guinea.

Die älteren Seefahrer und die Specialcharten nennen uns hier, von Westen nach Osten, folgende Namen von Flüssen, Vorgebirgen, Inseln, Ländern, Ortschaften und Völkern:

1) Die Bananas- und Sombreros-Inseln an der ziemlich beträchtlichen St. Annenbai.

2) Die Insel Scherbro oder Serbera, vor der Mündung des Scherbroflusses, mit der kleinen Negerstadt Jamaika, welche in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dem Mulatten Zacharias Lummerbus gehörte *).

3) Die Yorksinsel, nahe bei voriger, wo, so wie am Flusse Scherbro, vormals brittische Niederlassungen waren.

4) Die Negerstadt Kancho, am Flusse Gambras, deren Bewohner ziemlichen Handel treiben.

5) Der Fluß Scherbro (auch Madre-Bomba) ein großer schiffbarer Fluß, der durch das Negerland Bulm strömt; an demselben liegt die Negerstadt Bagos, wo die Britten ehemals eine Faktorei hatten.

*) M. s. Smith's Reise im VII. B. meiner Geschichte der Reisen.

6) Der Hünerfluß (Rio das Galinhas) zwischen welchem und dem Scherbro die Küste unbewohnt ist; das östliche Ufer ist jedoch bewohnt. Er kömmt aus dem Lande Hondo. Die Europäer treiben Handlung und holen vorzüglich trockne Häute und Elfenbein daselbst.

7) Der Fluß Maguiba oder Nugnez, an welchem das Negerdorf oder Städtchen Dowa-Ruja liegt, wohin die Engländer handeln, und vorzüglich Elfenbein einkaufen. — Die Küste bis zum Flusse Massah ist mit Dörfern besäet, welche zum Gebiete der Folschaer gehören.

8) Das Kap Monte, von den Negern Wasch-Kengo genannt, bei welchem die Negerstadt Tomwi, unter der Herrschaft der Quoschaer. Hier wird ansehnlicher Handel getrieben.

9) Das Vorgebirg und der Fluß Mesurado (auch St. Paulo) in dem Negerkönigreiche, das die älteren Seefahrer auch mit dem portugiesischen Namen Mesurado benennen. Die Hauptstadt soll Andrea heißen. Das Land ist stark bevölkert.

10) Der Fluß Junko, dessen Ufer mit Pomeranzen-, Citronen- und Palmbäumen besetzt sind. Nicht weit davon ist der Fluß und die Bai Tabo; in diesem Flusse soll auf einer Insel die angeblich von den Kaufleuten aus der Normandie im 13ten oder 14ten Jahrhunderte angelegte Niederlassung Klein-Dieppe gelegen gewesen seyn *).

*) Dies behaupten alle französische Land- und Reisebeschreiber. (M. s. weiter unten Labarthe.)

11) Der Fluß Sestro, (Rio Sexto) ist groß und schiffbar *); das Land umher ist fruchtbar; nicht weit von der Mündung desselben liegt ein Negerdorf, dem die Guineafahrer auch den Namen Sestro geben, so wie dem ganzen Lande an diesem Flusse, von welchem uns die älteren Seefahrer einige ausführlichere Nachrichten mittheilen **). — Die Küste von dem Flusse Sestro bis zum Palmenkap wird auch die Pfefferküste im engern Verstande genannt.

12) Der Fluß Sanguin, an dessen Mündung ein gleichnamiger Flecken liegt.

13) Die Negerdörfer und Flecken: Baffa, Seterna oder Serves, Tasse, Bottowa, Sino, Sabrebu, Sestro-Kru, Wappo, Druh, Niffo, Groß-Sestro oder Sestro-Paris***) am Rio dos Escravos (dieser Ort wird von den Holländern Balletjeshoek genannt), Klein-Sestro oder Klein-Paris, Goyava am Rio de St. Clemente, und Garwai, liegen von Westen nach Osten auf dieser Küste bis zum Palmenkap hin.

*) Der Name Sextos soll dem Flusse und dem Lande von den Portugiesen beigelegt worden seyn, weil sie hier (Paradies-) Körner fanden, die sechseckig waren.

**) M. s. im IX. B. meiner Gesch. der Reisen.

***) Diesen Namen soll der Ort von den alten normandischen Kaufleuten, die sich, wie behauptet wird, hier niedergelassen hatten, erhalten haben. (M. s. unten Labarthe.)

14) Das Palmenkap (Cabo das Palmas), so benannt, weil es mit Palmenbäumen besetzt ist.

15) Growa, ein Flecken am Palmenkap; hier endigt sich die Pfefferküste.

Diese Küste ist überhaupt zu stark bewässert und zu sumpfig, um gesund seyn zu können; doch ist der Boden sehr fruchtbar an allerlei nutzbaren und köstlichen Gewächsen; der sogenannte guineische Pfeffer wächst hier in Ueberfluß *). Auch ist das Land reich an Rindvieh, Ziegen, Schweinen, Hünern und anderm Geflügel. —

Die inneren Länder dieses Küstenstrichs sind uns noch sehr wenig bekannt. Die Quoschaer und Folschaer sind hier die herrschenden Nationen **). Die älteren Land- und Reisebeschreiber führen hier folgende Ländernamen an: Bulm, Silm, Quiliga, Quoscha, Hondo, Gala, Karadabo, Galiway, Folschia, Guabo u. s. w. ***). Neuere Nachrichten fehlen.

2. Die Zahn- oder Elfenbeinküste, welche

*) Die älteren Reisebeschreiber versichern, man finde hier, ausser dem sogenannten guineischen Pfeffer oder den Paradies-Körnern, auch eine Art Kardamomen und ächten indischen Pfeffer.

**) So scheint es, man sehe die Berichte der älteren Guineafahrer hierüber nach. Diese nennen jedoch auch andere herrschende Völkerschaften.

***) M. s. die älteren Charten.

zwischen dem Palmenkap und dem Dreispitzenkap (Cabo de tres puntas) liegt, ist uns nicht viel näher bekannt, als die Pfefferküste. Sie hat ihren Namen von dem Hauptartikel, den sie den Handelsschiffen, die sie besuchen, liefert, nämlich von dem Elfenbein.

Die ganze Küste ist ein niedriges, wolbewässertes und sehr fruchtbares Land, das aller Arten Lebensmittel in Ueberfluß hervorbringt. Hier wird auch Zuckerrohr und Indigo gepflanzt; aber die Negern vernachlässigen allen Anbau gar sehr. — Rindvieh, Ziegen, Schweine, Geflügel hat das Land in Menge, und das Meer ist reich an Fischen.

Die älteren Guineafahrer theilten diese Küste (von Westen nach Osten) auf folgende Art ein:

1) Die Elfenbeinküste im engern Verstande, vom Palmenkap bis zum Andreasflusse, wo folgende Namen von Negerdörfern oder Flecken vorkommen:

Tabo-Dune, Tabo, Petri oder Petroero, Taho, Berwi, und Druin oder Druin-Petri, auch Groß-Druin genannt, an einem Arme des Andreasflusses.

Die Küste ist wolbevölkert, aber die Einwohner sind als schlechte Leute verschrieen; daher werden sie von den Seefahrern zu den bösen Leuten (von welchen hiernächst) gerechnet.

2) Die Küste der bösen Leute (Costa de malas gentes) vom Andreasflusse bis zum Kap Laho, hat diesen Namen erhalten, weil die Bewohner derselben sich sehr schlecht gegen die älteren Guineafahrer betragen haben sollen; ja ein Theil derselben wird von diesen sogar der Menschenfresserei beschuldigt *).

Der Andreasfluß ist sehr beträchtlich, und das Land an demselben äußerst fruchtbar. Es liefert außerordentlich große Elefantenzähne, Gold und Negersklaven in den Handel.

Die Seefahrer nennen hier nur folgende Ortschaften: Dromwa-Petri, ungefähr 6 Meilen ostwärts vom Andreasflusse — und Kutteru (Koetroe) am Flusse Lagos; die Einwohner liefern den Handelsschiffen sehr große und schöne Elefantenzähne.

3) Die Küste der guten Leute oder Quaquaküste, zwischen dem Kap Laho und dem Rio Sueiro da Costa oder Issiniflusse, hat den erstern Namen bloß daher erhalten, weil ihre Einwohner umgänglicher und leutseliger sind, als ihre westlichen Nachbarn, und den letztern gaben ihr die Europäer, weil die Einwohner das Wort Quaqua, das eine Begrüßung ausdrückt, sehr oft wiederholen, daher sie dieselben auch Quaquaer nennen.

*) Die Sklavenhändler halten alle Negern, die ihre Zähne spitzig gefeilt haben, wie dies bei mehreren schwarzen Völkerschaften Sitte ist, für Menschenfresser. Diese kauft man daher nicht gern.

Das Kap Laho (5° 10′ N. Br.) ist bloß eine niedrige Erdzunge; an demselben liegt die Negerstadt Laho, wo der stärkste Elfenbeinhandel auf dieser Küste getrieben wird.

Weiterhin liegen die Negerdörfer oder Flecken: Wallok oder Wotu, Schak-Schak oder Schakinschak und Korbi-Laho.

Das Negerdorf Gammo, im Lande Adow, hat eine gute Rheede und treibt beträchtlichen Handel.

Das kleine und unbekannte Negerkönigreich Abassan liegt an dem westlichen Ufer des Issiniflusses. — Weiter nordwärts wohnen die Essieps.

4) Die Küste von Issini, zwischen dem Rio Sueiro da Costa oder Issiniflusse und dem Kap Apollonia (4° 50′ N. Br.)

Hier liegende folgende kleine Negerstaaten:

(1) Das Königreich Issini, am genannten Flusse und am Meere, wo:

Assoko, Hauptstadt, und die Ortschaften: Boku oder Abaku, Klein-Issini, Groß-Issini, Abbioni oder Assene, Tebbo, Akanimiru, Tekuchue, mit einem königl. Lusthause, und Bangajo.

Dies Ländchen ist sehr schön und fruchtbar. Die Franzosen hatten hiervormals eine bevestigte Niederlassung*).

*) Worüber in Loyer's angeführter Reisebeschreibung ausführliche Nachricht ertheilt wird.

(2) Das Land der Weteres-Negern und

(3) das Land der Kompas-Negern liegen weiter nördlich im Innern des Landes.

(4) Das kleine Königreich Ghiomere (Ghiomeri) zwischen Issini und dem Kap Apollonia.

3. Die Goldküste, zwischen dem Dreispizenkap (oder besser: zwischen dem Kap Apollonia) und dem Flusse Rio da Volta (5° 45′ N. Br.) ist zuverlässig der merkwürdigste Theil des ganzen Küstenstrichs von Guinea, in dessen Mitte sie liegt. Hier finden wir auch die europäischen Niederlassungen am zahlreichsten.

Diese Küste ist ein beinahe ganz ebenes Land; nur in dem Innern zieht sich eine hohe Bergkette hin; auch ist der Boden sehr fruchtbar. Das Gebirg im Innern besteht aus drei Reihen von Bergen, deren immer eine sich über die andre erhebt. Man findet hier alle in Afrika einheimische Produkte aus dem Pflanzen- und Thierreiche meist im Ueberflusse, und von Mineralien hat es besonders einen großen Reichthum an Gold, welchem die Küste auch ihren Namen zu danken hat *).

Die Negerländer, welche nach obiger Bestimmung auf

*) Vollständigere Nachrichten liefert der X. B. meiner Gesch. d. Reisen. Wegen des Goldreichthums dieser Länder ist Römer, S. 151 seines größern Werks nachzulesen. Es fehlt nur an Bergwerksverständigen, um hier große Schätze zu entdecken.

der Goldküste liegen, werden am füglichsten auf folgende Art abgetheilt *):

A. Westlicher Theil der Goldküste, oder Halbinsel des Dreispitzenkaps.

a. Küstenländer: (von Westen nach Osten).

1) Das Land Arim oder Atschim, zwischen dem Flusse Ankobar und dem Berge Manfro, wo:

(1) Arim oder Achombene, die Hauptstadt.
(2) Pokeso, großer Flecken.
(3) St. Anton und (4) Friedrichsburg, holländische Kastelle.

2) Das Königreich Anta oder Hante, wo:

(1) Akoba, (2) Akron, (3) Insiama, Negerdörfer.
(4) Dikscove, brittisches Kastell.
(5) Kroma und (6) Dorothea, holländische Kastelle.
(7) Butri, (8) Poyera und (9) Pandos, Negerdörfer.
(10) Tokorari, Negerstadt.
(11) Sakunda, Flecken mit einem brittischen Kastelle.
(12) Orange, holländisches Kastell bei vorigem.
(13) Anta, und (14) Boari, Flecken.
(15) Sama oder Schama, Negerstadt.
(16) St. Sebastian, holländisches Kastell.

3) Jabba oder Schabbah, unbedeutendes Ländchen, wo Akrobi der Hauptort.

*) Diese Eintheilung, die ich für passend halten zu dürfen glaube, habe ich zuerst im X. B. meiner Gesch. d. Reisen angenommen.

4) Das Königreich Kommendo oder Kommani, wo:

(1) Quaffo oder Groß-Kommendo, Hauptstadt.
(2) Ekkitekki oder Klein-Kommendo, mit dem brittischen Kastelle Kommendo.
(3) Brebenburg, holländisches Kastell.

b. Innere Länder.

Wir kennen folgende Namen:

Alwina — Egwira — Groß-Inkassan — Abokrau — Dinkira — Wascha oder Warscha — Inkassin-Iggina — Tabu — Adom — Mompa oder Mampa.

B. Mittlerer Theil der Goldküste zwischen den Küstenflüßchen Berya und Rio Grande.

a. Küstenländer:

1) Das Königreich Fetu, wo:

(1) Fetu, Hauptstadt.
(2) El Mina, bei den Negern Oddena, freie Stadt, wobey das holländische Kastell St. Georg del Mina.
(3) Ugwa, Negerstadt.
(4) Konradsburg, holländisches Kastell.
(5) Kap Korse, brittisches Kastell, nebst dem Philippsthurm.
(6) Fort-Royal oder Anna, auf dem Berge Dänenstein, brittisches Kastell.

2) Das Königreich Sabu, wo:

(1) Sabu, Hauptort; (2) Ikon, großes Negerdorf.

(3) Königinn-Anna's-Spitze, geringes brittisches Kastell.

(4) Nassau, wichtiges holländisches Fort.

3) Die Republik Fantin, wo:

(1) Anikan, Negerdorf, mit einer brittischen und einer portugiesischen Faktorei.

(2) Annamabo, Negerstadt, bei einem gleichnamigen brittischen Fort.

(3) Aga, Negerdorf mit einer brittischen Faktorei.

(4) Amakon, Negerdorf mit einer französischer Faktorei.

(5) Klein-Kormantin, Negerdorf, bei welchem das holländische Kastell Amsterdam.

(6) Groß-Kormantin, (7) Amersa, (8) Aqua, (9) Laguio, Negerdörfer.

(10) Tantumquerri, kleines brittisches Kastell.

(11) Montfort, Negerdorf mit einer brittischen Faktorei.

4) Das Königreich Akron oder Klein-Akron (das im Innern liegende Groß-Akron ist eine Republik) wo:

(1) Apam, Negerflecken, und

(2) Leydsaamheyde, kleines holländisches Kastell.

5) Das Königreich Agonna oder Augwina (von Fantin abhängig) wo:

(1) Winniba, Negerflecken mit einem brittischen Kastelle gleiches Namens.

(2) Barbu, Hauptstadt des Landes, mit einem holländischen Kastelle.

*) M. s. was Labarthe hierüber sagt.

b. Innere Länder:

Kabesterra — Abrambo — Juffer — Wanki — Bono — Assiante, ein mächtiger Negerstaat *) — Akannez oder Klein-Akanni — Daho — Atti — Aka — Sanguai — Akim oder Groß-Akanni — Akam — Quahu — Tafu.

C. Oestlicher Theil der Goldküste bis zum Flusse Volta — Er begreift folgende

a. Küstenländer:

1. Die Republik Akra, unter assiantischer Hoheit**), wo:

(1) Groß-Akra, Hauptstadt.
(2) Soko, Negerdorf, das starken Handel treibt.
(3) Fort James, brittisches Kastell.
(4) Crevecöur, holländisches Kastell.
(5) Christiansburg (5° 44′ N. Br.) dänisches Kastell, mit dem Wachtthurme Prüfstein.

2. Das kleine Königreich Labodde, wo:

Labodde, Hauptort, mit einer dänischen Faktorei.

3. Ningo oder Adampi (auch Lampi), das aus mehreren kleinen Republiken besteht, wo folgende Ortschaften:

(1) Schinka oder Tessing, Negerdorf, das Handel treibt.

*) M. s. Römer's und Isert's Nachrichten.

**) Nach Isert.

(2) Lemma, Negerdorf mit einem verlassenen holländischen Fort.

(3) Ponni, Negerdorf mit einem holländischen Kastelle und einer dänischen Faktorei.

(4) Groß- und (5) Klein-Prampram, wo eine befestigte brittische Faktorei.

(6) Ringo, Negerflecken, der Handel treibt.

(7) Friedensburg, dänisches Kastell.

(8) Königstein, dänisches Kastell am Voltafluſſe.

(In dem Voltafluſſe liegt die Insel Ada).

b. Innere Länder.

1) Aboni, kleines Gebiet mit gleichnamiger Hauptstadt.

2) Kamana oder Kamanach, 3) Abura.

4) Aquapim, von Assiante abhängig.

5) Aquambo, beträchtliches Land, auch von Assiante abhängig.

6) Bunu, 7) Equea, 8) Latabi, 9) Akarabi, 10) Insoko, 11) Quaku, 12) Krobbo, kleine Republik.

13) Ladingkur, wird nur von älteren Reisebeschreibern genannt.

4. Die Sklavenküste, zwischen dem Voltafluſſe oder dem St. Paulskap und dem Fluſſe Benin oder der rothen Spitze, hat ihren Namen, weil hier besonders ein starker Sklavenhandel getrieben wird; auch ist sie uns bekannter, als andre Theile der guineischen Küsten, da sie häufig von europäischen Seefahrern besucht wird.

Dieser Küstenstrich ist sumpfiger und niedriger, als die Goldküste und daher minder gesund; das Land ist jedoch sehr fruchtbar; von Goldgruben weiß man hier aber nichts. Im Uebrigen kömmt ihre Naturbeschaffenheit meist mit der der Goldküste überein.

Man sondert diese füglich in folgende Hauptheile ab:

A. Der westliche Theil, oder die Sklavenküste der älteren Seefahrer, im engern Verstande, auf der Ostseite des Voltaflusses.

A) Küstenländer:

1) Das Land der Aunaer, an der Mündung des schönen Voltaflusses, wo die Ortschaften:

(1) Aunah, ansehnliche Negerstadt.
(2) Wai oder Awai und (3) Tebee, Negerdörfer.

Die Negereien: Agraffi, Malfi, Meffi, Töfferi und Batu, in und am Voltafluſſe, stehen unter dänischem Schutze *).

2) Das Land Guitta oder Königreich Koto (der älteren Seefahrer) kleines Ländchen, wo:

Guitta, Hauptort mit dem dänischen Kastelle Prinzenstein.

Die Negerdörfer: Klein-, Groß- und Neu-Ajuga, und Pottebra, deren Bewohner Bundsgenossen der Popoer sind, scheinen unabhängig zu seyn.

3) Das Land Popo, ehemals eine Provinz von

*) Nach Isert.

Ardra, jetzt theils von Krepeern, theils von Akraern bewohnt, wird abgetheilt, in:

(a) Klein-Popo oder das eigentliche Popo, ein geringes Königreich, wo die Negerflecken:

(1) Popo oder Klein-Popo, großer Ort.
(2) Gregi und (3) Aflahu.

(b) Groß-Popo, eigentlich Afla, kleines Königreich, wo:

Afla, von den Europäern Groß-Popo genannt, Hauptort.

B) Innere Länder:

1) Das Land Krepe oder der Krepeer, ein volkreiches und in verschiedene von einander unabhängige Gebiete zertheiltes Land.

2) Das Land der Mahier oder Maheier, wo:

Boagry Hauptstadt.

B. Der mittlere Theil der Sklavenküste begreift die Länder die jetzt alle zu dem mächtigen Staate von Dahome gehören, nämlich:

A) Küstenländer:

1) Das ehemals unabhängige Königreich Fidah (Widah oder Schudah), das vormals in 26 kleine Landschaften abgetheilt war, jetzt eine Provinz von Dahome. Hier sind folgende Ortschaften zu bemerken:

(1) Gabi, zerstörte Hauptstadt wo ehemals holländische, brittische, französische und portugiesische Faktoreien waren.

(2) Greghe (Glegoi, Gregoi oder Greiui) grosser Negerflecken, bei welchem ein französisches (*Fort de Juda*), ein brittisches (*Williams-Fort*) und ein portugiesisches Kastell.

2) Das ehemalige mächtige Königreich Ardrah, jetzt eine Dahomeische Provinz, bestand aus folgenden Landschaften:

(a) Ardrah an sich, wo die Ortschaften:

(1) Ardrah, Groß-Ardrah oder Assem, vormalige Hauptstadt.

(2) Aschira, (3) Asowà, (4) Schajo, (5) Ba oder Wibah.

(b) Die Landschaft Tori, wo der Hauptort: Tori.

(c) Die Landschaft Wimmi, wo der Hauptort Wimmi, am Lagos.

(d) Die Landschaft Offra, oder Klein-Ardrah, wo:

(1) Offra oder Klein-Ardrah, Hauptort.

(2) Wakka, Negerflecken an einem Kanale.

(3) Portonovo oder La Praya, am Meere, wo die Franzosen im Jahr 1787 die Erlaubniß erhielten, ein Kastell zu erbauen *).

(e) Die Landschaft Schakin, (Jaquin) wo:

(1) Schakin, zerstörter Hauptort.

*) Nach Gueslin's Bericht im 3ten Bändchen meiner Bibliothek der Länder- und Völkerkunde. E.

(2) Appa, Appi oder Epée, Handelsplatz am Meere.

(f) Die Landschaft Badagri, wo:

Badagri, Hauptort, Handelsplatz und Seehafen.

B) Innere Länder.

1) Die dahomeische Landschaft Fuin.

2) Das eigentliche Königreich Dahome an sich, wo:

(1) Abomeh, die große Haupt- und Residenzstadt.
(2) Jassa und (3) Bogado, Flecken.
(4) Daui, Dorf, mit dem Königl. Landhaus Dampogeh.
(5) Kalmina, große Stadt, mit dem beträchtlichen Königl. Pallaste Simhoni.
(6) Agrimi, (7) Appoi, (8) Waidau, Städtchen.
(9) Haui, geringer Ort mit einem Königl. Hause.

3) Die Landschaft Paui ist ganz unbekannt.

Anm. Der ganze Staat des Negerdespoten von Dahome umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 4000 Q. M., der sehr bevölkert ist *).

C. Der östliche Theil der Sklavenküste bis zum Rio Formoso hin, ist noch sehr wenig bekannt. Wir wissen kaum die Namen folgender Länder:

a) Küstenländer:

1) Das Königreich Ulkumi, von den Portugiesen Lagos genannt, ehemals von Ardrah abhängig.

*) Ein Weiteres hierüber folgt unten bei Labarthe und in Anmerkungen zu demselben.

2) Das Königreich Schabu, weiter landeinwärts.

2) Das Königreich Udobo, dessen Namen wir bloß auf älteren Charten finden.

Diese Länder sollen jetzt dem Könige von Benin zinnsbar seyn.

b) Innere Länder:

1) Das Land der Ajoer, einer sehr mächtigen Nazion, die schon oft den Dahomeern furchtbar ward.

2) Das Land der Tappaer (Tuffoer) von welchem uns nur der Name bekannt ist.

III. Die Küste Benin und Biafara oder Ost-Guinea, ist der Küstenstrich vom Rio Formoso bis zum Kap Lobo Gonsalvo, ein noch sehr wenig bekanntes Land, von welchem auch einzelne Theile gar nicht von europäischen Schiffern besucht werden.

Dieser Küstenstrich begreift:

A. Küstenländer:

1. Die Küste Benin, wo:

1) Das Königreich Benin, am Flusse Benin oder Rio Formoso, ein fruchtbares, wolbevölkertes Land und mächtiger Negerstaat.

Von Ortschaften sind hier zu bemerken:

(1) Benin oder Oebo, die Haupt- und Residenzstadt am Flusse Benin.

(2) Gato oder Agaton, Handelsplatz an einem Nebenflusse.

(3) Agunna, Negerdorf.

(4) Arabo oder Arbonn, Handelsplatz.

(5) Bodebo, (6) Regio, (7) Fischstadt, (8) Neustadt, (9) Lobu,

(10) Salzstadt, Negerdörfer an der Mündung des Beninflusses und auf Inseln desselben.

(11) Meiborg, Handelsplatz und vormalige holländische Faktorei *).

2) Das Königreich Awerri oder Warih (Owhere, Oveiro) am Rio dos Forkados, ist dem Könige von Benin zinnsbar, und noch sehr wenig bekannt.

Anzumerkende Ortschaften:

(1) Awerri, Hauptstadt am Forkados.

(2) Poloma, Fischerdorf an der Mündung des Flusses.

(3) Borodo, Insel an der Mündung des Rio Formoso, wo die letzte französische Niederlassung war.

2. Die Küste Kalabar, vom Kap Formoso bis zum Flusse Alt-Kalabar, ein wenig bekanntes und wenig besuchtes Land. Die älteren Seefahrer nennen folgende Ortschaften auf dieser in verschiedene Länder zertheilten Küste:

(1) Foko (von den Holländern Weindorf genannt) Flecken bei der Mündung des Flusses Neu-Kalabar oder Rio Real.

(2) Neu-Kalabar, Negerstadt auf einer Insel dicht am vesten Lande.

*) Der letzte Faktor dieser Handelsloge brandmarkte sich durch eine Schandthat. (M. s. meine Gesch. d. Reisen, XII. B. S. 78 f.)

nea*) anschließen, dieselben bestätigen und ergänzen, und viel Interessantes über diese Gegenden enthalten; eben so wenig wird derselbe verkennen, daß hier noch gar zu Vieles für die Länder- und Völkerkunde zu leisten übrig bleibt, da wir bis jetzt kaum den Rand dieses merkwürdigen und großen Küstenstrichs und von demselben nur einige — in Betracht des Ganzen, wenige — Punkte etwas näher kennen.

Noch hat kein Reisender, der als Erdforscher mit der beifallswürdigen Absicht ausgieng, durch Erforschung dieser Gegenden, besonders der inneren Länder, die Erd- und Menschenkunde zu bereichern, diese in so mancher Rücksicht merkwürdigen Länder bereiset. Alle Berichte, die wir von denselben haben, rühren von Seefahrern, Sklavenhändlern oder Beamten in den verschiedenen europäischen Niederlassungen her, welchen oft das nöthige Talent, oft der gute Wille fehlte, richtige Beiträge zu liefern. Zwar macht Isert hier eine ehrenvolle Ausnahme; aber sein Wirkungskreis war gar zu sehr beschränkt!

Möchte es doch bald irgend einer Wissenschaft liebenden Regierung gefallen, auch diesen Theil von Afrika durch sachkundige Männer näher erforschen zu lassen!

*) Diese findet man im VII, VIII, IX, X, XI und XIIten Bande meiner Geschichte der Reisen ꝛc. systematisch zusammengereihet. E.

II.

Labarthe's

Nachrichten

von

der Küste von Guinea.

Mit vergleichenden und erläuternden Anmerkungen.

§. 1.

Einleitung.

Der Friede wird auch den Handel nach Guinea neu beleben. Durch den Vertrag von Amiens sind den Franzosen ihre Niederlassungen auf den Küsten von Afrika wiedergegeben, und durch das Gesetz vom 30. Floreal X. (20. Mai 1802) ist die Sklaverei in den französischen Kolonien und der Negerhandel wieder eingeführt worden *). Dies

*) Als kurz vor dem letzten Kriege die Abschaffung des die Menschheit entehrenden Negerhandels im brittischen Parlamente zur Sprache kam, da freute sich jeder Menschenfreund; die vom Freiheitstraumel berauschten Franzosen wollten im Anfange der Revolution das schöne Projekt realisiren, und stürzten unbesonnen auf das andere Extrem hin, ohne zu ahnen,

hat auf den französischen Handel nach der Westküste von Afrika besonders großen Einfluß, da hier der Haupt-Sklavenmarkt ist, und Negersklaven den wichtigsten Artikel der Ausfuhrwaaren von Guinea ausmachen.

Die französischen Handelsschiffe werden nun diese Küste wieder in großer Zahl besuchen *), um den so lange unterbrochenen Sklavenhandel wieder anzufangen.

Darum ist es auch nöthig, den französischen Seefahrern und Handelsleuten Nachrichten über diese wiedereröffneten Länder mitzutheilen, ihnen das Resultat der Beobachtungen und Bemerkungen früherer Guineafahrer vorzulegen; sie von der Art und Weise des Guineahandels und von den dazu nöthigen Vorsichtsmaaßregeln zu unterrichten. Dies war ein Hauptzweck des Verfassers dieser Schilderung **).

daß es einen Mittelweg gebe. Durch zehnjährige Erfahrung klug gemacht, kommen sie auf den alten Punkt zurück, und führen selbst diesen schändlichen Handel vollständig und ohne zweckmäßige Modification wieder ein; denn die Politik siegte über die gesunde Philosophie.

*) Vorausgesetzt, daß das abermalige Donnerwetter, das sich am politischen Horizonte aufgezogen hat, nicht wieder ausbricht.

**) Er ist auch, so wie jetzt vielleicht der größte Theil der französischen Schriftsteller, ein Vertheidiger des Negerhandels. So berühren sich die Extreme! — Labarthe schreibt aber nicht bloß für Seefahrer und Handelsleute, sondern auch für Geographie-Liebhaber. Für diese letztere hauptsächlich ist gegenwärtige Uebersetzung planmäßig bearbeitet.

Deswegen schickt er derselben auch einige allgemeine Bemerkungen über die Fahrt nach Guinea voraus.

Ein Schiff, das zum Handel auf der afrikanischen Küste bestimmt ist, muß lüftig und reinlich seyn; alles Ungeziefer muß von demselben verbannt seyn. Es muß mit Wasser überflüssig und auch mit kleinen; leicht zu bewegenden Tönnchen versehen seyn, um überall ohne Mühe Wasser einnehmen zu können; denn nirgends kömmt es so viel auf guten Wasservorrath an, als in Afrika. Eine Filtrirmaschine möchte daher solchen Schiffen sehr zu empfehlen seyn. Eben so nöthig ist ein Ventilator und ein ansehnlicher Vorrath von Essig, um damit zu bespritzen.

Sehr wichtig ist auch der Punkt, daß nur gesunde Leute an Bord genommen werden, und daß man sie zur pünktlichsten Reinlichkeit anhält; auch müssen sie mit Kleidungsstücken, und besonders mit Wäsche, wohl versehen seyn, um oft wechseln zu können. Täglich muß das Schiff ausgekehrt, gescheuert und ausgeräuchert werden. Alle acht Tage muß Seewasser in den untersten Schiffsraum gegossen und wieder ausgepumpt werden. Wenn man sich in der Regenzeit an dieser Küste aufhält, so muß man die Matrosen dazu anhalten, daß sie allemal nach den Regenschauern die Kleider wechseln; aber die nassen Kleider dürfen nicht unter das Verdeck gebracht werden, ehe sie getrocknet sind. Auch müssen sich die Matrosen öfters den Mund mit Essig ausspülen; überhaupt muß man sich mit Verwahrungsmitteln gegen den Scharbock, besonders mit Sauerampfer, Sauerkraut u. dgl. versehen; so auch mit Zucker, um Punsch machen zu können.

Hauptsächlich aber ist darauf zu sehen, daß man die Reise in der guten, und nicht in der schlimmen Jahrszeit mache. Nach dem Senegal muß man daher im Oktober absegeln und nur bis zu Ende Aprils daselbst bleiben; weil um diese Zeit der Winter oder die Regenzeit auf dieser Küste anfängt, welche in Windstößen und Regenschauern mit Donner begleitet vorübergeht; die Winde sind dann auch sehr veränderlich, laufen um die ganze Windrose und erzeugen nicht selten heftige Wirbelwinde.

In der Gegend vom Palmenkap dauert die Regenzeit vom Anfange des Mai's bis zu Ende des Julius. Die nach der Goldküste bestimmten Schiffe dürfen also nicht vor Anfang des Julius auslaufen.

So wie man an der Küste weiter fortrückt, fällt das Ende der Regenzeit später. Auf der Goldküste endet sie mit dem Julius, auf der Sklavenküste mit dem August, in Benin mit dem September. Um diese Zeit fängt sie auf den Linien-Inseln erst an, und hört im November auf. Während dieser Regenzeit stürmt es und regnet es beinahe unaufhörlich; ein Regenschauer folgt auf den andern. Man ist allgemein der Meinung, die Windstöße kämen von dem Lande her; aber Kapt. Bonnaventure behauptet, das Gegentheil beobachtet zu haben; er versichert, daß sie, während seiner Küstenfahrt, immer vom offnen Meere herkamen; zuweilen aus Südosten, so daß sie gegen die Küste hinstürmten. Diese Bemerkung verdient die Aufmerksamkeit der Naturforscher.

Genannter Schiffskapitän, dessen Reisebericht bei dem

gegenwärtigen Werke über Guinea zum Grunde liegt, war Major zu Rochefort, bei der 9ten Evolutions-Eskadre, als er im November 1787 den Befehl erhielt, das Kommando der Fregatte Flora, von 26 Achtpfündnern zu übernehmen, und mit derselben eine Fahrt nach den guineischen Küsten zu machen. Die Ordre zur Abfahrt und seine Instructionen kamen am 4ten April 1788 an. Die Königl. Goelette, die Base, unter dem Kommando des Unterschiffslieutenants Martin, sollte ihn, unter seinem Oberbefehl, begleiten. Seinen Instructionen zu Folge sollte er sich gerade nach Goree, und von da nach dem bissagotischen Archipel wenden, um die Insel Kisnagar*) näher zu erforschen, die man als einen sehr schicklichen Platz zu einer großen Handels-Niederlassung angegeben hatte. Dann sollte er die Götzen-Inseln und den Sierraleonafluß besuchen. — Er sollte weiter im Andreasflusse und am Kap Laho ankern. . . . Zu Amaku sollte er den Zustand untersuchen, in welchem sich die dortige französische Handelsloge befände. — Von da sollte die Fregatte nach Fidah (Juda) segeln, um daselbst von der dortigen französischen Handelsloge und der Nützlichkeit einer Niederlassung zu Portonovo Nachricht einzuziehen. — Der Endpunkt dieser Küstenfahrt sollte Benin seyn.

Der Kapitän Bonnaventure war sehr unzufrieden damit, daß er nur sehr unvollständige Charten und wenig bedeutende Nachrichten aus dem Archive des Seeministe-

*) Eigentlich Kasnabal, eine ziemlich große, unbewohnte Insel, westwärts von der Insel Bulam.

riums erhalten konnte *), und noch mehr, daß er genöthigt war, in der schlimmen Jahrszeit die guineischen Küsten zu besuchen **).

Nachdem er die zum Handel auf der Küste von Guinea nöthigen Waaren eingenommen hatte, nämlich:

10 Stückfässer Branntwein, zusammen 88 Anker ***).
75 Stück Kattun.
21 Dutzend Schnupftücher von Cholet.
620 Pfund Pulver.
36 Flinten.
1 Faß Flintensteine.

*) Der Tadel dieses Kapitäns trifft hauptsächlich die Charten von Bellin, die noch sehr unvollkommen waren; auch versichert Labarthe, daß in dem Archive des französischen Seeministeriums nicht nur sehr schätzbare Charten und Plane von den afrikanischen Küsten, sondern auch treffliche Berichte über dieselben aufbewahrt werden. (M. s. Notice des cartes hydrographiques publiées par le départ. de la Marine pour le service des vaisseaux de la République, im Moniteur, Jahr X. No. 193.)

**) Labarthe vermuthet, diejenigen, welche die Seefahrt des Kapt. Bonnaventure veranstalteten, haben sich von Raynal irre führen lassen, der diese Jahrszeit für die beste auf den guineischen Küsten angiebt.

***) Ein Anker Branntwein hält 25 Bouteillen. — Labarthe theilt bey dieser Gelegenheit (S. 208.) einen ihm zugekommenen ausführlichen Bericht über die erforderliche Stärke des Branntweins mit. Der, welcher in den Handel kömmt, muß 4 Grad Probe von Cognac haben. Für die Negern mischt man ihn aber mit Wasser oder mit geringerm Branntwein.

4 Kisten mit Tabackspfeifen.
2 Regiments-Tambourstöcke.
19 silberne Ketten.

so gieng er am 12ten April 1788 unter Segel.

Am ersten Mai ankerte er vor der Mündung des Senegals, und schiffte dann von da nach Goree, wo er sich, seinem Auftrage gemäß, nach dem Zustande der französischen Handelsloge auf der Insel Gambia im Sierraleonafluſſe erkundigte. Man versicherte ihn ganz zuverlässig, daß diese Niederlassung sich in dem elendesten Zustande befände, und daß die Insel Gambia ein viel zu ungesundes Klima habe, als daß eine europäische Niederlassung daselbst bestehen könnte. Ja, man bewies ihm, daß dies derselbe Fall mit der brittischen Niederlassung am Sierraleona sey, die keines gesündern Klima's genösse. Unser Schiffskapitän hielt es daher nicht der Mühe werth, den Sierraleonafluß zu besuchen.

Er sollte die bissagotische Insel Kisnagar (Kasnabak) untersuchen, die der ihm mitgetheilten Angabe zu Folge unter 27° L. und 10° 30′ Br. liegen sollte, folglich westlicher läge, als irgend eine der bissagotischen Inseln. Aber man überzeugte ihn, daß diese Lage falsch angegeben sey, und daß an dieser Insel nur mit großen Schwierigkeiten gelandet werden könnte, da sie mit Klippen und Untiefen umgeben ist. Um nun unter diesen Umständen die Fregatte keiner Gefahr auszusetzen, wurde die lange nicht so tief im Wasser gehende Goelette zur Aufsuchung dieser Insel ausgeschickt.

§. 2.

Kurze Nachrichten von der Küste zwischen dem Kap Tagrin und dem Andreasflusse.

Der Kapitän Bonnaventure war am 7ten Mai von Goree abgereist, um nach dem Palmenkap zu segeln.

Er sagt in seinem Berichte:

„Es war mir vorgeschrieben, den Meridian von 20° der Länge bis zum 5° oder 5° 30′ der Breite zu beschiffen. Als ich die gegebene Breite erreicht hatte, näherte ich mich wieder der Küste, und als ich, am 25 Mai, nach meiner Schätzung, noch 89 Fr. Meilen vom Palmenkap war, ließ ich um Mitternacht das Senkblei auswerfen, das zum großen Erstaunen der ganzen Schiffsmannschaft 45 Klaftern Wassertiefe anzeigte. Wir waren nahe am Lande, und am folgenden Tage sahen wir es; aber es war nicht das Palmenkap; dieses erreichten wir erst am 27sten, nachdem wir 23 französische Meilen an der Küste hingesegelt waren. Ich berichtigte daselbst meine bis dahin ungewisse Lage, indem ich seit vier Tagen keine Höhe hatte nehmen können *). Im Angesichte des Vorgebirges nahm ich die Höhe desselben, und fand sie 4° 20′ N. Br. Während der zwanzig Tage, die ich gebraucht hatte, um von Goree nach dem Palmenkap zu segeln, hatte ich theils Windstillen, theils Stürme gehabt, und war von den Strömun-

*) Ein Gleiches ist dem Kapt. Villeneuve-Cillarf im J. 1789 geschehen, weil er ebenfalls die Bellinschen Charten befolgt hatte.

gen fortgerissen worden. Diese müssen entweder sehr heftig seyn, oder die Charten setzen das Palmenkap zu weit westwärts, welches nur durch eine Längenbestimmung genau angegeben werden kann; inzwischen nimmt man die Länge zu 9° 27′ westlich vom Pariser Meridian an *)."

Während der Fahrt des gedachten Kapitäns von Goree nach dem Palmenkap, am 13ten und 14ten Mai, zwischen 5 und 6° N. Br. und 19 und 20° L. war der Thermometer bis auf 29° gestiegen, und am 16ten stieg er noch einen halben Grad höher. Die Hitze war damals zum Ersticken, und der Thermometer fiel diese ganze Fahrt über in den 20 Tagen nie unter 26°.

Wir wollen nun die Küste bis zum Palmenkap kurz überblicken, obgleich unser Kapitän nicht an derselben gelandet hat **).

Das Kap Tagrin ***) liegt unter 8° 34′ N. Br.;

*) Nach des Kapt. Villeneuve-Cillart's Beobachtung vom J. 1789, welcher die Lage des Palmenkaps genau zu bestimmen sich bemühte, ist die westliche Länge desselben 10° 30′, folglich liegt es beinahe um 2 Grade westlicher, als auf Bellin's Charten, wo es unter 8° 22′ L. liegt. Die Breite des Kaps fand der erstgedachte Schiffskapitän zu 4° 24′ 30″, folglich 4′ 30″ mehr, als Bonnaventure.

**) Diese Lücke hat Labarthe aus ungedruckten Berichten, aber freilich nur sehr kurz ergänzt.

***) Es wird auch das Sierraleonakap und vormals Kap Ledo genannt. (M. s. oben die geograph. Uebersicht.)

es bildet den Eingang in den Sierraléonafluß, und beherrscht ihn so sehr, daß jedes Schiff, das einlaufen will, in geringer Entfernung von demselben vorbeisegeln muß; es wäre daher zu einer Niederlassung vortheilhaft, da es alle fremde Schiffe von dem Sierraleonafluß abhalten könnte; auch sind mehrere sehr bequeme Buchten an demselben.

Westwärts vom Kap Tagrin liegt die St. Annen-Bank, die sich auf 20 franz. Meilen erstreckt und wenig Wasser hat; es wäre der Mühe werth, sie näher zu erforschen.

Zwischen dieser Bank und dem festen Lande liegen die Bananas- und Bravos-Inseln *).

Auf dem Flusse Scherbro oder Scherbruk treiben die Engländer beträchtliche Handlung. Eine Niederlassung auf der Yorks-Insel vor der Mündung dieses Flusses müßte vortheilhaft seyn **).

Bei dem Hünerflusse (Rio das Galinhas) fangen die französischen Guineafahrer gewöhnlich ihren Küstenhandel an. Die Mündung desselben liegt unter 6° 58′ N. Br. ***)

*) M. s. oben die Einleitung.

**) Die Britten hatten schon ehemals eine Niederlassung auf dieser Insel. (M. s. oben die geograph. Uebersicht.)

***) Die Negern nennen diesen Fluß Maqualbari. — Das Federvieh ist hier in großem Ueberflusse.

Die Handelswaaren werden hier nach Barren berechnet, jede zu ungefähr 5 Francs (= 1 Thlr. 6 Gr. sächs.) und der Preis, den die französischen Handelsleute festgesetzt hatten, war vor der Revolution folgender:

1 Stück Guinea (Kattun) galt . .	6	Barren.
1 — Limenea	6	—
1 — Zitz	6	—
1 — Platillas	2	—
1 Fäßchen Branntwein	12	—
1 Tönnchen Pulver (von 20 Pfund) .	6	—
1 Flinte	4	—
1 Sonnenschirm	4	—
1 Faß Mehl	16	—
1 Tönnchen Butter	10	—
1 Faß Wein	50	—
12 Bouteillen Wein	5	—
1 Rieß Papier	5	—
2 Loth Korallen	4	—
1 Pfund Kaffee	1	—
3 Kessel	1	—
4 Pfund Zinn	1	—

Am Kap Monte handelt man hübsche Matten ein; die Schiffe halten sich aber gewöhnlich nicht lange auf, außer um sich mit frischen Lebensmitteln zu versehen, nämlich Hünern, Pintaden, Tauben, jungen Ziegen, Schweinen u. s. w. Man nimmt hier auch Holz und Wasser ein. Guten Reiß bekömmt man ebenfalls daselbst, und Fische in Ueberfluß *).

*) Das Rindvieh ist hier nicht sehr zahlreich. Die Negern in

Um derselben Ursache willen legen die Guineafahrer auch bei dem Kap Mesurado an. Ueberhaupt muß man aber in diesen Gegenden bei dem Tauschhandel sehr auf seiner Hut seyn, um nicht von diesen Völkern mishandelt zu werden, die minder gesittet sind, als die Bewohner der übrigen Küstenstriche *). Doch versichert ein ehemaliger französisch-afrikanischer Handelsdirektor, daß er hier Negern gefunden habe, welche französisch sprachen, und den Franzosen sehr geneigt waren.

Am Flusse Junko findet man Schlachtochsen in großer Menge; aber sie sind abscheulich theuer **).

Bei dem Dorfe Sanguin nimmt man Holz und Wasser ein; auch kauft man dort den guineischen Pfeffer (Malaghetta, Maniguette), von welchem dieser Theil der Küste von Guinea den Namen hat, und der im Nothfall den indischen Pfeffer ersetzen kann ***).

dieser Gegend sind (nach des Marchais) gute, artige, gesittete Leute. Ihr Land ist voll Raubthiere.

*) Dies paßt eigentlich auf die sogenannte Küste der bösen Leute; aber auch die Negern am Kap Mesurado stehen bei den meisten Guineafahrern in keinem guten Rufe, obgleich einzelne Berichtgeber sie sehr rühmen. (M. s. meine Gesch. d. Reisen, IX. B. S. 34. f.)

**) Der Fluß Junko wird von älteren Seefahrern auch Riodel Punta genannt.

***) M. s. oben die geograph. Uebersicht.

Bassa, Baffa oder Buffa, Negerdorf mit einem natürlichen Hafen, den die Guineafahrer von 1768 bis 1774 fleißig besuchten, seither aber wieder vernachlässigt haben und nur wenig Handel hier treiben, bloß zum Versuche. Man findet hier vielerlei Lebensmittel, als Rindvieh, Schöpse, Ziegen, Geflügel u. s. w. Das hiesige Obst ist vortrefflich, besonders Citronen, Pomeranzen und Bananas. Man findet hier auch eine Gattung Nüsse, die keinen Sattel haben und deren Kern ganz rund ist, wie die spanischen Haselnüsse *).

Klein-Sestro oder Klein-Paris, welcher letztere Name auf eine alte französische Niederlassung hinweiset. Man handelt hier Sklaven ein; aber man muß sich in Acht nehmen, nicht ans Land zu gehen und dafür zu sorgen, daß die Schaluppe immer wohl bewaffnet sey **).

Das Palmenkap zeichnet sich sehr merklich aus; in einiger Entfernung sieht es wie ein Berg aus, und in der Nähe wie ein niedriges, abgeschnittenes Vorgebirg, auf dessen Endspitze sich drei sehr hohe Palmbäume zeigen ***).

*) Baffa (nicht Bassa) heißt auch bei den älteren Guineafahrern Bofu. — Man handelt hier Elfenbein und guineischen Pfeffer ein. Die Negern sprechen hier gebrochen portugiesisch.

**) Hier fängt die Küste der bösen Leute an.

***) Bei diesem Kap fängt die Zahn- oder Elfenbeinküste an. Auch hier sind Negern und Europäer sehr mistrauisch gegen einander.

Kapitän Bonnaventure schiffte vom Palmenkap aus längs der Küste hin, in einer Entfernung von ½ franz. Meilen vom Ufer *). Er hielt sich so nahe an die Küste, als möglich, um immer mit den Negern verkehren, sich mit ihnen besprechen, und die Namen der verschiedenen Punkte dieser Küste, die er beschiffte, von ihnen erfahren zu können. Da die Küste sich hier ostwärts erstreckt, und folglich die Lage derselben nicht hinlänglich durch die Aufnahme der Polhöhe bestimmt werden kann, auch die Messung des Strichs, den das Schiff zurückgelegt, hier unzureichend ist; so kann man sich von der Lage dieser Küste nicht besser, als am Lande selbst, vergewissern; deswegen, da hier keine fortgesetzte Landreise längs der Küste hin Statt haben konnte, ließ der Kapitän alle Abend bei irgend einem Negerdorfe ankern, und brachte die Nacht in der Nähe desselben hin. Die Folge davon war, daß immer Negerkähne (Pirogen) herbeikamen, welche Lebensmittel brachten, und von welchen man Erkundigungen über die Küste und ihre Lage einziehen konnte. Auf diese Weise gelang es unserm Kapitän, mittelst der pünktlichsten Aufmerksamkeit die nöthigen Nachrichten zu erhalten, um die

*) Kapt. Villeneuve-Cillart schiffte im J. 1789 in einer Entfernung von ½ fr. Meilen an dieser Küste hin, und fand überall 25 bis 30 Klafter Wasser, mit einem schwarzen Schlammgrunde; wenn er sich weiter vom Ufer entfernte, so hatte er 40 bis 50 Klafter; in der Nähe des Andreasflusses hatte er deren 17 bis 20, immer gleichen Grund. — Dieser Seefahrer behauptet, daß die Charten, die ganze Küste vom Palmenkap bis zum Andreasflusse um 2′ 30″ zu weit nordwärts setzen.

verschiedenen Punkte der Küste beobachten zu können, die er zu untersuchen beauftragt war.

Am 29sten Mai wurde das Schiff von Wirbelwinden überfallen, welche mit Donner und Regengüssen begleitet waren, und überdies herrschte noch ein so dichter Nebel, daß man die Küste nicht sehen konnte. Die Windstille erfolgte bald darauf; unsere Seefahrer fanden 18 Klaftern Wassertiefe und ließen daher die Anker fallen. Sogleich kam eine Piroge an Bord, von welcher der Kapitän erfuhr, daß er eine franz. Meile vom Andreasflusse entfernt sey, und folglich sich in seiner Rechnung geirrt habe. —

Auf der Küste zwischen dem Palmenkap und dem Andreasflusse findet man drei franz. Meilen ostwärts einen Fluß, der den Namen Cavaille*) erhalten hat; bei demselben liegt ein Negerdorf, das von einem dichten hochstämmigen Walde beschattet wird; die Einwohner haben große Lust zur Handlung.

Vier franz. Meilen weiter hin nordostwärts kömmt man zu einem andern Dorfe Namens Tabo. Unser Schiffskapitän ließ bei demselben in der Entfernung von einer halben Stunde in 31 Klaftern Ankergrund ankern. Ein Neger, Namens Kelly, kam an Bord von zwei Pi-

*) Auf den älteren Special-Charten ist hier ein Negerdorf Cavalia an einem unbenannten Küstenflüßchen aufgezeichnet. (Allg. Historie der Reisen, III. B.)

rogen begleitet. Er wollte den Franzosen einen Ochsen und eine junge Ziege verkaufen. Da sich Viele von der Schiffsmannschaft aus Neugierde auf dem Oberlof versammelt hatten, so ließ der Kapitän eine Schildwache mit einem Säbel dahin stellen; dieser Säbel, ob er gleich in der Scheide stak, jagte doch den feigen Negern eine solche Furcht ein, daß sie mit ihrem Vieh eiligst davon ruderten.

Nicht gar weit ostwärts von dem Negerdorfe Tabo findet man einen kleinen, mit schönen grünen Bäumen besetzten Fluß. Es ist zu bedauern, daß vor seiner Mündung eine Barre liegt, deren starke Brandung den Zugang gar sehr zu erschweren scheint.

Nachdem man an Dodo, Taffa, Berbi vorbeigekommen ist, gelangt man zum Andreasflusse, dessen Lage der Kapitän Bonnaventure, nach seiner Beobachtung auf der Rheede, auf folgende Art angegeben hat: Breite: 4° 57′; Länge: 8° 10′.

Da der Andreasfluß einer von den Punkten des guineischen Küstenstrichs war, über welchen er, seiner Instruktion zu Folge, nähern Bericht einziehen sollte, so verweilte er hier und forschte die Negern aus. Ein Neger-Mäkler, der an Bord kam, ward besonders befragt; aber man hatte Mühe, ihn zu verstehen; denn er mengte alle Sprachen, die er sprechen konnte, untereinander, und sprach bald französisch, bald portugiesisch, bald englisch. Er versicherte, der König dieses Landes *) sey noch ganz jung. —

*) Den Namen dieses Landes, das übrigens noch sehr wenig bekannt ist, nennen Einige Druin.

Die Nacht und der Morgen des 30sten waren stürmisch; aber um zwei Uhr Nachmittags war das Wetter so schön, daß der Kapitän zwei Boote aussetzen ließ. Er schickte sie unter dem Kommando des Schiffslieutenants de la Vilatelle aus, den Andreasfluß zu erforschen, aber mit dem Befehle, ja nicht ans Land zu gehen.

Abends um 8 Uhr kam dieser Offizier an Bord zurück und berichtete, daß er mit dem Senkblei in der Hand sich dem Ufer genähert, und bei einem Dorfe auf der Westseite still gehalten habe. Er hatte noch zwei andere Negerdörfer gesehen, welche vermuthlich dieselben sind, welche De Flotte im Jahr 1787 besucht hat. Er begnügte sich, in der Entfernung eines Pistolenschusses vom Ufer zu ankern; in dem Augenblicke ward er von einer großen Menge Negern umringt, die ins Wasser sprangen, zu ihm an Bord schwammen, und alles Mögliche thaten, um ihn dahin zu bewegen, ans Land zu kommen; er befolgte aber den ihm gegebenen Befehl und benutzte den übrigen Rest des Tages, um die Einfahrt in den Andreasfluß zu untersuchen.

Der ganze 31ste Mai war stürmisch und regnerisch, so daß der Kapitän es für zu gefährlich hielt, die Boote auszusetzen, da sie bei dieser Witterung so leicht verunglücken oder von der Fregatte getrennt werden konnten; denn das Schiff lag zu weit westlich, und die Ströme giengen mit großer Heftigkeit östlich, so daß es für die Boote sehr schwer gewesen seyn würde, wieder an Bord zu kommen.

Am ersten Junius wollte der Kapitän es versuchen, auf der Südostseite des Flusses zu ankern. Die Fregatte gieng Nachmittags unter Segel; aber gegen Abend wurde sie von einem heftigen Windstoß aus Südosten befallen. Der Kapitän gestand, daß er sich zu sehr gewagt habe, da er dem Lande zu nahe gekommen wäre. — Dennoch kam das Schiff in einem guten Sandgrunde vor Anker; die Mündung des Andreasflusses hatte er gegen Nordwesten; die Lage des Schiffs war gut, um die ausgeschickten Boote wieder aufnehmen zu können; aber da am folgenden Tage die Brandung aus Südosten am Ufer fürchterlich war, so wagte sich keine Piroge ans Schiff, und da unsern Guineafahrern die Jahrszeit gar nicht günstig war; da sie keinen allzugroßen Vorrath an Lebensmitteln hatten, und der Befehlshaber noch mehrere Aufträge auf diesem Küstenstriche zu erfüllen hatte; so entschloß er sich, ohne weiters nach dem Kap Laho zu schiffen, um daselbst das nöthige Wasser einzunehmen.

Wenn die französische Regierung darauf beharret, eine Niederlassuug am Andreasflusse versuchen zu wollen, so müßte man in der guten Jahrszeit eine Fregatte dahin abschicken und von einem Aviso begleiten lassen, das nahe am Lande ankern und die Verbindung zwischen dem Lande und der Fregatte unterhalten könnte, auf welche Art dann die Unterhandlungen mit den Völkern dieser Gegend am besten gepflogen werden möchten.

Da der Bericht des Kapitän De Flotte, der die Fregatte Juno kommandirte, die Regierung zu diesem Pro-

jekte einer Niederlassung verleitet hat, so wollen wir denselben (er war bisher noch ungedruckt) mit des Kapitäns eigenen Worten hier einrücken *).

„Am 12ten Januar 1787 um 1 Uhr Nachmittags kam ich dem St. Andreasflusse gegenüber in 16 Klaftern auf Schlammgrunde vor Anker; die Strömungen waren ost-nord-östlich; hier lag auch ein holländischer Kauffahrer und eine englische Goelette vor Anker."

„Am 13ten schickte ich einen Offizier zu dem holländischen Kapitän, um Nachrichten über die Einwohner des Landes einzuziehen. Um aber noch bestimmtere Berichte von ihm zu erhalten, ließ ich ihn zum Mittagsessen einladen. Er kam; da er aber sehr gut, und ich nur sehr wenig Englisch sprach, so konnten wir uns einander nicht gar wohl verständlich machen; doch so viel konnte ich aus seinem ganzen Berichte vernehmen, daß die Einwohner dieses Landes gesellige, umgängliche Leute wären, und daß man ohne Gefahr ans Land gehen könne. Dieser Kapitän hatte eine ziemlich beträchtliche Anzahl Negern an Bord, die er auf seiner Fahrt längs der Küste hin aufgekauft hatte, es waren viele Kinder darunter. Er hatte einen Negermäkler bei sich, der, wie er mir sagte, am Lande in großem Ansehen stand; ich ließ ihn daher sehr gut behandeln, und trug ihm auf, seinem Könige zu melden, daß ich ihn den andern Tag besuchen würde."

*) Labarthe hat diesen Bericht seiner Beschreibung als Anmerkung hinten angehängt; er findet aber wohl hier eine schicklichere Stelle.

„Am 14ten, um 10 Uhr Morgens, gieng ich ab, um dem Könige einen Besuch abzustatten; mehrere Offiziere von meinem Generalstab begleiteten mich, und als Garde hatte ich den Schiffsrüstmeister und einen Unteroffizier in Uniform mit übergehängtem Wehrgehänge bei mir."

„Als ich ans Land fuhr, fand ich keine eigentliche Barre, sondern bloß eine schwache Brandung. Ich landete in einer Bucht, die von einem großen Kap beschützt wurde, und deren Ufer mit hochstämmigen Bäumen, auch mit Bananasfeigenbäumen (Bananiers *) besetzt war. — Diese Bucht zieht sich aufwärts in einem sanften Abhange bis zu dem Dorfe hin, das ungefähr 150 Toisen von dem Platze entfernt ist, wo ich ans Land stieg. Am Ufer erwartete mich eine große Menge Volks von beiden Geschlechtern; ich wurde mit einem lauten Geschrei empfangen, das mir eine Freudensbezeugung zu seyn schien. Alle giengen vor mir nach dem Dorfe hin und überhäuften mich mit Freundschaftsbezeugungen. Sie hatten eine weisse Fahne aufgesteckt, die ich für ein Zeichen ihres Wohlwollens hielt. Ich wünschte sehr, einen Dollmetscher zu haben, um diesen Leuten meine Zufriedenheit darüber bezeugen zu können. In Ermangelung dessen bediente ich mich der Zeichensprache, die man überall versteht, und die Negern desgleichen; denn Jeder wetteiferte um die Ehre, einen Theil meiner Kleider

*) Da die Franzosen sowohl die Pisangstaude (Musa paradisiaca *L.*) als auch den eigentlichen Bananenbaum (Musa Sapientum *L.*) mit dem Namen Bananier belegen, so ist es schwer zu entscheiden, welcher von beiden hier gemeint sey.

berühren zu dürfen. Ich wurde zuerst zu einem Neger geführt, den man mir als den ersten Minister nannte. Ich muß gestehen, daß ich noch niemals eine Viertelstunde übler zugebracht habe. Ich gieng in ein aus Schilf gebautes Haus, dessen Thüre nicht über 2½ Fuß hoch war; ich mußte also hinein kriechen, und glaubte dann dieser Art von Eintritt entübrigt zu seyn; aber auf gleiche Art mußte ich durch mehrere Gemächer kriechen, die eine Art von Labyrinth bildeten, aus dem man ohne Führer schwerlich kommen könnte; ich ward beinahe erdrückt von dem zudringenden Haufen; die Hitze war so übermäßig, daß ich um Erlaubniß bat, hinauszugehen, denn ich befürchtete, zu ersticken."

„Von da führte man mich zu dem Könige, der mich erwartete; ich mußte aber dieselben Beschwerlichkeiten ausdauern. Sein Pallast war nicht besser, als die übrigen Hütten, und die Sonnenstrahlen drangen überall durch; der einzige Unterschied war, daß man über dem Könige einen Sonnenschirm von Tuch ausgespannt hatte, der aus Streifen von verschiedenen Farben bestand, und ein besonderes Ehrenzeichen zu seyn schien."

„Man bot uns Schemel zum Sitzen an; der König selbst saß auf ebener Erde auf einem Stück Kattun. Zum Geschenk bot ich ihm ein Fäßchen Branntwein und ein Stück Zitz an, beide von wenigem Werthe. Er kostete den Branntwein und fand ihn gut. So weit es möglich war, ließ ich ihm durch meinen erbärmlichen Dollmetscher, der kaum ein wenig Englisch verstand, bedeuten, daß ich über das Vergnügen, ihn zu sehen, entzückt sey, daß ich Freund-

schaft mit ihm stiften wolle, und daß ich um dieser Absicht willen allein so weit hergekommen sey. — Er schien das Zutrauen, das ich ihm bewies, sehr tief zu empfinden, und drückte seine Empfindungen hierüber durch unzweideutige Zeichen aus. Zum Beweise davon ließ er mir sagen, daß er am folgenden Morgen mich an Bord besuchen wolle, ob er gleich sich noch nie auf das Meer gewagt habe. — Sein vertrauter Rathgeber war ein Handelsmäkler, der mich versicherte, daß er mir alle Gefälligkeiten erzeigen würde, daß er aber auch hoffe, ein beträchtlicheres Geschenk von mir zu erhalten, als er den Tag vorher von mir empfangen hätte, da er zu mir an Bord gekommen war. Ich versprach es ihm, da ich noch mehr mit ihm zu thun zu haben gedachte und bemerkt hatte, daß er das ganze Vertrauen seines Herrn besaß. Der holländische Kapitän wohnte diesem Besuche bey. Der König ließ uns Palmwein anbieten, den ich, obgleich mit Widerwillen, trank. Nachdem ich ihm nun bezeugt hatte, wie vergnügt ich seyn würde, ihn bey mir an Bord zu empfangen, nahm ich Abschied von ihm, und wurde mit denselben Zeremonien, wie bey dem Empfange, herausbegleitet; ein Haufe Volks folgte uns immer nach. Da ich bei dem Weggehen sehr eilte und vergaß, mich gehörig zu bücken, so rannte ich mir den Kopf gewaltig an, und stieß mir ein Rohr hinein. Dies geschah den Zimmern der Weiber gegenüber, welche mir ihre mitleidige Besorgniß hierüber bezeugten. Ich ließ mich nun geradezu an die Mündung des Flusses führen, und hatte immer einen großen Volkshaufen hinter mir." —

„Der Andreasfluß fließt östlich von dem Dorfe,

ungefähr 50 Toisen von den letzten Häusern desselben. Die Mündung ist weit; zwar liegt eine Barre vor derselben, aber diese ist für Schaluppen und Kähne nicht unzugänglich, und möchte vielleicht wohl auch in gewissen Zeitpunkten von größeren Schiffen befahren werden können. Der innere Theil des Flusses ist ungemein schön. Er theilt sich in zwey Arme, in deren Mitte eine Insel liegt, die mit Gehölze bedeckt ist und einen romantischen Anblick darbietet. Man sieht nur einige wenige Hütten auf derselben, und bedauert, daß eine so schöne Insel so schlecht bewohnt ist. Auf dem rechten Ufer, wo das Dorf liegt, erhebt sich gegen dieses hin mit einem sehr sanften Abhange eine mit Bäumen bekrönte Anhöhe, deren Gipfel den Fluß beherrscht und die auf dieser Seite sehr steil ist; die vortheilhafte Lage dieses Platzes fiel mir äußerst auf; hier müßte eine treffliche Stelle für eine französische Niederlassung seyn; denn hier finden sich alle Vortheile der Lage vereinigt; an einem beträchtlichen Flusse auf einer dominirenden Anhöhe; unzugänglich von der Wasserseite her würde hier ein Kastell das unter seinen Kanonen liegende Dorf nach Erforderniß der Umstände beschützen oder im Respekt halten können. Wenn man den Hügel abräumte, so würde man Bausteine genug finden, und mit wenig Kosten würde man treffliche Batterieen aufführen können; auch könnte man, wenn man wollte, durch einen Graben, in welchen man einen Arm des Flusses leiten würde, der sodann zehen Toisen von dem Dorfe in das Meer fallen würde, diesen reizenden Aufenthalt ganz isoliren und vor jedem feindlichen Anfalle sichern."

„Das Land hat Ueberfluß an Reiß, Kokosnüssen,

Mais und Bananas. Die Ausfuhr-Artikel bestehen in Elfenbein und Sklaven. Das gedachte Negerdorf oder vielmehr Flecken ist meines Erachtens einer der beträchtlichsten Orte auf der ganzen Elfenbeinküste."

„Da die Hitze mich sehr ermattete, und ich auch keine Erkundigungen mehr einzuziehen hatte, so begab ich mich an Bord, in der Hoffnung am folgenden Tage den König bei mir zu empfangen. Aber ich erwartete ihn vergebens; er kam nicht; vermuthlich hatte man ihm bange gemacht, ich möchte ihn als Gefangenen fortschleppen."

So weit De Flotte von dem Andreasflusse.

Der Kapt. Bonnaventure traute diesem Berichte nicht; er glaubte, De Flotte habe sich von der Schönheit des Landes hinreißen lassen, auch die Einwohner für besser zu halten, als sie wirklich sind; denn auf der ganzen Küste sind sie als Räuber und Verräther verschrieen, und erst kurz vor der Ankunft der französischen Fregatte sollen sie drei Holländer und die ganze Schiffsmannschaft einer brittischen Goelette gemäuchelmordet haben. *) Daher ist hier keine Niederlassung anzurathen.

*) Labarthe versichert: „die von ihm zu Rathe gezogenen „Berichtgeber schilderten einmüthig dies Volk als grausame, „treulose Barbaren; ja Einer derselben behaupte, die Ne„gern, welche die Küste zwischen dem Palmenkap und „dem Kap Apollonia bewohnen, seyen rohe Unmenschen, „die ohne Gesetze, ohne Oberhäupter, ohne Eigenthum leb„ten, und folglich auch keine Bewilligung zu einer Nieder„lassung in ihrem Lande geben könnten. (!!!) Die Negern

Unterdessen wird der Andreasfluß dessen ohngeachtet sehr häufig von den Guineafahrern aller Nationen besucht. Man handelt hier nicht nur Elfenbein und Negersklaven, sondern auch Reiß, Mais, Kokosnüsse, Bananas und überhaupt aller Arten Früchte dieser Gegenden ein. Man fängt auch an der ganzen Küste sehr gute Fische, vermittelst der Leg-Angeln. Die Negern am Andreasflusse kennen das Fischen mit Angeln nicht; sie bedienen sich zum Fischfange bloß einer Art von Wurfpfeilen, die sie mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit zu werfen verstehen.

Schade, daß der moralische Charakter dieser Negern nicht der Schönheit des Landes entspricht, das sie bewohnen! — Es ist ein sehr angenehmer Landstrich, der einen ganz andern Anblick darbietet, als die dürre Küste am Senegal! Hier genießt man die erfreuende Aussicht auf ein grünes, mit schönen, dichten Waldungen bewachsenes Ufer; hier erblickt man fette Triften, die von mehreren ins Meer hinabeilenden Bächen und Flüssen bewässert werden; die ganze Landschaft hat ein erquickendes, frisches Ansehen, und zeigt eine bewundernswürdige Fruchtbarkeit; hier erscheint die schöne Natur in ihrer ländlichen Einfachheit!

„am Andreasflusse sollen die schlimmsten von allen seyn." — „Auch Billeneuve-Cillart, der am 23. Febr. 1789 „in diesem Flusse vor Anker gegangen war, warnt alle See„fahrer, hier auf ihrer Hut zu seyn." — Des Marchais (im VIII. B. meiner Gesch. d. Reisen, S. 263.) sagt sogar von denselben, sie seyen Menschenfresser; hält es aber doch für rathsam, hier eine Niederlassung anzulegen. E.

§. 3.

Küste vom Kap Laho bis zum Dreispitzen-Kap.

Da Kapitän De Flotte früher hier gewesen ist, und ausführlichere Nachrichten von dem Kap Laho mitgetheilt hat, als Kapt. Bonnaventure, so wollen wir den Bericht des Erstern *) der kurzen Erzählung von dem Aufenthalt dieses Letztern, die auch erst durch jenen ganz verständlich wird, vorangehen lassen.

Kapt. De Flotte berichtet:

„Am 15ten Januar 1787, um 4 Uhr Abends, segelte ich vom Andreasflusse ab, um das Kap Laho zu erreichen; ich schiffte nahe am Ufer hin. Eine halbe fr. Meile ostwärts vom Andreasflusse erblickte ich ein sehr hübsches Negerdorf im Hintergrund einer kleinen Bai. Die Nacht hindurch ließ ich die Strömungen beobachten; ihre Richtung war ostwärts."

„Am 16ten Morgens um 8 Uhr ließ ich die Anker fallen, um nicht das Kap Laho vorbeizusegeln, dem ich meiner Berechnung zu Folge nahe seyn mußte; die Strömung gieng ost-nord-ostwärts. Ich schickte ein Boot aus, um die Tiefe und die Küste zu erforschen; hierauf steuerte ich gerade auf das Land hin."

„Um 3 Uhr Nachmittags kam ich in 16 Klafter (Faden) auf einem schwarzen Schlammgrunde vor Anker. So-

*) In Labarthe's Anhange, S. 225 u. f.

dann ließ ich allen Negern, die an Bord gekommen waren und ein Verlangen darnach äußerten, einen Trunk Branntwein reichen. Sobald sie getrunken und Kuchen gegessen hatten, schwatzten sie sehr viel von einem Neger, Namens Koffi, der an Bord kommen würde, und für welchen sie sehr viele Achtung bezeugten. Wirklich langte dieser Koffi auch bald darauf an. Er spricht einige Worte Französisch und versteht diese Sprache ein wenig. Ich that einige Fragen an ihn über sein Land, seinen König u. s. w. aber er äußerte nicht so viel Lust, meine Fragen zu beantworten, als Begierde nach Essen, Trinken und Geschenken. Ich ließ ihn befriedigen. Hierauf bot er mir Negersklaven und Elfenbein zum Kauf an; ich bedeutete ihm aber, daß ich nicht um des Handels willen hieher gekommen sey, sondern um seinen König zu besuchen, und mit ihm und seinen Unterthanen Freundschaft zu stiften. Er antwortete, daß er sehr erfreut darüber sey, daß er mich bei dem Könige melden wolle; daß ich diesem aber einen Anker Branntwein schicken müßte. Ich bestellte ihn auf den folgenden Tag. Ich hatte Mühe, alle die Negern loszuwerden, die an Bord gekommen waren; wahrscheinlich waren sie noch nie so gut traktirt worden, als bei uns; Koffi's Ansehen reichte hin, sie zu entfernen. Er selbst nahm, sehr zufrieden mit uns, Abschied, und versprach, uns am folgenden Tage abzuholen, um uns ans Land zu bringen. Seiner Angabe nach ist er Bruder oder Sohn eines Königs oder doch sonst so etwas."

„Hier lagen außer dem unsrigen noch fünf Schiffe vor Anker, nämlich drei englische, ein holländisches und

ein portugiesisches. Ich schickte einen Offizier an Bord der englischen Schiffe, um von denselben Erkundigungen über das Lokal einzuziehen, und zu vernehmen, ob man hier mit Schaluppen und Schiffbooten landen könnte. Ich erhielt zur Antwort, daß hier eine Barre sey, welche nur die von Negern regierten Pirogen und zwar mit vieler Mühe passieren könnten."

„Koffi hielt Wort. Am 17ten kam er sehr frühe an Bord, um mich zu dem König abzuholen. Vor allen Dingen mußte ich ihm aber zu Trinken und zu Essen vorsetzen, und ihn beschenken; denn er zeigte sich sehr zudringlich und bettlerisch. So sind die Negern auf dieser Küste alle. Da ich mich aber keiner Handlungswaaren entäußern wollte, die mir anderwärts nützlich seyn konnten, so schenkte ich ihm eine meiner alten Uniformen, womit er sehr zufrieden war; doch mußte er durchaus auch ein Tönnchen Branntwein haben, damit er sich bey seinen Freunden hervorthun und ihnen die Freigebigkeit der Franzosen rühmen könnte."

„Da das Wetter stürmisch war und ich deshalb die Fregatte nicht verlassen wollte, so ernannte ich an meiner Stelle die Schiffslieutenants Dupeyrour und Grouing, um sich zu dem Könige zu begeben."

„Diese Offiziere berichteten mir nach ihrer Rückkunft, daß die Stadt Laho ungefähr 5 bis 6000 Seelen Einwohner haben möge; daß sie auf einer Landzunge liege, die etwa 200 Toisen breit ist, und auf der einen Seite von

dem Meere, auf der andern von einem Flusse benetzt wird. Auf dieser ganzen Landzunge giebt es keine Steine, und das Holz muß man 2 bis 3 fr. Meilen weit herbey holen. Es würde nicht schwer seyn, sagten die Offiziere, ein zu einer Niederlassung taugliches Lokal zu erhalten; die beste Stelle wäre am Ende der Stadt. Die hiesigen Negern schienen ihnen ganz gute Leute zu seyn."

„Den Bemerkungen des Herrn Dupeyrour zu Folge, so wie auch nach dem, was ich in Betreff der Lokalitäten von Koffi erfragen konnte und was ich selbst gesehen habe, denke ich, daß man nur mit großer Schwierigkeit und mit beträchtlichem Kostenaufwande in dieser Gegend eine Niederlassung errichten könnte; da das ganze Land umher nur eine weite Sandebene ist, in welcher man nicht über einen Fuß tief graben könnte, ohne auf Wasser zu kommen; auch ist dieses Land sehr volkreich, und in dem Anfange einer Niederlassung sind die Negern immer sehr unruhig, zudringlich und bettlerisch. Ueberdies gestattet die sehr gefährliche Barre den Kapitänen der Handelsschiffe nicht, an's Land zu gehen; weil die Gefahr zu ertrinken hier so groß ist; sie sind daher genöthigt, am Bord zu handeln, welches wahrscheinlich verursacht, daß sie die Negersklaven theurer bezahlen müssen, als ohne diese Hindernisse."

„Dessen ohngeachtet schloß der Kapitän De Flotte am 18 Januar 1787, einen Vertrag mit dem gedachten Koffi, Kraft wessen dieser den Franzosen ein selbst auszuwählendes Lokal von einer halben Französischen Quadrat-

ein portugiesisches. Ich schickte einen Offizier an Bord der englischen Schiffe, um von denselben Erkundigungen über das Lokal einzuziehen, und zu vernehmen, ob man hier mit Schaluppen und Schiffbooten landen könnte. Ich erhielt zur Antwort, daß hier eine Barre sey, welche nur die von Negern regierten Pirogen und zwar mit vieler Mühe passieren könnten."

„Koffi hielt Wort. Am 17ten kam er sehr frühe an Bord, um mich zu dem König abzuholen. Vor allen Dingen mußte ich ihm aber zu Trinken und zu Essen vorsetzen, und ihn beschenken; denn er zeigte sich sehr zudringlich und bettlerisch. So sind die Negern auf dieser Küste alle. Da ich mich aber keiner Handlungswaaren entäußern wollte, die mir anderwärts nützlich seyn konnten, so schenkte ich ihm eine meiner alten Uniformen, womit er sehr zufrieden war; doch mußte er durchaus auch ein Tönnchen Branntwein haben, damit er sich bey seinen Freunden hervorthun und ihnen die Freigebigkeit der Franzosen rühmen könnte."

„Da das Wetter stürmisch war und ich deshalb die Fregatte nicht verlassen wollte, so ernannte ich an meiner Stelle die Schiffslieutenants Dupeyroux und Grouing, um sich zu dem Könige zu begeben."

„Diese Offiziere berichteten mir nach ihrer Rückkunft, daß die Stadt Laho ungefähr 5 bis 6000 Seelen Einwohner haben möge; daß sie auf einer Landzunge liege, die etwa 200 Toisen breit ist, und auf der einen Seite von

dem Meere, auf der andern von einem Flusse benetzt wird. Auf dieser ganzen Landzunge giebt es keine Steine, und das Holz muß man 2 bis 3 fr. Meilen weit herbey holen. Es würde nicht schwer seyn, sagten die Offiziere, ein zu einer Niederlassung taugliches Lokal zu erhalten; die beste Stelle wäre am Ende der Stadt. Die hiesigen Negern schienen ihnen ganz gute Leute zu seyn."

„Den Bemerkungen des Herrn Dupeyrour zu Folge, so wie auch nach dem, was ich in Betreff der Lokalitäten von Koffi erfragen konnte und was ich selbst gesehen habe, denke ich, daß man nur mit großer Schwierigkeit und mit beträchtlichem Kostenaufwande in dieser Gegend eine Niederlassung errichten könnte; da das ganze Land umher nur eine weite Sandebene ist, in welcher man nicht über einen Fuß tief graben könnte, ohne auf Wasser zu kommen; auch ist dieses Land sehr volkreich, und in dem Anfange einer Niederlassung sind die Negern immer sehr unruhig, zudringlich und bettlerisch. Ueberdies gestattet die sehr gefährliche Barre den Kapitänen der Handelsschiffe nicht, an's Land zu gehen; weil die Gefahr zu ertrinken hier so groß ist; sie sind daher genöthigt, am Bord zu handeln, welches wahrscheinlich verursacht, daß sie die Negersklaven theurer bezahlen müssen, als ohne diese Hindernisse."

„Dessen ohngeachtet schloß der Kapitän De Flotte am 18 Januar 1787, einen Vertrag mit dem gedachten Koffi, Kraft wessen dieser den Franzosen ein selbst auszuwählendes Lokal von einer halben Französischen Quadrat-

meile gegen den Kaufpreiß von 200 Unzen in Waaren*) abtrat, wovon 50 bey der Beſitznehmung und dem Anfange des Baues, 50 andere nach halb vollendeter Anlage und der Reſt nach gänzlicher Vollendung des Etabliſſements bezahlt werden ſollte; überdies ſollte derſelbe alljährlich zwei Unzen für ſeine geleiſteten Dienſte von der Handelsloge erhalten."

So weit geht der Bericht des Kapt. De Flotte.

Kapt. Bonnaventure kam am 3ten Junius (1788) Morgens frühe am Kap Laho an, nachdem er am 2ten mit Tages-Anbruch von dem Andreasfluſſe abgeſegelt war. (Breite: 5° 6', Länge 7° 15')

Ein Wäldchen, welches das Bosket genannt wird, dient zum Wahrzeichen dieſes Kaps; eine fr. Meile davon liegt das Dorf (oder die Negerſtadt) Laho, das man kaum von der Seeſeite her erblicken kann, und zwei fr. M. oſtwärts von jenem Bosket liegt das eigentliche Kap Laho. **)

*) Die Unze in Waaren macht hier 40 Livres (10 Thlr. Sächſ. und die Unze in Gold 80 Livres (20 Thlr.). Die Negern theilen jede Unze in 16 Theile, welche ſie Aghe und die Europäer Thaler nennen.

A. d. O.

**) Nach des Kapt. Villeneuve-Tillart's Beobachtung iſt dieſes Kap auf der Bellinſchen Charte um 8 Minuten zu ſüdlich angegeben, und liegt eigentlich unter 5° 10' N. Br. Nach Kapt. Bonnaventure's Beobachtung aber unter 5° 6' N. Br.

Der Neger Koffi, erster Minister des Königs dieses Ländchens, kam an Bord der Fregatte. Kapt. Bonneventure hatte den Auftrag, ihm zu melden, daß der König von Frankreich den Vertrag genehmige, welchen der Kapt. De Flotte in Betreff des Lokals zu einer Niederlassung voriges Jahr mit ihm abgeschlossen habe; daß man aber dieses Jahr noch nicht mit dem Bau anfangen könne. Der Kapitän überreichte ihm hierauf zum Geschenke für seinen König ein Stück Iz und einen Anker Branntwein. Da dieser Neger für sich eine gute Flinte zu haben wünschte, so gab der Kapitän ihm eine, und behielt ihn bey dem Mittagessen. Die Franzosen erstaunten, als sie sahen, daß er dem weißen Bourdeaux-Wein dem Branntweine vorzog.

Dieser Koffi leitet alle Geschäfte am Kap Lahe; er spricht ziemlich Französisch. Er lud die Franzosen ein, an's Land zu kommen und daselbst Wasser einzunehmen; aber die Barre war so schlimm, daß sie nur mit Mühe etwas weniges Wasser hätten bekommen können. Sie hielten es daher für besser, dem Rath der holländischen Schiffskapitäne, die sie hier trafen, zu folgen und nach dem holländischen Fort Arim, wo, wie man sie versicherte, gutes Wasser leicht zubekommen war*), zu segeln.

*) Auch Kapt. Villeneuve-Tillart, der im Februar 1789 am Kap Saho war, ist der Meinung, daß es wegen Mangel an Baumaterialien schwer sey, eine Niederlassung hier zu errichten, und glaubt, daß es vortheilhafter sey, wenn die französischen Guineafahrer, wie die von andern Nationen, an der Küste ankern, und jedesmal einen Europäer mit Waa-

Die Fregatte mußte bis zum 7ten Junius hier verweilen, weil sie einen großen Anker verloren hatte, der nur durch den Nothanker ersetzt ward. Während dieser Zeit wurden unsre Seefahrer fleißig von Koffi besucht, der ihnen Citronen und Fische brachte.

Am 7ten Junius Abends um 4 Uhr lichtete die Fre-

ren aus Land schicken, während sie Geisel dafür zurückbehalten.

Die Waaren, die hier Abgang finden und ihre Preiße sind folgende:

	Unzen in Gold.	Aghes.
Ein Fäßchen Pulver von 50 Pf.	1.	—
Gewöhnl. Flinten mit eisernem Ladstock	—	4.
Jagdflinten mit hölzernem Ladstock.	—	12.
Ein Schnupftuch von Cholet	—	8.
Ein Anker Branntwein	—	8.
Ein Stück Ginga von 12 Ellen,	—	10.
Ein Stück weisse, rothgestreifte Schnupftücher.	—	8.
Ein Stück Limeneas	—	10.
Ein Stück Guineas.	—	10.
Ein Stück Kattun, weiß mit rothem Boden	—	10.
Eine Eisenstange	—	4.
Ein Körbchen Backwerk	—	4.
Eine Scheibe Zinn	—	2.
Ein Dutzend flamändische Messer	—	1.
Hundert Bleikugeln	—	1.
Vier Säcke Schrot	—	1.
Tausend Flintensteine	—	2.

A. d. D.

gatte die Anker, und verließ das Kap Laho, um zu Axim frisches Wasser einzunehmen. Aber diese Ueberfahrt war sehr mühselig und langsam, da öftere Windstillen eintraten, und das Wetter (es war in der schlimmsten Jahreszeit) so gar übel war; es regnete ganz abscheulich.

Am 9ten ankerte die Fregatte bey der Mündung des Flusses Sueiro (da Costa) dessen Lage der Kapitän auf 5° 15′ Breite bestimmte. — Dieser Fluß ist leicht zu erkennen; seine mit grünem und dichtem Gehölz umgebene Mündung zeigt sich sehr deutlich.

Neun fr. Meilen weiter ostwärts erblickten unsre Seefahrer ein sehr großes Negerdorf, das aus drey Haufen von Hütten bestand, deren jeder durch Bäume und Gebüsche von den andern getrennt war. Sie glaubten auch daselbst die Trümmer eines alten Kastells zu erkennen. Dieser Ort war Iffini. *)

Am 12ten fuhren sie im Angesichte des englischen Forts Apollonia vorbei, das eine fr. Meile ostwärts von dem gleichnamigen Kap liegt. — Hier fangen die europäischen Niederlassungen an. Die erste derselben, das genannte Fort Apollonia ist ganz von Waldungen umgeben; nur mit Hülfe eines Fernrohrs kann man dies kleine Kastell von der Seeseite her erkennen; seine Mauern sind ganz schwarzgrau. — Der Kommandant desselben schickte bei

*) Auf den älteren Charten heißt dieser Ort: Drei-Dörfer. Nahe bei demselben liegt Klein-Iffini.

dem Anblick unserer Fregatte eine Pirogue an dieselbe, mit der Bitte, ihm etwas Lebensmittel zukommen zu lassen, da er seit bereits vier Monaten kein Schiff seiner Nation gesehen habe. Kapt. Bonnaventure ermangelte nicht, seiner Bitte zu willfahren. — Man kann von dem Meer aus nicht anders, als vermittelst der Neger-Pirogen (Kähne aus einem Stück) mit diesem Kastelle verkehren.

An demselben Tage, Abends um 4 Uhr, ankerte die Fregatte vor dem holländischen Fort Arim. (Breite: 4° 48', Länge: 4°°51')

Der holländische Kommandant, Herr Jdeking, nahm unsre Seefahrer sehr freundschaftlich auf, und erleichterte ihnen die Mühe Wasser und Holz einzunehmen. — Während des kurzen Aufenthalts, den sie zu Arim machten, hielt der Kommandant offne Tafel für die Offiziere der Fregatte, welche der Kapitän des Dienstes wegen ans Land schickte. Er speiste auch selbst bei dem Kapitän an Bord zu Mittag. Er versah die Fregatte mit allerlei Erfrischungen, besonders mit Gartengewächsen aus seinem eignen Garten, welche den Seefahrern an der Küste von Guinea besonders willkommen sind.

Das Fort sieht sehr alt aus; es ist mit zwanzig schlechten Kanonen versehen. Die Portugiesen haben es erbaut, welchen die Holländer es weggenommen haben. Die Boote können sich demselben ohne Mühe nähern, und das Ausschiffen ist sehr leicht.

Das Land umher ist sehr fruchtbar; die Erde ist röth-

lich und fett. Eine halbe Stunde im Umkreis um das Fort her ist die ganze Gegend mit Bäumen bedeckt, vorzüglich mit Guajavabirnbäumen, Bananasbäumen, Baumwollenstauden, Citronenbäumen, sauern und süßen Pomeranzenbäumen; diese letzteren unterscheiden sich von den sauren nur durch die ausgezackten Blätter. Auch bringt das Land Zuckerrohr in Menge und andre Gewächse heißer Länder hervor.

In dem Garten des Kommandanten sahen unsre Reisende Weingeländer, die schwer mit Trauben behangen waren, welche aber bei dem anhaltenden Regen vor der Reife faulten. Auch fanden sie darin allerley europäische Gartengewächse, mit welchen er sehr freigebig gegen unsre Franzosen war.

Der Wasserplatz ist nur einen Flintenschuß weit von dem Fort entfernt; das Wasser ist hell und gut; es hält sich sehr lange und man kann es leicht an Bord bringen.

Das Dorf Arim ist zum Theil von Negern bewohnt, die der holländischen Kompagnie angehören. Die Hütten sind von Latten gebaut, mit Lehm verkleidet und mit Bananasblättern gedeckt. In dem Innern dieser Lehmhütten sahen unsre Französische Guineafahrer Negern am Feuer herum gekauert müssig sitzen, während ihre Weiber mit ihren langen Messern bewaffnet und mit Holz beladen durch das Dorf zogen, um die Fregatte mit Brennmaterialien zu versehen. Hier müssen die Weiber allein alle Arbeit verrichten. Die Männer sind feig, träge, diebisch, dem Trunk

§. 3.

Küste vom Kap Laho bis zum Dreispitzen-Kap.

Da Kapitän De Flotte früher hier gewesen ist, und ausführlichere Nachrichten von dem Kap Laho mitgetheilt hat, als Kapt. Bonnaventure, so wollen wir den Bericht des Erstern *) der kurzen Erzählung von dem Aufenthalt dieses Letztern, die auch erst durch jenen ganz verständlich wird, vorangehen lassen.

Kapt. De Flotte berichtet:

„Am 15ten Januar 1787, um 4 Uhr Abends, segelte ich vom Andreasflusse ab, um das Kap Laho zu erreichen; ich schiffte nahe am Ufer hin. Eine halbe fr. Meile ostwärts vom Andreasflusse erblickte ich ein sehr hübsches Negerdorf im Hintergrund einer kleinen Bai. Die Nacht hindurch ließ ich die Strömungen beobachten; ihre Richtung war ostwärts."

„Am 16ten Morgens um 8 Uhr ließ ich die Anker fallen, um nicht das Kap Laho vorbeizusegeln, dem ich meiner Berechnung zu Folge nahe seyn mußte; die Strömung gieng ost-nord-ostwärts. Ich schickte ein Boot aus, um die Tiefe und die Küste zu erforschen; hierauf steuerte ich gerade auf das Land hin."

„Um 3 Uhr Nachmittags kam ich in 16 Klafter (Faden) auf einem schwarzen Schlammgrunde vor Anker. So-

*) In Labarthe's Anhange, S. 225 u. f.

dann ließ ich allen Negern, die an Bord gekommen waren und ein Verlangen darnach äußerten, einen Trunk Branntwein reichen. Sobald sie getrunken und Kuchen gegessen hatten, schwatzten sie sehr viel von einem Neger, Namens Koffi, der an Bord kommen würde, und für welchen sie sehr viele Achtung bezeugten. Wirklich langte dieser Koffi auch bald darauf an. Er spricht einige Worte Französisch und versteht diese Sprache ein wenig. Ich that einige Fragen an ihn über sein Land, seinen König u. s. w. aber er äußerte nicht so viel Lust, meine Fragen zu beantworten, als Begierde nach Essen, Trinken und Geschenken. Ich ließ ihn befriedigen. Hierauf bot er mir Negersklaven und Elfenbein zum Kauf an; ich bedeutete ihm aber, daß ich nicht um des Handels willen hieher gekommen sey, sondern um seinen König zu besuchen, und mit ihm und seinen Unterthanen Freundschaft zu stiften. Er antwortete, daß er sehr erfreut darüber sey, daß er mich bei dem Könige melden wolle; daß ich diesem aber einen Anker Branntwein schicken müßte. Ich bestellte ihn auf den folgenden Tag. Ich hatte Mühe, alle die Negern loszuwerden, die an Bord gekommen waren; wahrscheinlich waren sie noch nie so gut traktirt worden, als bei uns; Koffi's Ansehen reichte hin, sie zu entfernen. Er selbst nahm, sehr zufrieden mit uns, Abschied, und versprach, uns am folgenden Tage abzuholen, um uns ans Land zu bringen. Seiner Angabe nach ist er Bruder oder Sohn eines Königs oder doch sonst so etwas."

„Hier lagen außer dem unsrigen noch fünf Schiffe vor Anker, nämlich drei englische, ein holländisches und

ein portugiesisches. Ich schickte einen Offizier an Bord der englischen Schiffe, um von denselben Erkundigungen über das Lokal einzuziehen, und zu vernehmen, ob man hier mit Schaluppen und Schiffbooten landen könnte. Ich erhielt zur Antwort, daß hier eine Barre sey, welche nur die von Negern regierten Pirogen und zwar mit vieler Mühe passieren könnten."

„Koffi hielt Wort. Am 17ten kam er sehr frühe an Bord, um mich zu dem König abzuholen. Vor allen Dingen mußte ich ihm aber zu Trinken und zu Essen vorsetzen, und ihn beschenken; denn er zeigte sich sehr zudringlich und bettlerisch. So sind die Negern auf dieser Küste alle. Da ich mich aber keiner Handlungswaaren entäußern wollte, die mir anderwärts nützlich seyn konnten, so schenkte ich ihm eine meiner alten Uniformen, womit er sehr zufrieden war; doch mußte er durchaus auch ein Tönnchen Branntwein haben, damit er sich bey seinen Freunden hervorthun und ihnen die Freigebigkeit der Franzosen rühmen könnte."

„Da das Wetter stürmisch war und ich deshalb die Fregatte nicht verlassen wollte, so ernannte ich an meiner Stelle die Schiffslieutenants Dupeyrour und Grouing, um sich zu dem Könige zu begeben."

„Diese Offiziere berichteten mir nach ihrer Rückkunft, daß die Stadt Laho ungefähr 5 bis 6000 Seelen Einwohner haben möge; daß sie auf einer Landzunge liege, die etwa 200 Toisen breit ist, und auf der einen Seite von

dem Meere, auf der andern von einem Flusse benetzt wird. Auf dieser ganzen Landzunge giebt es keine Steine, und das Holz muß man 2 bis 3 fr. Meilen weit herbey holen. Es würde nicht schwer seyn, sagten die Offiziere, ein zu einer Niederlassung taugliches Lokal zu erhalten; die beste Stelle wäre am Ende der Stadt. Die hiesigen Negern schienen ihnen ganz gute Leute zu seyn."

„Den Bemerkungen des Herrn Dupeyrour zu Folge, so wie auch nach dem, was ich in Betreff der Lokalitäten von Koffi erfragen konnte und was ich selbst gesehen habe, denke ich, daß man nur mit großer Schwierigkeit und mit beträchtlichem Kostenaufwande in dieser Gegend eine Niederlassung errichten könnte; da das ganze Land umher nur eine weite Sandebene ist, in welcher man nicht über einen Fuß tief graben könnte, ohne auf Wasser zu kommen; auch ist dieses Land sehr volkreich, und in dem Anfange einer Niederlassung sind die Negern immer sehr unruhig, zudringlich und bettlerisch. Ueberdies gestattet die sehr gefährliche Barre den Kapitänen der Handelsschiffe nicht, an's Land zu gehen; weil die Gefahr zu ertrinken hier so groß ist; sie sind daher genöthigt, am Bord zu handeln, welches wahrscheinlich verursacht, daß sie die Negersklaven theurer bezahlen müssen, als ohne diese Hindernisse."

„Dessen ohngeachtet schloß der Kapitän De Flotte am 18 Januar 1787, einen Vertrag mit dem gedachten Koffi, Kraft wessen dieser den Franzosen ein selbst auszuwählendes Lokal von einer halben Französischen Quadrat-

meile gegen den Kaufpreiß von 200 Unzen in Waaren*) abtrat, wovon 50 bey der Beſitznehmung und dem Anfange des Baues, 50 andere nach halb vollendeter Anlage und der Reſt nach gänzlicher Vollendung des Etabliſſements bezahlt werden ſollte; überdies ſollte derſelbe alljährlich zwei Unzen für ſeine geleiſteten Dienſte von der Handelsloge erhalten."

So weit geht der Bericht des Kapt. De Flotte.

Kapt. Bonnaventure kam am 3ten Junius (1788) Morgens frühe am Kap Laho an, nachdem er am 2ten mit Tages-Anbruch von dem Andreasfluſſe abgeſegelt war. (Breite: 5° 6', Länge 7° 15')

Ein Wäldchen, welches das Bosket genannt wird, dient zum Wahrzeichen dieſes Kaps; eine fr. Meile davon liegt das Dorf (oder die Negerſtadt) Laho, das man kaum von der Seeſeite her erblicken kann, und zwei fr. M. oſtwärts von jenem Bosket liegt das eigentliche Kap Laho. **)

*) Die Unze in Waaren macht hier 40 Livres (10 Thlr. Sächſ. und die Unze in Gold 80 Livres (20 Thlr.). Die Negern theilen jede Unze in 16 Theile, welche ſie Aghe und die Europäer Thaler nennen.

A. d. O.

**) Nach des Kapt. Villeneuve-Cillart's Beobachtung iſt dieſes Kap auf der Bellinſchen Charte um 8 Minuten zu ſüdlich angegeben, und liegt eigentlich unter 5° 10' N. Br. Nach Kapt. Bonnaventure's Beobachtung aber unter 5° 6' N. Br.

Der Neger Koffi, erster Minister des Königs dieses Ländchens, kam an Bord der Fregatte. Kapt. Bonneventure hatte den Auftrag, ihm zu melden, daß der König von Frankreich den Vertrag genehmige, welchen der Kapt. De Flotte in Betreff des Lokals zu einer Niederlassung voriges Jahr mit ihm abgeschlossen habe; daß man aber dieses Jahr noch nicht mit dem Bau anfangen könne. Der Kapitän überreichte ihm hierauf zum Geschenke für seinen König ein Stück Ziz und einen Anker Branntwein. Da dieser Neger für sich eine gute Flinte zu haben wünschte, so gab der Kapitän ihm eine, und behielt ihn bey dem Mittagessen. Die Franzosen erstaunten, als sie sahen, daß er den weißen Bourdeaux-Wein dem Branntweine vorzog.

Dieser Koffi leitet alle Geschäfte am Kap Lahe; er spricht ziemlich Französisch. Er lud die Franzosen ein, an's Land zu kommen und daselbst Wasser einzunehmen; aber die Barre war so schlimm, daß sie nur mit Mühe etwas weniges Wasser hätten bekommen können. Sie hielten es daher für besser, dem Rath der holländischen Schiffskapitäne, die sie hier trafen, zu folgen und nach dem holländischen Fort Axim, wo, wie man sie versicherte, gutes Wasser leicht zubekommen war*), zu segeln.

*) Auch Kapt. Villeneuve-Tillart, der im Febr. 1789 am Kap Lahe war, ist der Meinung, daß es wegen Mangel an Baumaterialien schwer sey, eine Niederlassung hier zu errichten, und glaubt, daß es vortheilhafter sey, wenn die französischen Guineafahrer, wie die von andern Nationen, an der Küste ankern, und jedesmal einen Europäer mit Waa-

Die Fregatte mußte bis zum 7ten Junius hier verweilen, weil sie einen großen Anker verloren hatte, der nur durch den Nothanker ersetzt ward. Während dieser Zeit wurden unsre Seefahrer fleißig von Koffi besucht, der ihnen Citronen und Fische brachte.

Am 7ten Junius Abends um 4 Uhr lichtete die Fre-

ren aus Land schicken, während sie Geisel dafür zurückbehalten.

Die Waaren, die hier Abgang finden und ihre Preiße sind folgende:

	Unzen in Gold.	Aghes.
Ein Fäßchen Pulver von 50 Pf.	1.	—
Gewöhnl. Flinten mit eisernem Ladstock	—	4.
Jagdflinten mit hölzernem Ladstock.	—	12.
Ein Schnupftuch von Cholet	—	8.
Ein Anker Branntwein	—	8.
Ein Stück Binga von 12 Ellen,	—	10.
Ein Stück weisse, rothgestreifte Schnupftücher.	—	8.
Ein Stück Limeneas	—	10.
Ein Stück Guineas.	—	19.
Ein Stück Kattun, weiß mit rothem Boden	—	10.
Eine Eisenstange	—	4.
Ein Körbchen Backwerk	—	4.
Eine Scheibe Zinn	—	2.
Ein Dutzend flamändische Messer	—	1.
Hundert Bleikugeln	—	1.
Vier Säcke Schrot	—	1.
Tausend Flintensteine	—	2.

L. b. D.

gatte die Anker, und verließ das Kap Laho, um zu Axim frisches Wasser einzunehmen. Aber diese Ueberfahrt war sehr mühselig und langsam, da öftere Windstillen eintraten, und das Wetter (es war in der schlimmsten Jahreszeit) so gar übel war; es regnete ganz abscheulich.

Am 9ten ankerte die Fregatte bey der Mündung des Flusses Sueiro (da Costa) dessen Lage der Kapitän auf 5° 15′ Breite bestimmte. — Dieser Fluß ist leicht zu erkennen; seine mit grünem und dichtem Gehölz umgebene Mündung zeigt sich sehr deutlich.

Neun fr. Meilen weiter ostwärts erblickten unsre Seefahrer ein sehr großes Negerdorf, das aus drey Haufen von Hütten bestand, deren jeder durch Bäume und Gebüsche von den andern getrennt war. Sie glaubten auch daselbst die Trümmer eines alten Kastells zu erkennen. Dieser Ort war Iffini. *)

Am 12ten fuhren sie im Angesichte des englischen Forts Apollonia vorbei, das eine fr. Meile ostwärts von dem gleichnamigen Kap liegt. — Hier fangen die europäischen Niederlassungen an. Die erste derselben, das genannte Fort Apollonia ist ganz von Waldungen umgeben; nur mit Hülfe eines Fernrohrs kann man dies kleine Kastell von der Seeseite her erkennen; seine Mauern sind ganz schwarzgrau. — Der Kommandant desselben schickte bei

*) Auf den älteren Charten heißt dieser Ort: Drei-Dörfer. Nahe bei demselben liegt Klein-Iffini.

dem Anblick unserer Fregatte eine Piroge an dieselbe, mit der Bitte, ihm etwas Lebensmittel zukommen zu lassen, da er seit bereits vier Monaten kein Schiff seiner Nation gesehen habe. Kapt. Bonnaventure ermangelte nicht, seiner Bitte zu willfahren. — Man kann von dem Meer aus nicht anders, als vermittelst der Neger-Pirogen (Kähne aus einem Stück) mit diesem Kastelle verkehren.

An demselben Tage, Abends um 4 Uhr, ankerte die Fregatte vor dem holländischen Fort Arim. (Breite: 4° 48′, Länge: 4° 51′)

Der holländische Kommandant, Herr Jdeking, nahm unsre Seefahrer sehr freundschaftlich auf, und erleichterte ihnen die Mühe Wasser und Holz einzunehmen. — Während des kurzen Aufenthalts, den sie zu Arim machten, hielt der Kommandant offne Tafel für die Offiziere der Fregatte, welche der Kapitän des Dienstes wegen ans Land schickte. Er speiste auch selbst bei dem Kapitän an Bord zu Mittag. Er versah die Fregatte mit allerlei Erfrischungen, besonders mit Gartengewächsen aus seinem eignen Garten, welche den Seefahrern an der Küste von Guinea besonders willkommen sind.

Das Fort sieht sehr alt aus; es ist mit zwanzig schlechten Kanonen versehen. Die Portugiesen haben es erbaut, welchen die Holländer es weggenommen haben. Die Boote können sich demselben ohne Mühe nähern, und das Ausschiffen ist sehr leicht.

Das Land umher ist sehr fruchtbar; die Erde ist röth-

lich und fett. Eine halbe Stunde im Umkreis um das Fort her ist die ganze Gegend mit Bäumen bedeckt, vorzüglich mit Guajavabirnbäumen, Bananasbäumen, Baumwollenstauden, Citronenbäumen, sauern und süßen Pomeranzenbäumen; diese letzteren unterscheiden sich von den sauren nur durch die ausgezackten Blätter. Auch bringt das Land Zuckerrohr in Menge und andre Gewächse heißer Länder hervor.

In dem Garten des Kommandanten sahen unsre Reisende Weingeländer, die schwer mit Trauben behangen waren, welche aber bei dem anhaltenden Regen vor der Reife faulten. Auch fanden sie darin allerley europäische Gartengewächse, mit welchen er sehr freigebig gegen unsre Franzosen war.

Der Wasserplatz ist nur einen Flintenschuß weit von dem Fort entfernt; das Wasser ist hell und gut; es hält sich sehr lange und man kann es leicht an Bord bringen.

Das Dorf Arim ist zum Theil von Negern bewohnt, die der holländischen Kompagnie angehören. Die Hütten sind von Latten gebaut, mit Lehm verkleidet und mit Bananasblättern gedeckt. In dem Innern dieser Lehmhütten sahen unsre Französische Guineafahrer Negern am Feuer herum gekauert müssig sitzen, während ihre Weiber mit ihren langen Messern bewaffnet und mit Holz beladen durch das Dorf zogen, um die Fregatte mit Brennmaterialien zu versehen. Hier müssen die Weiber allein alle Arbeit verrichten. Die Männer sind feig, träge, diebisch, dem Trunk

ergeben, und bringen beinahe ihr ganzes Leben damit zu, daß sie wie die Affen auf den Ferſen hocken.

Die Holländer haben einen großen Einfluß auf dies Ländchen. Kein Krieg bricht unter den benachbarten Häuptlingen aus, ohne daß sie Theil daran nehmen; sie leiten alle politischen Berathschlagungen und alle Kriegs-Operationen nach Wohlgefallen; sie schützen die Aufrührer, und lenken durch ihren Beistand die Wagschale auf ihre Seite, und auf diese Art kommen sie wolfeil zu Sklaven.

Um sich diese zu verschaffen, bedient sich die holländische Gesellschaft noch allerlei feiner Mittel. Zum Beispiel, sie giebt den Negern in den Dörfern, die von dem Kastelle abhängen, Kredit für ihnen gelieferte Waaren, doch gegen Geiseln, auf bestimmte Zeit, die sodann zu Sklaven gemacht werden, wenn die angesetzte Frist verstreicht, ohne daß die erhandelten Waaren mit Goldstaub bezahlt sind. Auf diese Art erhalten die Holländer viele Negersklaven und vielen Goldstaub. Auch machen die Holländer alles herumziehende fremde Negergesindel zu Sklaven, das sich in den von ihnen abhängenden Dörfern irgend eine Unordnung zu Schulden kommen läßt.

Es würde wohl den französischen Guineafahrern nicht schwer fallen, mit den Kommandanten der holländischen Kastelle auf dieser Küste eine Uebereinkunft zu treffen, Kraft deren diese ihnen die benöthigten Negersklaven liefern würden. Im J. 1788 galt hier ein gesunder, starker Negersklave männlichen Geschlechts, von 5 Fuß 5 Zoll franz.

Maasses, 14 Unzen in Waaren (die Unze zu 40 Liv. = 560 Liv. oder 140 Thlr.) und eine schöne Negerinn 11 Unzen (= 440 Liv. oder 110 Thlr). — Um den Markt nicht zu verfehlen, müssen aber die Schiffe im August oder September hieher kommen. Die Preiße scheinen zwar Anfangs hoch zu seyn; wenn man aber bedenkt, wie viele Kosten das lange Warten verursacht, dessen man hier entübrigt ist, und der kurzen Zeit, deren man bedarf, um hieher zukommen, Sklaven einzunehmen und damit nach Westindien zu segeln, welches alles innerhalb sechs Monaten geschehen kann, und wobei eine große Geld-Ersparniß ist; so wird man diesen Handel immer vortheilhaft finden.

Auch liegt Arim genug im Winde, um einem Schiffe, wenn es das Palmenkap auf der Rückfahrt umsegelt, die Mühe zu ersparen, die Linie zu passiren; da in der schönen Jahreszeit die Landwinde diese Fahrt sehr begünstigen. Nur im October und November wäre es rathsam, die Linie zu passiren, weil dann günstige Winde unter derselben herrschen. Ueberdies vereint Arim die Vortheile in sich, daß es einer der gesundesten Orte auf dieser Küste ist, daß man treffliches Wasser und alle Arten Erfrischungen daselbst findet, und daß die Landung sehr leicht ist.

Die Preiße einiger der nöthigsten Bedürfnisse sind hier folgende: *)

	Aghe oder Livres.
Das Klafter Holz, 5 Fuß hoch und 5 Fuß breit	2. — 5.

*) Labarthe, in seinem Anhange, S. 231.

	Aghe oder Livres.
Für das Wasser, dessen ein Schiff bedarf, überhaupt	16. — 40.
Für neun Hüner . . .	1. — 2. 10 S.
Für den Transport von 60 Wasserfässern u. 12 Klaftern Holz . . .	20. — 50.

Das Gold, das zu Arim von den Negern eingehandelt wird, hält man für das feinste auf der ganzen Goldküste; es hat 22 bis 23 Karat. Die Negern finden dieses Gold zum Theil in dem Sande der Bäche und der Waldströme; dieses ist der sogenannte Goldstaub. Bei dem Ankaufe desselben muß man sehr auf seiner Hut seyn; denn die Handelsmäkler der Negern begehen oft die Schurkerei, und mischen Feilspäne von kupfernen Stecknadeln darunter. — Die Negern verkaufen nichts auf Kredit, und ehe sie einen Handel abschließen, muß man ihnen ein Geschenk machen, welches sie Daschi nennen. *)

§. 4.

Fahrt längs der Goldküste bis Amaku.

Am 23sten Junius Nachmittags um 3 Uhr segelte die Fregatte unter Kapitän Bonnaventures Kommando von Arim ab, um das Dreispizenkap (Cabo de

*) Schon die älteren Guineafahrer beschweren sich über das Daschi-Betteln der Negern auf dieser Küste. (M. s. meine Gesch. d. Reisen, B. VIII. S. 145 u. f. w.)

tres puntas) zu umschiffen. Es regnete und stürmte schröcklich; das Schiff schwankte so sehr, daß die Spille zerbrach und drei Mann dabei verwundet wurden.

Unsre Guineafahrer beschifften nun die Goldküste, die, nach den französischen Seecharten bei dem Flusse Ankobar, nicht weit von Axim anfängt; nach Anderen aber erst vom Dreispizenkap an zu rechnen ist. Sie hat ihren Namen von dem vielen Golde, das hier vorzüglich zu Axim oder Atschim, Akra, Akanni und Fetu *) eingehandelt wird.

Das Dreispizenkap führt diesen Namen mit Fug und Recht; denn es bildet wirklich drei Spizzen, an welchen es leicht zu erkennen ist, und zwischen denselben sind kleine sandige Baien. Es liegt unter 4° 43′ N. Breite, und 6° 35′ O. Länge von Paris. **)

Unsre Fregatte steuerte nach dem holländischen Fort Chama und segelte im Angesichte der Kastelle Hollandia, Dircove, Botro, Takorary und der beiden Sukonda vorbei.

Hollandia ist der Name des holländischen Kastells, das auf den älteren Charten den Namen Akoda führt,

*) M. s. oben die geograph. Uebersicht.

**) Nach der Beobachtung und Schätzung von Villeneuve-Tillart.

und ehemals preussisch war, aber im J. 1720 verlassen wurde.

Das englische Kastell Dircove ist viel größer als Hollandia; es liegt am Rande des Meeres, man kann sich ihm bis auf 10 Klaftern nähern und in Schlammgrund ankern. Hundert Scheiter Holz kosten zwei Aghes oder 5 Liv. (1 Thlr 6 Gr.) Boote und Schaluppen können ohne Mühe landen.

Botro oder Butteru liegt an einer Anhöhe, keine volle Stunde von vorgedachtem Kastelle. Aus der Nachbarschaft dieses Forts beziehen die Holländer Schiffsbauholz.

Takorary liegt zwischen einer Spize und einem hohen Gehölze, und ist daher schwer zu erkennen.

Die beiden Sukonda's (bei den Franzosen Secondé) sind zwei Kastelle, deren eines den Holländern, das andre den Britten gehört. Beide liegen ungefähr 400 Toisen von einander. Das holländische Kastell liegt auf einem Hügel, der das Ansehen eines Inselchen hat. —

Am 24sten Junius ließ die Fregatte bei dem holländischen Kastelle Chama oder Schama die Anker fallen (Breite 5°, Länge 4° 8′ W. v. P.)

Das holländische Kastell Chama (Zama, Schama, ehemals St. Sebastian) hat eine treffliche Lage *); es

*) Diese besteht hauptsächlich (nach Boßmann) darin, daß es den Fluß bestreicht, an welchem es liegt, und welcher dem

treibt einen beträchtlichen Handel; es ist mit 21 Kanonen von kleinem Kaliber versehen; der Zugang ist für Kähne und Schaluppen leicht; sie können hier ohne Mühe Holz und Wasser einnehmen; man ankert in 9 bis 10 Faden.

Der holländische Haven-Kapitän schickt jedes Mal den Booten und Schaluppen Pirogen entgegen, um die Mannschaft ans Land zu setzen; dafür giebt ihm jedes Boot oder jede Schaluppe eine Flasche Branntwein. Hier zu Chama, versehen sich die Schiffskapitäne der Guineafahrer gewöhnlich mit Pirogen *) für die Landungen auf den übrigen Theilen der Küste. Man erspart nichts, wenn man Pirogen miethet; man kauft sie lieber hier und dingt Negern zu Ruderern dazu, welches zusammen auf mehr als 2000 Liv. (500 Thlr) zu stehen kömmt.

Da die Fregatte einiger Lebensmittel benöthigt war,

Holländern die Herbeischaffung des Holzes erleichert. In früheren Zeiten suchten die Holländer auf diesem Flusse in die inneren Länder einzudringen, die sehr goldreich seyn sollen; aber das Wagstück gelang ihnen nicht, da der Fluß zu reissend und zu sehr mit Klippen angefüllt ist. E.

*) Eine Piroge ist eine Art Kahn, der bloß aus einem einzigen ausgehöhlten Baumstamme besteht und einen flachen Boden hat, ihre gewöhnliche Länge ist ungefähr 30 und ihre Breite 4 Fuß. Der Ankauf einer großen kostet zu Chama 310 Livres, einer kleinen 120 Liv. und 19 Ruderern, die sich bis auf die Suppe selbst verköstigen, bezahlt man 1510 Liv. für die Fahrt, jedem also 80 Liv. oder zwei Unzen in Waaren. A. d. O.

so wandte sich Kapt. Bonnaventure an den Kommandanten von Chama, um welche zu erhalten. Dieser schickte den Franzosen zehen junge Ziegen, jede für 16 Bouteillen Branntwein und vier Enten jede für 4 Bouteillen, welches zusammen sieben Anker Branntwein ausmachte. Ein abscheulich theurer Preiß! — Der König dieses Ländchens ließ den Franzosen junge Ziegen das Stück für 8 Bouteillen anbieten; folglich hatte der Kommandant 100 Procent Gewinn bei diesem Handel.

Die Negern von Chama handeln schon lange mit den Franzosen und sprechen auch ein wenig Französisch; sie scheinen thätige und ziemlich industriöse Leute zu seyn; sie brachten Geflügel, Obst und Fische an Bord der Fregatte. Unter diesen Fischen zeichneten sich vorzüglich zwei Gattungen aus: der Katzen- oder Hornfisch, den die Franzosen Machoiran nennen, *) der ziemlich dick ist und ein weichlichtes Fleisch hat, und der Krokos **), von der Größe einer Sardelle, welcher gebacken sehr wohlschmeckend ist.

Während die Fregatte bei Chama lag, brach ein Aufruhr unter den Negern aus, dessen Folge war, daß

*) Eine Abbildung von diesem Fische findet man in der Allg. Historie der Reisen, IV. B. No. 22. Naturhistorisch ist dieser Fisch, meines Wissens, noch nicht bestimmt. Er scheint unter die Bartfische zu gehören. E.

**) Von dieser Fischart finden sich sonst nirgends bestimmte Nachrichten. E.

der Kommandant des Kastells sich zu entfernen gezwungen wurde. Er ist aber nachher gegen eine große Summe, die er dem König erlegen mußte, wieder in seine Stelle eingesetzt worden. —

Am 26sten Junius segelte die Fregatte von Chama ab, an den brittischen und holländischen Kastellen Kommendo vorbei, und kam Abends auf der Rheede von St. Georg del Mina vor Anker. (Breite 5° 1′; Länge: 3° 44′)

Das holländische Kastell begrüßte die französische Flagge mit 21 Kanonenschüssen, welche die Fregatte Schuß für Schuß erwiederte. Kapt. Bonnaventure schickte sogleich einen Offizier ab, um den Herrn Vandergrip, holländischen Befehlshaber zu El-Mina, zu begrüssen, welcher den Abgeordneten sehr höflich empfieng, und ihn mit einem Geschenke von Gartengewächsen wieder an Bord zurück sandte. *)

*) De Flotte erzählt, (Labarthe, Anm. No. 22.) daß er diesen Kommandanten sehr überrascht habe, da er zuerst ans Land gieng, so daß dieser ihn nicht für den Schiffskapitän, sondern für einen abgesandten Offizier gehalten habe; weswegen ihm derselbe auch nicht die gebürende Ehre erwies. Der holländische Kommandant machte dies aber nachher aufs Möglichste wieder gut, und überhäufte den französischen Schiffskapitän mit Freundschafts- und Ehrenbezeugungen; beide machten sich wechselseitig ansehnliche Geschenke und schieden als die besten Freunde von einander. Nur konnte De Flotte nicht mehr als zwei Schaluppenladungen Wasser a...

Auf die wiederholten Einladungen des holländischen Kommandanten entschloß sich Kapt. Bonnaventure ans Land zu gehen; er that es in Begleitung seines Staabs. Die Besatzung des Kastells stand unter den Waffen, und bei dem Eintritte des französischen Kapitäns in das Fort, ward er mit 21 Kanonenschüssen begrüßt, welche die Fregatte erwiederte; dasselbe geschah auch bei seiner Rückfahrt.

Das Kastell El-Mina (Château de la Mine) eigentlich St Georg del Mina ist der Hauptort aller Holländischen Niederlassungen auf der Goldküste, und die Residenz des General-Kommandanten.

Dieses Kastell ist um das Jahr 1484 von den Portugiesen zuerst angelegt worden. †) Im J. 1637 bemächtigten sich die Holländer desselben, die seither auch im Besitze davon gewesen sind. — Es war ihnen aber nicht genug, den Portugiesen diese wichtige Niederlassung entrissen zu haben; sie unterwarfen auch die portugiesischen Schiffe, die gewöhnlich aus Brasilien hieherkommen, um Negersklaven einzuhandeln, einer jedesmaligen strengen Untersuchung.

der Zisterne des holländischen Kastells erhalten, weil die Holländer selbst Mangel daran litten. E.

†) Labarthe behauptet (wie alle französischen Schriftsteller) die Franzosen, nämlich Kaufleute aus der Normandie, hätten die Goldküste ums J. 1382 zuerst entdeckt und dies Kastell angelegt, dem sie den Namen La mine d'or gaben, wegen des hier sehr einträglichen Goldhandels. E.

Das Kastell El-Mina ist ein rechtwinkliches Viereck; an jeder Ecke ist ein viereckter Thurm; auf der Nordwestseite ist es mit einem doppelten Graben, auf den übrigen Seiten von dem Meere umgeben. Auf der Seeseite wird die Landung durch Felsen verwahret, an welchen die Wellen sich fürchterlich brechen. Diese Seite wird durch eine rastrende Batterie von zwanzig metallenen Kanonen vertheidigt. Die Südostseite, wo der Eingang ist, bestreicht den Landungsplatz. Die ganze Festung ist mit ungefähr 100 Kanonen versehen. *)

Im innern Bezirke des Forts ziehen sich ringsum zwey Reihen Gebäude her, welche Terrassen mit steinernen Balustraden bilden, die einen sehr angenehmen Spaziergang anbieten. — In der Mitte dieses Bezirks ist ein mit Steinplatten belegter viereckter Platz, wo die hier verstorbenen General-Kommandanten begraben liegen. Man kann daher keinen Schritt auf demselben thun, ohne auf Grabschriften zu treten. — Dieses Fort, ist theils aus Bruchsteinen, die hier zu Lande gebrochen wurden, theils aus Backsteinen gebaut, die aus Europa hieher gebracht worden sind.

Im J. 1664 griff der brittische Gegen-Admiral, Ritter Robert Holms mehrere holländische Schiffe, die unter dem Schutze der Kanonen dieses Forts lagen, vergeblich an.

*) Ueber El-Mina sehe man das Schreiben eines holländischen Offiziers vom 4. Jun. 1787 in Cuhn's Sammlung ꝛc. und im X. B. meiner Gesch. d. Reisen, S. 419 u. f. E.

In dem Kriege von 1778 bis 1783 machten die Engländer einen Versuch, dies Fort wegzunehmen; aber er mislang. Sie brachten ein Heer von Negern, aus dem Lande Fantin zusammen; aber diese Armee wurde von den Negern aus der Gegend von El-Mina, die einen Heerhaufen von 20,000 Mann bildeten, zurückgeschlagen. Vier englische Kriegsschiffe beschossen das Fort, aber mit schlechtem Erfolge. Denn nach Verfluß von vier Tagen mußten sie die Belagerung aufheben. Diejenigen Engländer, die den holländischen Negern in die Hände gefallen waren, wurden von denselben niedergemacht; denn diese Leute geben kein Quartier, und machen keine Europäer zu Kriegsgefangenen; wer sie angreift, muß siegen oder umkommen. — Dieser Vorfall hat zwischen den beyderseitigen Negern Zwietracht gesäet. Die Negern bei El-Mina scheinen den Engländern nicht hold zu seyn; sie lieben weit herzlicher die Franzosen.

Die Kommandanten der holländischen Kastelle machen gute Geschäfte mit den französischen Guineafahrern. Wir wollen deswegen hier im Vorbeigehen Einiges über den Küstenhandel der Europäer in diesen Gegenden anmerken.

Sobald ein Schiff, von welcher Nation es auch sey, bei einem Negerdorf angelangt ist, so kommen die Mäkler an Bord desselben, um wegen der Landesprodukte und der Handelswaaren, nämlich der Sklaven, des Goldes und Elfenbeins, das sie zu liefern im Stande sind, zu unterhandeln. Nach geschehenem Einkaufe setzt denn das

Schiff seine Küstenfahrt weiter fort, bis es seine ganze Ladung erhält. Dabei herrscht eine wechselseitige Uebereinkunft unter den Guineafahrern, daß, wenn ein Schiff in einer Bucht oder Bai liegt, und ein anderes kömmt hinzu, dieses letztere weichen muß, wenn anders nicht das erstere, wie es oft geschieht, ihm den Platz räumt und weiter segelt.

Was die Regierung und Verwaltung der europäischen Niederlassungen in Guinea betrift, so ist bekannt, daß die brittischen und holländischen Plätze Handelsgesellschaften angehören, da die französischen allein von der Regierung abhängen; die französischen sind daher militärisch, die andern kaufmännisch.

So ist das Kastell El-Mina die größte Handelsloge auf dieser ganzen Küste. Die holländische Compagnie ernennt den General-Kommandanten und alle Beamte. Das große Magazin verschließt alle zum Handel mit den Negern erforderliche Waaren; es steht Jedem offen, wie eine Kaufmannsbude. Der Magazin-Verwalter nimmt das ganze Jahr hindurch den Goldsand und das Elfenbein, das man ihm zu Kaufe bringt an, und bezahlt es in Waaren. Jedes ankommende Kompagnieschiff ladet seine aufhabenden Waaren in das Magazin aus; nimmt dagegen die vorräthigen eingehandelten guineischen Waaren ein, und segelt wieder ab. Der Sklavenhandel hängt aber allein von dem Gouverneur oder Kommandanten ab, der auch an andre Nationen Sklaven ablassen

darf, wenn er der Kompagnie für den Kopf acht Thaler in Gold (ungefähr 40 Livres) entrichtet. —

Da Kapt. Bonnaventure einsah, daß er zu Amaku einer Piroge benöthigt seyn würde, so kaufte er hier eine, die ihn samt den Pagajen (oder dazu gehörigen Rudern) auf 340 Livres (85 Thlr.) zu stehen kam. Er nahm aber keine Ruderer dazu an, weil er wußte, daß er zu Amaku geschickte Schiffer finden würde.

Um die aufhabenden Lebensmittel zu sparen, und der Schiffsmannschaft Erfrischungen zu verschaffen, kaufte der Kapitain auch zwei Ochsen, mehrere Schweine und Ignamen *) hier ein, die er mit Schießpulver und Brantwein bezahlte.

Erst am 4ten Julius konnte die Fregatte von El-Mina absegeln, und an demselben Tage kam sie zu Amaku vor Anker, nachdem sie in der Entfernung eines Kanonenschusses an den Kastellen: Kap Korse **)

*) Eßbare Wurzeln (Dioscorea pentaphylla, *L.* E.

**) Brittisches Kastell, das die Engländer Cape-Coast nennen. Es wurde im J. 1652 von der damals schwedisch-afrikanischen Kompagnie angelegt und Karlsburg genannt; im J. 1658 wurde es von den Dänen erobert; im J. 1659 bekamen es die Holländer, durch Verrätherei, welchen es die Landeseinwohner wieder wegnahmen; im J. 1664 wurde es von den Engländern erobert, und blieb ihnen.

E.

Moree *), Anamabu **), und Kormantin ***). vorbeigesegelt war.

§. 4.

Die französische Niederlassung zu Amaku.

Die guineische Küste von El-Mina bis Amaku ist ein Strich Landes, wo sehr beträchtlicher Handel getrieben wird; indem man hier Gold und Negersklaven in Menge einkaufen kann. Hier ist auch der Mittelpunct des Handels der Britten und Holländer, welchen alle die Kastelle gehören, von denen bisher die Rede gewesen ist.

Die Negern dieses Küstenstrichs sind sehr arbeitsam; sie sammeln Goldsand ein, fangen Fische, und — was noch mehr werth ist — treiben Ackerbau. Viele derselben sprechen Englisch; weil die Engländer den stärksten

*) Oder Mauri; das den Holländern gehörige Kastell, das bei dem Negerdorfe Mauri liegt, heißt eigentlich Naffau; es ist im J. 1664 erbaut worden. E.

**) Kleines, niedliches brittisches Kastell, bei dem gleichnamigen Negerdorfe im Lande Fantin. Im J. 1730 verliessen es die Engländer, bauten es aber nachher wieder. Im J. 1749 wollten sich die Franzosen hier niederlassen; sie wurden aber von den Britten vertrieben. E.

***) Oder Amsterdam, ein sehr festes holländisches Kastell auf einem hohen felsigten Berge. Die Britten hatten sich ehmals hier niedergelassen; sie wurden aber im J. 1666 von den Holländern unter Admiral Ruyter von da vertrieben. E.

Handel auf der Seeküste treiben, indem sie von ihrer Haupt-Niederlassung Kap Korse aus mit einer grossen Menge kleiner Fahrzeuge immer an den Küsten herumfahren, und was sie einhandeln in ihr genanntes Haupt-Magazin bringen.

Die Franzosen scheinen ihren Vortheil nicht zu verstehen, indem sie an diesem einträglichen Handel nur schwachen Antheil nehmen. Die französischen Guineafahrer sind zufrieden, wenn sie nur ihre volle Ladung erhalten; auch sind sie bisher nicht genug von ihrer Regierung unterstützt worden. *)

Erst später sind die Franzosen aus dem langen Schlafe erwacht, in welchem sie in dieser Hinsicht schlummerten. Erst im Jahre 1786 wurde Herr Girardin von der französischen Regierung beordert, eine zu einer Niederlassung taugliche Stelle zu Amaku, zwischen dem Kastelle Kormantin und dem Dorfe Missam (5° 13′ N. Br. 3° 22′ O. L. von Paris) zu erkaufen. Der Ankerplatz hat 8 Faden Wasser auf Sandgrund und ist eine starke Fr. Meile von der Barre entfernt.

Bei seiner Landung zu Amaku war des Kapt.

*) Labarthe bemüht sich sehr, die franz. Regierung auf den Handel nach der Goldküste aufmerksam zu machen. Er wünscht daß eine aus Schiffsrhedern, Seekapitänen, Verwaltungsbeamten und einem Ingenieur-Geographen bestehende Kommission niedergesetzt würde, mit dem Auftrage, diesen Gegenstand in sein volles Licht zu stellen. E.

Bonnaventure erste Sorge, sich von der Lage der dasigen französischen Niederlassung genau zu unterrichten, ihre Bedürfnisse zu erforschen, und Bericht von den Operationen des Kommandanten, Herrn Mougin, einzuziehen.

Von der 15 Mann starken Besatzung, welche Kapt. De Flotte im J. 1787 daselbst zurückgelassen hatte, waren nur noch 13 vorhanden; die zwey fehlenden wurden demnach sogleich ersetzt. — Diese kleine Garnison besteht aus Marine-Soldaten, welche die Uniform ihres Corps tragen. Es wäre aber rathsam, ihnen noch dazu Kleider und lange Hosen von Guinea-Zeuch, dichte Ueberröcke, um sie vor dem Regen zu schützen, und runde Hüte zu geben; auch sollte jeder wenigstens mit einem Dutzend Hemden versehen seyn, um öfter wechseln zu können. Statt der ledernen Riemen und Patrontaschen, die hier so leicht faulen, sollte man ihnen leinene Bänder und leichtere Patrontaschen geben.

Noch im J. 1788 fand unser Kapt. Bonnaventure statt eines französischen Forts zu Amaku — nur einstweilen den Schein, die Anzeige desselben, nämlich die aufgepflanzte französische Flagge und zwey Sechspfündner, die vor einer mit Leinwand gedeckten Hütte stehen, welche zur Kaserne dient; eine andre mit Stroh gedeckte Hütte ist in zwey Theile abgetheilt, davon einer zum Magazine dient, und der andere die Wohnung des Kommandanten ist. Bei diesen Hütten ist eine Art von Graben, dessen stehendes, stinkendes Wasser die Luft ver-

pestet und der Gesundheit der kleinen Besatzung nachtheilig ist. Kurz, von dem Kastelle ist noch nichts vorhanden! — Diese schlechte Einrichtung der Gebäude ist auch Ursache, daß die Lebensmittel, da sie nicht genug vor dem Regen geschützt sind, schnell verderben; auch helfen die Ratten und Mäuse sie aufzehren, und das Magazin wird theils durch Diebstähle, theils durch die zudringliche Bettelei der Negern, vor deren Unverschämtheit man sich hier nicht genug sichern kann, und durch den Verlust, den die Ueberfahrt über die Barre oft verursacht, immer zu schnell geleert, und der Ausgaben ist kein Ende.

Ueberdies haben die Negern einen Stein, der in dem Umfange der Niederlassung sich befindet, zu ihrem Fetisch angenommen, und dieser Umstand giebt neuen Anlaß zu Ausgaben, indem man Branntwein dazu hergeben muß.

Kapt. Bonnaventure ließ die Hütten, so gut als möglich und als die dringenden Umstände es erforderten, ausbessern. Er brachte für fünf Monate Lebensmittel für die Garnison ins Magazin, und hatte das Vergnügen, dieselben noch vor seiner Abreise für ein ganzes Jahr vollständig zu machen, indem das Schiff, die liebenswürdige Esther, das der Fregatte mit Lebensmitteln nachgeschickt worden war, dieselbe während ihres hiesigen Aufenthaltes traf.

Unser Kapitän ließ auch 1280 Pfund Schiespulver,

theils zu Begrüssungsschüssen, theils auf den Nothfall der Vertheidigung, nebst zwey Steinstücken an's Land bringen, um die nächtlichen Diebe damit abzuschröcken.

Die Schwäche dieser Niederlassung setzt die dasigen Franzosen tausendfachen Plackereien und Prellereien von Seiten der Negern aus, die den lächerlichsten Vorwand aufgreifen, um mit denselben Streit anzufangen; darüber wird dann ein Palaver *) oder Volksversammlung gehalten, deren Beschluß immer zum Nachtheile des Schwächern ausfällt.

Diese mißlichen Umstände werden jedoch durch die grossen Vortheile aufgewogen, welche dieser Ort für den Guineahandel den Franzosen darbietet. Denn die Stelle könnte für eine Niederlassung in diesen Gegenden nicht besser gewählt werden; das sogenannte Kastell liegt nahe an der Küste auf dem sanften Abhange eines Hügels und bestreicht die Negerdörfer Serpan und Amaku **).

Es giebt zwey Serpan, ein Groß- und ein Klein-Serpan; sie liegen in der Kanonenschußweite südwestlich von der Niederlassung. Das Dorf Amaku, das aus drey verschiedenen Haufen von Hütten besteht, liegt ost- süd- ostwärts. Diese Negerdörfer sind stark bevölkert.

*) Palaver ist das portugiesische Palabra. E.

**) Die Namen dieser Orte kommen weder in ältern Berichten, noch auf früheren Charten vor. E.

Ihre Einwohner sind mit denen des Dorfes Missam, das eine Fr. Meile ostwärts liegt, und mit mehreren anderen Negerdörfern im Innern verbunden, deren eines das große Dorf heißt. Diese Negern haben schon bis zu 8000 Mann ins Feld gestellt.

Die Negern dieser Gegend sind große, starke, kernhafte Leute; aber arge Bettler und Diebe. Uebrigens kommen die Franzosen gut mit ihnen aus. Man hat nichts zu befürchten, wenn man einen Verbrecher abstraft, den man auf der That ertappt; denn Ungeschicklichkeit wird hier für einen gar großen Fehler gehalten, und der Neger, der so ungeschickt ist, sich auf einem Vergehen erwischen zu lassen, findet Niemanden, der sich seiner annimmt.

Das hiesige Volk hat eine ganz eigene Verfassung. Allgemeine und auswärtige Angelegenheiten, die entweder den Krieg, oder Verträge und Uebereinkünfte mit den Europäern betreffen, werden in den öffentlichen Versammlungen oder Palavers abgethan, zu welchen das ganze Volk berufen wird. Einheimische Angelegenheiten sind von der Kompetenz der Kaboschieren oder Dorfs-Oberhäupter, die den Königen nicht unterworfen sind *), und ihre

*) Diese Verfassung soll sich in mehreren Theilen von Guinea finden, und wird von den Guineafahrern republikanisch genannt. Doch scheinen die Kaboschiere, wenigstens an mehreren Orten, nicht ganz unabhängig von der Gewalt der Könige zu seyn. E.

Würde von ihren Voraltern ererbt haben, so daß ihre Stellen erblich sind, und einer dem andern nachfolgt ohne daß eine höhere Gewalt sich darein mische. *)

Die Kaboschiere von Amaku und Serpan sind alleinige Eigenthümer des Lokals, auf welchem die französische Niederlassung errichtet ist.

Der Ober-Kaboschier von Amaku ist der große Kuansan, dessen Voraltern das Dorf erobert haben. Diese Familie ist seit undenklichen Zeiten von Vater auf Sohn im Besitze der Ober-Kaboschierswürde. Dieser Ober-Kaboschier steht im ganzen Lande in großem Ansehen. Der jetzige hat im J. 1787 seinen Sohn dem Kapt. De Flotte anvertraut, um ihn in Frankreich erziehen zu lassen.

Der Kaboschier von Groß-Serpan heißt Adam; er ist reich und mächtig. Er hat bei mehreren Gelegenheiten dem französischen Befehlshaber Mougin großen Beistand geleistet. Sein Haus ist so gut ausmöblirt und sein Keller so gut versehen, als das Haus und der Keller eines reichen Mannes in Frankreich.

Der Kaboschier von Anamabu, Namens Kuaku, hatte auch Ansprüche auf das Lokal der französischen Niederlassung zu Amaku geltend zu machen gewußt, so daß

*) So auch in Senegambien. (M. s. Durand's Nachrichten, nach meiner Ausgabe S. 114.) E.

Kapt. De Flotte im J. 1787 sich verbindlich gemacht hatte, demselben jeden Sonntag ein Geschenk von einem Anker Branntwein, 6 Pfund Speck, 12 Pfeifen und 2 Klaftern Rauchtaback reichen zu lassen; da aber Kapt. Bonnaventure vergewissert wurde, daß die Ansprüche dieses Kaboschiers ungegründet seyen, so hat er die Ablieferung dieses Geschenks aufhören lassen.

Man könnte sich durch zweckmäßige Geschenke, z. B. taffine Fahnen, feuerfarbene taffine Sonnenschirme (Ehrenzeichen, die kein gemeiner Neger haben darf) die Kaboschiere dieser Gegend sehr verbindlich machen und sie ganz für die französische Niederlassung gewinnen.

Ein Hauptfehler dieser Niederlassung ist aber der Mangel an trinkbarem Wasser; man muß es eine Stunde weit holen. Diesem könnte, wie in anderen europäischen Kastellen, durch eine Zisterne abgeholfen werden. Ueberdies ist auch die Landung sehr beschwerlich, da sie nur in Pirogen geschehen kann, welches sehr kostspielig ist, indem die schwarzen Ruderer ihren Vortheil aus der Noth der Europäer zu ziehen wissen und sich übermäßig theuer bezahlen lassen. Ein Beispiel gilt hier für alle. Zur Ausschiffung der Waaren von der Fregatte Flora wurden 57 Neger-Bootsleute erfordert; sie verlangten für diese Dienstleistung 88 Unzen in Waaren; aber der Kapitän handelte mit ihnen bis auf 74 Unzen herab, welches, die Unze zu 40 Livr. berechnet, eine Summe von 2960 Livres (740 Thlr.) ausmacht.

Was das hiesige Klima betrifft, so hat man die

schlimme Wirkungen desselben übertriehen. Die französische Niederlassung liegt auf einem der gesundesten Flecke dieses Küstenstrichs. Die große Sterblichkeit, die sich im ersten Jahre (1786) dieser Niederlassung gezeigt hat, muß auf Rechnung des Umwühlens der Erde und des salzigen Wassers geschrieben werden, das man aus den in den Sand gegrabenen Brunnen zog. Die Krankheiten, die hier am häufigsten herrschen, sind Gallenfieber, die, wenn sie hartnäckig sind, Verstopfungen erzeugen. In den übrigen Niederlassungen auf der Goldküste herrschen am gewöhnlichsten hitzige Fieber, die durch Miasmen der stehenden Wasser in den Gräben und der Kloaken, womit die Negerdörfer angefüllt sind, entstehen.

Das Fort El Mina ist in demselbem Falle; immer liegt ein Drittel der Besatzung desselben im Hospitale. Amaku bedarf wegen seiner Lage keines Grabens; das Klima selbst ist auch nur in der Regenzeit ungesund, welche auf der Goldküste im Mai anfängt und drei Monate dauert.

§. 6.

Ueber den Handel zu Amaku.

In Rücksicht des Handels ist die französische Niederlassung zu Amaku sehr vortheilhaft gelegen, sie ist eine Fr. Meile ostwärts von dem holländischen Kastelle Kormantin, und sechs Meilen westwärts von dem brittischen Kastelle Tantumquerry entfernt, und von

reichen und mächtigen Negerdörfern umringt. Sie kann im Handel mit allen brittischen, holländischen und dänischen Handelslogen wetteifern und ihnen gleichkommen; denn die Negersklaven, die aus dem Innern herbeigeführt werden, kommen zuerst nach Amaku, ehe sie nach Kormantin, Anamabu, Kap Kors und St. Georg del Mina gebracht werden.

Der Handel ist hier auch sehr einträglich; er liefert hier nicht nur Negersklaven in Menge, sondern auch Gold und sehr schönes Elfenbein. Man findet hier auch Erfrischungen und Lebensmittel, als z. B. Hüner, Schweine, Ziegen, Obst, Fische und viel Mais. Der Boden ist unbeschreiblich fruchtbar.

Der Preiß der Negersklaven ist hier folgender:

	Unzen in Waaren	oder	Franz. Livres.
Ein Mann von 5 Fuß 6 Zoll (fr. M.)	14.	—	560.
Eine hübsche junge Frau =	11.	—	440.
Ein Mann unter 5 F. 6 Z. =	11.	—	440.
Eine minder hübsche Frau, höchstens	9.	—	360.

Dieser Preiß scheint freilich etwas hoch zu seyn; aber er ist es nicht, wenn man bedenkt, daß die hier und auf der ganzen Goldküste eingehandelten Negern weit stärker, gesunder und arbeitsamer sind, als diejenigen, die man zu Portonovo, Badagri und anderen Orten der Sklavenküste einkauft. Auch werden jene auf den französisch-westindischen Inseln höher geschätzt.

Hier sind drei Beispiele, die zu Belegen des Gesagten dienen können.

Im J. 1787 handelte Kapt. Bonamy von Nantes vom Mai bis in den Julius hier 400 Sklaven ein, nach dem laufenden Preiße, nämlich den Mann zu 10, die Frau zu 9 Unzen im Durchschnitte.

In demselben Jahre vom Julius bis in den Oktober erhandelte hier das Schiff der Friedfertige von Saint-Malo 550 Negersklaven, 400 Unzen Goldstaub und 10,000 Pfund Elfenbein. Um seine Ladung zu beschleunigen hatte es jeden Sklaven eine Unze theurer bezahlt, als der laufende Preiß zu Anamabu war.

Dies that auch in gleicher Absicht das Schiff, der wahre Freund, welches im J. 1788 vom April bis Mai hier war, aber nur 130 auserlesene Sklaven einkaufte.

Die den Häuptlingen zu bezahlenden Abgaben sind sehr mässig; sie betragen nicht über 24 Unzen in Waaren (960 Livres) für ein dreimastiges und nur die Hälfte für ein zweymastiges Schiff.

Bisher hatten die französischen Guineafahrer auf der Goldküste bloß einen kleinen Schleichhandel und zwar oft mit Bewilligung der Kommandanten der brittischen und holländischen Kastelle getrieben; da diese selbst mit unter der Decke stecken. So hat, während Kapt. Bonaventure an der Küste war, der Kapt. des Schiffs, die lie-

benswürdige Esther, dem brittischen Befehlshaber zu Jamesfort bei Akra zwanzig Negerkinder abgekauft.

Bei dem Handel nach Amaku muß ein Schiff Schaluppen mit Verdecken haben, um desto leichter längs der Küste hin handeln zu können. Es ist auch nicht nöthig, schwarze Bootsleute von Chama mitzunehmen; die Negern von Amaku sind gute Schiffer; aber es ist nöthig zu Chama eine mit ihren Pagajen (Rudern) versehene Piroge einzuhandeln.

Das eigene Interesse der Guineafahrer erfordert es, gute und schöne Waaren zum Handel mit dahin zu bringen. Die zu Amaku beliebtesten und für die Europäer vortheilhaftesten Waaren sind: Korallen, Schießpulver, Tücher, Scharlachtuch, rothgestreifte Schnupftücher von Cholet *), einige Seidenwaaren, Ziz, Bajutapeaux mit gleichem Grunde und kleinen blauen Blumen; Chassélas, Neganepaux, Nikanees, **) viel Branntwein, Brasilianischer Tabak, schöne Tabakspfeifen, Sonnenschirme, u. s. w.

Hier ist das Verzeichniß der Waaren-Preiße vom J. 1788.

*) Unter dem Namen Cholet, wird überhaupt die schöne Leinwand aus Poitou (jetzt Dep. der Vendee) verstanden. E.

**) Dies sind lauter Handelsnamen von verschiedenen Gattungen von Kattun. E.

	Unzen Gold.	Franz. Livres.
1 Faß Branntwein.	4	320
2 Anker Branntwein oder 20 Bouteillen.	1	80
2 Stück Bajutapeaux.	1	80
2 — Guineas.	1	30
1 — Ziz.	½	40
2 — Nikanees	1	80
2 — Tapanees.	1	80
1 Dutzend Schnupftücher von Cholet.	½	40
1 Tönnchen Mehl, von 180 Pf.	¾	60
4 gewöhnl. Handelsflinten.	1	80
1000 St. Flintensteine.	¼	20
1 Tönnchen Schießpulver, von 30 Pf. *)	1¼	100
16 Barren Stabeisen. **)	1	80
16 Dutzend gemeine Messer.	1	80
1 Dutzend gem. Messer.	1/16	5
200 St. Tabakspfeifen.	1	80
1 silberne Kette.	½	40

Preiße der Lebensmittel, welche die französischen Guineafahrer im J. 1788 den Kommandanten der brittischen und holländischen Kastelle auf der Goldküste verhandelten.

	Unzen Gold.	Franz. Livres.
1 Faß Bourdeaux-Wein.	2½	200

*) An dieses Gewicht sind die Negern gewöhnt; denn wenn ein Tönnchen auch ein schwereres Gewicht hält, so geben sie doch nicht mehr dafür.

**) Die Eisenstangen müssen 18 bis 21 Linien breit und 3 bis 4 Linien dick seyn. Eine Barre ist 9 Fuß lang.

	Unzen Gold.	Franz. Livres.
1 Viertel Speck. = =	1½	120
1 Centner Zwieback von Havre. =	½	40
1 Viertel Mehl. = =	¾	60
1 Centner Bohnen. = =	¼	20
1 — Wälsche Bohnen, =	(5 Goldthlr.)	25
1 — grüne Erbsen. = =	¼	20
1 Holländischer Käse. = =	1/16	5
1 Dutzend Bouteillen Oel. = =	½	40
1 Pfund Butter. = =	¼	20
1 Pfund Zucker. = =	1/16	5
1 Schinken. = =	¼	20
4 Cervelatwürste. = =	1/16	5

Diese Viktualien werden von den brittischen und holländischen Befehlshabern sehr gern im Tausch angenommen.

Hier noch Einiges über die erforderliche Beschaffenheit der Waaren, die man nach Amaku zu Markte bringt.

Was den Branntwein betrift, so wird der, welchen die Franzosen dahin bringen, auf der ganzen Küste geschätzt; aber die Handelsschiffe haben angefangen, ihn so sehr mit Wasser zu mischen, daß die Negern ihn nicht mehr so theuer annehmen wollen; die Guineafahrer gewinnen also nichts dadurch. Auch haben diese, da die Negern den Branntwein Fäßchenweise kaufen, die Tönnchen eine Zeit her so einzurichten gewußt, daß sie einige Flaschen weniger halten, als sie ihrer Größe und dem Anschein nach halten soll-

ten. Man verhandelt hier den Branntwein nach Ankern, zu 25 Bouteillen jeder; man thut wohl daran, wenn man die Tönnchen zu einem Anker einrichtet; denn man gewinnt dabei. *)

Guineas, Nikanees, Tapanees, Bajutapeaux müssen von schöner Qualität seyn. Diejenigen Waaren dieser Gattungen, welche die Flora an Bord hatte, waren so grob, daß ein Neger, Namens Sam, Sohn des ersten Kaboschiers von Amaku, welcher die Stelle eines Mäklers bei der Equipage der genannten Fregatte versah, ein Stück Bajutapeaux, das der Kapitän Bonnaventure ihm zum Geschenke anbot, mit Verachtung ausschlug, und dadurch den wahren Werth dieses Zeuchs bestimmte. Gewöhnlich gilt hier ein Stück dieser Waare 8 Goldthaler, das heißt eine halbe Unze in Gold oder 40 franz. Livres.

Von Zitz hatte die Flora sehr schöne Stücke von niedlichen auserlesenen Mustern an Bord; diese Waare setzte nun durch ihre Schönheit die anderen Zeuche um so tiefer herab; auch galt hier ein Stück eine Unze in Waaren. Vermuthlich war man durch die Erfahrung, welche De Flotte gemacht hatte, klug geworden. Dieser hatte Zize mit rothem Boden mitgebracht, die er mit Mühe für eine halbe Unze das Stück unterbrachte; Kapt. Bonnaventure hatte daher nur Zize mit weissem Boden und kleiner Zeichnung von gutem Geschmacke bei sich. Daraus

*) M. s. oben.

erhellet, daß Zize, die hier abgesetzt werden sollen, von feinem Muster, mit weißem Boden und nur wenig rother Farbe seyn müssen.

Schnupftücher von Cholet, nämlich von weißer Leinwand mit rothen Streifen.

Damit bei der Landung die Waaren, wenn sie etwa unglücklicher Weise ins Meer fallen, nicht durch das Seewasser verdorben werden, so muß man sie wohl einpacken, entweder in wasserdichte Fässer und Kisten, oder in Wachsleinwand oder getheerte Leinwand. Dies gilt auch von nachstehenden Artikeln.

Gemeine Flinten werden sehr gesucht, müssen aber gut seyn, weil die Negern jetzt keine mehr kaufen, ehe sie dieselben probirt haben.

Flintensteine werden gewöhnlich zu Geschenken angewandt; man muß sie nicht in zu schweren Fässern mit sich führen, weil es sonst zu viele Mühe kostet sie ans Land zu schaffen.

Schießpulver wird sehr gesucht; man muß es aber nur in Fäßchen zu 30 Pfund bei sich haben, sonst verliert man daran; denn ein Fäßchen zu 100 Pfund wird nur für zwei Fäßchen jedes zu 30 Pfund bezahlt.

Die Tabakspfeifen, die man hieher zu Kaufe bringt, müssen schön und lang seyn; je länger, desto besser; die großen und hübschen holländischen Pfeifen sind die beliebtesten. Die Pfeifen, welche die Flora an Bord hatte,

waren zu kurz; die Negern wollten sie kaum geschenkt annehmen.

Silberne Ketten werden gewöhnlich blos zu Geschenken an Negerhäuptlinge gebraucht; sie müssen gleich den eisernen Ketten aus länglichten Ringen bestehen. Kapt. Bonnaventure hatte deren neunzehn bei sich, die zusammen 4 Mark 2 Unzen und 6 Quentchen wogen. —

Der Monat Julius ist der schicklichste für die Abfahrt der Schiffe, welche die Goldküste besuchen sollen, weil man nicht nöthig hat, die Regen- oder Winterzeit, welche sich im Oktober endigt, auf dieser Küste zuzubringen; dies war das Schicksal der Flora, welche daher auch so vielen Ungemächlichkeiten, übler Witterung, Windstößen und Regenschauern ausgesetzt war.

§. 7.

Kurze Geschichte der französischen Niederlassung zu Amaku. *)

Die Franzosen haben lange genug unthätig zugesehen, wie Engländer, Holländer und Dänen, die zusammen hier 28 Kastelle und Handelslogen besitzen, sich in den so einträglichen Handel der guineischen Goldküste unter sich theilen. Erst spät ward der Entwurf ausgeführt, eine französische Niederlassung auf dieser Küste zu gründen.

*) Diesen ganzen § hat Labarthe nicht in dem Werke selbst, sondern in den Zusätzen zu demselben, S. 243 u. f. mitgetheilt. Wir rücken diese gewiß schätzbare Nachricht hier ein, weil sie diese schickliche Stelle verdient. E.

Herr von Girardin führte diesen Auftrag aus. Am 2ten Februar 1786 segelte er von Brest ab; sein Geschwader bestand aus den Schiffen: Das Experiment, die Boulonaise und der Pandur, welches letztere von dem Herrn von Champagny kommandirt wurde.

Als Hr. v. Girardin bei dem Kastelle El Mina angekommen war, schickte er die Herren Champagny und Destauches voraus, um den Fluß Missam aufzusuchen, und zu erforschen. Diese Offiziere ankerten bald darauf zwischen diesem Flusse und dem Dorfe Amaku, wo sie, nach sehr genauer Untersuchung fanden, daß es keinen tauglichern Ort für eine Niederlassung geben könne. Sie erfuhren, daß der Fluß Missam kein wirklicher Fluß, sondern ein täuschender Wasserablauf ist, der nur in den sechs letzten Wochen der Regenzeit die Gestalt eines Flusses annimmt, und auch dann nur mit Mühe das Meer erreicht, da er in einem weiten Umkreise nur mit Sümpfen umgeben ist. Es ist daher auch schwer hier zu landen, und die Gegend ist vielleicht eben dadurch die ungesundeste der ganzen Küste; denn das Land ist zu niedrig und zu sehr mit Morästen durchschnitten.

Am 23sten April Morgens segelte auch Hr. von Girardin von dem Kastelle El Mina ab, und kam noch an demselben Tage vor dem Dorfe Amaku vor Anker. Sogleich am folgenden Tage kamen die Kaboschiere von Amaku und den benachbarten Dörfern zu dem Kapitän an Bord, um die nöthige Uebereinkunft wegen der projektirten französischen Niederlassung zu treffen. Herr von

Champagny hatte schon Alles gehörig dazu vorbereitet. Es wurde ausgemacht, daß den Franzosen für den Preiß von 450 Unzen, ohne die besonderen Geschenke, ein schickliches Lokal zu einer Handelsloge überlassen werden sollte. Nun aber war Herr v. Girardin in Verlegenheit; er hatte nicht Branntwein genug bei sich, der doch in solchen Fällen ein unentbehrliches Bedürfniß ist. Der Zufall half ihm aus dieser Noth; ein amerikanisches Schiff die Marquise La Fayette handelte damals an dieser Küste, und ihr Befehlshaber, Herr von Cörmery, war so gefällig, dem französischen Schiffskapitän soviel Rum abzulassen, als er bedurfte.

Wir wollen nun den eignen Bericht des Hrn. v. Girardin anhören.

„Am 25sten August gieng ich ans Land, wo die vornehmsten Oberhäupter dieses Bezirks und der benachbarten Gegenden mich auf das beste empfiengen, und mir die unzweideutigsten Beweise der allgemeinen Achtung und Zufriedenheit gaben. Wir hielten ein langes Palaver oder Rathsversammlung, und am Schlusse derselben mußte ich Branntwein in Strömen ausfliessen lassen, und auf allen Seiten Geschenke aller Arten austheilen, um den abgeschlossenen Vertrag desto kräftiger zu besiegeln. An demselben Tage ließ ich so viele Leute und Effekten ans Land kommen, als die Barre passiren konnten, und nachdem ich selbst den Ort und die umliegende Gegend besichtigt hatte, so konnte ich nicht anders, als dem Vorschlage der Herren von Champagny und Destauches beipflich-

ten, welche das Dorf Amaku, das ungefähr eine halbe Stunde von dem Dorfe Missam liegt, für den besten Ort zur Niederlassung erkannt hatten.

„Ich hatte keine Mühe, um die königliche Flagge aufpflanzen zu lassen, die Landeseingebornen überhoben mich derselben, indem sie mir die Flagge aus meiner Piroge wegschleppten, sie im Triumph in ihr Dorf trugen, und sie daselbst unter tausenderlei Ehren- und Freudensbezeugungen im Mittelpunkte des Ortes aufstellten.

„Unsre ersten Arbeiten bestanden darin, daß wir die Erde unsers Lokals abräumten, und Steine aufsuchten, um die Maurerarbeit zu beginnen. Täglich wurde eine bestimmte Anzahl Mannschaft und eine Quantität Baumaterialien ans Land gebracht; aber die Schwierigkeit der Barre erlaubte jeden Tag und zwar frühe Morgens nur eine Ueberfahrt; und es ist oft geschehen, daß unsre Schaluppen mehrere Tage nach einander wieder an Bord zurückkehren mußten, ohne daß es möglich gewesen wäre, ihre Ladung ans Land zu bringen. Hierin besonders hat Herr Mougin *) sich geirret, als er in seinem Berichte sagte, daß die Barre zuweilen den Schiffsbooten gestatte, anzulanden; ich glaube hingegen versichern zu können, daß auf dieser Küste kein Fleck, und in dem ganzen Jahre kein Augenblick ist, in welchem ein Boot dies wagen dürfte.

„Sobald ich am Lande Alles gehörig eingerichtet und

*) Er wurde nachher Kommandant der franz. Niederlassung zu Amaku. A. d. O.

die Arbeiten ausgetheilt hatte, kehrte ich an Bord zurück. Wenige Tage darauf ward ich genöthigt, wieder ans Land zu gehen, weil die Negerhäuptlinge meine Gegenwart wünschten, und weil einige kleine Streitigkeiten mit den Negern entstanden waren, wegen der Bezahlung verschiedener Kleinigkeiten, die sie forderten; welche Zwistigkeiten ich beilegte. Diese mancherlei Arbeiten dauerten ungestört bis zum 14ten Mai, und um diese Zeit genoß noch die ganze Schiffsmannschaft einer vollkommenen Gesundheit, einige unbedeutende Krankheitsanfälle, und einige skorbutische Krankheiten abgerechnet, die von dem letzten Zuge herrührten. Aber von diesem Tage an wurde es auf einmal anders. Jeden Tag zeigte man mir 12, 15, ja bis 20 Kranke an, die plötzlich von heftigen Fieberanfällen befallen wurden, und von welchen mehrere selbst im Fieberanfalle hinstarben.

„So wie man mir nun diese Unglücklichen zuschickte, ließ ich sie durch gesunde Leute ersetzen, die aber bald Alle dasselbe Schicksal hatten. Keiner blieb befreit. Da ich nun endlich nicht ein Mal mehr die zum Schiffsdienste nöthige Mannschaft hatte, indem 120 auf der Krankenliste todtkrank standen, und schon 49 gestorben waren, und da es mir an allen Erfrischungen, und an der Möglichkeit, mir welche zu verschaffen fehlte, und selbst die Arzneimittel mir zu mangeln anfiengen; so entschloß ich mich, diese Küste zu verlassen, ehe meine ganze Schiffs-Equipage zu Grunde gerichtet wäre; nachdem ich die nöthigsten und tauglichst scheinenden Maaßregeln getroffen hatte, um die Königl. Flagge hier in Ehren zu halten.

„Am 7. Junius 1786 gieng ich endlich nach El Mina unter Segel, um dort Wasser und Holz einzunehmen, und dann nach Frankreich zurückzukehren. Ich hatte deshalb nur sieben Stunden zu machen, aber sieben Stunden gegen den Wind, gegen welchen ich immer fruchtlos laviren mußte; so brachte ich acht Tage zu, um diese sieben Stunden zurückzulegen, theils wegen der anhaltenden tiefen Windstille, theils wegen der Heftigkeit der nach Osten gehenden Ströme.

„Erst am 2ten Jul. konnte ich von El Mina absegeln, da die Schwierigkeit, Wasser und Holz zu erhalten, mich so lange aufhielten."

So weit der Bericht des Hrn. von Girardin.

Im J. 1787 wurde der Graf De Flotte Befehlshaber der Juno nach der Goldküste abgeschickt, um die letzte Hand an die Erbauung der Handelsloge und des Kastells zu Amaku zu legen.

Er kam am 4ten Februar genannten Jahres daselbst an, und am 5ten Morgens stieg er ans Land, wo er von Kohassan, (Kuansan) dem ersten Kaboschier empfangen wurde, der von allen seinen Negern und von einer lärmenden Musik begleitet war. Sobald der Schiffskapitän in der Mitte des Dorfes angekommen war, machte er dem Kaboschier ein Geschenk mit einem Goldbordirten Hute und einem seidenen Leibtuche (Pagne); sodann wurde nach dem üblichen Gebrauche Branntwein ausgetheilt.

Wir wollen nun des Kapitäns De Flotte eigenhändigen Bericht selbst anhören.

„Ich gieng sogleich (sagt er) den Plaz zu besichtigen, wo das französische Fort und die Handelsloge erbaut werden sollten; ich gelangte auf einem schmalen Fußpfade durch Hecken und Dornen dahin. Daselbst fand ich eine noch unvollendete Barake von 36 Fuß in der Länge und 18 Fuß in der Breite, die theils mit Dielen, theils mit Stroh gedeckt, und deren Dach von hölzernen Pfosten getragen war, die auf einer niedrigen Mauer von anderthalb Fuß Dicke ruhten. Von einer Befestigung, war noch nicht die mindeste Spur zu sehen. Nachdem ich das Lokal untersucht hatte, kehrte ich in das Dorf zurück, um mich mit dem Oberkaboschier zu besprechen und Anstalten zu treffen, daß wir Negern zu den Bauarbeiten bekämen. Aber für jetzt war mit diesen Leuten nichts zu machen; die Lustigkeit und der Trunk hatten sich ihrer bemächtigt, die immer die Hauptzwecke ihrer Zusammenkünfte sind; sie waren alle im Taumel, und ich zögerte nicht, mich an Bord zurückzubegeben.

„Am 6ten ließ ich alle Arbeitsleute, die ich an Bord hatte, ans Land setzen, nämlich die Schiffs- und anderen Zimmerleute, die Schmiede u. s. w. und übertrug die Aufsicht über ihre Arbeiten dem Hrn. Porquet, Unter-Baumeister. Ich gieng selbst auch ans Land, um daselbst die Besuche der verschiedenen Häuptlinge der benachbarten Dörfer, die alle auf das von Herrn v. Girardin erkaufte Lokal Ansprüche zu haben vorgaben. Ich

machte ihnen Geschenke von Goldbordirten Hüten u seidenen Pagnen (Leibtüchern), wie es hier der Brau durchaus befiehlt; ich erklärte ihnen, wie sehr wir wünsch ten, mit ihnen in gutem Vernehmen zu stehen, u nachdem ich dann den Negern, welche das Gefolge d Häuptlinge ausmachten, hatte Branntwein austheil lassen, so blieb mir nichts übrig, um dem Höllenlärm z entgehen, den die ganze Versammlung machte, als mi schleunigst wieder an Bord zu begeben.

„Die folgenden Tage wurden zur Fortsetzung de verschiedenen Bauarbeiten angewandt. Es war mir ge lungen, um meine Arbeitsleute zu schonen und zu unterstü tzen, fünfzig Negern zu Arbeitern zu bekommen; aber ich mußte jedem derselben wöchentlich drey Goldthaler (15 französische Livres oder ungefähr 3 Thlr. 12 Gr. sächs.) be zahlen und noch obendrein einen Anker Branntwein geben.

„Am 14 Febr. war die erste Wohnung geschlossen und so eingerichtet, daß sie Menschen und Waaren aufnehmen konnte. — Ich ließ zwei Böte ans Land bringen, und die französische Flagge aufstecken. Auch ließ ich zwei Wege bahnen, den einen nach dem Dorfe, den andern nach dem Meere, um die Waaren-Transporte zu erleich tern.

„Ferner ließ ich einen Bakofen bauen, welcher an einem Orte, wo man nur von Mais lebt, der nicht Je dermanns Sache ist, unentbehrlich ist.

Nachdem Herr De Flotte die nöthigsten Arbeiten ...te vollenden lassen; so segelte er am 3ten April von ...maku ab, nach Fidah. Aus einem Stillschweigen ...rüber scheint zu erhellen, daß seine Arbeiter und ...chiffsmannschaft nichts von den übeln Einflüssen des ...ima's gelitten haben. —

§. 8.

Reisen nach Fidah auf der Sklavenküste.

Nach einem Aufenthalte von zwanzig Tagen zu Amaku segelte Kapt. Bonnaventure am 23sten Julius von da ab, um die Sklavenküste zu besuchen; unter Wegs wollte er aber bey dem dänischen Kastelle Christiansburg anlegen, um daselbst einige Ochsen einzukaufen und seinen Wasservorrath zu ergänzen.

Am Abend der Abreise legte sich die Fregatte unter dem Brittischen Kastelle Tantumquerry vor Anker. Dasselbe ist auf einem Erdhügel am Rande des Meeres erbaut. Die Gegend umher ist angenehm. Die Windstille nöthigte die Flora die Nacht hier vor Anker zuzubringen.

Am folgenden Morgen segelte sie im Angesichte des holländischen Kastells Apam *) und des brittischen

*) Im Lande Akron; das holländische Kastell heißt Leydsamheide, ist klein und nur mit acht Kanonen besetzt. E.

Kastells Sinpam *) vorbei. Zwischen diesen beiden Kastellen erblickt man den höchsten Berg auf der ganzen Goldküste, welcher der Teufelsberg genannt wird.

Apam liegt auf einer kleinen Anhöhe; es ist in vierekter Gestalt erbaut. Man findet daselbst sehr gute Pagaien (Ruder) für Pirogen (Negerkähne) um einen wolfeilen Preiß.

Sinpam liegt auf einer flachen Küste so sehr zwischen Bäumen versteckt, daß man es kaum unterscheiden kann.

Am 24sten Abends näherte sich die Fregatte in einer Entfernung von drey Viertelstunden dem holländischen Kastelle zu Berkoe **), und sogleich begrüßte dasselbe die Königl. französische Flagge und Kapt. Bonnaventure beantwortete den Gruß; worauf alsbald ein holländischer Offizier an Bord der Fregatte kam, um im Namen des Kommandanten, Hrn. von Wollmar, seine Dienste anzubieten. Das Schiff brachte die Nacht dem Kastelle gegenüber vor Anker zu. Am Morgen darauf schickte Herr Wollmar eine Piroge mit Gartengemüsen beladen an Bord der Fregatte, und mit einem sehr höflichen Briefe

*) Im Lande Agonna; der gewöhnlichere Name ist Winniba; dies Kastell hat 18 Kanonen. E.

**) Gewöhnlicher Barku oder Barraku, auch im Lande Agonna; das Kastell ist klein und hat 12 Kanonen. E.

an den Kapt. Bonnaventure, worin er diesem meldete, daß er dem Leichenbegängnisse des verstorbenen Kommandanten des Kastells Apam beiwohnen müsse, und daher das Vergnügen nicht haben könne, ihn zu besuchen. Der französische Kapitän beantwortete diese Höflichkeiten, und setzte dann seine Fahrt weiter fort nach Akra, wo die Fregatte denselben Abend noch anlangte und dem Kastelle Christiansburg gegenüber, welches der Hauptort der dänischen Niederlassungen auf dieser Küste ist, ihre Anker fallen ließ.

Des Kastell Christiansburg liegt eine franz. Meile ostwärts von dem Englischen Kastelle James **) und dem holländischen Crevecöur.***) Breite: 5°24′, Länge 2° 29′.

Unsre Guineafahrer fanden noch zwei andre französische Schiffe auf der Rheede von Akra, nämlich den Afrikaner von Havre, der hier für die Kopenhagner Handelsgesellschaft handelte, und die liebenswürdige

*) Ueber diese Landschaft, die jetzt eine Art von Freystaat ist, und über ihre Bewohner, die Akraer, haben uns besonders Römer und Isert sehr gute und ziemlich vollständige Nachrichten geliefert, die man auch im X. B. meiner Gesch. der Reisen zusammengereiht findet. E.

**) Es liegt neben Soko, auf einer breiten felsigen Erdzunge. E.

***) Es liegt auch auf der felsigen Erdzunge, nur einen halben Kanonenschuß von Jamesfret entfernt. E.

Esther, die unter dem Kastelle James vor Anker lag.

Der dänische Kommandant des Kastells Christiansburg ließ dem Kapt. Bonnaventure alle mögliche Dienstanerbietungen thun; er ließ es aber nicht bei diesen Anerbietungen bewenden, sondern schickte den Franzosen einen Ochsen, eine Schildkröte und aller Arten Küchengewächse und Obst.

Der französische Kapitän kaufte hier fünf Ochsen, und für die Kranken ein hundert Hüner; dabei wurde ausgemacht, daß die Fregatte die fünf Ochsen erst an dem dänischen Kastelle Ningo einnehmen solle. Da die Fregatte keine Hanndelswaaren an Bord hatte, so wurden diese Ankäufe mit Kupferplatten, gesalzenem Fleische und Zwiebeln bezahlt.

Der Kapitän des Afrikaners lieh der Fregatte sehr gefällig seine Schaluppe, um das nöthige Wasser einzunehmen. Die Art sich mit Wasser zu versehen, ist hier ganz einzig; denn da man die Barre mit europäischen Booten und Schaluppen unmöglich passiren kann; so schickt man die Schaluppe nur bis an die Barre; dort wirft sie ihre leeren Fässer ins Meer; der Wogendrang führt sie dann ans Ufer, wo die Negern ihrer warten, sie zur Cisterne des Kastells hinrollen, mit Wasser füllen und sie dann schwimmend zur Schaluppe bringen.

Die Rheede von Akra hat ihren Namen von einem bei dem Kastelle James gelegenen Negerdorfe.

An dieser ganzen Küste hin, vom Fort St. Georg del Mina bis Akra sieht man oft Wallfische in ziemlich beträchtlicher Anzahl; auf der Rheede von Akra sieht man deren am meisten; sie umringten hier die Fregatte und näherten sich derselben oberhalb des Wassers bis auf einen Pistolenschuß. — Warum fängt man diese See-Ungeheuer hier nicht?

Das Fort Christiansburg, das die Dänen den Holländern weggenommen haben, ist mit hundert Stück Kanonen garnirt, und hat auf der Westseite noch eine kleine Redoute. — Der Kommandant dieses Forts ist Oberbefehlshaber der dänischen Niederlassungen und Kastelle auf dieser Küste, wo sie eine Strecke von 23 fr. Meilen gegen Osten hin einnehmen. Die Art, wie sich die Dänen dieses ansehnliche Gebiete verschafft haben, ist folgende. Der dänische Oberstlieutenant Kioche *), der auf dieser Küste kommandirte, und der durch gütliche Unterhandlung keine Ländereien bekommen konnte, verband sich mit den Negerfürsten, welche Nachbarn von Akra waren, und eröffnete einen Krieg gegen die Küstenbewohner, über die er einen leichten Sieg davon trug, da er mit Kanonen gegen sie zu Felde zog; so zwang er dann mehrere Negerhäuptlinge und Kaboschiere, sich in Unterhandlungen mit ihm einzulassen, und so erwarb er seinem Vaterlande die Ländereien von Ningo, Volta, und Queta,

*) Der Kommandant, welchen Labarthe hier meint, hieß Kiöge; er bekleidete diese Stelle um das J. 1785. (M. s. Isert's Reise nach Guinea.) E.

wo er Kastelle erbauen ließ, die, als die Flora auf dieser Küste war, sich schon alle in wehrhaftem Zustande befanden. Der verschiedenen Zweige des Handels, welche die Tyrannei des Despoten von Dahome von Fidah entfernt, ziehen sich nun zu diesen neuen Niederlassungen hin und beleben den Handel derselben. Wenn die Dänen so fortfahren sich auszubreiten, so werden ihre Handelslogen sich bald bis nach Fidah erstrecken. Dennoch stehen sie bei den Landeseingebornen in geringer Achtung, weil dieselben wenig Schiffe von der Dänischen Nation auf dieser Küste ankommen sehen. *)

Am ersten August gieng die Fregatte wieder unter Segel, um nach Ningo zu schiffen, wo sie denselben Tag noch anlangte und den Wurfanker fallen ließ. Der Kapitän schickte hierauf die Schaluppe ans Land, welche noch vor Nacht die fünf Ochsen an Bord brachte, die er zu Christiansburg gekauft hatte; er gab dasselbe Gewicht, das die Ochsen wogen, Spek dafür. Diese Ochsen waren klein aber ziemlich gut.

*) Diese ganze Geschichte scheint hier entweder irrig vorgetragen oder durch ein Misverständniß entstellt zu seyn, wenigstens erzählt Isert (in seiner Reise nach Guinea) der selbst dem Feldzuge gegen die Aunaer beiwohnte, die Sache ganz anders; die Aunaer waren der angreifende, beleidigende Theil; die Dänen rächten die an ihnen und ihren Bundes- und Schutzverwandten verübten Mishandlungen; sie hatten schon vorher Kastelle am und im Flusse Volta, und eine Handelsloge zu Quitta; diese letztere wurde aber erst nach dem Kriege befestigt. Isert berichtet dies Alles als Augenzeuge. E.

Das Fort Ningo *) ist neu aufgebaut; es steht in einer Art von Vertiefung; auf der Westseite desselben sieht man eine große Menge Bäume, zwischen diesen und dem Kastelle ist eine sandige Ebene, welche so wie das Kastell, von einem ziemlich hohen und weitvorspringenden Erdhügel beherrscht wird.

Am 2ten gieng die Fregatte wieder unter Segel und fuhr an dem Flusse Volta**) zwei fr. Meilen von dessen Mündung vorbei. Die Dänen haben ein gleichnamiges Kastell an diesem Flusse ***).

Hier waren nun unsere Guineafahrer am Ende des hiesigen Winters. Die Ebbe verursachte eine solche Veränderung in dem Flusse, daß das Wasser in einer Strecke von 3 Fr. Meilen ganz weiß schien. Diese Ebbe bildete einen neuen Strom, und auf der Gränzlinie, welche die Farbenveränderung des Wassers zog, sah man das Meer sich wie an einem Strande brechen; doch kann man dies weisse Meer ohne Gefahr durchschiffen; aber die Klugheit gebietet, sich nicht darin aufzuhalten —

*) Das Dänische Kastell heißt eigentlich Friedensburg, es wurde von 1735 bis 1741 erbaut, und ist ein längliches Viereck mit vier Bastionen. Es liegt bei den ansehnlichen Negerflecken Ningo im Lande Ningo oder Adampi. E.

**) Dieser Fluß, der die östliche Gränze der Goldküste bildet, hat seinen Namen von den Portugiesen erhalten, wel er einen Sprung ins Meer zu machen scheint. E.

***) Der eigentliche Name dieses Kastells ist Königstein. E.

„Am 7. Junius 1786 gieng ich endlich nach El Mina unter Segel, um dort Wasser und Holz einzunehmen, und dann nach Frankreich zurückzukehren. Ich hatte deshalb nur sieben Stunden zu machen, aber sieben Stunden gegen den Wind, gegen welchen ich immer fruchtlos laviren mußte; so brachte ich acht Tage zu, um diese sieben Stunden zurückzulegen, theils wegen der anhaltenden tiefen Windstille, theils wegen der Heftigkeit der nach Osten gehenden Ströme.

„Erst am 2ten Jul. konnte ich von El Mina absegeln, da die Schwierigkeit, Wasser und Holz zu erhalten, mich so lange aufhielten."

So weit der Bericht des Hrn. von Girardin.

Im J. 1787 wurde der Graf De Flotte Befehlshaber der Juno nach der Goldküste abgeschickt, um die letzte Hand an die Erbauung der Handelsloge und des Kastells zu Amaku zu legen.

Er kam am 4ten Februar genannten Jahres daselbst an, und am 5ten Morgens stieg er ans Land, wo er von Kohassan, (Kuansan) dem ersten Kaboschier empfangen wurde, der von allen seinen Negern und von einer lärmenden Musik begleitet war. Sobald der Schiffskapitän in der Mitte des Dorfes angekommen war, machte er dem Kaboschier ein Geschenk mit einem Goldbordirten Hute und einem seidenen Leibtuche (Pagne); sodann wurde nach dem üblichen Gebrauche Branntwein ausgetheilt.

Wir wollen nun des Kapitäns De Flotte eigenhändigen Bericht selbst anhören.

„Ich gieng sogleich (sagt er) den Plaz zu besichtigen, wo das französische Fort und die Handelsloge erbaut werden sollten; ich gelangte auf einem schmalen Fußpfade durch Hecken und Dornen dahin. Daselbst fand ich eine noch unvollendete Barake von 36 Fuß in der Länge und 18 Fuß in der Breite, die theils mit Dielen, theils mit Stroh gedeckt, und deren Dach von hölzernen Pfosten getragen war, die auf einer niedrigen Mauer von anderthalb Fuß Dicke ruhten. Von einer Befestigung, war noch nicht die mindeste Spur zu sehen. Nachdem ich das Lokal untersucht hatte, kehrte ich in das Dorf zurück, um mich mit dem Oberkaboschier zu besprechen und Anstalten zu treffen, daß wir Negern zu den Bauarbeiten bekämen. Aber für jezt war mit diesen Leuten nichts zu machen; die Lustigkeit und der Trunk hatten sich ihrer bemächtigt, die immer die Hauptzwecke ihrer Zusammenkünfte sind; sie waren alle im Taumel, und ich zögerte nicht, mich an Bord zurückzubegeben.

„Am 6ten ließ ich alle Arbeitsleute, die ich an Bord hatte, ans Land setzen, nämlich die Schiffs- und anderen Zimmerleute, die Schmiede u. s. w. und übertrug die Aufsicht über ihre Arbeiten dem Hrn. Porquet, Unter-Baumeister. Ich gieng selbst auch ans Land, um daselbst die Besuche der verschiedenen Häuptlinge der benachbarten Dörfer, die alle auf das von Herrn v. Girardin erkaufte Lokal Ansprüche zu haben vorgaben. Ich

machte ihnen Geschenke von Goldbordirten Hüten und seidenen Pagnen (Leibtüchern), wie es hier der Brauch durchaus befiehlt; ich erklärte ihnen, wie sehr wir wünschten, mit ihnen in gutem Vernehmen zu stehen, und nachdem ich dann den Negern, welche das Gefolge der Häuptlinge ausmachten, hatte Branntwein austheilen lassen, so blieb mir nichts übrig, um dem Höllenlärm zu entgehen, den die ganze Versammlung machte, als mich schleunigst wieder an Bord zu begeben.

„Die folgenden Tage wurden zur Fortsetzung der verschiedenen Bauarbeiten angewandt. Es war mir gelungen, um meine Arbeitsleute zu schonen und zu unterstützen, fünfzig Negern zu Arbeitern zu bekommen; aber ich mußte jedem derselben wöchentlich drey Goldthaler (15 französische. Livres oder ungefähr 3 Thlr. 12 Gr. sächs.) bezahlen und noch obendrein einen Anker Branntwein geben.

„Am 14 Febr. war die erste Wohnung geschlossen und so eingerichtet, daß sie Menschen und Waaren aufnehmen konnte. — Ich ließ zwei Böte ans Land bringen, und die französische Flagge aufstecken. Auch ließ ich zwei Wege bahnen, den einen nach dem Dorfe, den andern nach dem Meere, um die Waaren-Transporte zu erleichtern.

„Ferner ließ ich einen Backofen bauen, welcher an einem Orte, wo man nur von Mais lebt, der nicht Jedermanns Sache ist, unentbehrlich ist.

Nachdem Herr De Flotte die nöthigsten Arbeiten hatte vollenden lassen; so segelte er am 3ten April von Amaku ab, nach Fidah. Aus seinem Stillschweigen hierüber scheint zu erhellen, daß seine Arbeiter und Schiffsmannschaft nichts von den übeln Einflüssen des Klima's gelitten haben. —

§. 8.

Reisen nach Fidah auf der Sklavenküste.

Nach einem Aufenthalte von zwanzig Tagen zu Amaku segelte Kapt. Bonnaventure am 23sten Julius von da ab, um die Sklavenküste zu besuchen; unter Wegs wollte er aber bey dem dänischen Kastelle Christiansburg anlegen, um daselbst einige Ochsen einzukaufen und seinen Wasservorrath zu ergänzen.

Am Abend der Abreise legte sich die Fregatte unter dem Brittischen Kastelle Tantumquerry vor Anker: Dasselbe ist auf einem Erdhügel am Rande des Meeres erbaut. Die Gegend umher ist angenehm. Die Windstille nöthigte die Flora die Nacht hier vor Anker zuzubringen.

Am folgenden Morgen segelte sie im Angesichte des holländischen Kastells Apam *) und des brittischen

*) Im Lande Akron; das holländische Kastell heißt Leydsamheide, ist klein und nur mit acht Kanonen besetzt. E.

Kastells Sinpam *) vorbei. Zwischen diesen beiden Kastellen erblickt man den höchsten Berg auf der ganzen Goldküste, welcher der Teufelsberg genannt wird.

Apam liegt auf einer kleinen Anhöhe; es ist in vierekter Gestalt erbaut. Man findet daselbst sehr gute Pagaien (Ruder) für Pirogen (Negerkähne) um einen wolfeilen Preiß.

Sinpam liegt auf einer flachen Küste so sehr zwischen Bäumen versteckt, daß man es kaum unterscheiden kann.

Am 24sten Abends näherte sich die Fregatte in einer Entfernung von drey Viertelstunden dem holländischen Kastelle zu Berkoe **), und sogleich begrüßte dasselbe die Königl. französische Flagge und Kapt. Bonnaventure beantwortete den Gruß; worauf alsbald ein holländischer Offizier an Bord der Fregatte kam, um im Namen des Kommandanten, Hrn. von Wollmar, seine Dienste anzubieten. Das Schiff brachte die Nacht dem Kastelle gegenüber vor Anker zu. Am Morgen darauf schickte Herr Wollmar eine Piroge mit Gartengemüsen beladen an Bord der Fregatte, und mit einem sehr höflichen Briefe

*) Im Lande Agonna; der gewöhnlichere Name ist Winniba; dies Kastell hat 18 Kanonen. E.

**) Gewöhnlicher Barku oder Barraku, auch im Lande Agonna; das Kastell ist klein und hat 12 Kanonen. E.

an den Kapt. Bonnaventure, worin er diesem meldete, daß er dem Leichenbegängnisse des verstorbenen Kommandanten des Kastells Apam beiwohnen müsse, und daher das Vergnügen nicht haben könne, ihn zu besuchen. Der französische Kapitän beantwortete diese Höflichkeiten, und setzte dann seine Fahrt weiter fort nach Akra, wo die Fregatte denselben Abend noch anlangte und dem Kastelle Christiansburg gegenüber, welches der Hauptort der dänischen Niederlassungen auf dieser Küste ist, ihre Anker fallen ließ.

Des Kastell Christiansburg liegt eine franz. Meile ostwärts von dem Englischen Kastelle James **) und dem holländischen Crevecöur.***) Breite: 5°24′, Länge 2° 29′.

Unsre Guineafahrer fanden noch zwei andre französische Schiffe auf der Rheede von Akra, nämlich den Afrikaner von Havre, der hier für die Kopenhagner Handelsgesellschaft handelte, und die liebenswürdige

*) Ueber diese Landschaft, die jetzt eine Art von Freystaat ist, und über ihre Bewohner, die Akraer, haben uns besonders Römer und Isert sehr gute und ziemlich vollständige Nachrichten geliefert, die man auch im X. B. meiner Gesch. der Reisen zusammengereiht findet. E.

**) Es liegt neben Soko, auf einer breiten felsigen Erdzunge. E.

***) Es liegt auch auf der felsigen Erdzunge, nur einen halben Kanonenschuß von Jamesfret entfernt. E.

Esther, die unter dem Kastelle James vor Anker lag.

Der dänische Kommandant des Kastells Christiansburg ließ dem Kapt. Bonnaventure alle mögliche Dienstanerbietungen thun; er ließ es aber nicht bei diesen Anerbietungen bewenden, sondern schickte den Franzosen einen Ochsen, eine Schildkröte und aller Arten Küchengewächse und Obst.

Der französische Kapitän kaufte hier fünf Ochsen, und für die Kranken ein hundert Hüner; dabei wurde ausgemacht, daß die Fregatte die fünf Ochsen erst an dem dänischen Kastelle Ningo einnehmen solle. Da die Fregatte keine Hanndelswaaren an Bord hatte, so wurden diese Ankäufe mit Kupferplatten, gesalzenem Fleische und Zwiebeln bezahlt.

Der Kapitän des Afrikaners lieh der Fregatte sehr gefällig seine Schaluppe, um das nöthige Wasser einzunehmen. Die Art sich mit Wasser zu versehen, ist hier ganz einzig; denn da man die Barre mit europäischen Booten und Schaluppen unmöglich passiren kann; so schickt man die Schaluppe nur bis an die Barre; dort wirft sie ihre leeren Fässer ins Meer; der Wogendrang führt sie dann ans Ufer, wo die Negern ihrer warten, sie zur Cisterne des Kastells hinrollen, mit Wasser füllen und sie dann schwimmend zur Schaluppe bringen.

Die Rheede von Akra hat ihren Namen von einem bei dem Kastelle James gelegenen Negerdorfe.

An dieser ganzen Küste hin, vom Fort St. Georg del Mina bis Akra sieht man oft Wallfische in ziemlich beträchtlicher Anzahl; auf der Rheede von Akra sieht man deren am meisten; sie umringten hier die Fregatte und näherten sich derselben oberhalb des Wassers bis auf einen Pistolenschuß. — Warum fängt man diese See-Ungeheuer hier nicht?

Das Fort Christiansburg, das die Dänen den Holländern weggenommen haben, ist mit hundert Stück Kanonen garnirt, und hat auf der Westseite noch eine kleine Redoute. — Der Kommandant dieses Forts ist Oberbefehlshaber der dänischen Niederlassungen und Kastelle auf dieser Küste, wo sie eine Strecke von 23 fr. Meilen gegen Osten hin einnehmen. Die Art, wie sich die Dänen dieses ansehnliche Gebiete verschafft haben, ist folgende. Der dänische Oberstlieutenant Kioche *), der auf dieser Küste kommandirte, und der durch gütliche Unterhandlung keine Ländereien bekommen konnte, verband sich mit den Negerfürsten, welche Nachbarn von Akra waren, und eröffnete einen Krieg gegen die Küstenbewohner, über die er einen leichten Sieg davon trug, da er mit Kanonen gegen sie zu Felde zog; so zwang er dann mehrere Negerhäuptlinge und Kaboschiere, sich in Unterhandlungen mit ihm einzulassen, und so erwarb er seinem Vaterlande die Ländereien von Ningo, Volta, und Queta,

*) Der Kommandant, welchen Labarthe hier meint, hieß Kiöge; er bekleidete diese Stelle um das J. 1785. (M. s. Isert's Reise nach Guinea.) E.

wo er Kastelle erbauen ließ, die, als die Flora auf dieser Küste war, sich schon alle in wehrhaftem Zustande befanden. Der verschiedenen Zweige des Handels, welche die Tyrannei des Despoten von Dahome von Fidah entfernt, ziehen sich nun zu diesen neuen Niederlassungen hin und beleben den Handel derselben. Wenn die Dänen so fortfahren sich auszubreiten, so werden ihre Handelslogen sich bald bis nach Fidah erstrecken. Dennoch stehen sie bei den Landeseingebornen in geringer Achtung, weil dieselben wenig Schiffe von der Dänischen Nation auf dieser Küste ankommen sehen. *)

Am ersten August gieng die Fregatte wieder unter Segel, um nach Ningo zu schiffen, wo sie denselben Tag noch anlangte und den Wurfanker fallen ließ. Der Kapitän schickte hierauf die Schaluppe ans Land, welche noch vor Nacht die fünf Ochsen an Bord brachte, die er zu Christiansburg gekauft hatte; er gab dasselbe Gewicht, das die Ochsen wogen, Spek dafür. Diese Ochsen waren klein aber ziemlich gut.

*) Diese ganze Geschichte scheint hier entweder irrig vorgetragen oder durch ein Misverständniß entstellt zu seyn, wenigstens erzählt Isert (in seiner Reise nach Guinea) der selbst dem Feldzuge gegen die Aunaer beiwohnte, die Sache ganz anders; die Aunaer waren der angreifende, beleidigende Theil; die Dänen rächten die an ihnen und ihren Bundes- und Schutzverwandten verübten Mishandlungen; sie hatten schon vorher Kastelle am und im Flusse Volta, und eine Handelsloge zu Quitta; diese letztere wurde aber erst nach dem Kriege befestigt. Isert berichtet dies Alles als Augenzeuge. E.

Das Fort Ringo *) ist neu aufgebaut; es steht in einer Art von Vertiefung; auf der Westseite desselben sieht man eine große Menge Bäume, zwischen diesen und dem Kastelle ist eine sandige Ebene, welche so wie das Kastell, von einem ziemlich hohen und weitvorspringenden Erdhügel beherrscht wird.

Am 2ten gieng die Fregatte wieder unter Segel und fuhr an dem Flusse Volta**) zwei fr. Meilen von dessen Mündung vorbei. Die Dänen haben ein gleichnamiges Kastell an diesem Flusse ***).

Hier waren nun unsere Guineafahrer am Ende des hiesigen Winters. Die Ebbe verursachte eine solche Veränderung in dem Flusse, daß das Wasser in einer Strecke von 3 Fr. Meilen ganz weiß schien. Diese Ebbe bildete einen neuen Strom, und auf der Gränzlinie, welche die Farbenveränderung des Wassers zog, sah man das Meer sich wie an einem Strande brechen; doch kann man dies weisse Meer ohne Gefahr durchschiffen; aber die Klugheit gebietet, sich nicht darin aufzuhalten —

*) Das Dänische Kastell heißt eigentlich Friedensburg, es wurde von 1735 bis 1741 erbaut, und ist ein längliches Viereck mit vier Bastionen. Es liegt bei den ansehnlichen Negerflecken Ringo im Lande Ringo oder Adampi. E.

**) Dieser Fluß, der die östliche Gränze der Goldküste bildet, hat seinen Namen von den Portugiesen erhalten, wel er einen Sprung ins Meer zu machen scheint. E.

***) Der eigentliche Name dieses Kastells ist Königstein. E.

Das Kastell von Volta hängt durch einen kleinen See mit dem von Queta zusammen *).

Wenn man südlich von dem Flusse ist, so scheint er eine doppelte Mündung zu haben; die östliche ist die beträchtlichste; es liegt eine Insel in der Mitte derselben. Mittelst eines Fernglases erblickt man daselbst eine Reihe Bäume, die wie beschnitten aussehen. Die Ufer dieses Flusses sind sehr mit Gehölze bedeckt. — Von diesem Flusse bis nach Quéta ist die Küste niedrig und von Bäumen entblößt; nur bei dem Kastelle von Queta erblickt man einige Haufen Bäume.

Zur Zeit als die Dänen diese Landstrecke den Eingebornen entrissen, flohen mehrere Einwohner, die sich der neuen Herrschaft nicht unterwerfen wollten, weiter gegen Osten hin, siedelten sich dort an, und steckten die englische Flagge auf, die unsere Guineafahrer dort wehen sahen.

Die Küste von Queta scheint leicht zugänglich zu seyn.

Von Queta nach Klein-Popo **) ist die Küste sehr leer. Vor dem letztern Orte lagen, als die Flora daselbst ankam, einige französische und englische Schiffe

*) Queta (nach Isert's Reiseschr. Quitta) ist das Koto der ältern Seefahrer und Beschreiber von Guinea. Das im Jahre 1784 hier erbaute dänische Kastell heißt Prinzenstein. E.

**) Dies ist der Hauptort des eigentlichen Popo, das auch Klein-Popo genannt wird. E.

vor Anker. Man kann hier Mais und Hüner haben. Eine Henne kostet nur 2 Tabakspfeifen.

Von Klein-Popo bis Fidah (Juda) ist das Land niedrig und hat wenig Gehölze; auf halbem Wege kommt man nach Groß-Popo *), welcher Ort sich durch einen hohen Kokosnußbaum auszeichnet; doch die Zeit wird denselben nicht immer verschonen.

Bald darauf erblickt man Fidah **); das französische Kastell, als das scheinbarste, fällt schon von weitem in die Augen; es ist größer und ansehnlicher, als das englische und das portugiesische Kastell.

Die Fregatte langte zwar schon am 5ten Julius daselbst an; aber die Brandung war so heftig, daß man nicht vor dem 13ten landen konnte. Auch durfte Kapitän Bonnaventure nicht eher ans Land gehen, als bis die dem Könige von Dahome zu bezahlende Abgabe entrichtet war, die der Yavogan oder Vizekönig ***) auf das doppelte dessen bestimmt hatte, was sonst der Kapitän eines Kauffahrteischiffs zu bezahlen hat. Er schickte daher den Ritter de la Vitelle Schiffslieutenant in seinem Namen ans Land.

*) Eigentlich Aflahu. E.

**) Einen Ort dieses Namens giebt es nicht; folglich wird hier Glegoi oder Gregoi darunter verstanden. E.

***) Yavogan soll soviel bedeuten als: Hauptmann der Weissen. E.

Herr Bourg war damals seit zwei Jahren Direktor dieser französischen Handelsloge, und er theilte unseren Reisenden nicht nur alle Nachrichten, die er geben konnte, über dieses Land mit, sondern gab ihnen auch einen von ihm entworfenen Aufsatz über diesen Gegenstand, worin er von alle dem spricht, was er während seines dasigen Aufenthalts über die Geschichte und den Zustand dieses Landstrichs gehört, erfahren und selbst gesehen hat.

Der damalige Oberherr dieses Landes der König von Dahome war ein blutdürstiger Tyrann, er hieß Adaunzu der Zweite, mit dem Beinamen: Pedegria-Massiwawo. *)

§. 9.

Nachrichten von dem Königreich Fidah. **)

Das Königreich Fidah, Schuda oder Schuida ***) gränzt gegen Osten an das Königreich Onis †)

*) Er ist seither gestorben. A. d. O.

**) Diese sind theils aus dem vorerwähnten Aufsatze des Handelsdirectors Gourg, theils aus den handschriftlichen Berichten seiner Vorgänger und Nachfolger gezogen, welche Labarthe in dem Archive des Seeministeriums vorfand. E.

***) Auch Widah; die Franzosen schreiben Juda; dies veranlaßte einst einen Skribler in die Welt hineinzuschreiben: In Afrika, auf der Küste von Guinea existire noch ein jüdisches Königreich!!! — Isert schreibt Fidah, und diesem folgen wir hier. E.

†) Der Name eines solchen Landes findet sich weder im älteren

westwärts an den Koltafluß, nordwärts an das Königreich Dahome und südwärts an das Meer. Es nimmt von der Mündung des genannten Flusses bis zu den Gränzen von Onis und Badagri eine Küstenstrecke von 60 fr. Meilen ein.

Dieser ganze Küstenstrich begreift das Land der Quetaer *), Klein- und Groß-Popo bis zu dem Dorfe der Weidaher **) und dann eine Strecke von 7 fr. Meilen Küstenlandes, die den Dahomern unterworfen ist ***).

Vier fr. Meilen ostwärts von dem Dorfe der Wei-

noch in neueren Reisebeschreibungen und Charten. Wahrscheinlich versteht der Verf. hierunter einen ehemaligen Bezirk des zertrümmerten Königreichs Ardrah. Anders läßt es sich nicht erklären. E.

*) Nämlich der sogenannten Küste von Fidah; denn Queta (Quitta oder Koto) und Popo haben, soviel wir wissen, nie zu Fidah gehört, und sind auch jetzt den Dahomern nicht unterworfen. E.

**) Oueidas steht im Originale. Hierunter wird wahrscheinlich der Hauptort der aus ihrem Vaterlande entflohenen Fidaher verstanden, die sich im Jahre 1727, als die Dahomer ihr altes Vaterland unterjochten, auf die Inseln gerettet hatten, die an der Gränze von Popo in einer Lagune zwischen dem festen Lande und einer schmalen Erdzunge liegen, welche auf diese Weise unzugänglich sind. E.

***) Das heißt die Küste von Fidah und Ardrah, welche beide Länder jetzt Dahomische Provinzen sind. E.

daher liegt die Rhede von Fidah, unter 6° 8′ N. Breite und 0° 22′ Westl. Länge von Paris †).

Das Land Fidah liegt niedrig und ist mit Sümpfen und Teichen angefüllt, die theils aus Gewässern, die in diesem Küstenstriche hervorquellen, theils durch das Austreten des Voltaflusses gebildet werden; der einen sehr schnellen Lauf hat, und nachdem er eine Krümmung gemacht hat, sich gegen die niedrigen Ländereien wendet, die auf seinem östlichen Ufer liegen, diese überschwemmt er bei seinem jedesmaligen Anschwellen.

Zwischen diesen Lagunen oder Seen streckt sich eine Landzunge hin, die man La Pree nennt. Auf derselben liegen Queta und Klein-Popo.

Ein andrer Fluß, den die Europäer Euphrat genannt haben, fließt unter dem 8 und 9ten Grade N. Breite und fällt bei Popo ins Meer *). — Die Flüsse Tory und Sabi **) sind bloße Abflüsse des erstern und fallen nicht

†) Nach Bellin: Länge: 0° 55′ Oestl.
Nach Villeneuve-Cillart: — 0° „ Westl.
Nach Bellin: Breite: 6° 20′ N.
Nach Villeneuve-Cillart: — 6° 24′ —.
A. d. O.

*) Bei Klein-Popo; seine Mündung ist durch eine Sandbank verstopft. E.

**) Der erstere heißt auch Schakin oder Popo; nach der Specialcharte von Bellin haben beide keine unmittelbare Gemeinschaft mit dem Euphrat. E.

in den Meerbusen von Benin, wie mehrere Charten angeben; sondern der Sabi fällt eine Stunde von dem Dorfe Glegoa (Glegoi) in die Lagunen und hat seine Richtung gegen Schakin zu; hingegen den Tory fällt in den Fluß Dolon, der in den Gebirgen von Dahome entspringt und zu Appi (Epée) in die Lagunen fällt. Dieser Fluß hat einen schönen etwa 150 Toisen breiten Fall; er ist schiffbar, sehr fischreich und fließt zwischen reizenden Anhöhen und Ufern hin, die mit Holzungen aller Arten besetzt sind.

Die Luft-Temperatur dieses Landes ist ungefähr dieselbe, wie die Wärme des Sommers in den mittleren Landschaften von Frankreich. Das Klima ist den Landes-Eingebornen zuträglich; denn sie werden sehr alt.

Auf der östlichen Küste dieses Landes findet man die Ortschaften und Ländchen Aschera (Agera), Appi, Portonovo und Badagri. Die Bewohner derselben, die Klein-Popoer ausgenommen, sind geschworne Feinde der Dahomer.

Das Königreich Dahome gränzt gegen Süden an Fidah, und gegen Osten an das Land der Mahier. Die Namen der Völker und Länder, an welche es auf der West- und Nordseite stößt, sind unbekannt*). Dies

*) Allen bisher erschienenen Charten zu Folge liegt das Land der Mahier oder Maheier auf der Nordwestseite von Dahome. E.

ist aber gewiß, daß die Dahomer die meisten Sklaven aus Nordwesten herbringen.

Das Land der Mahier (Maheier) hat einen beträchtlichen Umfang, und ist in mehrere kleine Republiken vertheilt. Die Einwohner sind kriegerische, kühne und auch zum Theil boshafte Gebirgsbewohner; man findet dies an den Sklaven, die von ihnen herkommen. Sie sind Feinde der Dahomer und haben das Joch der Ajoer abgeschüttelt.

Diese Ajoer sind ein mächtiges, zahlreiches und tapferes Volk, das sich weit ausgebreitet hat; die Dahomer sind ihm tributpflichtig. Ihre Gränzen erstrecken sich bis auf zwanzig fr. Meilen von Glegoi. Ihr Land hat einen sehr fetten und fruchtbaren Boden; die Schafe, die darin gezogen werden, sind um ein Drittel größer und fetter, als die gewöhnlichen europäischen; auch hat das Land vortreffliche Pferde und Lebensmittel in Ueberfluße. Zeichen des Werthes oder Dinge, welche bei dem Handel die Stelle des Geldes vertreten, müssen selten bei ihnen seyn; denn für einen Kauri*), der auf der Küste Fidah den fünften Theil eines Pfennigs gilt, kann man bei den Ajoern ein Mittagessen haben. Diese Völker liefern die meisten Sklaven zum Handel auf dieser Küste; sie bringen sie vorzüglich nach Badagri, Appi und Portonovo zu Markte.

*) Kauri's sind kleine niedliche Muscheln von der Porcellanschnecken-Art. E.

Derjenige Theil der Küste, wo die Sklavenhändlers-Schiffe, um ihren Handel zu treiben, anlegen, erstreckt sich von Popo bis Onis, in einer Länge von ungefähr 35 fr. Meilen. Diese Schiffe müssen, weil die Brandung noch in einer beträchtlichen Entfernung von der Küste sehr heftig ist, sich drei Viertelmeilen weit vom Lande in 9 bis 10 Faden Wasser auf einer offenen Rhede vor Anker legen. — Um die Barre zu beschiffen, muß man sich zu Chama oder El-Mina mit Pirogen und Ruderern versehen, die in dieser Schiffahrt erfahren sind. Zwischen der Barre und dem Lande befindet sich ein 40 Toisen tiefer Graben.

Die Barre von Fidah ist die gefährlichste von allen anderen. Im Monat August kann man sie am leichtesten befahren, und doch muß man oft vierzehn Tage harren, ehe man über sie wegkommen kann. — Die Felsen- oder Sandbank, welche diese Barre bildet, ist ungefähr 20 Toisen breit; an dieser Bank brechen sich die Wogen mit so großer Heftigkeit, daß sie oft 20 Fuß hoch in die Höhe steigen und dann wieder senkrecht herabfallen. — Ehe die Ruderer sich anschicken, über diese gefährliche Brandung zu setzen, giessen sie, als Libationen etwas Branntwein in das Meer und in die Piroge. Dann erwarten sie den günstigen Augenblick welcher auf den stärksten Wellenschlag folgt, der gewöhnlich der dritte ist, um schnell überzusetzen; ergreift aber der Wellenschlag die Ruderer und bieten sie ihm nicht ganz gerade die Spitze der Piroge entgegen, so schlägt dieselve um, welches sie Gribuh machen heissen. Die Gefahr dieser Ueberfahrt wird dadurch

vergrössert, daß, wenn man beym Umschlagen der Pirogen ins Wasser fällt, leicht von auflauernden Haifischen verschlungen werden kann.

Jenseits der Barre ist guter Ankergrund von 9½ Faden Tiefe, in rothem Sande, wo man dem zum Landen und Ausschiffen bequemsten Orte gegenüber anlegen kann, um sich dann in die Kästelle zu begeben, die etwa eine fr. Meile vom Ufer einwärts liegen.

Ehe man aber dahin kömmt muß man über zwei sehr beschwerliche Lagunen oder Sümpfe, über welche man sich von Negern in Hamaks *) tragen läßt; auch die Waaren muß man von Negern hinüber tragen lassen, welches sehr kostspielig ist.

Zu demselben Dienste könnte man sehr wohl Maulthiere, die hier sehr gut fortkommen, oder auch Esel gebrauchen; ein einziges solcher Thiere würde so viel leisten, als sechs Negern.

Längs des festen Landes hin, welches die gedachten Sümpfe begränzt, findet man Quellen von sehr gutem Wasser. Jedes Kastell hat die seinige, die des französischen Kastells ist die beßte; aber die Schwierigkeit der Landung und des Hinübersetzens hindert die Schiffe das frische Wasser dessen sie benöthigt sind, von dem festen Lande zu beziehen, und nöthigt sie, mittelst einiger Ton-

*) Bedeckte Tragbahren. E.

nen Brunnen in die Landzungen zu graben, die aber nur ein ungesundes Wasser liefern. Man könnte diesem Uebel abhelfen, wenn man das Wasser durch Maulesel vom festen Lande herbeibringen ließe. Dadurch würde man den Schiffskapitänen die Mühe ersparen, bei einer oder der andern von den guineischen Linien-Inseln zu landen, um frisches Wasser einzunehmen, welches noch obendrein den Schiffern derjenigen Nation die mit den Spaniern oder Portugiesen, als den Besitzern dieser Inseln gerade im Kriege begriffen wäre, ganz unmöglich gemacht würde!

Wenn man über die gedachten Sümpfe weg ist, so zeigt der Weg nach den europäischen Kastellen die angenehmste Gegend.

Hier haben Franzosen, Engländer und Portugiesen Kastelle, die einen Flintenschuß eines von dem andern entfernt liegen. — Diese Kastelle sind von Lehm aufgeführt und mit Stroh gedeckt; sie sind mit einem breiten und tiefen Graben umgeben. Das französische Kastell ist das beträchtlichste von allen, und ist auch höher gelegen, als die anderen. Sie liegen drei Viertel fr. Meilen vom Meeres-Ufer, das man hier La Prée oder das Gestade nennt, und von welchem sie durch zwei Lagunen getrennt sind, zwischen welchen sich eine kleine Insel befindet, auf welcher die Negern, einen Posten Namens Kakeraku haben, wo alle Weisen ohne Unterschied angehalten werden, wenn sie nicht vorher den Yavogan oder Statthalter zu Glegoi davon benachrichtigt haben.

Diese Kastelle, so schlecht eingerichtet und so unregelmäßig sie auch gebaut sind, leisten doch den Dahomern große Dienste, denn ohne dieselben wären sie schon längst wieder von ihren Feinden von der Küste vertrieben und all' ihre Kommunikation mit dem Meere wäre abgeschnitten worden. Es ist also augenscheinlich, daß es das eigene Interesse der Dohomer ist, die Europäer gut zu behandeln, sowol wegen des vortheilhaften Handels, den sie mit denselben treiben, als um des Schuzes willen, den ihnen dieselben gewähren. Diese Negern sind aber feine Politiker genug, um sich nicht merken zu lassen, daß sie die Vortheile einsehen, welche sie von den Weissen haben; sie stellen sich, als betrachteten sie die Weissen gleich Fremdlingen, die sie ohne Eigennutz gastfreundlich bei sich aufgenommen haben.

Es ist sicher, daß die europäischen Mächte nicht eher hier Niederlassungen angelegt haben, als bis sie den Grund und Boden an sich gekauft hatten, auf welchem ihre Kastelle erbaut sind; für diese Abtretung und für den Genuß der ihnen eingeräumten Rechte und Freiheiten, verpflichteten sie sich dann den Neger-Monarchen eine jährliche Abgabe zu entrichten, welche Coûtume genannt wird.

Dennoch lassen die Negern keine Gelegenheit vorbei, durch Anmaassungen Eingriffe in die den Europäern ursprünglich eingeräumten Rechte zu thun; ja sie haben sich sogar das Vorrecht herausgenommen, die zu den Kastellen und den davon abhängigen Dörfern gehörigen Leute abzustrafen.

Das Französische Kastell ist ein länglichtes Viereck, an jeder Ecke mit einem abgestümpften Thurme, in deren jedem acht bis zehen Kanonen stehen. Der Unterstok dieser Thürme bis zu den Schießlöchern ist von Bakſteinen gebaut; der übrige Theil von Lehmmauer, so wie die Kurtinen oder Zwischenmauern, die bloß eine Art von Gartenmauern sind; das Ganze ist mit einem trokenen Graben ohne Verkleidung umgeben. — Das Innere schließt mehrere Gebäude und weitläuftige Vorrathshäuser in sich, die von grossem Nuzen sind. Vor dem Eingange in das Kastell ist ein sehr schöner Garten, der mit einer Mauer von geschlagener Erde eingefaßt und mit vielen Fruchtbäumen bepflanzet ist, worunter man Zitronen- und saure Pomeranzenbäume findet.

Der Befehlshaber dieses französischen Kastells führt den Titel eines Handelsdirektors. Dieses Kastell hat hier, so wie auch die französische Nation, den Vorrang vor den beiden übrigen. Die Ursache dieses Vorzugs rührt daher, daß die Holländer, die wahrscheinlich Grund zur Unzufriedenheit über den König von Fidah zu haben glaubten, im J. 1726 auf Mittel dachten, denselben zu Grunde zu richten. Diesem zu Folge verbanden sie sich mit einem benachbarten Könige Namens Agadscha Trudu *). Dieser eroberte das Königreich Fidah, und sobald er sich seiner Eroberung versichert hatte, ließ er den holländischen Kommandanten zu sich kommen und sagte zu ihm:

*). Andere Berichtgeber nennen diesen König von Dahome einstimmig: Quadscha-Trudo. G.

„Da du mich herbei gerufen hast, um das Königreich Fi„dah zu zerstören, so glaubte ich auch, daß du fähig bist, „Andere herbeizurufen, um mich wieder zu Grunde zu „richten. Um diesem zuvorzukommen sehe ich kein ande„res Mittel vor mir, als dich und deine Landsleute aus „diesem Lande zu verjagen.“ Und auf der Stelle mußten sie fort. *).

Dies machte den Eroberer so kühn, daß er auch das französische Kastell angreifen wollte; aber er wurde mit Kanonenschüssen zurückgewiesen. Diese Aeusserung von Kraft und Muth flößte diesem König Achtung für die französische Nation ein; er versicherte den französischen Kommandanten; „daß die Art seines Betragens ihn überzeugt „habe, und ihm ein sichrer Beweis sey, daß er mit gleichem

*) Diese ganze Geschichte scheint auf einem Misverständnisse zu beruhen. Keiner von den Berichtgebern, welche uns zu der Geschichte der Dahomer Beiträge geliefert haben — Snelgrave, Pommegorge, Isert, Norris u. s. w. erwähnt dieser Anekdote; ja die Holländer hatten (allen Berichten zu Folge) nie ein Kastell zu Glegoi, wohl aber ein Komptoir zu Sabi, welches mit dieser Stadt, so wie die übrigen europäischen Komptoire zerstört worden ist. Unser Erzähler verwechselt also damit wahrscheinlich das spätere Betragen des brittischen Kommandanten Testefole, welcher die Fidaher aufhetzte, das Joch der Dahomer abzuwerfen, und nachher von dem Könige der Dahomer hingerichtet worden ist. Das Kastell selbst tastete der Negerdespot nicht an. (Nach Snelgrave's Berichte. M. s. meine Gesch. d. Reisen, XI. B. S. 43. u. f.) E.

„Eifer das Land gegen die Einfälle seiner Feinde ver„theidigen würde.“ *) —

In diesem französischen Kastelle wohnen viele Negern **), und eine ungefähr gleich grosse Anzahl freier Negern lebet unter dem Schuze der Franzosen in einem grossen Dorfe, das hinter dem Kastelle liegt. — Unter den Negern, die zu dem Kastelle gehören, giebt es welche, die zehen, fünfzehn bis zwanzig Sklaven haben, welches nur durch eine Art von Wucherhandel geschehen kann. Ein grosser Fehler hiebei ist es, daß die Negern in diesem Kastelle die französische Sprache nicht verstehen, hingegen die der Dahomer sprechen, welches ihnen ein Mittel an die Hand giebt, dem Yavogan, Statthalter zu Glegoi Alles zu verrathen, was unter den Franzosen vorgeht. — Der Zweck der hier errichteten französischen Niederlassung war bey der Anlage derselben kein anderer, als die Beförderung des Handels mit Sklaven, Gold und Elfenbein. —

*) Auch diese Anekdote scheint auf einem Misverständnisse zu beruhen. Den genannten früheren Berichtgebern zu Folge ward das französische Kastell (im J. 1763) nicht von Dahomern, sondern von den aufs neue wieder aufgestandenen Fidahern angegriffen, weil sich die geschlagenen Dahomer dahinein gerettet hatten; die Fidaher wurden zurückgeschlagen, und natürlich ward dadurch dem König von Dahome ein großer Dienst erwiesen. Von einem frühern Angriffe wissen unsre Berichtgeber nichts. (M. s. die Geschichte der Eroberung von Fidah in oben genanntem Bande meiner Gesch. d. Reisen). E.

**) Im J. 1797 wurden 107 Negern in diesem Kastelle gezählt. A. d. O.

Das brittische Kastell ist das zweite im Rang; es ist ein vollkommenes Viereck, von Erde gebaut und mit Stroh gedeckt; an jeder Ecke steht ein viereckter Thurm, jeder mit sechs Kanonen. Dieses Kastell hat 86 Sklaven. Der Befehlshaber desselben hat alle Kosten dieser Niederlassung zu tragen, wofür er jährlich 25,000 Franken erhält. Die bürgerlichen Gebäude gehören ihm; die Bevestigung und die Artillerie hängen von der brittischen Regierung ab. — Die Britten geben sich hier alle Mühe, den Handel aller anderen Nationen nach dieser Küste zu Grunde zu richten, und dennoch ist es ihnen bisher nicht gelungen, den Vorrang zu gewinnen; weil es ihnen unmöglich ist, um den gleichen Preiß dieselben Waaren, wie die Franzosen zu liefern. *)

Das portugiesische Kastell steht ungefähr mit dem englischen in gleichen Range; es wird eben so schlecht unterhalten. Der Befehlshaber desselben ist ein Militär, der seinen Generalstab und eine Besazung von Weissen hat. Er hat ungefähr hundert Sklaven in seinen Dinsten.

Die Portugiesen treiben einen vortheilhaften Handel mit Brasilien-Tabak, welchen die Negern mit Leidenschaft lieben. Eine Rolle dieses Tabaks die nur 10 Franken gilt, wird hier oft für 100 Franken abgesetzt. — Ihr Handel würde von grosser Bedeutung seyn, wenn

*) Von dem französischen und dem brittischen Kastelle zu Gleget finden sich Abbildungen im IV. Bde. der Allg. Historie der Reisen. E.

sie nicht für die Freiheit auf der Küste von Guinea, vom Palmenkap bis zum Flusse Gabon, zu handeln, den Holländern zehn vom hundert ihrer Ladungen entrichten müßten. Diese Abgabe müssen sie dem holländischen Statthalter zu St. Georg del Mina bezahlen. *)

Hinter den französischen und englischen Kastellen liegt das Dorf Glegoi; die Negern sprechen diesen Namen Glegueh aus, welches Ackerland bedeutet. Die Ansicht der Rheede und der Hügel, welche das Dorf umgeben, ist sehr schön. Diese Hügel sind mit den schönsten Bäumen bewachsen; die Felder sind mit Mais bepflanzt und geben jährlich zwei Aerndten. Glegoi ist schon ein alter Ort und war von jeher der wichtigste Handelsplatz auf dieser Küste; hier ist auch die Residenz des Yavogan, welcher der Aufseher über die hiesige Handlung ist. Dieses sehr grosse Dorf ist bloß ein weitausgedehnter Haufen von unregelmäßig gebauten und mit Stroh gedekten Lehmhütten, in welchen, Alles zusammengerechnet ungefähr 2000 Seelen leben.

Dieses Land, das die Franzosen Schuda (Iuda) und die Eingebornen Ueida oder Weidah nennen, ist durch mancherlei Unglücksfälle sehr entvölkert worden.

Im J. 1726 wurde das Land der Weidaher oder

*) Sollte dies jezt noch so seyn? Es ist kaum glaublich. E.

Fidaher von den Dahomern erobert, die ihre Uneinigkeit benützten. *)

Dadurch gewannen die Dahomer nicht nur einen Küstenstrich von 7 franz. Meilen in der Länge, sondern kamen auch in Verbindung mit dem Meere, von dem sie vorher abgeschnitten waren, und mit den Europäern, wodurch sie auch in den Besiz des Handels auf dieser Küste kamen. Der größte Theil der Fidaher entfloh theils westwärts nach Groß- und Klein-Popo und Quitta, theils ostwärts nach Appi, Portonovo und Badagri. Diejenigen, die nach Popo sich geflüchtet haben, thun alle Jahre Einfälle und Streifzüge in ihr voriges Vaterland, beunruhigen die ganze Küste und kommen oft bis vor die europäischen Kastelle. Diese Fidaher und Popoer sind geschworne Feinde der Dahomer.

Die nach Osten geflohenen Fidaher hatten sich Anfangs mit den Ajoern verbunden und waren so glücklich, die Dahomer zurückzutreiben; sobald aber diese sich mit den Ajoern abgefunden hatten, wurden die Fidaher aufs neue unterjocht. Dies gelang den Dahomern um so leichter, da die Franzosen ihre Partei er-

*) Die Dahomer benüzten (wie uns alle früheren Berichtgeber, zum Theil Augenzeugen versichern) nicht die Uneinigkeit der Fidaher, sondern die Schwäche ihrer Regierung, um sie zu unterjochen, nachdem sie die Ardraher überwältigt hatten, welchen die Fidaher damals unpolitischer Weise ihren Beistand verweigert hatten. Dies geschah im J. 1723. Fidah ward erst im J. 1727 unterjocht. E.

griffen, welches aber leicht hätte übel für sie ausschlagen können. *) —

Auf diese Art sind die Dahomer, als Besizzer dieses Küstenstrichs auf allen Seiten von unversöhnlichen Feinden umringt.

§. 10.

Nachrichten von Dahome und den Dahomern. — Kurzer Bericht von einer Reise nach Abomeh.

Die Dahomer waren schon unter der Regierung des Agadscha-Trudo sehr mächtig; da aber dieser Regent sehr alt wurde, so daß er nicht mehr der Regierung selbst vorstehen konnte, sondern die Besorgung der Geschäfte seinen Ministern überlassen mußte; so entstand daraus eine ausserordentliche Verwirrung in den Finanzen, in dem Kriegswesen und in der Handlung. Daher kam es, daß die Handelsleute aus dem Innern von Afrika, welche an dem Hofe von Dahome die Hauptniederlage ihres Sklavenhandels hatten, da sie hier keinen hinlänglichen Waaren-Vorrath zum Tauschhandel mehr vorfanden, andere Maßregeln ergreifen mußten, und sich deßhalb mit den Ajoren in Verbindung sezten, durch deren Beihülfe sie nun ihre Sklaven nach Appi, Badagri und Portonovo brachten, die vorher nach Glegoi gebracht worden waren.

*) M. s. oben. Daß die vertriebenen Fidaher sich mit den Ajoern verbunden hatten, davon sagen die älteren Berichtgeber kein Wort. Die Popoer waren von jeher die Bundsgenossen der Fidaher, und sind ihnen nie untreu geworden. E.

Agâdscha-Trudo fühlte die Entbehrung dieser Hülfsquelle gar sehr; er konnte aus Mangel an Sklaven zum Handel manche seiner Bedürfnisse nicht mehr befriedigen; er gab daher seinen Ministern Befehl, seine eigenen Unterthanen als Sklaven zu verkaufen, und diese mißbrauchten den königlichen Befehl so sehr, das sie jedesmal wenn 250 Sklaven für den Handel nöthig waren, deren 500 verkauften; auf diese Art wurde das Königreich sehr entvölkert.

Eine andere Ursache der Entvölkerung dieses Landes war die Flucht vieler Einwohner, welche befürchteten, ebenfalls als Sklaven verkauft zu werden, und deswegen bei ihren Nachbaren eine Freistätte suchten. Die Entvölkerung war so weit gekommen, daß, als Ahaldi der Sohn des Agadscha-Trudo zur Regierung kam die Besatzung von Glegoi nur noch aus 300 Mann bestand, statt daß sie sieben Jahre vorher 8 bis 10000 Mann stark war. Seither wollte den Dahomern keiner ihrer Anschläge mehr gelingen, und wann sie auch zuweilen einen glücklichen Streich vollbringen, so hält der Gewinn an Sklaven, die sie machen, ihrem Verlust der Mannschaft, die sie verlieren die Wage.

Die Regierung von Dahome ist vollkommen despotisch; denn jeder Unterthan wird mit dem Begriffe erzogen, daß er ein Leibeigener des Königs sey, der nach Willkür über seine Person und sein Vermögen gebieten kann. Die königlichen Beamten sprechen in ihren Bezirken aus eigener Autorität über Tod und Leben und über das Ver-

mögen der Unterthanen ab, und Jeder erweist ihnen blinden Gehorsam. Nur der erste Minister kann weder am Leben gestraft noch als Sklave verkauft werden; seine höchste Bestrafung ist Verbannung. Dennoch ist hier die Todesstrafe nicht sehr gemein; denn der König verkauft lieber die Verbrecher als Sklaven; weil dieses ihm Nutzen einbringt.

Der König kommt wenig aus seinem Pallaste; er zeigt sich sehr selten dem Volke, und wenn er auch zuweilen in den Krieg zieht, so setzt er sich doch nie der Gefahr aus. Alle Regierungs-Geschäfte sind den Ministern überlassen, welche sich immer in den Galerien oder Schoppen an dem Thore des Pallastes aufhalten, um ihn von allem, was vorgeht, Bericht zu erstatten und seine Befehle zu erwarten. Dieser königliche Pallast besteht aber nur aus einen Haufen von elenden Hütten. — Die Minister nähern sich dem Könige nicht anders als auf dem Bauche kriechend, und nie kehren sie ihm das Gesicht zu, als wenn sie sich von ihm wegbegeben, wo sie dann rückwärts zurückkriechen, wo aber alsdann der König schon wieder den Rücken gewendet hat, um in das Innere seines Pallastes zurückzugehen.

Die vorzüglichsten Minister von Dahome sind: der Thamigan, welcher die Oberrichtersstelle bekleidet; Agau, welcher Obergeneral der Truppen ist; Mehu, der Finanz- und Handelsminister; Ploga, der Gehülfe des Thamigan; Soga, der Gehülfe des Agau und Oberstallmeister; Navogan, der Statthalter von Glegoi und

Gehülfe des Mehu; und Diau der Vorgesetzte der Trommelschläger. Die höchsten Staatsbeamten nach diesen sind die Kriegshauptleute und die Königlichen Kaufleute.

Der König erlaubt keinem seiner Unterthanen, sich in einem Hamak tragen zu lassen; denn dieses ist sein Vorrecht. Um das Recht zu haben, einen Sonnenschirm tragen zu dürfen, muß man wenigstens Kriegshauptmann seyn. Jedem seiner Oberbeamten giebt der König bei dem Antritte seines Amts einen Mauleſel, auf welchem sie aber nur bei großen Feierlichkeiten reiten. Die Hofkleidung gleicht einem Chorhemde ohne Aermel; in keiner andern Kleidung kann man vor den König kommen. Dies ist aber auch die Kriegskleidung der Offiziere, welche ihnen von dem Könige geliefert wird; die Soldaten kleiden sich so gut sie können.

An den feierlichen Paradetagen trägt allein der König Beinkleider, nämlich Strümpfe, Halbstiefeln und Hosen, nebst einer Weste, Rock und Hut nach französischer Mode. Oft trägt er aber statt der Weste und des Rocks bloß ein Leibtuch.

Die Krone ist erblich; aber der König kann unter seinen Söhnen nach Belieben einen zum Nachfolger ernennen, wenn er nur von einer der sogenannten sechs großen Weiber geboren ist, denn diese allein haben das Recht, erbfähige Prinzen zur Welt zu bringen. Die übrigen Weiber sind bloße Beischläferinnen. Im ganzen Reiche ist nur allein der erste Minister frei; dieses Vorrecht er-

streckt sich aber nicht auf seine Kinder; diese können eben so gut von dem Könige zu Sklaven verkauft werden, als die der gemeinsten Unterthanen. Alle Knaben und Töchter, welche Kinder von Ministern sind, werden dem Könige überliefert, welcher sich derselben nach Belieben bedient. Die Mädchen werden in seinem Serrail eingesperrt, wo sie entweder zur Befriedigung seiner Wollust dienen, oder Magddienste leisten müssen, oder unter die Leibwache des Königs kommen, welche ganz allein aus bewaffneten Weibsleuten besteht; denn keine Mannsperson darf in das Innere des Pallastes kommen. Der Diau oder Obertrommelschläger ist zugleich das Oberhaupt der äusseren Wache der Verschnittenen und er selbst ist ein Verschnittener.

Das Volk der Dahomer ist in drei Klassen abgetheilt; die erste begreift die Soldaten, die zweite die Kaufleute und die dritte die Handarbeiter und Taglöhner. Die Truppen, ausser den Offizieren, werden nur dann bezahlt, wann sie ihre Wohnung verlassen müssen; in der übrigen Zeit müssen sie das Feld bauen oder Leibtücher von Gras flechten, um sich ihre nothwendigsten Bedürfnisse zu verschaffen.

Jeder Unterthan muß seine Abgaben entweder in Naturalien oder in Frohnen entrichten. Die von den gewöhnlichen Strassen entfernte Bezirke, welche wenig Frohnen für den König zu thun haben, müssen einen Theil ihrer Aerndte dem Könige abliefern. Die Handlung ist mit sehr starken Abgaben beschwert, welche mit gröster Stren-

ge von überall umher zerstreueten Zollbedienten eingetrieben werden, welche auf den Landstrassen, Marktplätzen, an den Thoren der europäischen Kastelle und an den Meeresufer auflauren. Die Kaufleute sind übrigens in diesem Lande sehr geschätzt.

Um einen Begriff von der Macht des Königs zu Dahome zu geben, wollen wir hier die Nachricht eines ehemaligen französischen Handelsdirektors zu Fidah vom Jahre 1776 beibringen.

„Ich bin 25 bis 30 französische Meilen des Landes durch gereiset; ich habe die am besten bevölkerten Ortschaften gesehen; ich habe die genauesten Erkundigungen über die übrigen Ortschaften eingezogen, die ich nicht selbst besuchen konnte, und ich habe alle Gelegenheit gehabt, die Macht des Königs von Dahome zu erforschen und gefunden, daß sich dieselbe auf 8000 Mann streitbare Soldaten belaufen kann."

„Die Dörfer sind ziemlich groß, die Häuser aber liegen zerstreuet, sind klein und nur mit Stroh gedeckt; zwischen den Häusern trift man Ackerfeld an."

„Bome oder Abome ist die Hauptstadt des Königreichs; sie liegt 28 französische Meilen von den europäischen Kastellen landeinwärts. Der König wohnt mehrentheils in Landhäusern, von welchen die vorzüglichsten zu Klamina Agona sind."

„Man erkennt die Häuser der Vornehmen an sieben

bis zehn Fuß hohen Mauern, welche sie umgeben. Die Mauer, welche den königlichen Pallast einschließt, ist noch höher und hat über eine Viertel-Stunde im Umkreis; um dieselbe her laufen die Gallerien, in welchen die Vornehmen und das Volk die Zeit abwarten, bis sie bei dem Könige Audienz haben können. Die zu dem Vergnügen des Königs bestimmten Weiber, deren 800—1000 seyn mögen, wohnen in dem Innern des Pallastes; andere Weiber sind bewaffnet und bilden die Leibgarde des Königs; diese überbringen den Ministern die Befehle; sie sind in dem Gebrauche des Feuergewehrs sehr geübt und äußern viele Entschlossenheit. Es giebt mehrere darunter, die mit Köchern und Pfeilen versehen sind, und in ihren kriegerischen Uebungen viele Leichtigkeit beweisen."

Nichts barbarischeres kann gefunden werden, als die Zeremonien, welche auf den Tod eines Königs von Dahome folgen; abscheulichere Gebräuche kann es unmöglich geben, denn man schaudert schon bey der Aufzeichnung derselben.

Sobald der Tod eines Königs bekannt gemacht ist, graben acht Männer ein ohngefähr 12 Fuß tiefes und 7 Fuß langes Grab, welches das Grab des Wassergotts genannt wird. In demselben wird ein Bette aufgeschlagen, welches mit alle dem ausgeschmückt wird, was der Verstorbene kostbares hinterlassen hat, und auf dasselbe wird eine mit mehreren Arten von Stoffen umwickelte Puppe gelegt; auf dieses Gerüste steigen sodann die acht Männer, welche das Grab gegraben haben, und so wie sie hinauf

steigen, wird einem nach dem andern der Kopf abgeschlagen, und ihre Körper werden den Raubthieren zur Beute auf das Feld hinausgeworfen. Dann kommen die Weiber des verstorbenen Königs haufenweise herbei, und wetteifern um die Ehre mit demselben begraben zu werden, um ihn in den jenseitigen Leben bedienen zu können. Man wählt aber nur 24 derselben aus, um dieser Ehre theilhaftig zu werden, und die übrigen wehklagen und schreien gegen die Ungerechtigkeit, welche sie davon ausschließt.

Um diese unglücklichen Schlachtopfer in ihrem Irrwahne zu erhalten, vergißt man nicht, das Grab des todten Königs mit einer Menge Korallen, mit Branntwein, auch Taback, Pfeifen, bordirten Hüten, goldenen und silbernen Tabacksbüchsen, und drey Stöcken mit goldenen Knöpfen und eben so viel mit silbernen zu versehen.

Man empfiehlt ihnen die größte Sorgfalt für den König zu tragen, ihn mit Branntwein zu begießen, mit aromatischen Kräutern zu bedecken, ihm zu Trinken und zu Rauchen zu geben, und seinen Körper einen Tag um den andern mit Weihrauch zu beräuchern. So wie diese Anrede geendiget ist, drängen sich die Weiber herbei, und jede will die erste seyn, welche in das Grab hinabsteigt. Vorher aber werden ihnen nach einem barbarischen Gebrauche, mit einer Keule die Beine entzwey geschlagen. So wie sie alle in dem Grabe sind, wird es zugeworfen und mit Erde bedeckt. Fünf Tage lang werden sodann Kanonen abgeschossen.

Nach Verlauf einer bestimmten Zeit wird dann erst die große Trauer-Ceremonie gehalten, welcher die Kommandanten der europäischen Niederlassungen, so wie die zinsbaren Fürsten und die oberen und unteren Befehlshaber beiwohnen müssen. Die Europäer sind alsdann genöthigt, Geschenke von Branntwein, Seidenzeuchen, Hüten und Kauris zu machen, welche letztere die Geldmünze dieses Landes sind. Von den zinsbaren Fürsten muß jeder 4 Sklaven von beiden Geschlechtern, einen Ochsen, einen Widder, eine Taube, zwei Enten, ein Pintado-Huhn und 24 Flaschen Palmöl liefern. Jeder Ober- oder Unter-Befehlshaber giebt 2 Sklaven von beiderlei Geschlechtern, ein Pferd, einen Ochsen, einen Widder, 2 Tauben, 12 Pintado-Hühner, 12 Enten, 200 Kabeschen Kauris, deren jede zehn französische Livres gilt, ein Stück rothen Seiden-Zeuchs und 8 Stück Platillen.

Bald darauf werden Sklaven, Pferde, Ochsen, Widder, Tauben u. s. w. den Manen des verstorbenen Königs geopfert; die Körper werden sodann in das Feld hinaus geworfen und den Raubthieren Preis gegeben.

Dieses Volk hat die Gewohnheit, weiß gemahlte Stücke Holzes an die Hausthüre zu befestigen, welche die Bewohner ihren Teufel nennen, und welchen sie wöchentlich einmal mit Wasser abgerührtes Mehl und Palmöl vorsetzen; von diesen Teufeln sagen sie, daß sie sie vor allen Unglücke bewahren.

Der König hat auch seinen eigenen Teufel. Um diese

Rolle zu spielen, sucht man einen jungen Mann von 30 Jahren aus, den man vermittelst eines Getränks rasend macht; diesem bauet man sodann eine Hütte, eine Stunde von der Wohnung des Königs, und giebt ihm neun Sklaven zur Bedienung, 6 männliche und 3 weibliche; diese alle werden beim Tode des Königs hingerichtet.

Die Dahomer sind ein kriegerisches Volk und dabei sehr diebisch; sie machen sich eine Ehre daraus die Weißen zu bestehlen, und befürchten nichts mehr, als auf der That ertappt zu werden, weil man sie alsdann zu Sklaven verkauft. Sie sind sehr träge und sorgen immer nur für den gegenwärtigen Augenblick. Unter sich halten sie unverbrüchliche Treue und sind sehr gastfrei gegen einander. Ein armer Neger, der nichts hat, geht ohne Scheu zu seinem Nachbar, setzt sich mit ihm zu Tische und ist immer als Gast willkommen. Im Durchschnitte ist der Neger mäßig und nüchtern; nur der Branntwein kann ihn zu Excessen verleiten. Er hat überhaupt einen guten Charakter; aber dennoch ist er oft starrköpfig, lügnerisch und rachsüchtig.

Die Mehrheit der Weiber ist bei den Dahomern eingeführt; sie nehmen deren so viele als sie kaufen können; die Ehe ist nicht unauflöslich; der Ehebruch wird aber sehr streng und mit dem Tode bestraft. Die Weiber müssen ihre Männer bedienen und für ihre Nahrung sorgen. Diese üben den abscheulichsten Despotismus gegen ihre Weiber aus. Sie können ihre Beischläferinnen mit Erlaubniß des Königs oder seiner Beamten verkaufen.

Ob sie gleich alle nach ihrer Staatsverfassung oder

vielmehr nach dem alten Herkommen geborene Sklaven sind, so können sie doch selbst welche haben; aber sie können sie ohne Erlaubniß des Königs nicht wieder verkaufen.

Die Kinder erben ihre Aeltern, und wenn keine Kinder da sind, so erben die nächsten Seitenverwandten.

Wenn ein junger Mann sich verheurathen will, so sucht er unter den jungen Mädchen von 11—12 Jahren diejenige aus, die ihm gefällt, und macht hierauf ihrem Vater den Antrag; dieser befragt seine Tochter, und wenn sie einwilliget, so ist die Heurath geschlossen. Der Bräutigam macht seinem künftigen Schwiegervater ein Geschenk von 5 Gallinen Kauris (ungefähr 16 Groschen am Werthe) und einer Flasche Branntwein. So wie das Mädchen mannbar ist, so wird dem Bräutigam davon Nachricht gegeben; er beschenkt sie dann mit zwey Leibtüchern oder Pagnen; die Hochzeit wird aber erst ein Jahr nachher gehalten; dann giebt er seiner Braut ein Hochzeitgeschenk von 15—20 Pagnen und 5 Schnupftüchern. Ist der neue Ehemann überzeugt, die Erstlinge seiner Frau erhalten zu haben, so macht er dafür ihrer Mutter ein Geschenk von 10 Gallinen Kauris, einem Fläschchen Branntewein und demjenigen Stücke Zeuch, das in der Hochzeitnacht zum Betttuche gedient hatte, und mit dem Beweise der Jungfrauschaft geschmückt ist. Dies thut er um ihr seine Erkenntlichkeit dafür zu bezeigen, daß sie die Unschuld ihrer Tochter bewahrt hat.

Die Männer können nach Willkür ihre Weiber ver-

stoßen, und auch diese können ohne weiters ihre Männer verlassen.

Wann einer eine Wittwe oder ein Mädchen heurathet, das schon vorher ein Kind gehabt hat, so wird nur der vierte Theil von den oben erwähnten Geschenken gemacht.

Die Weiber sind so demüthig gegen ihre Männer, daß sie ihnen alles, was sie ihnen zu geben haben, kniend überreichen und nicht eher wieder aufstehen, als bis der Mann es ihnen befiehlt; auch dürfen sie nie mit ihren Männern essen und nicht einmal in ihrer Gegenwart speisen. Sobald sie schwanger sind, begeben sie sich an einen abgesonderten Ort und erscheinen nicht eher wieder vor ihren Männern, als bis sie niedergekommen sind; eben dasselbe thun sie auch wenn sie ihre monatliche Unpäßlichkeit haben.

Ob man gleich keine religiöse Ceremonien bey ihren Verheurathungen bemerkt hat, so mögen sie doch wahrscheinlich welche dabey beobachten, denn diese Negern sind so abergläubisch, daß sie nichts ohne ihre Fetische thun. Sie mögen säen oder pflanzen, einen Handel oder einen Kriegszug unternehmen, oder sonst ein Vorhaben ausführen wollen, so opfern sie allemal ihren Fetischen. Diese Opfer werden gewöhnlich am Fuße eines Baumes verrichtet und bestehen in Hünern oder Palmwein; der König und die Vornehmen opfern Ochsen, Schöpse und Ziegen.

Der ganze Gottesdienst dieser Völker beruht bloß auf

dem gröbsten Aberglauben. Der vierte Tag ist jedesmal ein Ruhetag, aber deswegen nicht dem Fetischendienste geweihet; denn zu diesem sind besondere Tage bestimmt, welche der Neumond angiebt, den sie zu ihren religiösen Ceremonien besonders für geschickt halten. Ihre Priester sind eine Art Gaukler, welche den Fetischendienst besorgen und dirigiren. Sie wahrsagen, zeigen verborgene Dinge an und fabriciren Talismane, welche gute oder böse Dinge sollen bewirken können.

Bey den alten Fidahern oder Weidahern war der Schlangendienst eingeführt, welchen auch ihre Ueberwinder die Dahomer angenommen haben; doch haben diese noch mehr Verehrung für Bäume und Flüsse.

Die Schlange, welche hier zu Lande vergöttert wird, führt den Namen Dabuh *), sie ist ganz unschädlich und läßt sich ungestraft mit den Händen greifen. Wann die Einwohner eine solche Schlange irgendwo finden, so legen sie sie in einen Korb und tragen sie in einen Schlangentempel, wo sie insgeheim mit Ratzen gefüttert werden; denn öffentlich macht man dem Volke weis, sie nähmen keine Nahrung zu sich. Der Priesterinnen, welche den Schlangentempel bedienen, sind 12; gleich den Vestalinen dürfen sie keine Gemeinschaft mit den Männern haben; halbjährlich läßt ihnen der König 5 Kabeschen Kauris auszahlen, auch sorgt er für den Unterhalt von 4 Sklaven,

*) Eine ausführliche Beschreibung dieser Schlange die man für eine Art Riesenschlange (Boa) hält, findet man in Iserts Reise nach Guinea. E.

welche das Feld bauen müssen, von dessen Ertrage die Schlangenpriesterinnen leben.

Alle Jahre feiert das Volk der Schlange zu Ehren ein großes Fest, welchem die Vornehmen alle beiwohnen. Zur Begehung dieser Feierlichkeit giebt der König jedesmal einen Ochsen, einen Anker Branntwein und 5 Kabeschen Kauris. Das Fleisch des geschlachteten Ochsen wird unter die Priesterinnen, die Vornehmen des Landes und die Europäer ausgetheilt. Insgeheim giebt man der Schlange das Blut und das Geschlinge. Der königliche Statthalter des Orts, wo der Schlangentempel liegt, beschenkt bei dieser Gelegenheit die Priesterinnen mit einem Stücke Platillen und jeder Europäer giebt ihnen eine Flasche Branntwein. *)

Das Volk hat einen außerordentlichen Glauben zu der Schlange Dabuh; wer mit irgend einem Schmerze behaftet ist, läßt sich den leidenden Theil mit dieser Schlange berühren; die schwangern Weiber wenden sich an dieselbe, um von ihr eine glückliche Niederkunft zu erbitten, und thun derselben, ihrem Vermögen angemessene, Gelübde; dabei vergessen die Priesterinnen nicht, diesen Aberglauben bestens zu benutzen und die Eitelkeit der Mütter aufzureizen. — Das Schlangenfest dauert gewöhnlich 7 Tage lang, während welcher sich das Volk der ausschwei-

*) Die Schilderung des Schlangendienstes der alten Fidaher und ihrer dabei üblichen Feste und Zeremonien findet man im XI. B. mr. Gesch. d. Reisen, S. 109 u. f.

sendesten Frölichkeit überläßt und sich mit Trinken, Spielen und Tanzen belustiget *).

Die Dahomer sehen ihren König für eine verkörperte Gottheit an und erweisen ihm wirklich göttliche Ehre. Der Ursprung davon soll folgender seyn. Es lebte vormals unter den Negern ein Betrüger, den man den Großfetischirer oder den großen Wudnus nannte; dieser Gaukler gab sich für einen Sohn des Himmels und für den Dolmetscher des göttlichen Willens auf der Erde aus, und in dieser Eigenschaft ließ er sich dieselben Ehrenbezeugungen erweisen, welche man sonst nur dem Könige erwies. — Dieses empörte den König Ahaldi, welcher mit Widerwillen sahe, daß man ihm selbst in seiner Gegenwart königliche Ehre anthat; da er aber wußte, in welchem großen Ansehen der vermeinte Götterſohn bei dem Volke stand, so glaubte er zu sanften Maaßregeln seine Zuflucht nehmen zu müssen. Er suchte also den Gaukler durch Güte dahin zu bringen, daß er auf diese Ehrenbezeugungen Verzicht thäte. Der große Wudnus antwortete aber mit Verachtung auf diesen Antrag, und sagte, daß ihm diese Ehrenbezeugungen mit Recht gebührten, indem er der Dolmetscher des göttlichen Willens und der Austheiler der Gunstbezeugungen der Götter sey und folglich vor allen andern Menschen verehrt zu werden verdiene; daß so wie der große Fetischen-Baum zu Klamina, den man göttlich

*) M. s. hierüber auch die Reise des Ritters Des Marchais, welche Labat herausgegeben hat, und den IV. B. der Allg. Historie der Reisen. E.

verehrt und wo er seine Götterbefehle einholte, über alle andere Bäume erhaben sey, so sey auch er als der große Wudnus und Oberster Priester über alle andere Menschen erhaben und selbst über alle Herrscher, welchen all' ihre Macht keine Autorität über ihn gebe, da er vor ihrem Rächerschwerde und ihrem Zorne sicher sey. Diese Rede wurde bald unter dem Volke bekannt und veranlaßte, daß das Volk dem Priester noch mehr Ehre erwies als vorher; man kam von allen Seiten her, ihn zu verehren und zu vergöttern, ohne darauf zu achten, was der König dazu sagen möchte. Dieses Betragen des Betrügers brachte nun den König vollends auf, und zu dem Entschlusse, einen entscheidenden Schritt zu thun. Die beste Gelegenheit dazu gab ihm eine allgemeine Volksversammlung. An dem dazu bestimmten Tage kam das Volk und die Vornehmen auf einer großen Ebene zusammen; der große Wudnus nahm mit aller Pracht seines Ansehens ausgeschmückt, seine Stelle gerade gegen dem König über; dieser richtete nun folgende Worte an ihn: „So ist es „denn wahr, Großer Wudnus, daß dich die Götter un„verwundbar gemacht, der Gewalt aller Menschen entzo„gen, und Feuer und Waffen für dich unschädlich gemacht „haben?" — Da nun der freche Betrüger unverschämt genug war, diese Frage zu bejahen und den König zur Probe aufzufordern, so stand dieser auf und schlug dem Volksbetrüger mit einem Säbelhiebe den Kopf ab. Alle Anwesenden waren von Erstaunen und Bestürzung ergriffen, sie warfen sich auf die Kniee nieder und riefen: „Du unser König bist der Gott aller Götter; Dir allein gebürt göttliche Ehre; Du bist erhaben über alle Herrscher und

uns geziemt es, Dich in Demuth anzubeten; wir bitten Dich, erhalte uns und beglücke uns; wir schwören Dir Unterthänigkeit bei diesem abgeschlagenen Kopfe." — Seit dieser Zeit wird der König von Dahome als der größte Gott von seinen Unterthanen angebetet.

Auch der Tiger steht als eine Unter-Gottheit bei diesem Volke in großen Ehren. Man behauptet überdies, daß hier zu Lande selbst der Teufel einen ihm geweiheten Tempel habe.

Die Priester dieses Landes benutzen den Aberglauben nicht nur zur Befriedigung ihres Eigennutzes, sondern auch zur Sättigung ihrer Wollust. Man sieht z. B. zu Fidah junge Mädchen und Weiber die sich stellen, als ob sie sinnlos auf die Erde niederfielen. Väter und Männer glauben sodann nichts anders, als der Fetisch habe sie ergriffen und sie eilen diese Weibspersonen in den Tempel zu tragen, wo sie 3 Monate lang unter der Aufsicht der Priester bleiben; während dieser Zeit haben sie durchaus mit Niemanden Umgang und beschäftigen sich hauptsächlich damit, ihren Körper mit Fett und Palmöl einzuschmieren. Nach Verfluß von 3 Monaten werden sie sodann von ihren Aeltern oder Verwandten im größten Putze abgeholt.

All dieses Aberglaubens ohngeachtet hat dieses Volk dennoch einen verwirrten Begriff von einem höchsten Wesen, welches allmächtig und unendlich ist; sie suchen sich ihm durch ihre Fetische beliebt zu machen, aber sie erweisen

ihm selbst keine Verehrung, weil sie dies Wesen aller Wesen für viel zu gut halten, als daß es ihnen schaden könnte. *)

§. 11.

Jährliche Reise der europäischen Oberbefehlshaber zu Fidah an den Hof von Dahome. Bericht von zwei solchen Reisen.

Es ist eine hier zu Lande eingeführte Gewohnheit, daß die Oberbefehlshaber der europäischen Niederlassungen alljährlich einmal dem Könige von Dahome ihre Aufwartung machen müssen. Diesem Gebrauche gemäß machen auch die französischen Handelsdirektoren diesen Besuch. Folgender Bericht hierüber, der von einem ehemaligen französischen Handelsdirektor zu Fidah herrührt, welcher denselben an den französischen Seeminister eingeschickt hat, verdient hier mitgetheilt zu werden:

„Am 20sten Oktober 1777 reiste ich mit dem Königlichen Statthalter von Glegoi, von Fidah ab, um mich zu dem Könige nach Klamina zu begeben. Dieser Statt-

*) M. s. meine Gesch. d. Reisen, XI. B. S. 99. f. E.

**) Nämlich bei Gelegenheit der sogenannten Zoll-Entrichtung, die ein Fest ist, an welchem der König alljährlich den Manen seines Vorfahren Todtenopfer bringt. Berichte von Reisen europäischer Handelsdirektoren nach Abomeh haben wir von den Britten: Norris (im J. 1772) und Fayrar (1791). Auch Pommegorge giebt hierzu dienliche Nachrichten; er hat die Reise auch gemacht. (M. s. den XI. B. meiner Gesch. d. Reisen und die hieher gehörige Titelvignette desselben). E.

halter hatte eine Wache von ohngefähr 100 Mann bei sich; ausserdem bestand unser Zug noch aus den Leuten von seinen Gefolge, aus unseren Hamaksträgern und etwa ein paar Dutzend von seinen Weibern; denn hier zu Lande begleiten immer die Weiber ihre Männer, um sie zu bedienen."

„Die Bewohner dieses Landes sind sehr gastfrei; sie bieten den Reisenden mit Vergnügen ihre Wohnungen an und setzen ihnen Erfrischungen vor, insbesondere Pitto, welches eine aus Mais gemachte Art Bier ist. Die Straßen sind so sicher, daß man bei Nacht wie bei Tage reisen kann. Die Wege sind sehr schmal und daher auch sehr unbequem. Bei jedem Schritte trifft man auch auf eine Art 7—8 Fuß hohes Gras, welches dem europäischen Schilfe ähnlich ist. Da der Boden schlammig und fett ist, so werden diese Straßen nach regnigtem Wetter sehr unwegsam."

„Es war 3 Uhr Nachmittags als wir an dem Eingange der Stadt Klamina anlangten. Vor unserm Einzuge ließ der Statthalter, mit welchem ich reiste, den König von meiner Ankunft benachrichtigen; bis zur Ankunft der Antwort verweilten wir unter Bäumen."

„Eine Stunde nachher sahen wir einen zahlreichen Zug uns entgegen kommen, und erblickten in der Mitte desselben die flatternden Flaggen der französischen, englischen und portugiesischen Nation. Die Anführer des Zugs kamen uns sogleich entgegen, und als sie sich uns auf 10 Schritte genähert hatten, so dreheten sie sich dreimal um

uns herum, indem sie uns begrüßten. Sodann bekomplimentirten sie uns im Namen des Königs; ehe sie aber denselben aussprachen, küßten sie die Erde und rieben sich damit das Gesicht. Der Statthalter von Fidah empfieng die Befehle seines Königs auf die Erde hingestreckt. Dieser Gebrauch wird jedesmal genau beobachtet, wann von dem Könige gesprochen wird."

„Gegen 5 Uhr begaben wir uns unter Bedeckung nach dem königlichen Pallaste, dessen Musik vor uns her zog. Wir wurden mit mehreren Salven von Musketenschüssen begrüßt. Vor der Thüre des Pallastes trafen wir die Minister *). Erst aber nachdem ich dreimal herumgetragen worden war, durfte ich aus meinem Hamak steigen; ich wurde hierauf im Namen des Königs bewillkommt, der mich ersuchen ließ, wieder in meinen Hamak zu steigen. Hierauf wurde ich in einen Hof gebracht, wo ich einen großen Haufen von bewaffneten Weibern erblickte, welche ins Viereck gestellt waren. Diese Weiber stellten sich sodann in Front und defilirten hierauf ab, wobei eine nach der andern ihre Flinte losbrannte. Nach diesem stellten sie sich in zwei Linien und gaben eine General-Salve, wobei sie ungemein geschickt feuerten. Ich war auch genöthigt, einer Waffen-Uebung von Truppen die mit Büchsen bewaffnet waren, beizuwohnen; und darüber ward es finstere Nacht, ehe ich mich verabschieden konnte. Kaum war ich in dem mir angewiesenen Zimmer angelangt, als ein Abgesandter des Königs bei mir erschien, um mir zu mel-

*) Nämlich unter den oben beschriebenen Schoppen. E.

den, daß man jetzt die Kanonen abfeuern würde, und daß ich auf die Zahl der Schüsse Acht haben möchte. Ich zählte deren 21. — Zum Nachtessen fand ich eine sehr wohl besetzte Tafel."

„Um 7 Uhr Morgens am folgenden Tage trat ein Mann zu mir herein, der einen Korb in der Hand trug; es war ein Kanonier, der die Anzahl von Schüssen, welche mir zu Ehren gethan worden waren, in seinem Korbe trug *). Es ist hier der Gebrauch, diese Ehrenbezeugungen mit einer Flasche Branntwein und 10 Gallinen Kauris zu bezahlen. Ich gab ihm ausser dieser Belohnung noch tüchtig zu Trinken und er schied sehr vergnügt von mir."

„In der Audienz, welche mir der König gab, that er viele Fragen an mich über die Macht des Königs von Frankreich, über seine Palläste, über den Handel des Landes und über den Gebrauch der hier herrscht, daß sich die Vorsteher jeder Nation in dem französischen Kastelle versammeln. Der König behauptete, daß diese Versammlungen bei dem Statthalter von Olegoi gehalten werden sollten. Ich wiedersetzte mich dieser Aenderung und es blieb ohne weitere Folgen dabei. Ich brachte es auch bei dem Könige dahin, daß er versprach, dafür zu sorgen, damit den Diebstählen Einhalt gethan würde, welche so häufig von den Negern verübt werden."

*) Nämlich durch eben so viele Steinchen ausgedrückt. Dies ist auch in anderen Gegenden von Afrika üblich. E.

„Als ich von den König Abschied nahm, beschenkte er mich mit einen jungen Negermädchen und einem Pagne, und das Gefolge ward mit Kauris und Branntwein beschenkt. Bei dieser Audienz saß der König auf einem sehr schönen Lehnstuhle; unter seinen Füßen war ein Teppich von karmoisinrothem Sammt ausgebreitet und vor ihm waren seine Weiber auf die Erde niedergekauert, welche ihm zu Rauchen und zu Trinken reichten. Die Europäer saßen in einem Zirkel auf Stühlen umher; vor ihnen lagen die Vornehmen des Landes auf der Erde." —

Diesem Berichte wollen wir noch einen Auszug aus der Nachricht von der Reise, welche der französische Handelsdirektor Gourg im Jahr 1788 nach Abomeh, der Residenz des Königs von Dahome gemacht hat, um daselbst dem gewöhnlichen Jahresfeste beizuwohnen, beifügen *).

Hier ist dieser Auszug:

„Am 14ten Februar 1788 langte ich zu Abomeh an. Der erste Anblick der sich mir bei meiner Ankunft darbot, war der von 7 Negern, die unter einem Schoppen an Pfähle angebunden waren; diese Unglücklichen waren dazu bestimmt, den Manen des Vaters des Königs geopfert zu werden."

„Am 15ten um 7 Uhr Abends hörte ich eine Trommel

*) Man vergleiche hiemit die älteren Berichte von Pommegorge und Norris und den neuern von Fayrar. (M. s. oben).

E.

schlagen, deren dumpfer Ton mir die barbarische Ceremonie ankündigte, die nun statt haben sollte. An demselben Abende wurden nicht nur die 7 Männer, die ich unter den Schoppen angebunden gesehen hatte, mit einer gleichen Anzahl von Pferden, sondern auch noch viele andere aufgeopfert."

„Am 16ten um 7 Uhr Morgens ließ mich der König einladen, den Feierlichkeiten beizuwohnen; es war halb 9 Uhr als ich in den Pallast kam. Bei meinem Eintritte sahe ich am ersten Thor auf jeder Seite 3 abgehauene Negerköpfe, und eben so viele am zweiten Thore; dies waren ihrer also in allem 12."

„Auf dem Marktplatze hatte man an einen hohen Galgen einen erwürgten Neger an den Füßen aufgehangen, welchem die Geschlechtstheile abgeschnitten waren; am Ende des Marktplatzes war ein auf gleiche Weise verstümmelter Neger aufgehangen."

„Diese abscheulichen Opfer werden in den Augenblicke vollbracht, in welchem der König aus seiner Wohnung tritt; auf diese Art ist sein Weg mit Blut genetzt und wann er sich sodann auf den Markt tragen läßt, so tropft das Blut der aufgehangenen Schlachtopfer auf seinen Hamak und seine Pagnen."

„Abends am 17ten hörte ich nochmals die Trommel schlagen, welche die Opfer des letzten Tages des Jahresfests ankündigte. Zehn Männer wurden wieder

hingeschlachtet und ihre Köpfe an den Thoren des Pallastes aufgesteckt; fünfzehen andere wurden auf dem Markte aufgehängt. Die Körper der Enthaupteten wurden auf die Felder hinausgeworfen, wo sie den Panthern und Raubvögeln zur Speise dienten. Die an Galgen aufgehangenen aber bleiben hängen, bis sie verfault sind und herab fallen; derjenige, welcher sodann dem Könige ihre Köpfe überbringt, bekömmt gewöhnlich für seine Bemühung 5 Kabeschen Kauris zur Belohnung." *)

„Die Negern, welche auf diese Art hingeopfert werden, sind gewöhnlich Uebelthäter oder Gefangene. Aber es bedarf so wenig, um in den Augen des Tyrannen ein Verbrecher zu scheinen, daß gar leicht ein ganz Unschuldiger das Schlachtopfer seiner Laune werden kann." —

§. 12.

Fernere Nachrichten von Fidah und von dem Handel daselbst.

Die Erde ist in der Landschaft Fidah ungemein fruchtbar; der Boden wird von verschiedenen kleinen Flüssen und Bächen durchwässert, und Ebenen und kleine Thäler wechseln mit einander ab, und sind hie und da mit Gehölze bewachsen. Die ganze Landschaft giebt einen sehr mannichfaltigen und sehr schönen Anblick.

*) Noch schauderhafter schildert der Britte Norris diese kannibalischen Zeremonien. E.

Mais und kleiner Hirse sind die vorzüglichsten Landesprodukte; sie wachsen in großem Ueberflusse und machen die vorzüglichste Nahrung der Einwohner aus, die jedoch auch allerlei Gartengewächse bauen. In dem an das Meer stoßenden Landstriche wird sehr wenig kleiner Hirse gepflanzt; ja zu Fidah ist dieser Bau sogar verboten. In den inländischen Gegenden wird hingegen desto weniger Mais gebauet. Der kleine Hirse ist eine Art Mais; er wächst sehr hoch und der Halm oder Stängel erreicht oft eine Höhe von 8—10 Fuß. Die Aehre ist so wie am Mais, die Körner sind eben so gereihet, aber um vieles kleiner; sie sind nicht viel größer als die Körner des Rübensaamens; Stroh und Blatt sind daſselbe; nur kömmt die Aehre nicht auf der Seite des Stängels heraus, sondern stehet auf der Spitze deſſelben und jede Pflanze hat nur eine Aehre *).

Es giebt hier viele Palmen-, Banianen-, Pomeranzen- und Citronenbäume. Man gewinnt auch hier Palmöl; man pflanzt Patatten, welche von derſelben Art sind, wie die amerikaniſchen; die Yamswurzeln gerathen sehr gut; auch giebt es verſchiedene Gattungen von Erbſen und Waſſermelonen **).

*) Einige Naturforscher halten dieſen ſogenannten kleinen Hirse für eine neue Art Fuchsſchwanz (Alopecurus); Andre für eine Art Schwaden (Panicum). Isert aber ſagt, derſelbe ſei das zweifärbige Pferdegras (Holcus bicolor). — (M. ſ. auch m. Geſch. d. R. X. H. S. 52). E.

**) Giraumons (Cucurbita citrulla) oder wenigſtens eine Abart davon. E.

Die Regenzeit, die man auch den Winter nennt, dauert hier von dem April bis in den Oktober, und während derselben ist die Weide sehr vortreflich und in reicher Menge. Ueberdies kann man hier jährlich zweimal säen und ärndten. Die erste Aerndte fällt in den Mai, Junius und Julius; man ärndtet alsdann den Mais und kleinen Hirse. Die Erbsen und Pataten pflanzt man im September und Oktober, und ärndtet sie im December und Januar.

Die Erde wird furchenweise mit Hacken bearbeitet. Aus den Maismehle machen die Negern einen Teig, den sie Tanghih und Kassan nennen; der Teig, den sie aus den kleinen Hirsen bereiten, dient ihnen zu Brod.

Baumwolle und Indigo wachsen hier wild; desgleichen der Pfeffer, welcher demjenigen von der Malabar-Küste gleicht, nur daß er kleiner aber schärfer ist. Ohne Zweifel würden hier die Kaffeebäume eben so gut fortkommen als in unseren Kolonien. Man färbt hier mit Indigo; um der Farbe verschiedene Schattirungen zu geben, bedient man sich eines gewissen Baumharzes und gewisser Blüten. Die Hüner sind hier sehr klein aber gut, die Pintado-Hüner, wälsche Hüner und Enten haben hier ein vortreflich schmackhaftes Fleisch; auch das Schweinefleisch ist besser als in Europa. Die Felder und Wälder, sind mit allerlei Gewilde, besonders mit Rothwild *) angefüllt. Die Flüsse sind fischreich. Es

*) Nämliche Antilopen von verschiedener Art. E.

giebt hier auch ziemlich viele Elephanten; aber man macht keine Jagd auf sie, weil sie die Fetische des Königs sind; ein gleiches Privilegium haben die Tiger oder vielmehr Panther. Man erlegt jedoch zuweilen von diesen Thieren. Der Elephantenfuß giebt ein köstliches Essen. Man findet hier auch wilde Katzen und ein sehr gefräßiges Raubthier, welches man hier zu Lande Wolf nennt, das aber den europäischen Wolfe gar nicht gleicht; es kömmt nur bei Nacht zum Vorscheine *). In den Lagunen finden sich hier und da einige Flußpferde. Die braunen wilden Kühe sind sehr häufig und geben ein schmackhaftes Fleisch; sie sind von den zahmen Kühen nur darin verschieden, daß sie längere und besser gestellte Hörner, auch einen schöneren Wuchs haben und viel flinker sind. Ueberdies findet man hier auch Gazellen und Hirsche **), die aber kleiner sind als die europäischen; ihr Fleisch ist vortreflich und schmeckt beinahe wie Rindfleisch. Es giebt hier auch eine Art von Dachsschweinen, welche die Negern Kassu nennen und die Europäern mit den Aguti verwechselt haben ***). Es hat einen Schwanz wie eine Ratze; diesen, aus welchen

*) Dies ist ohne Zweifel die afrikanische Hyäne. E.

**) Hirsche giebt es in Guinea wohl nicht, aber hirschartige Antilopen, z. B. die Hirschziege. (Antilope cervicapra) u. s. w. E.

***) Dieses Thier möchte doch wohl zu dem Geschlechte der Savien oder Halbkaninchen gehören, und vielleicht einerlei mit dem Kapschen Klippdachs (Cavia capensis) seyn. E.

die Negern einen Fetisch machen, schneiden sie ab, ehe sie das Thier verkaufen; daher ist jener Irrthum entstanden. Dieses Thier lebt unter der Erde, ist sehr fett und hat ein weisses, kurzes, vortreffliches Fleisch.

Die hiesigen Rebhüner sind den europäischen gleich, auch giebt es hier in Menge Holztauben, Turteltauben und Pintaden; das Federwild ist aber hier schwer zu bekommen, weil die Negern zu faul sind, es zu jagen und die Europäer wenig Gelegenheit dazu haben. Es giebt hier eine Menge Geflügel; auch Wasservögel von verschiedenen Arten, worunter sehr seltsam gestaltete sind. Mehrere Gattungen von Geflügel haben ein ungemein schönes Gefieder; die meisten derselben leben von Insekten und halten sich daher auf dem Felde auf; andere nähren sich von Körnern, und andere wieder von Fleisch. Die Negern fangen wenig von diesen Vögeln, und liefern sie auch den Europäern nicht, weil ihr Aberglaube es ihnen verbietet, denn sie glauben, die Weißen wollen Fetische gegen sie aus denselben machen; auch sind viele derselben heilig. Es giebt hier eine Gattung kleiner Adler, die einen kahlen Kopf und Hals haben, und einen unangenehmen Geruch um sich her verbreiten; sie kommen bis in die Höfe um allerlei Unrath aufzulesen und nähren sich sehr gern von Aesern. Die Europäer nennen sie Stinker und die Negern Haot **).

*) Perlhüner oder guineische Hüner. (Numida meleagris). E.

**) Ohne Zweifel Luberraben oder Kothvögel (Vultur aura, L.) welche die Portugiesen Galinassen nennen. (M. s. im V. B. mr. Gesch. d. R. S. 171. f.) E.

Fruchtbäume giebt es nicht sehr viele; Pomeranzen- und Citronenbäume sind von den Europäern dahin gebracht worden, so auch Guajavabirnbäume und Akajuäpfelbäume. Auch giebt es hier Negernäpfelbäume, welche Früchte tragen wie unsere Aepfel, deren Fleisch aber faserig, herbe und unschmackhaft ist; ihr Kern ist sehr dick. Die Negern allein essen auch noch von verschiedenen anderen Obstarten. Der vorzüglichste Obstbaum ist der sogenannte Sissey (Cissée *) dessen Rinde der Rinde der Buchen gleicht, er wächst auch eben so hoch als diese; seine Blätter gleichen denen des Kastanienbaums; er trägt eine schöne und schmackhafte Frucht von der Gestalt einer Birne auf gelbem Grundkarmoisinroth gefärbt; das Innere ist in drei Zellen oder Fächer abgetheilt, in deren jeder eine Art von glänzend schwarzer Kastanie ist, welche beinahe wie Butter schmecken. Dieser Baum ist dem Lande eigenthümlich.

An Waldungen fehlt es nicht; aber das Holz der meisten Bäume ist saftig und schwammig. So daß es zu nichts tauglich ist. Die einzig brauchbare Baumart ist der Mapuh **), aus welchem man die Pirogen

*) Es läßt sich aus dieser Beschreibung nicht genau bestimmen, was dies für eine Art Baum sei. Vielleicht der Butterbaum? E.

**) Dies ist ohne Zweifel der Wollborn, Käsebaum, oder Polonbaum (Bombax Ceiba L.) den die Negern in Senegambien Bente nennen, oder wenigstens eine Abart desselben; denn derselbe trägt nicht nur eine Art Baumwolle, sondern wird auch von den dasigen Negern dazu gebraucht, Pirogen daraus zu machen (M. s. Adanson's Reise S. 110). E.

macht und der Faftonier, welcher eine Art von Mapuh ist und eine ungemein feine Baumwolle trägt, welche aber nicht eingesammelt wird, weil sie nicht genug Konsistenz hat um gesponnen werden zu können; diese Wolle ist so fein und so glänzend wie Seide; man glaubt, daß man sie zur Fabrikation von Hüten und von Watt gebrauchen könnte. Der Baum, welcher diese Baumwolle trägt, ist von ungeheuerer Dicke. Man findet hier auch ein prächtig schönes, rothes, unzerstörbares Holz, das zu allem gebraucht werden kann; man schneidet Balken und Dielen daraus.

Die Oelpalme wächst sehr häufig in den sumpfigten Gegenden; sie trägt ihre Frucht auf dem Gipfel und diese ist traubenförmig und 2 Fuß lang; jedes Korn ist von der Dicke einer Wallnuß, und hat einen Stein um welchen her eine gelbe und weiche Substanz sich befindet, von der Dicke einer halben Linie, und diese giebt das Oel; diese Substanz ist mit einer braunen rothgefleckten pergamentartigen Schälfe bedeckt. Die Negern sieden diese Körner im Wasser und schöpfen sodann die öligte Materie ab, welche durch die Hitze abgesondert oben schwimmt; dieses Oel ist süß, balsamisch und von einem angenehmen Geruche, welcher dem Geruche der Rosen ähnlich ist.

Die hiesigen Schaafe sind kurzhaarig und kommen den europäischen nicht bei; die Ziegen hingegen sind aber weit besser; auch giebt es hier Schweine. Dies sind alle vierfüssige Hausthiere, die man hier findet.

Unter dem kriechenden Thieren giebt es hier einige sehr schädliche und giftige, besonders Schlangen, aber sie sind hier nicht häufig.

Noch ist hier zu erinnern, daß der große Naturforscher Büffon falsch berichtet worden ist, wo man ihn dazu verleitet hat, in seiner Naturgeschichte zu sagen, daß die Hunde hier zu Lande nicht bellen; es ist ganz gewiß, daß die hiesigen Hunde so gut wie die europäischen bellen, und nicht bloß ein dumpfes Geheul ausstoßen.

Der Handel, der auf dieser Küste von den Europäern getrieben wird, bestehet vorzüglich in Negersklaven und auch in Elfenbein, welche gegen europäische Waaren und Brasilien-Tabak eingetauscht werden. Die europäischen Nationen, welche diesen Theil von Afrika besuchen, sind die Franzosen, die Engländer und die Portugiesen.

Die Portugiesen erhalten die besten Sklaven, welche sie gegen Brasilien-Tabak eintauschen, den die Negern äußerst lieben. Die Franzosen, die hier den beträchtlichsten Handel treiben, können sich gar wohl auch mit Brasilien-Tabak versehen, und diesen Handelsartikel ihren übrigen Tauschwaaren beifügen.

Der hiesige Negerhandel war vormals ansehnlicher als jetzt. Im Jahre 1776 z. B. wurden 10150 Negersklaven ausgeführt. Davon waren eingehandelt von den Franzosen 6150, von den Portugiesen 3000 und von den Engländern 1000.

Im Jahr 1787 wurden hingegen nur 3605 Negern ausgeführt; davon führten aus

die Portugiesen auf 2 Schiffen	2107
die Franzosen auf 3 Schiffen	937
und von den Engländern auf 1 Schiffe	561

Die Ursache dieser großen Verschiedenheit in der Ausfuhr liegt in der Tollheit des Königs von Dahomeh, welcher in neueren Zeiten den fremden Sklavenhändlern den Eintritt in seine Staaten verboten hat; so daß er den Handel nur mit denjenigen Sklaven treibt, die er selbst aufbringen kann.

Die Erlaubniß zu Fidah zu handeln, muß von jedem ankommenden Schiffe sogleich bei seiner Ankunft zum voraus bezahlt werden. Diese dem König zu entrichtende Abgabe, richtet sich nach der Größe der Schiffe; ein dreimastiges bezahlt den Werth von 19, und ein zweymastiges den von 14 Sklaven. Sobald diese Abgabe entrichtet ist, läßt der Statthalter des Königs bekannt machen, daß es nun den Handelsleuten des Landes erlaubt sey, mit dem Kapitän von diesem Schiffe zu handeln. Diese Bekanntmachung geschiehet bei dem Schalle der Negertrommel, welche man Gongon nennet; es ist der Brauch, daß der Schiffskapitän dem Trommelschläger 10 Gallinen Kauris und eine Flasche Branntwein bezahlt. Auch ist es üblich, daß jeder Schiffskapitän dem Negerstatthalter seinen Stock überliefert, welchen derselbe dem König von Dahome zuschickt, und dieser läßt sodann dem Kapitän dafür danken, und ihm zum Gegengeschenke drey

auserlesene Negersklaven zustellen, welche derselbe aber theuer genug bezahlen muß.

Wenn ein Schiffskapitän ans Land steigt, so kömmt ihm der Statthalter von Glegoi mit den Vornehmsten des Ortes, um ihn zu empfangen, entgegen; voran zieht die Negermusik. Der Kapitän ist dadurch genöthigt, neue Geschenke zu machen, welche in einem Anker und 2 Flaschen Branntwein und 2 Kabeschen Kauris bestehen; auch muß man dem ganzen Gefolge vollauf zu trinken geben, welches große Kosten verursacht.

Nachdem die Abgabe bezahlt ist, liefert der Statthalter von Glegoi den Kapitänen der Handelsschiffe neun Aufwärter, die dazu bestimmt sind, die Europäer zu bedienen und ihre Geschäfte zu besorgen. Diese sind: 1) ein Führer, der für den Transport der Waaren und ihre Sicherheit haften muß; dieser bekömmt für jeden Transport 2 Gallinen Kauris und jeden Sonntag eine Flasche Branntwein. 2) Zwey Mäkler, die beauftragt sind, die Handelsleute herbeizuschaffen, welche Negersklaven zu verkaufen haben, mit denselben zu unterhandeln und überhaupt dafür zu sorgen, daß das Schiff seine Ladung erhält; dieser bekömmt täglich zwey Token (oder 80 Stück) Kauris, jeden Sonntag eine Flasche Branntwein und am Ende des Handels einen Anker Branntwein und ein Stück Zeuch. 3) Ein Thürhüter oder Wächter, welcher das Magazin bewachen muß und dafür täglich ebenfalls 2 Token Kauris und am Ende des Handels ein halbes Stück Zeuch erhält. 4) Ein Wasserträger, welcher das Magazin mit Was-

ser versehen muß und täglich ebenfalls zwey Token erhält und am Schlusse der Handelsschaft eine Klafter Zeuch. 5) Eine Wascherin, welche die Wasche besorgt und die Seife dazu liefert, diese erhält täglich ebenfalls zwey Token und wenn sie wascht acht Token, jeden Sonntag eine Flasche Branntwein und nach vollendeter Handelschaft eine Klafter Zeuch. 6) Ein Junge, der den Gongon schlägt, um die Eröffnung des Handels anzukündigen; dieser erhält für seine Bemühung zehn Gallinen Kauris und eine Flasche Branntwein. 7) Ein Kurier, den man an den König abschickt, um ihn begrüßen zu lassen und ihm die Ankunft des Schiffs anzuzeigen, dieser erhält dafür ebenfalls zehn Gallinen Kauris und eine Flasche Branntwein, und endlich ein Tronkeh *), dem man jeden Sonntag eine Flasche Branntwein, und am Schlusse der Handelschaft eine Klafter Zeuch giebt.

Jeder Schiffskapitän läßt am Ufer des Meeres eine kleine Hütte aufschlagen, um darin die von dem Schiffe herübergebrachten Waaren zu empfangen, und dieselben nachzuzählen und aufzuschreiben; worauf sie sodann in die Niederlassung gebracht werden, die eine Stunde landeinwärts liegt. Während dieses Transportes muß man ein scharfes Auge auf die Träger haben, denn sie sind sehr zum Diebstahl geneigt; man giebt ihnen daher einen vertrauten Führer zu, um auf sie Acht zu haben; und dennoch ist es bei aller Vorsicht, die man anwendet, doch

*) Ohne Zweifel ein Aufwärter. Die Erklärung dieses Negernamens findet sich nicht in früheren Reiseberichten. E.

nicht immer möglich, sich vor allen Diebereien zu verwahren.

Die Bewohner von Fidah treiben alle Handel; aber es ist ihnen wenig zu trauen. Der Handelsstand ist sehr geehrt; aber es darf nicht jeder Neger sich mit dem Handel befassen. Der wichtigste Handelszweig ist hier der Sklavenhandel.

Man fabrizirt zu Fidah Pagnen oder Leibtücher von der zweiten Haut der Palmblätter; sie sind hübsch, aber man fabrizirt noch schönere in Benin; diese Zeuche werden von europäischen Handelsleuten, besonders von denen von Rochelle, in Menge aufgekauft, und nach Amerika und Frankreich verführt, wo man leichte Sommer-Unterröcke für Frauenzimmer daraus macht. Man fabrizirt hier auch Pagnen aus Baumwolle, welche von einem sehr guten Gebrauche sind, und verschiedentlich zu Decken und zu Teppichen gebraucht werden.

Der Preiß der Sklaven ist hier folgendermaßen bestimmt. Ein Mann gilt 11 Unzen, jede zu 40 Franken, thut 440 Franken. Ein Weib oder ein Kind gilt 8 Unzen, thut 320 Franken.

Die Verschiedenheit der Preiße rührt von der Verschiedenheit der Waaren her, die in Tausch gegeben werden. Eine Unze von vierzig Livres wird gewöhnlich auf folgende Weise in Waaren bezahlt:

Ein Anker Branntwein von 12 Maas	1 Unze.
Acht Stück Platillen *) ebenfalls .	1 —
Zwey Stück Schnupftücher von Chollet	1 —
Ein Stück Siamoise von 16 Ellen .	1 —
Ein Stück Guingamp . .	1 —
Acht Barren Eisen . . .	1 —
Eine Rolle Brasilien-Tabak . .	1 —
Vierzig Pfund Kauris . .	1 —

Dies sind die vorzüglichsten Artikel des Handels zu Fidah; aber diese Unzen haben nicht alle den gleichen inneren Werth. Denn z. B. die Ankaufspreise sind folgende:

Ein Anker Branntwein .	13 Livres.
Zwey Stück Chollet . .	26 —
Acht Stück Platillen . .	56 —
Ein Stück Siamoise . .	50 —
Acht Barren Eisen . .	23 —
Von den Kauris kostet das Pfund 25 Sous, zuweilen auch 30. Vierzig Pfund thun also .	50 —
Eine Rolle Brasilien-Tabak kostet Ankauf	10 —

Die Portugiesen geben aber die Rolle Brasilien-Tabak nicht anders als für 1½ Unze oder 60 Livres.

*) Dies ist eine sehr dünne gewebte Leinewand, welche aus Holland kömmt; denn die französische Leinewand ist besser und theurer. A. d. O.

Man ersieht hieraus, daß der Preiß eines Negersklaven von der Art der Waaren abhängt, die man nach dem Tarif der Unzen im Tausch giebt.

Z. B. der Sklavenhändler verlangt für die 11 Unzen, welche den festgesetzten Preiß eines männlichen Negersklaven ausmachen, folgende Waaren:

3 Unzen in Branntwein also 3 Anker thun im Ankaufspreise .	39	Livres.
2 Unzen in Platillen thun .	112	—
1 Unze in Schnupftüchern von Chollet	96	—
1 Unze in Kauris . .	50	—
1 Unze in Siamoise . . .	50	—
1 Unze Guingamp . .	55	—
1 Unze in Eisen-Barren, 8 Barren jede zu 5 L. und 15 S. thut	46	—
1 Unze in Brasilien-Tabak thut im Preisse, wie ihn die Portugiesen ablassen . .	60	—
Summa 11 Unzen.	408	Livres.

Wenn nun aber der Sklavenhändler die festgesetzten 11 Unzen in lauter theueren Waaren, z. B. in Platillen, Kauris und Brasilien-Tabak verlangte, welches nicht selten geschiehet, so kömmt der Preiß eines Sklaven weit höher.

Z. B. er verlangte

6 Unzen in Platillen thun .	336 Livres.
3 Unzen in Brasilien-Tabak	180 —
2 Unzen Kauris . . .	100 —
Summa 11 Unzen.	616 Livres.

Hier ergiebt sich also ein Unterschied von 208 Livres in dem Preiße eines Negersklaven.

Es ist noch nicht lange her, daß die Franzosen angefangen haben, auch Brasilien-Tabak als Tauschwaare in den Handel zu bringen; denn weil die Negern diesen Tabak so leidenschaftlich lieben, so haben sich die französischen Handelsleute entschlossen, denselben auch zu führen, um den Portugiesen die Wage halten zu können. Die Portugiesen sind oft genöthigt, 11 Rollen Brasilien-Tabak für 11 Unzen hinzugeben; wogegen sie aber bloß die schönsten und brauchbarsten Negersklaven eintauschen, ihre Ladungen in kurzer Zeit erhalten und überall den Vorzug haben; dabei kömmt sie ein Negersklave auf diese Weise nur auf 110 französische Livres zu stehen; denn eine Rolle Brasilien-Tabak kostet sie selbst nur 10 Livres; überdies müssen sie noch ein Zehntel oder 11 Livres an die Holländer entrichten, für die Erlaubniß auf diesen Küsten von dem Fuße Volta an bis zum Flusse Gabon handeln zu dürfen. Dieses gründet sich auf einen alten Vertrag, kraft dessen die Holländer den Portugiesen die Statthalterschaft Fernambuk in Brasilien wieder abgetreten haben.

Die Engländer haben den Versuch gemacht, den Tabak, den sie in den hiesigen Handel bringen, auf dieselbe

Art wie den Brasilianischen zuzubereiten, aber es ist ihnen nicht gelungen; denn sie können ihm nicht die Süssigkeit des ächt Brasilianischen geben, welche die Negern so besonders lieben; vielleicht würde ein solcher Versuch zu Cayenne besser gelingen. Die Negersklaven von Fidah und den angränzenden Ländern werden für die besten auf der ganzen Küste von Guinea gehalten. Man bezieht aus diesen Gegenden die in Westindien sogenannten Arabas- und Fuedasschwarzen, die man sehr gut zum Ackerbau und zu Handwerken abrichten kann. In den Kolonien macht man einen großen Unterschied zwischen einem Neger-Transport aus Fidah und einem von einem andern Küstenstriche. Unter dem Namen der Negern von Fidah begreift man aber auch die Negersklaven, welche zu Appi, Portonovo und Badagri eingehandelt werden.

Die beste Art, die hier eingehandelten Negern zu transportiren ist, daß man sie auf Schnauen lädt, welche gut ausgerüstet sind und 200 Negern fassen können; auch muß man eine gute Landung von gangbaren Handelsartikeln haben. Von 3 zu 3 Monaten könnte man allemal eine absenden. Die erstere müßte im Monate Oktober auf der Goldküste anlangen, zu welcher Zeit der Winter hier zu Ende geht, und sogleich bei der Ankunft zu Fidah seine Ladung losschlagen ohne viel zu handeln; denn es ist von dem größten Vortheile, wenn man nicht lange zaudert, sondern um keine Zeit zu verlieren, seinen Handel schnell abschließt.

Wir wollen hier einen Waaren-Tarif für den Handel auf dieser Küste beifügen.

	Unz.	Geld.	
1 Stück Bajutapeau . .	1	40	Livres.
4 Barren Platteisen *)	1	40	—
Feuerstähle.			
1 Hut mit Goldspitzen besetzt	3	120	—
1 dergleichen mit Gold bordirt	1	40	—
1 einfacher Hut . . .	½	10	—
Kleine Glaskorallen			
40 Pfund Kauris . .	1	40	—
Korallen.			
Falsche Korallen.			
Flamändische Messer.			
1 Anker Branntwein von 25 Bout.	1	40	—
1 Fäßchen Mehl . . .	1½	60	—
4 Flinten	1	40	—
4 Stück Guingamg . .	1	40	—
2 Stück Guinea . . .	1	40	—
Desgleichen Zitz . . .	1	40	—
Limeneas.			
1 rother tüchener Mantel.			
Schnupftücher von Chollet.			
2 Nikances	1	40	—
Feuersteine.			
1 Kiste mit Tabakspfeifen .	2	80	—
8 St. Platillen jedes von 60 Ellen	1	40	—
1 Fäßchen mit 40 Pf. Schießpulver	1	40	—
1 Stück Siamoise von 16 Ellen	1	40	—

*) Von dem breiten Sibirischen Eisen gilt hier die Barre 10 Livres, von dem Schwedischen aber nur 5. A. d. O.

	Unzen.	Livres.
Kassade oder Glasperlen.		
1 Stück Seidenzeuch *) .	8 bis 10.	360 —
1 Rolle Brasilien-Tabak .	1	40 —

Ueberschlag der Kosten einer Expedition, um 330 Negersklaven auf der Sklavenküste einzukaufen, nach den Preißen von 1802.

Ein hierzu ausgerüstetes Schiff kostet 35000 Livres.
Lebensmittel für Weiße und Schwarze und anderen Vorrath . 50000 —

Bestandtheile und Werth der Ladung.

	Unzen.	Livres.
40000 Pfund Kauris .	1000	40000
500 Rollen Brasilien-Tabak	500	25000
3000 Stück Platillen zu 9 Livres	375	27000
300 Stück Siamoise zu 25 Livres	150	6400
150 Stück Coutil . . .	75	3750
150 Stück Leinewand zu 50 Livres	150	7500
300 Dutzend Schnupftücher von Cholet, das Dutzend zu 17 Liv.	150	5100
100 Stück Guinea und andere baumwollene Zeuche zu 25 Liv.	50	2500

*) In den Seidenzeuchen, welche die Negern eintauschen, muß die rothe Farbe die herrschende seyn. Indianische Damaste und Carmasinrothe gestreifte Atlasse sind hier sehr beliebt, 51 Ellen damascirter Atlas gelten hier 14 Unzen oder 560 Livres.

	Unzen.	Livres.
50 Stück Atlas zu 24 Liv. .	50	1200
20 Dutzend gemeine Hüte das Dutzend zu 30 Liv.	20	600
120 Stangen Eisen zu 15 Liv.	30	1800
400 Stück Flinten zu 8 Liv.	100	3200
60 Tönnchen Schießpulver von 30 Pfund zu 32 Liv. .	60	1920
200 Tönnchen Schießpulver von 15 Pfund zu 16 Liv. .	100	3200
1000 Anker Branntwein zu 25 Liv.	1000	25000
200 Flaschen-Körbe mit 12 Flaschen zu 30 Liv. . .	200	6000
12 Kisten mit Tabakspfeifen zu 60 Liv.	36	720
200 Flamändische Messer zu 3 Liv.		600
2 mit goldenen Spitzen besetzte Hüte zu 72 Liv. .	—	144
Feuersteine . . .	—	60
Summe	4062 Unz.	246694 Liv.

Einkauf der Negersklaven.

Für vorstehende Waaren kauft nun das Schiff folgende Sklaven ein.

160 männliche Sklaven zu 13 Unzen, jeder	280 Unzen.
120 Weiber jede zu 11 Unzen .	1320 —

50 Negerkinder Knaben oder Mädchen
zu 8 Unzen . . . 400 — .
Für Abgaben, Nebenkosten und Pirogen 262 —
Summe 4062 Unzen.

Waaren, welche dem Könige von Dahomeh statt der Abgaben entrichtet werden.

(Man hat die Wahl, was man von nachstehenden Artikeln geben will.)

6½ Anker Branntwein, oder
20 Kabeschen Kauris, oder
200 Pfund Schießpulver,
25 gemeine Flinten,
40 Barren Eisen, oder
10 Stück Baumwollenzeuch.

Da diese Waaren nicht alle von gleichem Preise sind, so versteht sich von selbst, daß man gewinnt oder verliert, je nachdem man in dieser oder jener Gattung von Waaren die Abgabe bezahlt.

Zahl- und Rechnungs-Münze in Fidah.

Die statt Gelds zu Fidah übliche Münze sind die Kauris (französisch bouges). Dies sind kleine Muscheln oder Seeschnecken von der Gattung der Porzellanschnecken, welche vorzüglich an den Küsten von Ostindien und besonders an den Maldivischen Inseln gefunden werden *).

*) Diese Schnecken, welche auch Guineische Münze, Schlangenköpfchen, Venusschneckchen (fr. pucelages) u. s. w. heißen, sind

Man rechnet übrigens aber nach Unzen, Kabeschen Gallinen und Token.

Eine Unze Kauris hat 4 Kabeschen oder 16000 Stück Kauris und gilt 40 Livres.

Die Kabesche hat 29 Gallinen oder 4000 Kauris und gilt 10 Livres.

Die Galline hat 5 Token oder 200 Kauris und gilt 10 Sous.

Die Toke macht 40 Kauris aus und hat den Werth von 2 Sous.

Ein Kauri gilt also den fünften Theil eines französischen Pfennigs oder den vierten eines Centime.

die Cypraea moneta der Naturforscher, und gehören zu dem Geschlechte der Porcellan- oder Venusschnecken (Cypraea, L.) welche einschalige Konchylien sind. Die Kauris sind sehr niedliche Schnekchen, wie große dicke Bohnen, die in der Mitte einen Spalt aber der Länge nach, mit sozusagen aufgeworfenen Lippen haben. Sie werden selten über einen Zoll lang; ihre gewöhnliche Größe ist unter einem Zoll. Ihre Schale gleicht dem schönsten Porzellan. Man findet sie im mittelländischen, atlantischen und indischem Meere, am häufigsten aber werde sie an den maldivischen Inseln gefischt, wo dies ein Geschäft der Weiber ist, und von da werden sie in ganzen Schiffsladungen ausgeführt; denn sie dienen nicht nur auf der Küste von Guinea, wo sie Simbipuri genannt werden, sondern auch in mehreren Theilen von Indien, in Bengalen, und auf den Philippinen, als Scheidemünze. Sie werden nach dem Gewichte an die Handelsleute verkauft, und gewöhnlich in Ballen von 12000 Stück gepackt. E.

Die Kauris sind tokenweise angefädelt, und aus 50 Token macht man ein Paquet welches folglich 10 Gallinen beträgt.

Vierzig Pfund Kauris gelten eine Unze.

Neben-Ausgaben der Handelsschiffe und Handelsdirektoren der Europäer.

1) Dem Hauptmann, der die Wache zu la Pree hat, einen Anker Branntwein und ein Stück Zeuch; welche Waaren erst am Schlusse der Handelsschaft dem Yavogan eingehändigt werden. 2) Dem Hauptmann Gongon, welcher die Magazine bei Nacht bewacht täglich eine Flasche Branntwein und bei der Abreise einen Anker dieses Getränks, ein Stück Salempurri und ein Stück andern Zeuchs. 3) Den 6 Tagonniers oder Wasserrollern, jeden täglich zwey Token und eine Flasche Branntwein; überdies für jedes Drittel-Faß zwey und für jedes ganze Faß 3 Token, und am Ende des Handels einen Anker Branntwein und zwey Stücke Zeuch. 4) Dem Yavogan einen Ancker und zwei Flaschen Branntwein und überdies ein besonderes Geschenk, welches in folgenden Stücken besteht: ein Kastor-Hut mit goldenen oder silbernen Spitzen besetzt. Ein seidenes Leibtuch von 15—20 Ellen. Ein Fäßchen Mehl, und ein Fäßchen mit gesalzenem Rindfleisch. Da der Yavogan dafür zu sorgen hat, daß für jedes Handelsschiff eine Hütte am Ufer erbauet wird, so bekömmt er noch für dieses 4 Kabeschen Kauris und einen Anker Branntwein. 5) Den Trägern, welche die Waaren in das Kastell transportiren, bezahlt man für eine gewöhnliche Last z. B. für

einen Anker Branntwein, 4 Stück Platillen und 10 Stück andere Zeuche: 3 Token. Für eine Kiste mit Tabakspfeifen: 10 Gallinen. Für 4 Barren Eisen: eine Toke. Für ein Fäßchen Schiespulver von 20 Pfund: eine Toke, und für ein Fäßchen von 40 Pfund: zwei Token.

Geschenke, welche der Direktor der französischen Handelsniederlassung alljährlich dem Könige von Dahomeh und seinen Hofbeamten bei dem großen Jahresfeste machen muß.

1) Dem Könige selbst zwei Stück Seidenzeuch von 15 — 16 Ellen; einen Hut mit goldenen Spitzen und weißem Federbusch und 4 Anker Branntwein von 11 — 12 Maaß.

2) Für den Thamigan oder ersten Minister einen Anker Branntwein.

3) Dem Mehu oder zweiten Minister ebenfalls einen Anker Branntwein.

4) Dem ersten Diener des Mehu 10 Gallinen und 1 Maaß Branntwein.

5) Der Köchin des Mehu 10 Gallinen Kauris und eine Flasche Branntwein.

6 Dem Kanonier der die 21 Begrüßungs-Schüße abfeuert, 10 Gallinen Kauris und eine Flasche Branntwein.

§. 13.

Rückreise der Flora.

Seiner Instruktion zu Folge hatte Kapitän Bonnaventure den Befehl nach Portonovo in dem Königreiche Ardrah sich zu begeben; da es ihm aber nicht nur an Lebensmitteln, sondern auch an genugsamen Handelswaaren fehlte, so hielt er es für unnöthig, sich nach Ardra zu begeben und dem Könige einen Besuch zu machen, da er nicht im Stande war, ihm die gehörigen Geschenke darzubringen; denn einem afrikanischen Fürsten darf man sich nicht mit leeren Händen nahen. Er gab also das Vorhaben auf, eine fruchtlose Fahrt weiter hinab an der Küste zu machen. Er unterließ jedoch nicht, alle möglichen Erkundigungen über diesen Küstenstrich einzuziehen, und besonders genau zu erforschen ob eine Niederlassung in dieser Gegend vortheilhaft wäre.

Wir wollen hier die Summe der von ihm eingesammelten Nachrichten mittheilen *).

Portonovo liegt 15 fr. Meilen von Fidah und 5 von dem Meere. Um von der Seeseite aus dahin zu gelangen muß man über 2 Lagunen setzen, deren eine groß und die andere klein ist. Die kleine Lagune ist ½

*) Wozu unser Verfasser auch noch die Nachrichten beifügte, die er in den im Archive des Seeministers aufbewahrten früheren und späteren handschriftlichen Berichten vorfand. E.

Stunden von dem Ufer des Meeres. Man kann in Schaluppen bis Bomeh hinauffahren; von da an ist aber diese Lagune nur für Pirogen schiffbar, mit welchen man bis 40 fr. Meilen weit nordwärts hinaufschiffen kann.

Die große Lagune liegt eine Stunde unterhalb der kleinen; mitten zwischen beiden liegt das Dorf Kotonis von wo man nach Ardrah kömmt.

Portonovo gehört zum Königreich Ardrah und ist der Zwischenmarkt für den Handel der Alliotten, Naggten, Mahier, der Bewohner von Amde und Aya. Eine Handelsniederlassung zu Portonovo würde die Europäer in

*) Da das alte Königreich Ardrah von den Dahomern zertrümmert und größtentheils zu einer dahomischen Provinz gemacht worden ist, so kann unser Verf. wenn er noch von einem Königreich Ardrah spricht, wohl nichts anders darunter verstehen, als die Landschaft Offra, welche auch Klein-Ardrah genannt wird, und nicht eigentlich zu Dahome zu gehören scheint, ob sie gleich einigermaßen, sey es auch nur aus Schwäche von jenem Negerstaate abhängen mag, wie aus dem zu erhellen scheint, was unser Verfasser von der Unzufriedenheit sagt, die der König von Dahome über die Anlegung einer europäischen Niederlassung zu Portonovo sagt, welches zur genannten Landschaft Offra gehört. Nach Pommegorge (Déscription dela Nigritie p. 243) wohnen jetzt zu Portonovo, Appi und Badagri Fidahsche Flüchtlinge, die ihre eigenen Oberhäupter haben, welche aber in beständiger Zwietracht mit einander leben. Der jetzige König von Ardrah ist also ohne Zweifel ein solcher Emigranten-Häuptling. G.

Handelsverbindungen mit den Königreichen Barbas, Tapas, Guyavás und Katu bringen *). Die Sklavenhändler kommen in großer Menge dahin, seitdem ihnen der Weg nach Fidah verboten ist; durch dieses unpolitische Verbot fügt sich der König von Dahome selbst den größten Schaden zu, und verschafft dadurch seinen Nachbarn einen großen Vortheil. Die Beträchtlichkeit dieses Sklavenmarkts läßt sich aus der Angabe schließen, daß im Jahr 1788 zehntausend Negersklaven hier beisammen waren. Die Schiffskapitäne welche hieher handeln, schlagen an dem Ufer welches man la Pree nennt, Hütten auf, worin sie aber immerwährend beunruhiget werden, indem die Negern hier arge Diebe sind. Auch sind hier die Transportkosten äußerst theuer, und überdies sind die Guineafahrer gezwungen, die Sklaven anzunehmen, wie man sie ihnen bringt, junge und alte ohne Auswahl, wenn sie nicht unverrichteter Sache wieder absegeln wollen.

Ein an dem Rande des Meeres erbauetes Kastell würde allen diesen Plackereien ein Ende machen; man könnte dann ruhig unter dem Schutze desselben, den Handel schließen, und die Kaufleute würden dann nicht mehr Ursache haben, unter ihre Ausgaben die schweren Transportkosten und den Verlust durch Diebstahl von Waaren zu rechnen. Man müste aber die Erbauung ei-

*) Kadu, soll ohne Zweifel Kradu heissen, die Tappaer sollen (nach Pommegorge) ein sehr mächtiges Volk seyn. Von den Ländern Barbas und Guyavás wissen die früheren Reisebeschreiber nichts. E.

nes solchen Kastells in der Geschwindigkeit vollenden. Sollte auch der König von Dahome sich der Erbauung eines solchen Kastells wiedersetzen wollen, so wäre der König der Allioter*) mächtig genug ein Unternehmen zu schützen, das wegen des Handels für ihn von der größten Wichtigkeit wäre. Um aber die Erlaubniß hierzu zu erhalten, muß man die Negern vorher zu gewinnen suchen und dies geschieht nicht anders als durch Geschenke. Hiebei dürfte auch ein Neger Namens Peter nicht vergessen werden, welcher das ganze Vertrauen des Königs von Ardrah besitzt. Dieser Peter ist zu Nantes erzogen worden und kann ziemlich lesen und schreiben.

Hiebei kann ich nicht umhin, anzumerken, daß es sehr unpolitisch von den Franzosen ist, daß sie Kinder von Negern aus Afrika in ihre Erziehungsanstalten aufnehmen; denn diese Zöglinge genießen, wenn sie in ihr Vaterland zurückkehren nicht nur sehr große Achtung von ihren Landsleuten, sondern werden auch gewöhnlich die Minister und Vertraute ihrer Könige. Man muß aber gar nicht glauben, daß wir uns dadurch Freunde in ihnen gemacht haben; im Gegentheil diese von uns erzogenen Negern werden in ihre Vaterlande unsere gefährlichsten Feinde und wir selbst gaben ihnen die Waffen gegen uns in die

*) Wenn hier nicht Ajoer darunter verstanden sind, wie es höchst wahrscheinlich ist, so weiß man nicht, was man aus diesen Alliotern machen soll, deren Name in keiner frühern Land- oder Reisebeschreibung vorkömmt (m. s. oben). Es sind daher ohne Zweifel Ajoer damit gemeint. E.

Hand, indem wir sie durch die ihnen gegebene Erziehung in den Stand setzten das Interesse der Negern und Europäer gegen einander abzuwägen, und dieses beiderseitige Interesse ist nicht das nämliche. Ueberdies lernen diese Negern den wahren Werth der Waaren in Europa kennen und setzen gewöhnlich unsere Handelswaaren weit unter den Preiß herab, in welchem sie auf dieser Küste stehen, und es ist gewiß daß die meisten Streitigkeiten die in dem Handel zwischen den Negern und Europäern entstehen von solchen in Europa erzogenen Negern herrühren *).

Unser Kapitän hatte ebenfalls den Befehl nach Benin zu segeln; aber die Furcht er möchte nicht Lebensmittel genug übrig behalten, um nach Europa zurückkehren zu können, hielt ihn davon ab; überdies war hier der Winter noch nicht vorüber, denn es war im August. Er entschloß sich daher, seine Fahrt nach der Prinzeninsel zu richten.

Am 28sten August segelte er von Fidah ab. Am 5ten September sahe er sein Schiff von einer ungeheuren Menge von Vögeln umringt; ein Portugiesischer Neger der am

*) Dieser inhumanen Aeußerung unsers Verfassers, die ihm warlich nicht zur Ehre gereicht, wird wohl keiner unserer Leser beistimmen; auch wäre es überflüssig, dieselbe hier wiederlegen zu wollen; sie führt ihre Wiederlegung mit sich. Was aber den Punkt betrifft, daß in Europa erzogene Negern nach ihrer Rückkunft undankbar gegen die Europäer sind, dagegen müssen wir anmerken, daß wir allzuzahlreiche Beispiele von dem Gegentheile haben, als daß wir unserm Verf. hierin recht geben könnten. Man sehe nur das Beyspiel vom Prinzen Budakan, unten in der III. Beilage. E.

Bord war versicherte, dies sey ein Zeichen, daß wir dem Lande nahe wären, und wirklich erblickten wir eine halbe Stunde darauf die Prinzeninsel. Die Fregatte konnte aber nicht eher als am 4ten September in den Haven einlaufen, dessen Eingang ostwärts liegt unter 1° 40' nördl. Breite.

Die Prinzeninsel ist ein vortreflicher Erfrischungsort für die Schiffe welche von der Küste Guinea kommen, und könnte sehr wichtig werden. Man kann sich daselbst sehr leicht mit Wasser versehen und dieses Wasser ist ganz vortreflich frisch und gesund; es rieselt eine beträchtliche Strecke und mit starkem Fall über lauter Kieseln von den Bergen herab. Es ist aber nöthig, wenn man von der guineischen Küste kömmt, wo man nur schlechtes Cisternenwasser getrunken hat, aus Vorsicht in dem hiesigen Wasser Eisen ablöschen. Die mit dem Scorbut behafteten Seeleute erhalten hier schnell wieder ihre Gesundheit.

Es wächst hier Zuckerrohr und Zimmt; auch giebt es viel Rindvieh, Ziegen und Schweine.

Der Preiß der Lebensmittel ist hier folgender:

	Goldthaler
1 Ochse von ungefähr 100 Pf. gilt	16
5 Hüner, die sehr gut sind	1
100 Yamswurzeln, den amerikanischen gleich	3
1000 Scheiter Bremholz	3

100 Wassermelonen, die aber nicht so süß und so groß sind wie die amerikanischen	3
4 Paquete Kreße, die zwei Matrosen-Platten geben	1
2 Maaß Mais, welche ohngefähr einen halben Pariser Scheffel ausmachen	1
1 Sack Heu, er mag groß oder klein seyn	1
1 Sack Landeserbsen von 15 Pf. am Gewicht	3
4 Duzend Eier	1
100 Kokosnüsse	1
1 fette Ente, welches Geflügel hier vortreflich ist	1
1 kleine Ente	½
100 Pomeranzen, die aber nicht schmackhaft sind	1
500 Citronen, die auch nicht besser sind	1
2 Büschel Feigen, welche mittelmäßig sind	½
2 Ananas, die aber schlecht sind	½
1 Maaß Schalotten, welche gut sind	1

Man rechnet hier nach Unzen Goldes, deren jede 16 Goldthaler hat, wovon einer 5 fr. Livres gilt.

Der Kours des Geldes ist hier folgender:

	Cours in Europa.
2 Portugaleser gelten 1 Unze	84 Livres.
4 Louis'dors in Gold od. franz. Silbergeld	96 —

16 harte Piaster	84	—
128 Schillingsstücke	64	—

Da nun die Unze Goldes achtzig Livres am Werthe hat, so ersieht man aus vorstehendem Tarif, daß man an allen andern Geldsorten verliert, an den Schillingsstücken aber gewinnt; weswegen man wohl thut sich mit solcher Münze zu versehen.

Die Volksmenge dieser Insel beläuft sich ohngefähr auf 10,000 Seelen, worunter aber nur sehr wenig Weiße sind. In den Händen einer mächtigen und gewerbfleißigen Nation könnte diese Insel der Mittelpunkt des ganzen guinesischen Handels werden, und zur Niederlage für den Negerhandel dienen; denn man könnte hier 30,000 Sklaven aufbewahren; auch könnte der Handel mit den Schwarzen von hier aus mit geringen Kosten und weniger Gefahr vor Krankheiten getrieben werden.

Unsere Guineafahrer hielten sich 13 Tage auf dieser Insel auf, theils um das Takelwerk ihres Schiffes auszubessern, die Schaluppe zu kalfatern und Wasser und Holz einzunehmen. Dieser Aufenthalt diente auch darzu die Scorbutischen von der Mannschaft wieder herzustellen.

Da nun alles dieses in Ordnung gebracht war, gieng die Flora bei einem heftigen anhaltenden Regen, denn hier fieng jetzt der Winter an, am 17ten September unter Segel, um nach Europa zurückzukehren.

Am 24 September kamen sie auf die Höhe der Insel St. Thome, wo sie von 10 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends durch eine Windstille aufgehalten wurden.

Am 26 September paßirte die Fregatte die Linie, der Kapitän nahm ohngefähr denselben Weg, den die Schiffe die aus Indien zurückkehren, gewöhnlich machen, hielt sich aber westlicher. Hier überzeugte er sich, daß es nicht immer wahr ist, was die Seeleute behaupten, daß man bei der Rückfahrt aus Afrika in Gefahr kömmt, von den Strömungen nach Osten hin verschlagen zu werden.

Am 14ten November erblickten die Seefahrer die Azorische Insel Flores; nordwärts von den Azorischen Inseln wurden sie von einen Windstoß ergriffen, der bis zu ihrer Ankunft in den französischen Gewässern dauerte, wo sie sodann durch widrige Winde so sehr aufgehalten wurden, daß man die Portionen der Lebensmittel verringern mußte.

In der Nacht von dem 3ten auf den 4ten December wurden die Seegel von einem Windstoße der aus Ost-Süd-Osten kam weggerißen; dies nöthigte den Kapitän in den Haven von Corunna einzulaufen, welchen die Fregatte am 9ten December erreichte. Am 2ten Januar 1789 seegelte sie von dort wieder ab und am 11ten desselben Monats kam sie nach einer Abwesenheit von 9 Monaten wieder auf der Rhede der Insel Aix vor Anker.

§. 14.

Nachrichten von dem Küstenstriche von Fidah bis zum Kap Lopez-Gonsalves.

Von allen französischen Seefahrern, die vom Jahr 1783 bis 1790 auf Befehl der Regierung die Westküste von Afrika besucht haben, ist keiner zu Benin gewesen als der Kapitän de Flotte, theils weil sie zu spät aus Frankreich abgereist sind, theils auch wegen Mangel an Lebensmitteln.

Kapitän Bonnaventure war erst im April 1786 aus Frankreich abgesegelt und kam daher in der Regenzeit auf die Küste von Guinea; am 28 August lag er noch auf der Rhede von Fidah. Kapitän de Flotte hingegen schiffte im December 1786 aus Frankreich ab, ankerte am 5ten April 1787 auf der Rhede von Fidah und am 1sten Mai darauf war er in dem Flusse Benin.

Aus dem Berichte dieses Kapitains wollen wir einige Nachrichten über diese Küste mittheilen.

Von Fidah bis zu dem Fluße Benin zählt man 64 fr. Meilen. Zuerst kommt man zu einem Dorfe welches Appi heißt, hernach erblickt man Portonovo, welcher Ort sich durch zwei Wäldchen auszeichnet. Wir haben schon erinnert, daß man diesen Ort für sehr tauglich zu einer Niederlassung hält; da derselbe von dem Könige von Ardrah

hängt *), so hielt Kapitän de Flotte es für schicklich, mit diesem Könige einen Vertrag abzuschließen, kraft dessen derselbe sich verpflichtete, ein Stück Landes, das zu einer Niederlassung tauglich wäre, für den Preiß von 30 Unzen Waaren oder 1200 fr. Livres abzutreten, unter der Bedingung, daß jedes französische Handelsschiff, das hier Handel treiben würde 200 Unzen oder 8000 Livres in Waaren Abgabe entrichten sollte.

Kapitän de Flotte merkt dabei an, daß die Gewohnheit der englischen Schiffe die Abgaben zu entrichten, vortheilhafter ist, als die gewöhnliche, indem sie ihre Abgaben nicht auf einmal, sondern nach und nach abtragen, so wie sie in ihren Geschäften vorrücken.

Zwischen Portonovo und den Flusse Benin findet man zwei Handelsplätze, deren einer Badagri, der andere Ahui heißt. Kapitän de Flotte's erste Sorge bei seiner Ankunft in dem Flusse Benin war, zwei von seinen Offizieren an den König des Landes abzuschicken, um wo möglich mit denselben einen vortheilhaften Handelsvertrag abzuschließen.

Diese beiden Offiziere schifften bis nach Agathon **) auf dem Flusse hinauf, und machten dann den übrigen Theil der Reise zu Lande, indem sie sich von Negern tragen

*) Nämlich von Klein-Ardra oder richtiger Offra. M. s. unten die Beilage II. E.

**) Richtiger Gato. E.

lieſſen. Sie kamen am 13ten Mai zu Benin an und wurden ſehr gut empfangen; auch wohnten ſie einem Feſte bei, an welchem Menſchen geopfert wurden *). Der Handelsvertrag kam aber nicht zu Stande; denn der König wollte durchaus kein Monopol begünſtigen, ſondern den Handel der Konkurrenz frei laſſen. Alles was ſie erhielten, war, daß der Befehlshaber der franzöſiſchen Niederlaſſung auf der zu dem Königreich Awerri gehörigen Inſel Borodo, die Erlaubniß bekam, gegen gewiße Abgaben zu Agathon zu handeln **).

Die Franzoſen kehrten hierauf mit Elephantenzähnen beſchenkt an Bord zurück ***).

Verzeichniß der Waaren, welche in den Handel auf dem Fluße Formoſo gehören.

Eiſen-Stangen
Hüte für die Negern

*) Ueber die Menſchenopfer in Benin, ſehe man den Aufſatz von Paliſot-Beauvois, in den Allg. Geogr. Ephemeriden, VII. B. S. 405 u. f. E.

**) Die Geſchichte dieſer wichtig'geweſenen franzöſiſchen Niederlaſſung erzählt Durand, aus welchem entlehnt, ſie im XI. B. der Allg. Geograph. Ephemeriden S. 20 f. ſteht. M. ſ. auch unten Beilage. III. E.

***) Der Bericht von dieſer Reiſe nach Benin iſt ſchon im XI. B. der Allg. Geogr. Ephemeriden. S. 304 vollſtändig überſetzt und mit Anmerkungen begleitet, mitgetheilt worden. Deswegen laſſen wir ihn hier weg. In der Beilage III. hier unten wird jedoch noch ein mehreres davon geſprochen. E.

An Fäden gereihte Korallen, große von 17 Unzen
kleine zu 2 Unzen
Dunkelblaues Tuch, das Stück von 10 Ellen.
Scharlachrothes Tuch, das Stück von 17 Ellen
Branntwein
Handelsflinten
Scharlachene Mäntel mit goldenen Borten
Blaue Mäntel
Kartune, das Stück von 12 Ellen
Guingamp, das Stück von 24 Ellen.
Niekanees
Thönerne Tabakspfeifen
Schießpulver
Seiden-Zeuch. Amerikanische Stücke von 12 Ellen,
— gestreifter Atlas, das Stück zu 32 Ellen.
— Gros-de-Tours, das Stück von 34 Ellen,
Leinewand von Chollet.

Zu Folge des dem Kapitän de Flott gegebenen Verhaltungsbefehles sollte derselbe nach seiner Abfahrt vom Flusse Formoso, die Inseln Ambozes bei dem Kamronenflusse, ferner die Papagai-Insel bei dem Kap Lopez-Gonsalves, so wie alle andere Inseln, die an den Mündungen dieser Flüsse liegen, untersuchen; ferner sollte er ausforschen ob diese Inseln und Flüsse zugänglich sind; er sollte Erkundigungen einziehen, ob der Handel auf diesem Küstenstriche rathsam und einträglich wäre; aber man versicherte ihm, daß der Handel auf dem ganz-

zen Küstenstriche von Benin bis zum Kap Lopez-Gonsalves, so zu sagen nichts anders sey, als ein Tausch von Weißen gegen Schwarzen; indem die Luft in dieser Erdgegend so äußerst ungesund ist, daß manche Schiffe schon mit Verlust des größten Theils ihrer Mannschaft von hier weggefegelt sind. Diese Nachrichten bewogen den genannten Kapitän, sein Vorhaben aufzugeben und diesen Theil seines Auftrags nicht zu erfüllen.

§. 15.

Kurze Nachrichten von der Küste von Guinea, von Benin an bis Angola.

Um unsere Uebersicht von der Küste von Guinea und dem dasigen Handel nicht unvollendet zu lassen, wollen wir hier einige Nachrichten von dem Küstenstriche der sich von Benin bis Angola ausdehnt, aus den Tagebüchern französischer Seefahrer mittheilen. Denn obgleich die Besuchung dieser Küste mit Gefahren verbunden ist, wird diese Küste doch häufig von den Seefahrern noch besucht.

Von dem Kap Formoso aus kömmt man nach Alt- und Neu-Kalabar oder Kalbari. Die Insel Baugo welche vor der Mündung des Flusses Real liegt, ist die höchste auf der ganzen Küste; die Franzosen haben ehemals hierher gehandelt; man findet hier Negersklaven in großer Zahl und um einen billigen Preiß; aber sowohl die europäi-

*) Labarthe hat hiezu mehrere in dem franz. Seeministerium aufbewahrte Berichte benützt. E.

schen Sklavenhändler, als die amerikanischen Pflanzer kommen darin überein, daß die von hier ausgeführten Negern schlimme Gesellen seyn, weswegen sie auch in einem sehr niedrigen Preiße stehen; denn das hiesige Volk kann so wenig das Joch der Sklaverei ertragen, daß die Sklaven aus diesen Gegenden jede Gelegenheit aufsuchen, um dieses Joch abzuschütteln, und wenn sie keine andere finden, sich lieber selbst ums Leben bringen. Einige Sklavenhändler haben jedoch mehr Vortheil aus diesem Menschenhandel gezogen, indem sie meistens nur Weiber und Kinder einhandelten.

Von dem Flusse Kalabar bis zum Kamaronenflusse läuft die Küste Ost- ein Viertel Süd-Ostwärts.

Vor der Einfahrt in den Kamaronenfluß liegen die Inseln Amboze; die größte derselben zeigt den höchsten Boden aller afrikanischen Inseln; sie hat einen guten Haven, und liefert treffliches Wasser. Man versichert, daß eine hier angelegte Handelsniederlassung jährlich 6 bis 8000 Negersklaven einhandeln könnte, ohne das Wachs, das Elfenbein, die Kassie und das Rothholz.

Die Holländer handeln eine Menge Negersklaven auf dem Kamaronenflusse ein; auch findet man hier Elephantenzähne und eine Art blauer Korallen, welche auf einem steinigten Boden in dem Wasser in Gestalt von Bäumen wachsen. Die Waaren, welche die Holländer hieherbringen, sind Kauris, kleine Stangen Kupfer, kupferne Töpfe, geschlagene Kessel, Pomeran-

zen- und Citronenpressen, Lavendel, Kühhörner und Häspel. Die Erfrischungen, die man hier in sehr wohlfeilen Preißen findet, sind Yamswurzeln, Bananas, Palmwein u. s. w.

Acht bis neun franz. Meilen vom Kamaronenflusse liegt die Insel Fernando Po, nach dem Portugiesischen Schiffskapitän benannt, welcher dieselbe im Jahr 1471 entdeckte. Sie liegt nordwärts von der Prinzeninsel, von welcher wir schon gesprochen haben; sie hat ungefähr 26 franz. Meilen im Umkreise, und hat eine sehr gute Luft. Man findet hier auch ein Kastell. Im Jahr 1777 haben die Portugiesen diese Insel an Spanien abgetreten.

Wenn man an der Küste hinfährt, so erblickt man die Gegend von Santo-Benito, welche man an einer doppelten Gebirgsreihe erkennt, die sehr hoch ist und 12 bis 14 Stunden vom Ufer liegt. Dieses Ufer ist stark mit Waldungen bewachsen.

Man kommt hierauf zum Vorgebirge St. Johann; eine Stunde von demselben entfernt liegt eine Sandbank in Gestalt eines Hufeisens. Wenn man von dem Johannescap weiter fährt, so kommt man westwärts zu der Insel Korisko *). Diese Insel hat auf

*) Es sind eigentlich zwei Inseln dieses Namens, die eine heißt Klein-Korisko und liegt mitten in der Bai Angra oder Pavaosan; die andre heißt: Groß-Korisko und liegt in

ihrer Ostseite eine Bai, die man bisher noch nicht unterſucht hat. Die Schiffe fahren immer auf der Weſtſeite vorbei, um nach den Vorgebirge Eſtivas *) zu ſegeln.

Die Negern auf dieſer Küſte ſind kühne, unternehmende Leute. Sie kommen in großen Pirogen von 20 bis 30 Mann an den Bord der Schiffe heran, und verkaufen Wachs. Der Fluß Gabon würde einen zum Handel ſehr vortheilhaften Platz anbieten, wenn hier die Annäherung an das Land nicht ſo vielen Schwierigkeiten unterworfen wäre. Dieſe Schwierigkeiten rühren von den reißenden Strömen her, die in dieſen Gewäſſern herrſchen. Der Fluß Gabon fällt unter dem Aequator ins Meer, gerade der Portugieſiſchen Inſel St. Thome gegenüber. Das Land, durch welches dieſer Fluß ſtrömt, heißt Pongo oder Gabon. Fünf franz. Meilen von ſeiner Mündung bildet dieſer Fluß zwei Inſeln, deren eine die Königsinſel genannt wird, weil der König dieſes Landes auf derſelben ſeine Reſidenz hat; die andere heißt die Papagaiinſel, weil ſich ſehr viele von dieſen Vögeln auf derſelben befinden. **)

der Einfahrt in dieſe Bai. Auf der Inſel Groß-Korisko hatten die Holländer vormals eine Niederlaſſung, die ſie aber wegen der Ungeſundheit der Luft wieder aufgaben. G.

*) Es iſt die Südſpitze der Bai Angra und heißt auch Kap de Serras. E.

**) Die beiden Inſeln heiſſen eigentlich die Pongo-Inſeln und ihr Beherrſcher wird Mani Pongo genannt. Die Bewohner ſollen tükiſche Leute ſeyn. Pommegorge nennt ſie Menſchenfreſſer. E.

16 harte Piaster	. .	84 —
128 Schillingsstücke	. .	64 —

Da nun die Unze Goldes achtzig Livres am Werthe hat, so ersieht man aus vorstehendem Tarif, daß man an allen andern Geldsorten verliert, an den Schillingsstücken aber gewinnt; weswegen man wohl thut sich mit solcher Münze zu versehen.

Die Volksmenge dieser Insel beläuft sich ohngefähr auf 10,000 Seelen, worunter aber nur sehr wenig Weiße sind. In den Händen einer mächtigen und gewerbfleißigen Nation könnte diese Insel der Mittelpunkt des ganzen guinesischen Handels werden, und zur Niederlage für den Negerhandel dienen; denn man könnte hier 30,000 Sklaven aufbewahren; auch könnte der Handel mit den Schwarzen von hier aus mit geringen Kosten und weniger Gefahr vor Krankheiten getrieben werden.

Unsere Guineafahrer hielten sich 13 Tage auf dieser Insel auf, theils um das Takelwerk ihres Schiffes auszubessern, die Schaluppe zu kalfatern und Wasser und Holz einzunehmen. Dieser Aufenthalt diente auch darzu die Scorbutischen von der Mannschaft wieder herzustellen.

Da nun alles dieses in Ordnung gebracht war, gieng die Flora bei einem heftigen anhaltenden Regen, denn hier fieng jetzt der Winter an, am 17ten September unter Segel, um nach Europa zurückzukehren.

Am 24 September kamen sie auf die Höhe der Insel St. Thome, wo sie von 10 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends durch eine Windstille aufgehalten wurden.

Am 26 September paßirte die Fregatte die Linie, der Kapitän nahm ohngefähr denselben Weg, den die Schiffe die aus Indien zurückkehren, gewöhnlich machen, hielt sich aber westlicher. Hier überzeugte er sich, daß es nicht immer wahr ist, was die Seeleute behaupten, daß man bei der Rückfahrt aus Afrika in Gefahr kömmt, von den Strömungen nach Osten hin verschlagen zu werden.

Am 14ten November erblickten die Seefahrer die Azorische Insel Flores; nordwärts von den Azorischen Inseln wurden sie von einen Windstoß ergriffen, der bis zu ihrer Ankunft in den französischen Gewässern dauerte, wo sie sodann durch widrige Winde so sehr aufgehalten wurden, daß man die Portionen der Lebensmittel verringern mußte.

In der Nacht von dem 3ten auf den 4ten December wurden die Seegel von einem Windstoße der aus Ost-Süd-Osten kam weggerißen; dies nöthigte den Kapitän in den Haven von Corunna einzulaufen, welchen die Fregatte am 9ten December erreichte. Am 2ten Januar 1789 seegelte sie von dort wieder ab und am 11ten desselben Monats kam sie nach einer Abwesenheit von 9 Monaten wieder auf der Rhede der Insel Aix vor Anker.

§. 14.

Nachrichten von dem Küstenstriche von Fidah bis zum Kap Lopez = Gonsalves.

Von allen französischen Seefahrern, die vom Jahr 1783 bis 1790 auf Befehl der Regierung die Westküste von Afrika besucht haben, ist keiner zu Benin gewesen als der Kapitän de Flotte, theils weil sie zu spät aus Frankreich abgereist sind, theils auch wegen Mangel an Lebensmitteln.

Kapitän Bonnaventure war erst im April 1788 aus Frankreich abgesegelt und kam daher in der Regenzeit auf die Küste von Guinea; am 28 August lag er noch auf der Rhede von Fidah. Kapitän de Flotte hingegen schiffte im December 1786 aus Frankreich ab, ankerte am 5ten April 1787 auf der Rhede von Fidah und am 1sten Mai darauf war er in dem Flusse Benin.

Aus dem Berichte dieses Kapitains wollen wir einige Nachrichten über diese Küste mittheilen.

Von Fidah bis zu dem Fluße Benin zählt man 64 fr. Meilen. Zuerst kommt man zu einem Dorfe welches Appi heißt, hernach erblickt man Portonovo, welcher Ort sich durch zwei Wäldchen auszeichnet. Wir haben schon erinnert, daß man diesen Ort für sehr tauglich zu einer Niederlassung hält; da derselbe von dem Könige von Ardrah

abhängt *), so hielt Kapitän de Flotte es für schicklich, mit diesem Könige einen Vertrag abzuschließen, kraft dessen derselbe sich verpflichtete, ein Stück Landes, das zu einer Niederlassung tauglich wäre, für den Preiß von 30 Unzen in Waaren oder 1200 fr. Livres abzutreten, unter der Bedingung, daß jedes französische Handelsschiff, das hier Handel treiben würde 200 Unzen oder 8000 Livres in Waaren Abgabe entrichten sollte.

Kapitän de Flotte merkt dabei an, daß die Gewohnheit der englischen Schiffe die Abgaben zu entrichten, vortheilhafter ist, als die gewöhnliche, indem sie ihre Abgaben nicht auf einmal, sondern nach und nach abtragen, so wie sie in ihren Geschäften vorrücken.

Zwischen Portonovo und den Flusse Benin findet man zwei Handelsplätze, deren einer Badagri, der andere Ahui heißt. Kapitän de Flotte's erste Sorge bei seiner Ankunft in dem Fluße Benin war, zwei von seinen Offizieren an den König des Landes abzuschicken, um wo möglich mit denselben einen vortheilhaften Handelsvertrag abzuschließen.

Diese beiden Offiziere schifften bis nach Agathon **) auf dem Flusse hinauf, und machten dann den übrigen Theil der Reise zu Lande, indem sie sich von Negern tragen

*) Nämlich von Klein-Ardra oder richtiger Offra. M. s. unten die Beilage II. E.

**) Richtiger Gato. E.

ließen. Sie kamen am 13ten Mai zu Benin an und wurden sehr gut empfangen; auch wohnten sie einem Feste bei, an welchem Menschen geopfert wurden *). Der Handelsvertrag kam aber nicht zu Stande; denn der König wollte durchaus kein Monopol begünstigen, sondern den Handel der Konkurrenz frei lassen. Alles was sie erhielten, war, daß der Befehlshaber der französischen Niederlassung auf der zu dem Königreich Awerri gehörigen Insel Borodo, die Erlaubniß bekam, gegen gewiße Abgaben zu Agathon zu handeln **).

Die Franzosen kehrten hierauf mit Elephantenzähnen beschenkt an Bord zurück ***).

Verzeichniß der Waaren, welche in den Handel auf dem Fluße Formoso gehören.

Eisen-Stangen
Hüte für die Negern

*) Ueber die Menschenopfer in Benin, sehe man den Aufsatz von Paliſot-Beauvois, in den Allg. Geogr. Ephemeriden, VII. B. S. 405 u. f. E.

**) Die Geschichte dieser wichtig'gewesenen französischen Niederlassung erzählt Durand, aus welchem entlehnt, sie im XI. B. der Allg. Geograph. Ephemeriden S. 20 f. steht. M. ſ. auch unten Beilage. III. E.

***) Der Bericht von dieser Reise nach Benin ist schon im XI. B. der Allg. Geogr. Ephemeriden. S. 304 vollständig übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, mitgetheilt worden. Deswegen lassen wir ihn hier weg. In der Beilage III. hier unten wird jedoch noch ein mehreres davon gesprochen. E.

An Fäden gereihte Korallen, große von 17 Unzen
kleine zu 2 Unzen
Dunkelblaues Tuch, das Stück von 10 Ellen.
Scharlachrothes Tuch, das Stück von 17 Ellen
Branntwein
Handelsflinten
Scharlachene Mäntel mit goldenen Borten
Blaue Mäntel
Kattune, das Stück von 12 Ellen
Guingamp, das Stück von 24 Ellen.
Niekanees
Thönerne Tabakspfeifen
Schießpulver
Seiden-Zeuch. Amerikanische Stücke von 12 Ellen,
— gestreifter Atlas, das Stück zu 32 Ellen.
— Gros-de-Tours, das Stück von 34 Ellen,
Leinewand von Chollet.

Zu Folge des dem Kapitän de Flott gegebenen Verhaltungsbefehles sollte derselbe nach seiner Abfahrt vom Fluße Formoso, die Inseln Ambozes bei dem Kamronenfluße, ferner die Papagai-Insel bei dem Kap Lopez-Gonsalves, so wie alle andere Inseln, die an den Mündungen dieser Flüsse liegen, untersuchen; ferner sollte er ausforschen ob diese Inseln und Flüsse zugänglich sind; er sollte Erkundigungen einziehen, ob der Handel auf diesem Küstenstriche rathsam und einträglich wäre; aber man versicherte ihm, daß der Handel auf dem gan-

zen Küstenstriche von Benin bis zum Kap Lopez-Gonsalves, so zu sagen nichts anders sey, als ein Tausch von Weißen gegen Schwarzen; indem die Luft in dieser Erdgegend so äußerst ungesund ist, daß manche Schiffe schon mit Verlust des größten Theils ihrer Mannschaft von hier weggesegelt sind. Diese Nachrichten bewogen den genannten Kapitän, sein Vorhaben aufzugeben und diesen Theil seines Auftrags nicht zu erfüllen.

§. 15.

Kurze Nachrichten von der Küste von Guinea, von Benin an bis Angola.

Um unsere Uebersicht von der Küste von Guinea und dem dasigen Handel nicht unvollendet zu lassen, wollen wir hier einige Nachrichten von dem Küstenstriche der sich von Benin bis Angola ausdehnt, aus den Tagebüchern französischer Seefahrer mittheilen. Denn obgleich die Besuchung dieser Küste mit Gefahren verbunden ist, wird diese Küste doch häufig von den Seefahrern noch besucht.

Von dem Kap Formoso aus kömmt man nach Alt- und Neu-Kalabar oder Kalbari. Die Insel Baugo welche vor der Mündung des Flusses Real liegt, ist die höchste auf der ganzen Küste; die Franzosen haben ehemals hierher gehandelt; man findet hier Negersklaven in großer Zahl und um einen billigen Preiß; aber sowohl die europäi-

*) Labarthe hat hiezu mehrere in dem franz. Seeministerium aufbewahrte Berichte benützt. E.

schen Sklavenhändler, als die amerikanischen Pflanzer kommen darin überein, daß die von hier ausgeführten Negern schlimme Gesellen seyn, weswegen sie auch in einem sehr niedrigen Preise stehen; denn das hiesige Volk kann so wenig das Joch der Sklaverei ertragen, daß die Sklaven aus diesen Gegenden jede Gelegenheit aufsuchen, um dieses Joch abzuschütteln, und wenn sie keine andere finden, sich lieber selbst ums Leben bringen. Einige Sklavenhändler haben jedoch mehr Vortheil aus diesem Menschenhandel gezogen, indem sie meistens nur Weiber und Kinder einhandelten.

Von dem Flusse Kalabar bis zum Kamaronenflusse läuft die Küste Ost = ein Viertel Süd = Ostwärts.

Vor der Einfahrt in den Kamaronenfluß liegen die Inseln Ambozes; die größte derselben zeigt den höchsten Boden aller afrikanischen Inseln; sie hat einen guten Haven, und liefert treffliches Wasser. Man versichert, daß eine hier angelegte Handelsniederlassung jährlich 6 bis 8000 Negersklaven einhandeln könnte, ohne das Wachs, das Elfenbein, die Kassie und das Rothholz.

Die Holländer handeln eine Menge Negersklaven auf dem Kamaronenflusse ein; auch findet man hier Elephantenzähne und eine Art blauer Korallen, welche auf einem steinigten Boden in dem Wasser in Gestalt von Bäumen wachsen. Die Waaren, welche die Holländer hieherbringen, sind Kauris, kleine Stangen Kupfer, kupferne Töpfe, geschlagene Kessel, Pomeran-

zen- und Citronenpressen, Lavendel, Kühhörner und Häspel. Die Erfrischungen, die man hier in sehr wohlfeilen Preißen findet, sind Yamswurzeln, Bananas, Palmwein u. s. w.

Acht bis neun franz. Meilen vom Kamaronenflusse liegt die Insel Fernando Po, nach dem Portugiesischen Schiffskapitän benannt, welcher dieselbe im Jahr 1471 entdeckte. Sie liegt nordwärts von der Prinzeninsel, von welcher wir schon gesprochen haben; sie hat ungefähr 26 franz. Meilen im Umkreise, und hat eine sehr gute Luft. Man findet hier auch ein Kastell. Im Jahr 1777 haben die Portugiesen diese Insel an Spanien abgetreten.

Wenn man an der Küste hinfährt, so erblickt man die Gegend von Santo-Benito, welche man an einer doppelten Gebirgsreihe erkennt, die sehr hoch ist und 12 bis 14 Stunden vom Ufer liegt. Dieses Ufer ist stark mit Waldungen bewachsen.

Man kommt hierauf zum Vorgebirge St. Johann; eine Stunde von demselben entfernt liegt eine Sandbank in Gestalt eines Hufeisens. Wenn man von dem Johanneskap weiter fährt, so kommt man westwärts zu der Insel Korisko *). Diese Insel hat auf

*) Es sind eigentlich zwei Inseln dieses Namens, die eine heißt: Klein-Korisko und liegt mitten in der Bai Angra oder Pavaosan; die andre heißt: Groß-Korisko und liegt in

ihrer Ostseite eine Bai, die man bisher noch nicht untersucht hat. Die Schiffe fahren immer auf der Westseite vorbei, um nach den Vorgebirge Estivas *) zu segeln.

Die Negern auf dieser Küste sind kühne, unternehmende Leute. Sie kommen in großen Pirogen von 20 bis 30 Mann an den Bord der Schiffe heran, und verkaufen Wachs. Der Fluß Gabon würde einen zum Handel sehr vortheilhaften Platz anbieten, wenn hier die Annäherung an das Land nicht so vielen Schwierigkeiten unterworfen wäre. Diese Schwierigkeiten rühren von den reißenden Strömen her, die in diesen Gewässern herrschen. Der Fluß Gabon fällt unter dem Aequator ins Meer, gerade der Portugiesischen Insel St. Thome gegenüber. Das Land, durch welches dieser Fluß strömt, heißt Pongo oder Gabon. Fünf franz. Meilen von seiner Mündung bildet dieser Fluß zwei Inseln, deren eine die Königsinsel genannt wird, weil der König dieses Landes auf derselben seine Residenz hat; die andere heißt die Papagaiinsel, weil sich sehr viele von diesen Vögeln auf derselben befinden. **)

der Einfahrt in diese Bai. Auf der Insel Groß-Korisko hatten die Holländer vormals eine Niederlassung, die sie aber wegen der Ungesundheit der Luft wieder aufgaben. G.

*) Es ist die Südspitze der Bai Angra und heißt auch Kap de Serras. E.

**) Die beiden Inseln heissen eigentlich die Pongo-Inseln und ihr Beherrscher wird Mani Pongo genannt. Die Bewohner sollen tükische Leute seyn. Pommegorge nennt sie Menschenfresser. E.

Dies ist alles, was wir von der Küste von Ober-Guinea zu erinnern haben; da aber die Guineafahrer auch die Küsten von Nieder-Guinea besuchen, so wollen wir hier noch einige Nachrichten von dem Handel der letzteren mittheilen, mit Rücksicht auf den Zustand derselben im Jahr 1789.

Die Küste Kongo, oder der Landstrich, welchen man Nieder-Guinea nennt, und der zwischen dem Kap Lopez-Gonsalves und dem Kap Negro liegt, begreift einen Küstenstrich von 320 franz. Meilen.

Südwärts von dem Kap Lopez-Gonsalves fangen die Küsten von Loango, Kongo und Angola an, wo Franzosen, Engländer, Holländer und Portugiesen bisher in Konkurrenz den Handel getrieben.

Vorzüglich zu Kabinde, Malimba und Loango nordwärts von dem Flusse Zaire legen die Handelsschiffe an, um den Negerhandel zu betreiben; sie schicken kleinere Fahrzeuge von da aus, um ebenfalls auf der Rhede von Ambris und Mossula Sklaven einzuhandeln.

Im Jahr 1783 erkühnten sich die Portugiesen, einen Anfall auf Kabinde auf der Küste von Angoi zu thun, und die französischen Handelsschiffe von da zu verjagen. Hierauf rüstete die französische Regierung im folgenden Jahre eine Expedition aus, um ein Kastell zu Kabinde zu erbauen und die Portugiesen zu nöthigen, ihr dasiges Kastell zu schleifen.

Herr Bernhard von Marigny wurde mit diesem wichtigen Auftrage auf diese Küste geschickt, und zwang die Portugiesen, ihr Kastell zu Kabinde selbst zu zerstören. Dieser Angriff auf die portugiesischen Besitzungen veranlaßte Unterhandlungen zwischen den Höfen von Frankreich und Portugal, und zu Folge einer geschlossenen Uebereinkunft, wurde am 30sten Januar 1786 ausgemacht, daß Frankreich keinen Anspruch auf denjenigen Theil der Küste südwärts von dem Kap Padron machen könnte, auf welcher Portugal ausschließlich das Recht haben wollte, Niederlassungen zu besitzen, es sey denn, daß die Portugiesen den Engländern oder Holländern dasselbe Recht einräumten, das sie jetzt den Franzosen verweigerten.

Fünf Jahre darauf trat der Fall ein, daß die Franzosen gegründete Ursache hatten, sich zu beklagen; denn im Jahre 1791 bemächtigten sich die Portugiesen des Havens von Ambris südwärts vom Kap Padron, wo sie Negerdörfer verbrannten und das französische Handelsschiff, der Prächtige von Nantes, davon jagten, und zwangen, seine Ladung zu Malimba vollständig zu machen.

Die Deputirten der französischen Handelschaft beklagten sich hierauf über die Verletzung dieses Vertrags von 1786, und verlangten, daß den französischen Handelsschiffen die freie Handlung zu Ambris wieder, wie vorher, gestattet würde, indem dieselben an dem genannten Orte alle erforderliche Hülfsmittel fanden, um ihre Schiffsmannschaft ausrasten zu lassen, und sich mit

Wasser und Lebensmitteln zu versehen. Auf der anderen Seite hatte auch der englische Hof seine Klagen über das eigenmächtige Verfahren der Portugiesen zu Ambris erfahren, und der Hof von Lissabon gab nach, und versprach, den Handel der Engländer auf dieser Küste nicht mehr zu stören.

Diesem zu Folge forderte der französische Seeminister den Minister der auswärtigen Angelegenheiten auf, bei dem portugiesischen Hofe auf die Gleichstellung zu dringen, welche sich Frankreich in dem vorgedachten Vertrage vorbehalten hatte, nämlich, wann Holländer oder Engländer zu dem Handel auf dieser Küste zugelassen würden. Der Hof von Lissabon antwortete auf den hierüber gemachten Antrag, daß es nie seine Absicht gewesen sey, die Nationen, welche bisher zu Ambris Handel getrieben hatten, von diesem Platze zu entfernen, und daß folglich die französischen Guineafahrer diesen Handel ungestört treiben könnten. Der französische Seeminister theilte dies hierauf allen französischen Handelsplätzen mit, um sie zur Betreibung dieses Handels aufzumuntern.

Um von Europa aus nach der Küste Angola zu segeln, giebt es zwei Wege, die man von einander unterscheidet, indem man den einen den großen, und den andern den kleinen Weg nennt. Die französischen Seefahrer sind nicht einig, welcher von diesen beiden Wegen der vorzüglichste sey. Die Engländer ziehen immer den sogenannten kleinen Weg vor.

Der französische Seefahrer Bernhard von Marigny, welcher im Jahr 1787 die Fahrt nach Angola gemacht hat, gestehet, daß man die Reise in kürzerer Zeit zurücklegt, wenn man den kleinen Weg einschlägt; er läugnet aber auch nicht, daß diese Reise mit großen Strapazen und Beschwerlichkeiten für die Schiffsmannschaft begleitet ist; weil in den zu dieser Reise allein günstigen Monaten, nämlich vom December bis zum März, die Regenzeit auf dem unteren Theile der Küste herrscht, wo alsdann die Luft sehr ungesund ist, und viele Krankheiten wüten. Deswegen glaubt Herr von Marigny, daß dennoch der große Weg vorzuziehen sey, theils, weil man leicht die Länge der Fahrt berechnen kann, theils auch, weil man dann den Vortheil hat, nach Belieben diejenigen Niederlassungen auszusuchen, wo man die wenigsten Mitbewerber im Handel findet. Der sogenannte große Weg ist derselbe, den die Schiffe gewöhnlich einschlagen, welche nach Indien segeln, nämlich unter dem 28—30 Grad südlicher Breite. Wenn man sodann die veränderlichen Winde trifft so schifft man von Norden nach Osten, um den Berg Sombreeo zu erreichen, der an der Einfahrt von St. Philipp von Benguela liegt, welcher Ort den Portugiesen gehört. Für gut segelnde Schiffe dauert diese Fahrt gewöhnlich 100—120 Tage. Diese Schiffe müssen aber mit Kupfer beschlagen seyn, theils, um ihre Fahrt zu beschleunigen, theils, um sie vor den großen Würmern zu verwahren, die an der Küste von Angola häufig sind. —

Der erste Handelsplatz, den man auf dieser Küste an-

trifft, wenn man von Süden her kömmt, ist der Fluß Ambris *), welcher unter dem 7 Grad 15 Min. S. Breite liegt. Um diesen Fluß zu erkennen, hat man einen Berg zu bemerken, der nordwärts von demselben am Meeresufer liegt, und auf dessen Gipfel sich ein Felsgestein in Gestalt eines Thurms erhebt. Diese Gegend wird für ungesund gehalten. Die großen Schiffe ankern in einer Entfernung von zwei Stunden vom Ufer in zehn bis zwölf Faden Wasser. Die großen Schaluppen aber legen sich einen starken Flintenschuß weit vom Lande vor Anker.

Das Land ist ziemlich wohl bevölkert und auch ziemlich civilisirt. Man könnte hier jährlich 3 — 4000 Negersklaven einhandeln, mit Einschluß derer, die man von dem nicht weit entfernten Mossula **) erhalten könnte. Südwärts Mossula findet man die Portugiesischen Besitzungen von St. Paul de Loanda und St. Philipp de Benguela, wo keine andere Nationen landen oder ankern dürfen.

Von dem Flusse Ambris bis zu dem Zaire-Flusse ***) findet man keinen Handelsplatz. Die Negern des von dem Zaire durchströmten Landes werden für kriege-

*) Im Königreich Kongo. E.

**) In der Kongoschen Landschaft Bamba, der Hauptort einer besondern Herrschaft. Die Holländer treiben hier ziemlichen Handel. E.

***) Dieser große Fluß macht die nördliche Gränze von Kongo. E.

rische und sehr böse Leute gehalten. Ehemals wurde hier einiger Handel getrieben; aber die Guineafahrer kommen nicht mehr hieher, seit die Landeseinwohner mehrere Europäer ermordet haben.

Südwärts von dem Zaire sind die Strömungen nicht stark; aber bei der Mündung dieses Flusses sind sie ziemlich heftig und meist in beständiger Richtung von Nord-Nord-Westen nach Nord-Westen ¼ Norden; ihre Heftigkeit wechselt nach der verschiedenen Jahreszeit. Man thut wohl daran, wenn man nicht über die Mündung hinsegelt, ausser wenn ein guter Wind weht, der wenigstens vier Knoten zu machen erlaubt, und dabei muß man noch Acht haben, so zu steuern, daß man den Schiffsschnabel in der stärksten Strömung ein wenig gegen dieselbe zuwendet, um nicht zu weit auf die Höhe hinaus getrieben zu werden; auch muß man sich hüten, der Nordspitze an der Mündung des Zaire zu nahe zu kommen, weil sie nicht sicher ist.

Bis nach Kabinde *) läuft die Küste ohngefähr Nordwärts Nordwest ein Viertel Nordwärts. Dieses Kabinde scheint den Vorzug vor allen andern Handelsplätzen auf der Küste von Guinea zu verdienen. Die Rhede von Kabinde liegt unter 5 Grad 35 — 36 Minuten südlicher Breite und 11 Grad 16 — 17 Minuten östlicher Länge von Paris (31° 16 bis 17′ von Ferro).

*) Flecken am Meere im Königreiche Ngojo oder Angoj; es sind hier europäische Faktoreien. E.

Zu Kabinde ankern die Schiffe in einem Schlammgrunde von 5 Faden Waſſer; das Waſſer iſt hier gut, und Fiſche giebt es im Ueberfluß; auch ſind ſie den Kranken ſehr zuträglich; man fängt ſie ohne Mühe in großen Schlagnetzen.

Im Junius und Julius iſt die Luft hier ziemlich geſund; doch iſt es nicht rathſam die Mannſchaft am Lande übernachten zu laſſen; obgleich die mit dem Scorbut behafteten hier ſchnell zu ihrer Wiedergeneſung gelangen; um deswillen ſchlägt man am Lande ein Zelt auf, worunter ſich die Kranken den Tag über aufhalten; aber man ſorgt auch dafür, daß ſie ein oder zwei Stunden vor Sonnenuntergang wieder an Bord zurückkommen. Man reicht hier den Kranken ſehr viel Fiſche und Sauerrampfer zu eſſen; man giebt ihnen Limonade zu trinken; läßt ſie eine bis zwei Stunden in den Sand liegen, und nöthigt ſie beſonders, ſich viele Bewegung zu machen.

Man kann zu Kabinde friſche Lebensmittel um einen billigen Preiß haben. Ein Negerſklave gilt 40 bis 50 Stück in Waaren; denn man rechnet hier nach Stück, wovon eines ungefähr 10 Livres werth iſt, ſo daß ein Negerſklave hier auf 4 — 500 Livres zu ſtehen kommt. Für die Erlaubniß Handel zu treiben, müſſen die Kapitäne der Kauffahrtheyſchiffe nach Maßgabe der Größe ihres Schiffes eine Abgabe entrichten, die ſich ohngefähr auf 35 Stück belaufen mag; eben ſoviel muß man zum Willkomm bezahlen, und dem Könige des Landes *) muß man ohngefähr ein Geſchenk von 24 Stück machen.

*) Nämlich dem Könige von Angoj oder Ngojo. E.

Hier wird allgemein nach Stücken gerechnet, deren eines, wie gesagt, 10 Livres werth ist; der Verkaufpreiß der Negersklaven wird auch in Stücken bestimmt, und so wird auch der Preiß der Waaren, die man dargegen in Tausch giebt, nach Stücken festgesetzt. Dieser Bestimmung zu Folge ist es leicht, den Preiß eines Negersklaven zu bestimmen.

Z. B. ein Sklavenhändler des Landes verlangt für einen Negersklaven 43 Stück (welches der Preiß im Jahr 1788 war) so wird dieser Preiß ohngefähr in folgenden Waaren bezahlt:

4 Stück Guineas thun	12	Stück
1 Stück Zitz thut	3	—
1 Stück Limeneas thut	3	—
1 Stück Bajutapeau thut	2½	—
1 Stück Chasselas thut	2½	—
1 Stück Neganepeau thut	2½	—
2 Stück große Nikanees thun	4	—
1 Stück klein Nikanees thut	1½	—
1 Stück Taspel thut	2	—
1 Fäßchen Branntwein thut	1	—
2 Flinten thun	2	—
3 Fäßchen Pulver thun	3	—
1 halbe Elle Tuch thut	1	—
1 halbe Elle Boi oder Frieß thut	1	—
1 Eisen-Barre thut	1	—
5 Kännchen oder kleine Krüge	1	—
Zusammen	43	Stück.

Auch rechnet man hier nach Waaren, das heißt nach einer bestimmten Anzahl von Waarenartikeln, die nach dem festgesetzten Preiße in Tausch gegeben werden. So besteht z. B. der oben angegebene Preiß von 43 Stücken aus 16 Waaren, das heißt aus sechszehnerlei Artikeln von Waaren. Deswegen bestimmen die Negerkaufleute auch, wie viel, das heißt wie vielerlei, und welcher Sorte Waaren für den bedungenen Preiß, und besonders wie viel Stücke Guineas in Tausch gegeben werden sollen.

Man unterscheidet auch die Waaren in große und kleine. Die großen sind solche, welche bei jedem Tauschhandel verlangt werden; die kleinen aber sind Waaren, die als minder gangbar zugegeben werden, um den Kaufpreiß vollständig zu machen, oder die auch nur wenig begehrt werden.

Diese Rechnungsart besteht also darin, daß ein Stück als die Einheit der Zahl angenommen wird; eine Waare bezeichnet hingegen einen willkürlichen Theil des ganzen Kaufpreißes, und ein Paquet bezeichnet eine gewisse Quantität von Waaren, welche den ganzen Werth der Rechnung ausmacht, oder dieselbe ergänzt. —

Fünf bis sechs fr. Meilen von Kabinde liegt der Haven von Malimba *) unter 5° 20′ S. Breite. — Die Schiffe ankern in 8½ Faden Wasser, ungefähr 2 Fr.

*) Ein Dorf im Königreiche Kakongo; es sind europäische Faktoreien daselbst. E.

Meilen. — Die Flut geht hier sehr hoch, besonders zur Zeit des Neumondes und Vollmondes. — Das Ufer ist hier auch viel höher, als zu Kabinde.

Im Jahr 1784 war hier der Preiß eines Negersklaven auf 45 Stück festgesetzt. Die Abgaben sind dieselben, wie zu Kabinde.

Tarif der Waaren zu 45 Stück.

6 Stück Guineas	18 Stück.
1 Stück Limeneas	3 —
1 Stück Chasselas	2½ —
1 Stück Bajutapeau	2½ —
1 Stück Nikanee	2 —
1 Stück Tapsel	2 —
1 Stück Schnupftücher	1 —
2 Flinten	2 —
5 Fäßchen Pulver	5 —
2 Fäßchen gemeiner Branntwein	2 —
½ Elle Tuch *)	1 —
1 Stück Boy oder Fries **)	1 —
1 seidenes Leibtuch	2 —
5 Kännchen ***)	½ —
1 Barre Eisen	½ —
15 Waaren.	Zusammen 45 St.

*) Der Verfasser sagt: „Ein Stück Tuch von 12 Zoll". E.

**) Bayette.

***) Cannettes buchstäblich: Kännchen (hölzerne) oder kleine Flaschen, da der Verf. weiter unten hinzusetzt: de grais - Labarthe's Reise. D

Das Geschenke, das dem Könige gemacht werden muß, und 22 Stücke beträgt, besteht gewöhnlich aus folgenden Waaren:

2 Fäßchen Branntwein	4 Stück.
1 Mantel (von Tuch)	10 —
4 seidene Leibtücher, jedes zu 2 Stück	8 —
Zusammen	22 Stück.

Die Abgabe, welche der Willkomm heißt, und aus 35 Stück besteht, wird gewöhnlich in folgenden Waaren entrichtet:

7 Fäßchen Branntwein	14 Stück.
7 seidene Leibtücher, jedes zu 3 Stück	21 —
Zusammen	35 Stück.

Die gewöhnliche Abgabe (Coûtume) für ein Negerhändlerschiff, das 350 Negersklaven einnimmt, besteht in 25 Stück. Folglich machen diese Abgaben und Geschenke zusammen 82 Stück (820 fr. Livres) aus. —

Von Malimba nach Loango beträgt der Weg ungefähr 18 fr. Meilen. —

Loango *) liegt unter 4° 37′ 30″ S. Breite, und 10° 41′ östl. Länge von Paris.

so sind steinerne Krüge, wie die Sauerwasser-Krüge, darunter zu verstehen. E.

*) Die Stadt Loango (eigentlich Buali) die Hauptstadt des Königreichs Loango, liegt eine teutsche Meile von der Küste in einer schönen Ebene; das Dorf, das an der Bai oder Rhede von Loango liegt, heißt Kenga. E.

Die Gegend von Loango erkennt man schon in der Ferne an einem, so zu sagen, doppelten Ufer; indem das Land längs dem Meere hin niedrig, im Innern aber höher, und mit kleinen zerstreuten Gehölzen bewachsen ist.

Die Handelsschiffe ankern eine Viertelstunde vom Lande in vier Faden Wasser und einem schlammigen Grunde. Man behauptet, daß hier der Handel viel langsamer von Statten gehe, als zu Malimba und Kabinde.

Wenn man die Rhede von Loango verläßt und westwärts segelt, so kommt man in 12 bis 27 Faden Wasser, immer Schlammgrund.

Will man aber den sogenannten kleinen Weg nach der Küste von Kongo im December, Januar, Februar und März einschlagen, so muß man nach der Vorschrift des Herrn von Marigny folgende Maaßregeln beobachten.

Sobald man um das grüne Vorgebirge herumgeschifft ist, muß man ostwärts segeln; es herrschen in dieser Zeit Windstöße vom Lande her, mittelst derselben umschifft man sodann das St. Annenkap und das Palmenkap; wobei man immer so viel wie möglich den Wind hält. Sobald man das Kap Gonsalves erreicht hat, muß man sich in Acht nehmen, daß man nicht zu nahe am Lande hinschifft, doch muß man die Land- und Seewinde immer zu seiner Fahrt zu benutzen suchen. Die Windstöße vom Lande her wehen Morgens aus Süd-Osten; die Seewinde hingegen wehen von Morgens 10 Uhr bis Abends aus

Südwesten und Westen. Wenn inzwischen eine Windstille eintrifft, so muß man die Anker fallen lassen; dieselbe Vorsicht muß man auch auf dieser Küste alle Nacht beobachten.

Wenn man von der Küste Kongo abfährt, entweder um nach Europa oder Amerika zu segeln, so richtet man seinen Lauf westwärts, so daß man den Aequator oder die Linie unter 20 bis 25 Grad östlicher Länge von Paris durchschneidet. Windstillen trifft man in diesen Gewässern gewöhnlich nur nordwärts der Linie an, je nachdem die Jahreszeit ist; im August sind dieselben selten; dann herrscht ein frischer Südostwind.

Kosten und Ladung eines Guineafahrers, der 350 Negersklaven an Bord nehmen soll, vom Jahr 1784.

Ein zu dieser Unternehmung ausgerüstetes Schiff kostet	21000 Livr.
Lebensmittel für die Weissen und Schwarzen, und anderweitiger Vorrath, Sold der Schiffsmannschaft ꝛc. betragen	39000 Livr.
Zusammen	60000 Liv.
Hiezu noch die Ladung der Handelswaaren mit	110000 Livr.
In allem	170,000 Livr.

Verzeichniß der Waaren-Ladung.

1) Große Waaren *).

600 Stück	schöne blaue Guineas von 14½ Ellen ⅞ breit, zu 2½ Stück . .	1500 Stück
400 Stück	Zitz von verschiedenen Mustern von 14 Ellen, zu 2½ Stück . . .	1000 —
600 Stück	Limeneas von 14 Ellen gute Farbe und hübsches Muster, zu 2½ St. .	500 —
250 Stück	Bajutapeau, zu 2 Stück .	500 —
150 Stück	Chasselas, zu 2 Stück . .	300 —
150	Batavia, zu 2 Stück . . .	300 —
150 Stück	Neganepau, zu 2 Stück .	300 —
350	Tapsel, zu 1½ Stück . . .	525 —
350	große Nikanees, zu 1½ Stück .	525 —
150	kleine Nikanees, zu 1¼ Stück .	187½ —
150 Stück	Phantes von Rouen, zu 1½ Stück	225 —
150 Stück	Chustas, zu 1½ Stück .	225 —
140 Stück	Rumal-Schnupftücher **), zu 1½ Stück	210 —
120	Schnupftücher von Cholet, worin die rothe Farbe vorsticht, zu 1½ Stück .	180 —
3310 Stück	Waaren.	6477½ Stück.

2) Kleine Waaren.

150	Ellen französisch Scharlachtuch (Londrin) und	
150	Ellen dito blaues Tuch, zusammen	1125 Stück

*) M. s. oben.

**) Schnupftücher von indischem Kattun. E.

350	Ellen theils rother, theils blauer Fries	280	—
100	Fäßchen Schießpulver . . .	1100	—
700	ausgemusterte Flinten mit eisernen Ladestöcken	700	—
200	Flaschenkeller mit Schlößern zu 6 Flaschen	200	—
800	halbe Anker Branntwein . .	800	—
400	Barren Eisen, die Barre von 9—10 Fuß lang	200	—
600	kupferne Becken	120	—
160	steinerne Krüge	160	—
400	Massen (deren 5 ein Pfund ausmachen) Glaskügelchen und Glasperlen, blaue und weiße	200	—
	Zusammen	11362½	Stück

Diese machen nach dem Kurs auf dieser Küste die Summe von 113625 Livres aus.

Dabei muß man sich mit kleinen Fäßchen oder Lägeln versehen, deren eines drittehalb Maaß Branntwein hält, und Tönnchen von 2—2½ Pfund Schießpulver; ferner mit einem Fäßchen Feuersteine, und einer Kiste mit Tabakspfeifen.

Es ist ferner auch sehr gut, wenn man sich mit Waaren zu Geschenken versieht, wozu folgende am meisten anzurathen sind, nämlich:

12 rothe Mäntel mit großen, mit falschen goldenen Borten besetzten Kragen.

2 auf allen Näthen mit Borten besetzte Mäntel mit einem großen Ordensstern.
6 dreyeckigte Hüte mit falschen goldenen Borten.
6 runde Hüte mit falschen goldenen Borten.
6 bordirte Röcke mit Scharlachtuch.
6 Röcke von blauem Tuche

Zu den Geschenken muß man noch überdieß einige große Korallenschnüre und einige schöne Flinten haben. Alle diese Prachtartikel muß man vor den Negern auskramen; aber die Geschenke muß man erst am Schlusse des Handels abliefern, und besonders die Mäkler beschenken.

Eines der größten Hindernisse des Handels auf der Küste von Kongo ist die Uneinigkeit, die unter den Guineafahrern herrscht, von welchen immer einer den anderen zu überbieten sucht, und dadurch sich und anderen Schaden bringt. Besonders sucht von den Kapitänen der europäischen Kauffahrer einer den andern in den Geschenken zu übertreffen, die sie dem Mambu oder Fürsten von Malimba machen. So hat z. B. Einer diesem Könige ein Geschenk mit einem Thronhimmel gemacht, der 5000 Livr. gekostet hat.

Diesem Unfuge sollte von Seiten der Regierung gesteuert werden; auch sollte man die Lebensmittel, welche die Guineafahrer am Bord nehmen, genau untersuchen, darauf sehen, daß die Mannschaft eines solchen Schiffs gehörig bestimmt, und daß für ihre Gesundheit die nöthige Sorge getragen würde; denn dieselbe ist auf dieser Fahrt

gar sehr dem Scorbut ausgesetzt, und man sollte daher eifrigst für antiscorbutische Nahrungsmittel sorgen, z. B. Essig, Zitronen, Senf, Kaffee, Zucker, Grütze oder geröllte Gerste, Sauerampfer, Sauerkraut u. dergl. Auch sollte man die Schiffsbesatzung in gleicher Absicht mit einem hinreichenden Vorrathe von Tabak versehen, und ihnen für jede Jahreszeit taugliche Kleider geben.

Endlich sollte man auch den aus Indien zurückkommenden Schiffen verbieten, auf der Westküste von Afrika Handel zu treiben, indem diese Schiffe den Europäern den Markt verderben und den europäischen Fabriken Nachtheil zuziehen, da die Zeuche, die sie aus Indien bringen, nicht nur von besserer Qualität, sondern auch wohlfeiler sind, weswegen solche Kauffahrer hier einen stärkern Absatz finden, und dadurch die europäischen Zeuche in Mißkredit bringen.

Beilagen

zu

Labarthe's

Nachrichten von der Küste von Guinea.

Zur Ergänzung und Erläuterung der von Labarthe aus den Berichten mehrerer französischer Seefahrer mitgetheilten Nachrichten von Guinea, wollen wir hier noch einige hierher gehörige Bruchstücke beifügen, die den Lesern wohl nicht unwillkommen seyn werden.

Sie sind aus guten, und zum Theil noch wenig benützten Quellen geschöpft.

Die zwei lezteren dieser Beilagen enthalten kritische Versuche über zwei Theile der Küste von Guinea, über welche noch nicht Licht genug verbreitet ist. Der eine — die Sklavenküste — ist zwar von glaubwürdigen Berichtgebern vollständiger beschrieben, als irgend ein andrer Theil der guineischen Küste; aber auch hier herrscht noch manche Dunkelheit und Verwirrung in der Topographie. — Der andere ist Benin, ein noch viel zu wenig bekanntes Land.

Der Raum verbot hier grössere Ausführlichkeit; ich liefre also vor der Hand hier nur Bruchstücke.

T. F. Ehrmann.

I.

Auszug

aus

einem Berichte vom Jahre 1792

über

die französische Handlung und Niederlassungen auf der Westküste von Afrika.*)

„Die französischen Besitzungen in Afrika beschränken sich nicht bloß auf die Plätze in Senegambien, von welchen ich hier eine kurze Schilderung gegeben habe; sie haben

*) Dieser Bericht ist von dem Deputirten Queslin in genanntem Jahre dem französischen National-Konvente vorgelesen und auf Befehl desselben besonders abgedruckt worden. Dies verbürgt die Authenticität desselben. Er scheint den teutschen Geographen wenig bekannt geworden zu seyn, ob ich gleich eine Uebersetzung desselben in das 3te Bändchen meiner Bibliothek der neuesten Länder- und Völkerkunde eingerükt habe. Das Original ist mir von einem damaligen Konventsgliede zugeschickt worden. Ich ziehe hier nur das daraus, was zur Erläuterung der Nachrichten von Labarthe gehört, und begleite diesen kurzen Auszug mit Anmerkungen, die bei der ersten Uebersetzung fehlten. E.

noch mehrere nicht unwichtige Niederlassungen in Guinea, besonders auf der Gold- und Sklavenküste; nämlich die Plätze Amaku, Schudah (Fidah), Portonovo, und am Rio Formoso."

„Die erste von diesen Besitzungen, Amaku, liegt eine halbe Meile von Kormantin, und anderthalb Meilen von Anamabu; sie könnte wegen ihrer Lage einen guten Handel haben. Die Regierung hat auch, von dieser Wahrheit überzeugt, zu verschiedenen Zeiten Agenten hingeschickt und beträchtliche Summen vorgeschossen, um dieses Komptoir befestigen zu lassen *), aber zum Unglücke vertraute man sich allemal untreuen Leuten an, welche die Gelder des Staats, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, verschwendeten, ohne daß sie irgend einen Nutzen damit für das öffentliche Beste bewirkt haben **)."

„Unsere Niederlassung zu Schuda liegt unter dem 4½ Grad N. Br. unter dem Pariser Meridian, und hat, so wie die englischen und portugiesischen Komptoirs daselbst, die ungünstigste Lage, die sich denken läßt."

„Diese Komptoirs, die man Forts nennt, sind von geschlagener Erde gebaut, mit Stroh gedeckt, und mit breiten und tiefen Graben eingefaßt. Das französische

*) Dieses Etablissement besteht nur in zwei schlechten Hütten, wovon die eine die Wohnung der Garnison ist, und die andere zum Waarenmagazine gebraucht wird. A. d. O.

**) M. s. was Labarthe oben hierüber gesagt hat.

Fort hat an allen vier Seiten Bollwerke, in denen 6 Kanonen von jedem Kaliber sind; es liegt in einer prächtigen Ebene dreiviertel Meilen von dem Meere, und ist durch zwei Lachen oder Seen von der Küste getrennt, die von die eine nie seichte wird. Zwischen beiden ist eine kleine Insel, über die man muß, wenn man zum Meere will."

„Diese Insel gehört dem König von Dahome, dem Beherrscher des benachbarten Landes, der seine Residenz 28 Meilen davon hat. Er hält einen Posten daselbst, der durch einen Offizier, Namens Kakwadu, kommandirt wird; dieser hängt von einem andern Befehlshaber ab, der zu Fidah residirt, und Yavogan heißt, welches in der Landessprache Befehlshaber der Weißen bedeutet; er macht auch wirklich von diesen Vorrechten guten Gebrauch, denn jeder Befehlshaber oder anderer Beamte von den Forts, wenn er an das Ufer oder die Rhede des Meers will, ist gezwungen, den Yavogan vorher um Erlaubniß zu fragen *)."

„Dieser Hindernisse ungeachtet machte die indische Kompagnie aus diesem Fort eine Faktorei. Sie setzte eine zahlreiche Menge Leute dahin, und der Handel wurde ausgedehnt."

„Als aber im Jahr 1768 die Regierung dieses Etablissement an sich zog, und den Agenten, den sie dabei anstellte, den Handel untersagte, so ist es außerordentlich in

*) M. s. oben. E.

nem Ansehen gefallen, und die Franzosen verloren auf einmal bei den Einwohnern des Landes die Hochachtung, die sie sich erworben hatten; denn diese schätzen die Europäer bloß nach der Größe und Ausbreitung ihres Handels. Die Engländer, die nie etwas versäumt haben, wenn es auf die Vergrößerung ihres Handels ankam, wußten sogleich diesen Fehler der französischen Regierung zu benutzen; sie gaben den Gouverneurs und den übrigen Beamten in ihren Besitzungen auf der Goldküste, am Kap Kors, eine unbeschränkte Freiheit, und während unsere Faktoreien in diesen Gegenden herabsanken, erhoben sich die ihrigen bis auf die höchste Stufe des Flors. — Wann wird doch die französische Regierung ihre wirklichen Vortheile einsehen? Wann wird sie ihre Lage, ihre außerordentliche Bevölkerung und die Reichthümer, die ihr die beiden Welttheile anbieten, benutzen lernen?"

„Vierzehn Meilen weiter hinab von Fidah liegt Porkonovo. Die Franzosen haben im Jahr 1787 *) mit dem Könige von Ardra, in dessen Gebiet jener Ort liegt, einen Vertrag geschlossen, laut dessen er ihnen eine französische Quadratmeile Land an dem Ufer des Meeres abtrat, um ein Fort daselbst zu erbauen, wodurch nach den Worten des Vertrags „die Unterthanen Seiner Majestät des Königs von Ardra beschützt, die Gränzen vor den Feinden gedeckt würden, und ihm sowohl, als seinen Unterthanen, je-

*) Diesen Vertrag schloß Kapitän de Flotte, wie wir oben gesehen haben. E.

desmal, wenn es nöthig wäre, eine sichere Freistätte offen stände. Dagegen machte er (der König von Ardra) sich verbindlich, die Unterthanen Seiner allerchristlichsten Majestät in seinem ganzen Königreiche in ihrem Handel auf alle nur mögliche Art zu unterstützen." Er machte sich noch außerdem verbindlich, mit keiner anderen Macht in ein Bündniß zu treten."

„Dieser Vertrag, der für Frankreich sehr vortheilhaft wäre, ist bis jetzt ohne Wirkung geblieben; das Fort ist noch nicht gebaut, und beide Nationen haben die Früchte, die sie sich von diesem Bündnisse versprachen, nicht genossen. Und doch wäre es für Frankreich eine neue Quelle des Gewinns gewesen, da man den zu Grunde gerichteten Handel von Fidah hätte dahin ziehen können."

„Die letzte französische Besitzung auf der Küste von Guinea liegt an dem Flusse Formoso oder Benin *). Diese Niederlassung hat ihren Ursprung einem von den unternehmenden Köpfen und unerschrockenen Seefahrern zu danken, die sich um ihr Vaterland verdient machten, indem sie neue Handelswege öffnen. Die Stadt St. Malo hat das Glück, seine Geburtsstadt zu seyn; dieselbe Stadt, die dem Vaterlande schon mehrere solche Geschenke gemacht hat."

„Dieses Komptoir, das unter der Aufsicht des Herrn

*) Auf der Insel Borobo, welche zu dem Negerkönigreiche Awerri oder Owhere gehöret. (M. s. unten die III. Beilage.) E.

Landolphe errichtet worden, wird jetzt sehr häufig von den französischen Kaufleuten besucht, und es scheint für die Zukunft gute Aussichten anzubieten. *)"

„Es ist wohl Niemand, der die französischen Besitzungen auf den afrikanischen Küsten überblickt und ihre Wichtigkeit nicht gefühlt hat."

*) Diese Niederlassung ist schon im J. 1792 von brittischen Sklavenhändlern niederträchtiger Weise zerstört worden. Ein Mehreres hierüber, wird noch weiter unten in dem Beitrage zur Kunde von Benin gesagt. E.

II.

Topographische Uebersicht der Sklavenküste. *)

Die sogenannte Sklavenküste fängt bei dem Flusse Volta an, und kann füglich in 3 Theile, in den westlichen, mittleren und östlichen abgetheilt werden **)

Ehe wir diese Theile in Rücksicht ihrer Topographie

*) Wir haben zwar oben schon in der Einleitung (S. 31 u. f.) die Topographie der Sklavenküste skizzirt. Da aber in der Geographie von Afrika gerade in diesem Theile die meiste Verwirrung herrscht, indem hier mehrere ältere und neuere Berichtgeber einander zu widersprechen scheinen, so wollen wir zu möglichster Berichtigung und Aufklärung dieser scheinbaren Widersprüche, jene Skizze hier mit Zuziehung der beßten Quellen, etwas weiter ausführen. E.

**) M. s. oben die Einleitung. Diese Eintheilung scheint in jeder Rücksicht passend zu seyn. E.

überblicken, wollen wir vorher einige kurze Nachrichten von dem Voltaflusse mittheilen *).

Der Fluß Volta, der von seinem Sprung ähnlichen Einfall in das Meer diesen Namen von den Portugiesen erhalten hat, gehört zu den größeren Flüssen auf der Westküste von Afrika, doch steht er in der Größe dem Senegal, der Gambia und dem Sierraleonaflusse nach. Die Breite bei seiner Mündung beträgt ungefähr eine halbe Stunde; die Länge seines Laufes ist aber nicht bekannt, doch soll sie nicht über 50 teutsche Meilen betragen. Die Europäer haben es auch noch nicht versucht, den Fluß hinauf zu schiffen. Etwa 1½ Meile Landeinwärts von der Mündung des Flusses bildet derselbe einen See, der über 15 Meilen lang und 12 Meilen breit ist. In diesem See befindet sich ein ganzer Archipel von mehr als hundert größeren und kleineren Inseln. Eine der größten, welche etwa eine Viertelmeile im Durchmesser haben mag, ist die Insel Ada, auf welcher die Dänen eine Niederlassung haben. Die Bewohner dieser Insel beschäftigen sich bloß mit Handel, Fischerei, und Salzbereitung; alle andere Arbeiten halten sie für schimpflich.

Dieser Fluß ist sehr angenehm, von immer grünen mit Singvögeln besetzten Bäumen beschattet; aber auch von vielen Flußpferden und Krokodillen bevölkert, welche

*) Nach Isert, der uns über diese Gegend die trefflichsten Nachrichten geliefert hat. E.

denselben sehr unsicher machen. Dieser Fluß ist periodischen Austretungen unterworfen.

In und an diesem Flusse liegen mehrere Negerdörfer, deren Bwohner sich in ihrer eigenen Sprache Faen-Bile das heißt Flußbewohner nennen, und Bundsgenossen der Dänen sind. Die vorzüglichsten dieser Dörfer sind:

(1) Agraffi, ein Negerdorf zunächst bei Ada, dessen Bewohner guten Ackerbau und Viehzucht treiben *).

(2) Malfi, das gröste und volkreichste unter allen diesen Negerdörfern. Es ist hier ein berühmter Fetisch-Tempel. Wenn ein Sklave sich in denselben flüchtet, so ist er frei. Aus Furcht vor dem Fetische wagt es keiner ihn anzutasten. Die Einwohner dieses Ortes treiben beträchtlichen Handel mit Sklaven und Elfenbein.

(Die übrigen Dörfer sind schon oben genannt worden).

*) Ich kann nicht umhin, hier meine Leser an die äußerst rührende Anekdote von dem Agraffi-Neger zu erinnern, die uns Isert (S. 236) als Augenzeuge erzählt. Dieser Neger hatte Schulden, die er nicht anders, als mit seiner Freiheit bezahlen konnte. Er übergab sich also freiwillig seinen Kreditor und dieser verkaufte ihn an die Dänen. Kaum hatte der Sohn des Verkauften dies erfahren, als er in das dänische Kastell eilte, und seinen Vater zu sehen wünschte. Die Zusammenkunft war herzerschütternd; der zärtliche Sohn bot sich sogleich zum Sklaven an seines Vaters Stelle an, und bat die Dänen dringend, ihn, einen rüstigen jungen Mann, statt des abgelebten Alten anzunehmen. Der dänische Befehlshaber (welche Seltenheit bei einem Sklavenhändler!) ward so sehr von dieser Scene gerührt, daß er beide freigab, unter der Bedingung, ihm den ausgelegten Kaufpreiß nach und nach wieder zu ersetzen. — Welche Engels, schöne Handlung! E.

A. Westlicher Theil der Sklavenküste.

a. Küstenländer.

1. Das Ländchen Aunah oder Augna an der Mündung des Voltaflusses. Die Einwohner sind meistens Fischer. Die merkwürdigsten Ortschaften sind:

(1) Aunah der große und volkreiche Hauptort; im J. 1783 wurde dieser damals schöne Ort von der dänischen Negerarmee abgebrannt.

(2) Awai, ein Negerdorf am Meere, dessen Bewohner übelberüchtigt sind.

2. Das Land Quitta oder Koto, ostwärts von vorigen am Meere. Ein sandiger, sumpfiger und wenig fruchtbarer Küstenstrich, dessen Einwohner Fischfang treiben und Salz machen.

Quitta, der Hauptort, wo die Dänen seit 1784 das Kastell Pringenstein besitzen.

3. das Königreich Popo zwischen Quitta, Ardra, Fidah und dem Meere; ein Land, das von Seen, Morästen und Flüssen durchschnitten und wenig fruchtbar ist. Vor Zeiten war es eine Provinz von dem ehemals mächtigen Königreiche Ardra; aber schon im siebenzehnten Jahrhunderte hatte es sich von der Oberherrschaft des Königs von Ardra losgerissen, und wird jetzt von unabhängigen Königen oder Oberhäuptern beherrscht.

Dieses Land ist in zwei Theile abgetheilt:

1. das eigentliche Popo oder so genannte Klein-

Popo, ein winzig kleines Negerkönigreich, dessen Ureinwohner Krepeer sind, die aber nun unter der Herrschaft der Akraer stehen, welche sich im 17ten Jahrhundert hieher geflüchtet haben, als sie von den Aquamboern aus ihrem Vaterlande vertrieben wurden *).

Hier sind folgende Ortschaften zu bemerken.

(1) Popo (oder Klein-Popo) der aus fünf Dörfern bestehende Hauptort, wo eine dänische und holländische Faktorei ist. Man findet hier die schönsten Negerhäuser auf der ganzen Küste. Der Kaboschier besitzt einen kleinen dreistöckigen Pallast.

(2) Gregi, ein beträchtlicher Ort in einer fruchtbaren Gegend zwei Meilen vom Meere, steht unter einem besonderen Neger-Häuptling. Hier werden wöchentlich zwei starke Märkte gehalten, wo besonders viele Lebensmittel verkauft werden.

(3) Aflahu, ein beträchtlicher Ort, der in einen Walde liegt, und wo der König von Popo sich zuweilen aufhält.

2) Afla (von den europäischen Guineafahrern Groß-Popo genannt) stößt an Fidah, und wird von einem besondern Könige regiert, welcher sich einen König der Flüsse nennt; denn sein Land ist sehr stark bewässert, und bestehet großentheils aus Morästen, Seen, Inseln und Seearmen. In diesem Lande hat sich ein großer Theil der vertriebenen Fidaher niedergelassen.

Der Hauptort dieses Landes ist:

Afla (von den Europäern Groß-Popo genannt) an einem

*) Nach Römer's und Isert's Berichte. E.

nur für Kähne schiffbaren Kanale, der sich bis Fidah erstreckt. Diese Negerstadt liegt 5 Meilen östlich von Popo und ist volkreich.

b) Innere Länder.

1. Das Land Krepe, das an dem Voltaflusse nordwärts von Aunah liegt, und nur durch den genannten Fluß mit dem Meere in Verbindung stehet. Das Land ist volkreich und liefert viele Sklaven. Es ist unter mehrere Häuptlinge vertheilt, den Europäern aber noch wenig bekannt.

Die Bewohner der Landschaft Akothim, welche auch zu dem Lande der Krepeer gehört, treiben starken Sklavenhandel nach Malfi und nach Quitta.

2. Mahi oder das Land der Mahier (Maheier) dessen Bewohner sich nur durch ihre Kriege mit den Dahomern den Europäern bekannt gemacht haben. Die Regierungsform dieses Landes ist aristokratisch *).

Boagri ist der Hauptort dieses noch ganz unbekannten Landes.

B. Mittlerer Theil der Sklavenküste.

Dieser Theil gehört beinahe ganz zu dem Staate von Dahome, welcher ungefähr 1200 Quadratmeilen in seiner

*) Labarthe (m. s. oben) setzt das Land der Mahier ostwärts von Dahome. Dies ist aber ohne Zweifel ein Irrthum, denn alle unsre Nachrichten und Charten setzen es westlich von Dahome. E.

ganzen Ausdehnung groß seyn mag *). Er besteht aus folgenden Ländern:

a) Küstenländer.

1. Das ehemalige Königreich Fidah ostwärts von Popo am Meere. Dieses Königreich bestand vormals aus 26 kleinen Provinzen oder Distrikten, die von den vornehmsten Hof- und Staatsbeamten regiert wurden. Einige hatten mittelbare Fürsten, und auch Verwandte des Königs zu Statthaltern; auch waren der Hoheprieſter, der erste Dollmetscher, der erste Kammerdiener des Königs, der Hauptmann der Leibwache, der oberste Trommelschläger und auch der Oberscharfrichter, jeder Statthalter über eine von diesen Provinzen, die jedoch sehr klein gewesen seyn müssen, und deren jede höchstens ein paar Dörfer in sich faßte.

Die merkwürdigsten Ortschaften dieses Ländchens, das jetzt dem Könige von Dahome unterworfen ist, und von einem Statthalter (Yayogan) regiert wird, sind:

(1) Sabi (von den Franzosen Xavier genannt) die ehemalige ansehnliche Hauptstadt und königliche Residenz, die jetzt beinahe ganz zerstört, und nur noch ein gewöhnliches Negerdorf ist **).

*) Andere schätzen diese Ausdehnung auf 4000 Q. M., welches aber zu viel zu seyn scheint; so wie die Angabe einiger älteren Reisebeschreiber, welche von dahomischen Heeren von 50 bis 100000 Mann sprechen. Dies ist offenbar übertrieben. E.

**) Nach Isert, der selbst dort war. Schilderungen von dem vormaligen Zustande dieser Hauptstadt findet man in den älteren Reisebeschreibungen, vorzüglich bei Des Marchais. E.

2) Gregue (Gregoi, Glegoi jetzt auch Fidah genannt) ein beträchtlicher Flecken bei welchem die oben beschriebenen Kastelle liegen. Hier wird starker Handel getrieben und unter den Negerkaufleuten giebt es so reiche, daß einer oft tausend und mehrere Thaler bei den europäischen Faktoreien gut stehen hat, und dieselben nicht eher verlangt, als bis Waaren ankommen, die ihm anständig sind **).

2. Das ehemalige Königreich Ardra, zwischen Fidah, Dahome, den östlichen Küstenländern und dem Meere. Es soll ehemals ein (nach hiesigem Maasstabe) sehr mächtiger Staat gewesen seyn, dessen Herrschaft sich über den ganzen Küstenstrich vom Flusse Volta bis gegen die Gränze von Benin erstreckte. Im 17ten Jahrhunderte fielen mehrere Landschaften von dem Könige von Ardra, und zu Anfang des 18ten blieben ihm nur noch sechs Landschaften, welche jedoch ein ziemlich beträchtliches Gebiet ausmachten; aber auch diese wurden ihm im J. 1724 von den Dahomern entrissen, welche das Reich Ardra zertrümmerten und zerstückelten.

Von diesem Reiche ist jetzt:

a) der im Innern liegende Theil, welcher nur die ehemalige Landschaft Ardra (an sich) begriff, eine dahomische Provinz ist.

Die Landschaft Tori, von bösartigen Negern bewohnt, gehört wahrscheinlich auch zu dieser dahomischen Provinz.

*) Nach Isert's Berichte E.

Die Landschaft Wimmi steht unter ihrem eigenen Fürsten, der ein Vasall des Königs von Dahome ist, sich aber schon öfter gegen denselben aufgelehnt hat.

Ardra (Groß-Ardra) oder Assem, die ehemalige sehr ansehnliche Hauptstadt*) des ganzen Reichs von Ardra und königliche Residenz, ist jetzt sehr von ihrem alten Glanze herabgesunken.

b) Die Ardraischen Küstenländer scheinen nur zum Theil in gewisser Rücksicht unter dahomischer Herrschaft zu stehen, zum Theil ganz unabhängig zu seyn.

Diese Länder sind:

1. Offra oder Klein-Ardra, von den heutigen Guineafahrern gewöhnlich nur schlechtweg Ardra genannt **), ein kleines Negerkönigreich, wo die Ortschaften:

(1) Affra oder Klein-Ardra, der ansehnliche Hauptort, wo die Europäer sonst Faktoreien hatten. ***).

(3) Portonovo (auch La Praya) Handelsplatz am Meere, wohin sich viele Fischer bei der Zerstörung ihres Vaterlandes geflüchtet haben †).

2) Schakin (Jacquin) ein ehemaliges Fürstenthum

*) M. s. des franz. Schiffskapitäns d'Elbee Reise an den Hof von Ardra (Allg. Hist. der Reisen. IV. B.) E.

**) M. s. oben. E.

***) M. s. im VI. B. der Allg. Histor. der Reisen, S. 425 u. f. E.

†) Nach Pommegorge, S. 243. (Wovon schon oben). E.

das dem Könige von Ardra, und nachher dem von Dahome zinsbar war. Im J. 1741 empörten sich die Schakiner, wurden aber von den Dahomern mit gewaffneter Macht überfallen, und alle beinahe ganz ausgerottet und vertrieben. Im J. 1777 schickte der König von Dahome einige Familien dahin, um es wieder zu bevölkern *).

Es scheint jetzt, wenigstens zum Theil, nicht ganz von Dahome abhängig zu seyn, welches wenigstens daraus zu erhellen scheint, daß hier auch geflüchtete Fidaher wohnen, die vermuthlich die Anstifter der erwähnten Empörung waren.

Bemerkenswerthe Ortschaften:

(1) Schakin, der ehemalige Hauptort und beträchtliche Handelsplatz, wurde im Kriege zerstört und ist wahrscheinlich noch nicht wieder aufgebaut.

(2) Appi (Appa, bei den Franzosen: Epée) Handelsplatz auf einer Insel am Meeresufer, der einzige Ueberrest des Gebiets von Schakin, wohin die Dahomer wahrscheinlich nicht vordringen konnten. Hier wohnen Emigranten aus Fidah.

3) Badagri, eine wenig bekannte Landschaft, die unter einem eigenen, von Dahome unabhängigen Fürsten, stehen soll **). Doch wurde dies Ländchen im Jahr

*) Norris, S. 16. E.

**) Nach Pommegorge, Description de la Nigritie p. 243) E.

1784 von den Dahomern heimgesucht, welche ohne Zweifel ihre Ansprüche auf die Oberherrschaft über dasselbe geltend zu machen suchten *).

Badagri Hauptort, Flecken mit einem Haven oder Rhede am Meere.

b) Innere Länder.

Diese bestehen aus Landschaften, welche zu dem Königreich Dahome gehören, und aus dem eigentlichen Königreich Dahome an sich.

1. Dahome an sich begreift theils das alte Stammland der Dahomer, welche vormals Fojer hießen, theils die schon früher dazu geschlagenen Ländereyen Kalmina und Abomeh, welche um das Jahr 1623 von den Fojern erobert wurden. Das Ganze macht ein schönes, fruchtbares Land aus.

Bemerkenswerthe Ortschaften.

(1) Abomeh oder Abomi (bei den Franzosen Baumé) ehemals der Hauptort eines gleichnamigen Ländchens, jetzt die Hauptstadt aller dahomischen Länder, ein großer Ort, dessen Bevölkerung Norris auf 24000 Seelen schätzt. Hier sind zwei sogenannte Königl. Palläste. Der eine heißt Dahome **) und von demselben hat das ganze Land den Namen

*) M. s. Isert's Reise. Isert war gegenwärtig, als die Siegszeichen nach Fidah gebracht, und zur Schau umhergetragen wurden. G.

**) Dieser Name ist ein bleibendes Denkmal der kanibalischen Grausamkeit des Erbauers dieses Pallastes. Dahome bedeu-

erhalten, und der andere Gringomy. Die ganze Befestigung der Stadt besteht bloß aus einem troknen Graben, über welchen vier Brücken durch eben so viele Thore führen, bei deren jedem ein Wachhaus ist *).

(2) Daui, ein südlich von Abomeh gelegenes Dorf, welches vor Zeiten der Hauptort des Gebiets der Fojer oder heutigen Dahomer war.

(3) Kalmina, ehemals der Hauptort eines gleichnamigen Gebiets, jetzt ein ansehnlicher Ort, mit etwa 15000 Einwohnern (nach Norris) und einen Königl. Pallast Simhonk genannt. (Der König hat noch an mehreren anderen Orten solche sogenannte Palläste, oder Haufen von Hütten, die mit einer hohen Mauer umgeben sind, und deren hauptsächlichste Verzierung aus Menschenschädeln besteht).

2. Von den später eroberten Landschaften Fuin und Paui wissen wir nur die Namen.

Der Staat des Negerdespoten von Dahome ist den Europäern erst seit der Eroberung von Ardra und Fi-

tet nämlich Da's Bauch. Der erste Despot dieses Staats, der als Eroberer sich bekannt machte, Takudonu, der in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts herrschte, überfiel den damaligen Fürsten von Abomeh, welcher Da hieß, bemächtigte sich seiner und ließ ihm, einem seiner würdigen Gelübde zu Folge, den Bauch aufschneiden. Den Körper des auf diese unmenschliche Art gemordeten Fürsten, ließ er in die Erde verscharren, und einen Pallast nach hiesiger Landesart darüber bauen, welchen er sodann zum Andenken seiner Grausamkeit Dahome nannte. E.

*) Eine ausführlichere Beschreibung dieser Negerstadt findet man bei Norris. E.

dah bekannt, ist ihnen aber jetzt auch bekannter, als irgend ein anderer Theil dieses Küstenstrichs *).

Daß die Dahomer Menschenfresser seyen, ist wahrscheinlich, doch noch nicht ganz ausgemacht **). Ehemals fraßen sie bei gewissen Feierlichkeiten Menschenfleisch; vielleicht thun sie es jetzt nicht mehr, da sie durch den nähern Umgang mit etwas mehr gesitteten Völkern einsehen lernten, wie allgemein verhaßt diese barbarische Sitte ist. Isert berichtet jedoch, daß noch zu seiner Zeit der König von Dahome in das in einer Schaale aufgefangene Blut der bei dem Jahresfeste hingerichteten Schlachtopfer einen Finger tauchte und diesen ableckte. Dies scheint (wie auch Isert vermuthet), der übrig gebliebene Rest und das Sinnbild der ehemaligen Menschenfresserei der Dahomer zu seyn ***).

C. Oestlicher Theil der Sklavenküste.

Dieser ist uns sehr wenig bekannt, und die Nachrichten, die wir von demselben haben, sind theils sehr schwan-

*) Snelgrave, Smith, Pommegorge, Norris, Isert, Dalzel und nun auch Labarthe haben uns schätzbare Nachrichten von Dahome geliefert, aus welchen sich, bei kritischer Prüfung ein ziemlich befriedigendes Gemälde dieses Negerkönigreichs zusammensetzen läßt. Die älteren Berichte sind alle im XI. B. meiner Gesch. der Reisen gesammelt und verarbeitet. E.

**) Snelgrave suchte mit ziemlich triftigen Gründen zu beweisen, daß die Dahomer Menschenfresser seyen. E.

***) Isert im 7ten Briefe seiner trefflichen Reisebeschreibung, welcher den Bericht von seiner gehaltvollen Reise nach Fidah enthält. E.

kend und unzuverläſſig, theils einander widerſprechend. Dies rührt daher, weil dieſe ganze Küſte in neueren Zeiten beinahe gar nicht mehr von den europäiſchen Guineafahrern beſucht wird.

a) Küſtenländer.

Die Namen derſelben ſind:

1. Ulkumi oder Alghemi, von den Portugieſen Lagos genannt, an der Mündung des eben ſo benannten Fluſſes Lagos. Es ſoll ehemals dem Könige von Ardra zinsbar geweſen ſeyn, wenigſtens führte er den Namen deſſelben in ſeinem Titel *). — Aeltere Reiſebeſchreiber ſprechen von einem wilden Volke Ulkami, das in dieſen Gegenden wohnen ſoll **). Näheres iſt uns nichts hierüber bekannt.

Auf älteren Charten, auch auf der von Norris mitgetheilten, findet man in dieſer Gegend die beiden Ortſchaften Lagos und Kradu ***) angezeigt.

2. Schabu (Jaboo) weiter gegen Oſten und landeinwärts, iſt nur dem Namen nach bekannt. Auf mehreren Charten findet man auch einen Ort Schabu.

*) M. ſ. D'Elbees Geſandtſchaftsreiſe im XI. B. mr. Geſch. d. Reiſen. E.

**) Nach Barbot (Allg. Hiſt. d. Reiſen, VI. B. S 437.) E.

***) Iſt dies Kradu vielleicht das Land Katu, das Labarthe nennt? E.

3. Udobo (Oudobo) das zwischen Schabu und Benin liegen soll, ist uns eben so wenig bekannt. Die Norrissche Charte nennt hier einen Ort Uassi oder Auassi (Ouassee) an der Mündung eines kleinen Küstenflusses *).

b) Innere Länder.

1. Das Land der Ajoer (Eioer, Oyoer), das an Dahome stößt, und dessen Bewohner ein streitbares Volk sind, dem der König von Dahome Tribut zollt **).

2. Das Land der Taffaer, die auch ein sehr mächtiges Volk seyn sollen. Ihr Gebiet gränzt mit den Ajoern und Dahomern, mit welchen letzteren sie zuweilen Krieg führen***).

Die Länder der Nagoter, Amde, Aya, Barbas, Guyavás und Katu, welche Labarthe bloß nennt ****), sind uns noch durchaus unbekannt.

---

*) Labarthe (m. s. oben) nennt einen Handelsplatz Ahui; doch dieser kann es wohl nicht seyn. E.

**) Nach Norris. Von diesen Ajoern hat uns auch Labarthe einige Nachrichten mitgetheilt. (M. s. oben.) E.

***) Diese Taffaer (bei Snelgrave: Tuffoer) sind ohne Zweifel die Tappaer, von welchen Labarthe spricht. E.

****) Oben Seite 185.; aber auf der Charte sind diese räthselhaften Namen nicht eingezeichnet; sie bleiben also inzwischen noch problematisch. E.

Dieser Versuch zur Aufklärung und Berichtigung der Topographie der guineischen Sklavenküste mag inzwischen hinreichen (der Raum verbot, ihn weiter auszudehnen), bis Muße und Gelegenheit dem Verfasser gestatten, eine neu bearbeitete Länderkunde von Afrika herauszugeben. —

III.

Kritischer Versuch über die Kunde von Benin. *)

Das Land und die Küste Benin sind in früheren Zeiten von den Guineafahrern häufiger besucht worden, als in unseren Tagen; deswegen ist uns auch dieser ganze Landstrich noch so wenig bekannt. Denn die Berichte der älteren Reisebeschreiber sind in diesem Punkte nicht von Belang, und die meisten derselben sind entweder zu kurz, oder tragen das Gepräge der Unzuverlässigkeit an sich, indem die Verfasser der älteren Berichte nicht sehr unterrichtete Männer waren. Dennoch müssen wir uns noch jetzt

*) Zur Ergänzung und Erläuterung dessen was oben S. 193 von Labarthe beigebracht worden ist, und zur Fortsetzung der kurzen Schilderungen von Benin die ich im XII. B. m. Gesch. der Reisen S. 3 u. f. geliefert habe, wo aber damals die hier erwähnten neueren Nachrichten noch nicht vorhanden waren. Wir werden hier sehen wie weit die Länder- und Völkerkunde dabei gewonnen hat. E.

bei der Kenntniß von Benin größtentheils mit ihren Erzählungen begnügen.

Benin war zuerst um das Jahr 1484 von dem Portugiesischen Schifffahrer Alfons von Aveiro *) aufgefunden, welcher zuerst langen Pfeffer von daher mitbrachte. Von dieser Zeit an wurde Benin sowohl von Portugiesen, als auch von den Handelsschiffen anderer Nationen, ziemlich häufig besucht. Auch der Nürnbergische Geograph Martin Behaim besuchte die Küste Benin in dem letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts **).

Von allen diesen früheren Reisen sind nur kurze und wenig befriedigende Berichte auf unsere Zeiten gekommen. Dahin gehören die Tagebücher von Thomas Mindham und Antonio Anes Pinteado, und von Jakob Welsh und Anton Ingram, welche in Sammlungen von alten Reisebeschreibungen sich aufbewahrt finden. ***)

Dapper hat in seinem noch immer schätzbaren Werke über Afrika sehr fleißig die älteren Nachrichten von Benin gesammelt, und dabei auch handschriftliche Nachrichten holländischer Seefahrer benutzt. ****)

*) M. s. Sprengels Gesch. der geograph. Entdek. S. 376. E.

**) M. s. v. Murr's diplomatische Geschichte des Ritters Behaim. E.

***) z. B. Hackluyt; im ersten Bande der Allg. Historie der Reisen und auch im VIIten und XIIten Bande meiner Gesch. der Reisen. E.

****) Er nennt unter anderen einen Samuel Blomert und

Aus diesem Werke haben die Herausgeber der Allgemeinen Historie der Reisen *) mit Zuziehung der Kompilation von M. Gotthard Artus von Danzig, welche sich in de Bry's Orientalischem Indien befindet **); der Nachrichten des Holländers David van Nyendael ***), welcher im Jahr 1702 in Benin war, und der gesammelten Nachrichten von Barbot, ihre in dem vierten Bande des gedachten Werks S. 439—482 gelieferte Beschreibung von Benin zusammengetragen.

Diese Werke waren bisher die einzigen Quellen unserer Kunde von Benin; denn die Nachrichten, welche in neueren Zeiten Römer und Pommegorge von diesem Küstenstriche mitgetheilt haben, sind nicht von Bedeutung,

einen Peter de Maree. (M. s. hierüber m. Gesch. d. Reisen, XII. B. S. 6 u. 7). E.

*) Diese Kompilation, die zuerst in englischer Sprache erschienen ist, ist ein noch immer brauchbares Repertorium alter, jetzt meist vergessener Reisebeschreibungen. Dies Werk fängt an etwas selten zu werden. E.

**) Dies selten gewordene Werk ist in 12 Theilen in Folio, in den J. 1598 bis 1628 in lateinischer und nachher in teutscher Sprache erschienen. Es ist eine ziemlich unverdaute Kompilation, worin aber auch selten gewordene Reisebeschreibungen enthalten sind. Die Gebrüder De Bry waren die Herausgeber, und M. Artus, einer der Mitarbeiter, aber nicht selbst Reisebeschreiber. E.

***) Sie sind in einem Briefe von ihm enthalten, welcher Bosman's Beschreibung von Guinea beigefügt ist. E.

da beide nicht selbst dieses Land besucht haben, sondern uns bloß aus mündlichen Erzählungen gesammelte Berichte lieferten. *)

Die Holländer würden uns ohne Zweifel in früheren Zeiten die besten Nachrichten von Benin haben geben können, da sie ehemals eine Faktorei auf dieser Küste gehabt haben **). Daher ist auch die von dem Holländer Dapper in seinem genannten Werke gegebene Beschreibung von Benin immer für ziemlich zuverlässig gehalten worden.

In neueren Zeiten haben uns die Franzosen einige schätzbare Nachrichten von diesem Lande geliefert, die aber nur den Hauptfehler haben, daß sie allzukurz sind. Diese Nachrichten haben wir theils dem Naturforscher Palisot Beauvois, theils dem ehemaligen Handelsdirektor Durand, theils unserm Labarthe zu danken ***).

*) Das Buch: Olaudah Equiano's oder Gustav Wasa's des Afrikaners Lebensgeschichte von ihm selbst geschrieben. Aus d. Engl. Göttingen 1792 dessen Verfasser sich für einen gebornen Beniner ausgiebt, kann der kritische Geograph aus guten Gründen nicht unter die Quellen rechnen, wenn es auch nicht das Produkt eines Betrügers ist; unzuverlässig ist es immer, so unzuverlässig, als die von dem Missionnär Oldendorp zusammengelesenen Negerberichte. (M. s. meine Abhandl. über die geographische Kritik im XI. B. der Allg. Geogr. Ephemeriden, S. 111. u. f.) E.

**) Sie hieß Meiborg, der letzte Aufseher derselben brandmarkte sich durch eine Schandthat. (M. s. m. Gesch. d. N. XII. B. S. 78). E.

***) Alle diese Berichte sind einzeln in die Allg. Geogr. Ephemer.

Durand theilte uns zuerst einen ausführlichen Bericht von der französischen Niederlassung auf der Küste von Benin mit *).

Die Geschichte derselben ist folgende.

Im Jahre 1782 zwangen unvorhergesehene Zufälle das Schiff die reizenden Louise, von Saint-Malo unter dem Kapitän Landolphe in dem Flusse Formoso, der sich in den Meerbusen von Benin ergießt, zu überwintern. Als der König von Awerri die kritische Lage des französischen Schiffes erfuhr, so ließ er den Kapitän einladen, mit seinem Schiffe, seiner Mannschaft und seinen Sklaven weiter hinauf in die königliche Hauptstadt zu kommen, daselbst den Winter zuzubringen, und die günstigen Winde abzuwarten, mit deren Hülfe allein sein Schiff wieder über die Barre am Eingange des Flusses hinüberkommen könnte. Kapitän Landolphe nahm diese freundschaftliche Einladung an, und der König schickte ihm Pirogen, welche das Schiff bis zu der Stadt Awerri hinauf bogsirten. Der König trieb seine Großmuth so weit, daß er die ganze Mannschaft samt den Sklaven den ganzen Winter hindurch auf seine Kosten beherbergte und speiste.

riden aufgenommen worden: VII. B. S. 405 f. XI. B. S. 20 f. XII. B. S. 304 u. f. E.

*) Voyage au Sénégal, T. I. p. 297 u. f. und daraus übersetzt und mit Anmerkungen versehen im XI. B. der Allg. Geogr. Ephemeriden S. 20 u. f. Ein sehr merkwürdiger Aufsatz! — E.

Dadurch ward ein enges Freundschaftsband zwischen den Beninern und den Franzosen geknüpft. Der König wünschte in nähere Verbindung mit der französischen Nation zu treten, und eine französische Niederlassung in seinem Lande zu haben, wozu der französische Kapitän ihm alle Hoffnung machte. Zum Beweise seiner Aufrichtigkeit und herzlichen Freundschaft bat ihn der König, einen seiner Söhne mit nach Europa zu nehmen, damit sich derselbe eine genaue Kenntniß der französischen Sitten, Handlung und Sprache erwärbe.

Der Vorschlag ward angenommen. Prinz Budakan begleitete den Kapitän Landolphe nach Frankreich, wo der Bericht von dem Vorgefallenen die Aufmerksamkeit der Regierung und der Handelsleute erregte. Man beschloß, diese gute Gelegenheit zu benutzen, und das Handelshaus Brillantais-Marion unternahm es, unter dem besonderen Schutze der Regierung, drei Schiffe nach Benin abzusenden, um daselbst eine Handelsniederlassung zu gründen.

Am 17ten Junius 1786 segelte die Flottille, welche aus der von der Regierung darzu geliehenen Flüte Peru und zwei Korvetten unter dem Kommando des gedachten Kapit. Landolphe bestand, und reichlich mit allem nöthigen befrachtet war, von Rochefort ab. Am Bord derselben ging Prinz Budakan in sein Vaterland zurück, und der Naturforscher Paliſot-Beauvois machte die Reise mit, um die Sphäre der Entdeckungen zu erweitern.

Am 19ten November deſſelben Jahres kamen die Schiffe wohlbehalten in der Mündung des Formoſo-Fluſſes vor Anker. Auf der linken Seite dieſer Mündung liegt die Inſel Borodo, welche 25 — 30 fr. Meilen im Umfange hat. Da dieſelbe ein geſunder Aufenthaltsort iſt und alle Bequemlichkeiten zu einer Niederlaſſung anbietet, ſo wurde dieſelbe nebſt einem Striche Landes am gegenüberliegenden Ufer des Formoſo, welche man die Salzſtadt *) nennt, weil man daſelbſt Salz einſammelt, dem Könige von Awerri förmlich abgekauft, und die Abtretung an die Franzoſen geſchahe mit aller Feierlichkeit.

In Kuezem ſtand auf der genannten Inſel eine kleine Feſtung in Hufeiſengeſtalt mit allen erforderlichen Gebäuden und Magazinen. Kapitän Landolphe ward Oberbefehlshaber dieſer Niederlaſſung, die bald ſehr aufblühete. Der Handel, den die Unternehmer hier treiben ließen, war von groſſer Wichtigkeit und äuſſerſt vortheilhaft. In einem Zeitraume von 6 Jahren hatte ſich dieſelbe in den ſchönſten vielverſprechendſten Zuſtand hinaufgeſchwungen.

Leider war dieſes Glück nicht von Dauer; denn im Jahre 1792 in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai, mitten im Frieden überfielen die Kapitäne dreier engliſcher Sklavenhändlerſchiffe unvermuthet dieſe neue franzöſiſche Niederlaſſung, plünderten ſie aus, und ſteckten ſie dann in Brand.

*) Saltown (engl.) ein Name, welcher als der eines Negerdorfs auch auf der Norriſchen Charte vorkömmt. E.

Kapitän Landolphe entkam mit Lebensgefahr, und wurde von dem Prinzen Budakan mit der zärtlichsten Freundschaft aufgenommen. Der König selbst war untröstlich über diesen Unglücksfall. Die Räuber entflohen mit Tages Anbruch, aber die französische Niederlassung war zerstört, und liegt, so viel wir wissen, noch jetzt in ihren Ruinen *).

Der Naturforscher Palisot-Beauvois war schon früher wieder nach Europa zurückgekehrt **), und wurde Mitglied des Nationalinstituts. Er hatte versprochen, die Resultate seiner Beobachtungen in diesem Lande, das er zum Theil durchreiset hat, der Welt mitzutheilen; aber er hat bis zu dieser Stunde nicht Wort gehalten. Alles was wir von ihm haben, ist eine kurze Vorlesung über die Einwohner des Königreichs Benin, worin er das schauerliche Korallenfest zu Benin mit den grellesten Farben schildert, von dem Königreiche Owhere aber nichts sagt. Diese ganze Vorlesung ist in einem ziemlich anmaßenden Tone geschrieben ***); um so unverantwortli-

*) Es ist sonderbar, daß unser Labarthe, der doch erst im J. 1802 sein Werk herausgab, nichts von den Untergange dieser Niederlassung erwähnt; er spricht von derselben als ob sie noch existire. E.

**) Er hat sich, wie er in seiner Vorlesung selbst sagt, nur 15 Monate in diesem Theile von Afrika aufgehalten, und eilte aus einer Gegend wegzukommen, die er als äußerst ungesund schildert. E.

***) Er hat seine Vorlesung am 15 Nivoie IX. (5 Januar 1801) im National-Institute gehalten. (Allg. Geogr. Ephem. VII

cher ist es, daß der Verfasser seine vielversprechenden Aeusserungen nicht durch die Herausgabe seines Tagebuchs und seiner Beobachtungen gerechtfertigt hat. Diese schöne Unternehmung hat also unsere Kenntniß von Benin nur um ein Weniges vorgerückt.

Verhältnißmäßig reichhaltiger ist der kurze Bericht, den uns Labarthe aus dem Tagebuche des Kapitän de Flotte von der Reise nach Benin mitgetheilt hat, welche

B. S. 405). Sogleich im Anfange kramt er seine Ignoranz aus, wo er sagt: „Windham und Pinteado im J. 1553, Bird und Hewton im J. 1558; Gotard-Artus im Jahr 1600, David von Ryendael gegen das Ende des XVIII Jahrhunderts und der Kapt. Landolphe, den ich im J. 1786 dahin begleitete sind die einzigen Seefahrer die eine Expedition nach Benin unternommen haben. — Welcher Schwall von Unwahrheiten!! — Welche krasse Ignoranz! — Die Londoner Handelsleute Bird und Newton (nicht Hewton) waren nie in Benin; sondern Kapt. Welsh, dessen Tagebücher wir noch haben, machte zweimal die Reise nach Benin für Rechnung derselben! Der ehrliche M. Artus muß hier auch als Sklavenhändler und Guineafahrer paradiren, und machte doch seine Reisen nur am Schreibepulte! — Ryendael hat keine Expedition nach Benin unternommen, sondern war holländischer Handels-Faktor daselbst! — Und dann der herrliche Schluß: dies sind die Einzigen, die Expeditionen nach Benin unternommen hätten — nach Benin, das seit mehr als 300 Jahren alljährlich von Guineafahrern besucht wird; freilich gaben dieselben nicht alle ihre Tagebücher heraus; aber sie trieben doch Handel daselbst. Und dann — wußte der Herr Akademiker im J. 1801 noch nichts von Kapt. De Flotte's Besuch in Benin im J. 1787??? — E.

die zwei oben erwähnten Offiziere nach Benin machten, welche genannter Kapitän im Mai 1787 dahin abschickte. Dieser Bericht ist von dem einen derselben, dem Seeoffizier Legroing, aufgesetzt worden. Es ist nur Schade, daß derselbe nicht weitläuftiger bearbeitet worden ist *).

Nach allen diesen älteren und neueren Berichten wollen wir nun hier eine kurze geographische Uebersicht von der Küste Benin geben, und dabei hauptsächlich die neuesten Nachrichten zu Rathe ziehen **).

Die Küste Benin, wie die Seefahrer diesen Theil von Westafrika nennen, begreift den an das Meer stoßenden Theil des Königreichs Benin (eigentlich Binnin) und des davon abhängenden Königreichs Awerri (Owhere), von dem Küstenflüßchen Bimeria, das in den See Kuramo fällt und bis zu dem Kap Formoso und zum Kalabarfluſſe, doch können wir hier die Gränzen nicht genau angeben *).

*) Vollständig übersetzt und mit Anmerkungen begleitet steht dieser Bericht im XII B. der Allg. Geogr. Ephemeriden, S. 304 u. f. E.

**) Eine ausführlichere Beschreibung von Benin aus allen vorhandenen Quellen bearbeitet, muß ich mir, weil hier der Raum sich zu sehr verengt, auf eine andere Gelegenheit vorbehalten. E.

***) Die Land- und Reisebeschreiber sind hierin noch gar nicht einig. E.

Auf dieser Küste ergießt sich der Fluß Formoso oder Benin in mehreren Armen und Abtheilungen, über deren Zusammenhang wir noch keine ganz genaue Nachricht haben; auch sind die Chartenzeichner und Geographen in der Benennung dieser verschiedenen Arme und des Hauptflusses noch gar nicht einig. Es herrscht hier noch eine große Verwirrung *). Einige nennen den Hauptfluß Benin, andere nennen ihn Formoso; die Eingebornen nennen ihn Arbo. Aus den Vergleichungen der Charten und neuesten Berichte scheint zu erhellen, daß die Seefahrer denjenigen Arm des Hauptflusses, der nach der Hauptstadt Benin führt, auch den Fluß Benin nennen, und daß der Fluß Formoso der südlichere Arm ist, der nach Awerri führt, und von Einigen Warih oder Awerri genannt wird **). Andere geben dem Flusse Forkados den Namen Warih; dieser Fluß ist auch ein Arm des Formoso, welcher noch mehrere aber minder beträchtliche Arme hat, als die benannten. Die Hauptmündung der vereinigten Arme des Hauptflusses soll gegen zwei teutsche Meilen breit seyn. Außer den eigentlichen Armen des Flusses gehen auch mehrere Kanäle von demselben aus, welche die Seefahrer Kriks nennen. In diesem Flusse hausen Krokodille und Flußpferde; auch ist er sehr fischreich. Man behauptete schon in früheren Zeiten, daß auch

*) Man vergleiche nur die Bellinschen Seecharten mit den neueren Charten von Guinea und besonders auch mit Arrowsmith's Charte von Afrika. E.

**) Landolphe nennt den Fluß, auf welchem er nach Awerri hinauffuhr, ausdrücklich den Fluß Formoso. E.

der Kalabarfluß und der Realfluß Arme des Formoso seyen, der auf diese Art ein großes Delta bildet *). Eine neuere Vermuthung, die nicht ohne Grund zu seyn scheint, ist es, daß alle diese Flüsse nichts anders seyen, als die Mündung des Nigers oder Joliba **).

Das Königreich Benin soll in früheren Zeiten ein äußerst großes und mächtiges Reich gewesen seyn, dessen Gebiet sich über einen großen Theil von Ober- und Nieder-Guinea erstreckte ***). Noch jetzt ist es ein beträchtliches Land †), welches sich weit in das Innere hinein erstrecken soll, und zu welchem mehrere beträchtliche Negerkönigreiche als Vasallen gehören.

Man will auch Spuren gefunden haben, daß die Beniner vor Zeiten auf einer weit höheren Stufe der Kultur standen, als jetzt. Doch dies alles ist noch zur Zeit in dichtes Dunkel gehüllt.

*) Schon Ryendael äußerte diese Vermuthung. (M. s. Allg. Geogr. Ephem. XII B. S. 305) E.

**) Dies ist die glückliche Vermuthung des Hrn. Stadtsekretär Reichard zu Lobenstein, in der Erläuterung zu seinem kürzlich erschienenen vortrefflichen Erdatlasse. E.

***) Nach Römer, in dessen Nachrichten von Guinea, S. 13. E.

†) Nach Palisot-Beauvois (Allg. Geogr. Ephem. VII B. S. 402 soll der König im Stande seyn, 100,000 Mann ins Feld zu stellen. Dies ist schwer zu glauben! E.

††) Römer (S. 16) versichert, man finde hieroglyphische Figuren in Benin. M. s. auch was S. 311 im XII. B. der Allg. Geogr. Ephem. von den Agrien gesagt wird. E.

Das Königreich Benin, so weit wir es heut zu Tage kennen, ist ein in jedem Betrachte sehr fruchtbares Land, das von ziemlich gutartigen Negern bewohnt und von einem Könige beherrscht wird, der eine völlig despotische Gewalt besitzt. Alle Einwohner des Landes sind leibeigene Sklaven des Königs, den man wie einen Gott verehrt. Das Volk ist sehr abergläubisch, und dem Fetischen-Dienst ergeben; auch sind hier Menschenopfer üblich; diese haben jährlich zweimal bei dem Feste der Korallen und bei dem Feste der Yamswurzeln statt, desgleichen bei dem Leichenbegängnisse eines Königs *).

Die merkwürdigsten von den Ortschaften des Königreichs Benin, welche den Europäern bekannt wurden, sind folgende:

1) Benin oder Udo **), die Haupt- und Residenzstadt des Königs auf dem rechten Ufer des Flusses Benin, 18 Meilen von dessen Mündung. Sie liegt in einer waldigen und sumpfigen Ebene, und soll 3—4 Meilen im Umkreise haben. Sie ist zum Theil mit einem Walle

*) Die älteren Berichtgeber sprechen von keinen anderen Menschenopfern, als von denen, welche bei dem Leichenbegängnisse eines Königs statt fanden. Legroing spricht nur von wenigen Schlachtopfern. Palisot Beauvois giebt uns aber ein schauerlicheres Gemälde von diesen grausamen Feierlichkeiten. (M. s. Allg. Geogr. Ephem. XII. B. S. 311.) E.

**) Dapper hat eine Abbildung von dieser Stadt gegeben; die Titelvignette des XII. B. mr. Gesch. d. Reisen ist eine verkleinerte Kopie derselben. E.

umgeben, hat Thore, und außerhalb derselben noch Vorstädte. Die Häuser sind von rother Erde niedlich erbauet. Der königliche Pallast hat einen sehr großen Umfang, und bestehet aus einer großen Menge von einander getrennter Gebäude mit Höfen. Täglich wird hier Markt gehalten, wo auch Hunde als Schlachtvieh verkauft werden. Diese Stadt ist zwar jetzt noch ansehnlich, ist aber gar sehr von ihrem alten Glanze herabgesunken *). Die Häuser der Bürger sind mit Palmblättern, die des Königs aber mit Schindeln gedeckt. Die Stadt leidet Mangel an gutem hellem Trinkwasser, denn dieses muß man eine Viertelstunde weit herbeiholen. **)

2) Gato (von den Europäern gewöhnlich Agathon genannt) ein vormals sehr ansehnlicher Ort, der aber durch Kriege zu Grunde gerichtet und zerstört war, eine Zeit lang wüste lag, jetzt aber wieder aus ungefähr 40 Lehmhütten besteht ***), und immer noch ein beträchtlicher Handelsplatz ist, weil die Schiffe der Europäer nicht weiter, als bis hieher, den Beninfluß hinaufschiffen können, und hier einen bequemen Ankerplatz finden. Die Holländer hatten ehemals hier eine Handelsniederlassung, die hier sehr bequem gelegen war.

***) Nach Legroing's Schilderung. Der ehemalige Erdwall oder Lehmmauer ist jetzt meistens zerfallen. E.

†) Nach Legroing (Allg. Geogr. Ephem. XII. B. S. 308). E.

††) Ebenderselbe, am angef. Orte, S. 305. E.

3) Agunna, ein Negerdorf zwei Meilen unter Gato.

4) Arabo oder Arbon, ein großes und volkreiches Negerdorf, zwei Meilen unterhalb vorigem und etwa 5 Meilen von der Mündung des Hauptflusses. Dies ist in neueren Zeiten ein wichtiger Handelsplatz für die Europäer geworden.

5) Bodedo, ein Dorf unterhalb Arabo.

6) Regio, ein Dorf auf der Landspitze, wo der Beninfluß sich mit dem Formoso vereinigt.

Das Königreich Awerri (Warih, Owhere oder Oveiro) ein Zinsland von Benin, liegt südlich von demselben am Flusse Formoso bis zu dem Flusse Forkados. Die Einwohner sollen gesitteter und arbeitsamer seyn, als die von Benin. Das Land ist übrigens sehr fruchtbar, und reich an mancherlei nützlichen Produkten. Die Einwohner zeichnen sich auch dadurch von den Beninern aus, daß sie keine Menschenopfer dulden, indem sie sagen: „Menschenblut vergießen könne nur der Teufel.“

Ueberhaupt scheinen die Bewohner von Awerri gutartiger zu seyn, als ihre Nachbarn; auch haben die Könige dieses Landes immer eine grosse Vorliebe für die Europäer geäussert. Im J. 1644 regierte hier ein Mulatte; denn seine Mutter war eine Portugiesinn. Hieher

gehört auch folgende Anekdote, welche Merolla erzählt. *) Dieser König war geneigt, sein Volk den Vorschriften der christlichen Religion unterwerfen zu lassen, erklärte aber dabei, daß er selbst sich nicht dazu bequemen würde, wenn er nicht mit einer weissen Frau verheurathet würde, wie einige seiner Vorfahren.

Nun war aber die Schwierigkeit eine Portugiesin zu bekommen, die sich zu den zärtlichen Umarmungen der schwarzen Majestät verstehen wollte, denn sie verachten alle Negern, doch reiste der Missionar nach St. Thome und dort gelang es ihm, ein tugendhaftes, aber armes Mädchen zu finden, das aus Religionsschwärmerei zu diesem Schritte gebracht wurde. Der König nahm die Braut sehr liebreich und prächtig auf, und heurathete sie nach christlicher Sitte, worauf das ganze Volk sich taufen ließ. *)

Awerri, die Hauptstadt des Landes, liegt an dem Flusse Formoso, nach Anderen an dem Flusse Forkados, sechs Meilen von dessen Mündung. Sie soll ungefähr eine halbe Meile im Umfange haben. Die Häuser sind durchgängig sauber und zierlich; sie sind von Lehm ge-

*) In seiner Reise nach Kongo. E.

*) Noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stand zu Awerri eine Kapelle mit einem Altar und einem Kruzifix, und bei den Einwohnern waren die Spuren, daß sie ehemals wenigstens die Ceremonien der katholischen Religion kannten, sehr auffallend. E.

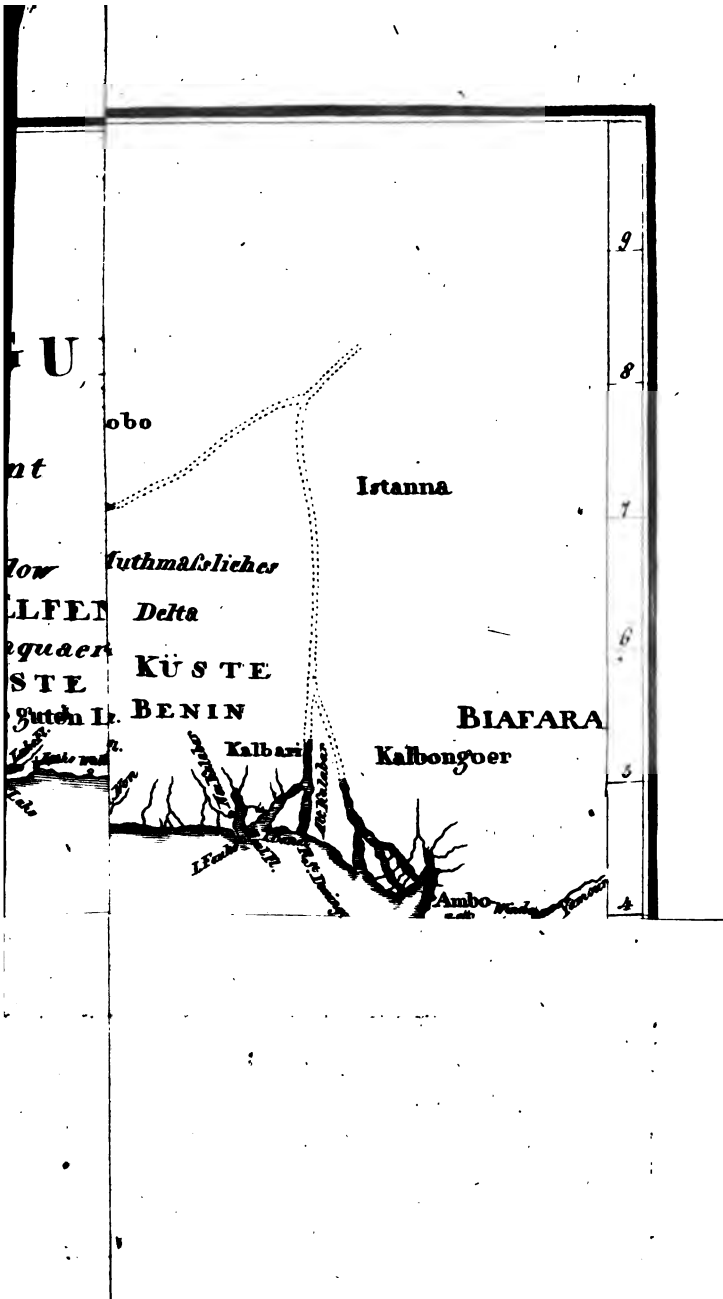
bauet, und theils roth, theils blau bemahlt. Die Dächer sind bloß mit Palmblättern bedeckt.

Eine Meile einwärts von dem Flusse Formoso lie[gt] das Fischerdorf Poloma.

An der Mündung des Flusses liegt die Insel Bor[-] do, auf welcher, wie gedacht, die französische Niederla[s]sung errichtet war.

Die übrigen Zinsländer von Benin sollen Ulku[m] Schahu, Udobo, Isago und Istanna seyn, v[on] welchen uns aber nichts außer den Namen bekannt ist.

*) Das Wenige, was man bis jetzt von dem Königreich Awer weiß, habe ich kurz zusammen gefaßt im XII. B. S. 114 mitgetheilt. Es ist unverantwortlich, daß wir noch keine here, befriedigendere Nachricht von diesem Lande haben, doch sechs Jahre lang eine französische Niederlassung war und Monate ein europäischer Gelehrter sich aufhielt!!! — E.



obo
Istanna
Muthmaßliches
Delta
KÜSTE
BENIN
BIAFARA
Kalbari
Kalbongoer
Ambo
9
8
7
6
5
4

Vorerinnerung.

Daß die im vorigen Jahre zu Paris erschienene Reisebeschreibung des vormaligen franz. Handelsdirektors am Senegal, Herrn J. B. L. Durand, auf welche schon vorlängst de la Lande und dann neuerlich Golberry die Geographen aufmerksam gemacht haben, und die den Titel führt:

Voyage au Sénégal, ou Mémoires historiques, philosophiques et politiques sur les découvertes, les établissemens et le commerce des Européens dans les mers de l'Océan atlantique, depuis le Cap Blanc jusqu'à la rivière de Serre-Lionne inclusivement; suivis de la relation d'un voyage par terre de l'île Saint-Louis à Galam et du texte arabe de trois traités de commerce faits par l'auteur avec les princes du pays. Avec

Figures et Atlas. Par *Jean Baptiſte Léonard Durand* — (zwey Bände gr. 8. mit einem Kupfer- und Landchartenband in 4.) Paris bey Agaſſe, An X. —

keine vollſtändige teutſche Ueberſetzung verdiene, erhellt ſchon daraus, daß der Verfaſſer, der nur 15 Monate in Senegambien geweſen, von der St. Ludwigs-Inſel nicht weiter, als bis Podor gekommen iſt, und das Innere nicht bereiſet hat, ſelbſt geſteht (welches auch ohnehin in die Augen fällt) daß er den gröſſern Theil ſeines Werkes aus früheren Schriftſtellern, und beſonders aus den Nachrichten des ehmaligen General-Direktors Brue, welche der Pater Labat uns mitgetheilt hat, zuſammengetragen habe.

Für den teutſchen Erdforſcher und Geographiefreund iſt alſo von dieſem Werke nichts brauchbar, als was Herr Durand aus eigener Beobachtung und Erfahrung aufgezeichnet hat, und dies iſt allerdings ſchäzbar; und dann das Tagebuch der von ihm veranſtalteten Landreiſe nach Galam, die einer ſeiner Untergeordneten, Namens Rubault, unternahm.

Dieses alles finden die Leser hier in gedrängter Kürze ausgehoben und mit vergleichenden Anmerkungen begleitet.

In der vorangeschickten Einleitung wird ein kritischer Abriß der Geschichte der Kunde von Senegambien mitgetheilt.

Dann folgt eine geographische Uebersicht der Senegalländer, nach den neuesten Berichten.

Hierauf Durand's besondere Nachrichten von den Senegalländern, verglichen mit Golberry's Berichten, wobey das übergangen ist, was schon von Labarthe und Dela Jaille hierüber beygebracht worden.

Endlich: Rubault's interessante Landreise nach Galam mit Anmerkungen, über welche in der dazu gehörigen Vorerinnerung noch einiges Weiteres gesagt worden ist; mit einigen Zusätzen.

Von den das Original unnöthig vertheuernden, meist ganz überflüssigen Kupfern durfte keines diesem kurzen Auszuge beygefügt werden, so wenig als der ara-

bische Text der unerheblichen Handelsverträge, welche Hr. Durand mit den Mohrenfürsten in Oberſenegambien abgeſchloſſen hat; auch von den zum Theil, ſehr ſchäzbaren Charten konnte hier keine Raum finden, als eine nach Blanchot's gröſſeren Charten reducirte die dazu dienen ſoll, Ruhault's Reiſebericht deſto anſchaulicher zu machen.

Auf dieſe Art möchte wohl hier alles, was Herrn Durand's Werk Brauchbares und Leſenswerthes enthält, zuſammengereihet ſeyn.

Der Herausgeber.

Einleitung.

Derjenige Theil des westlichen Afrika, der sich vom Weißen Vorgebirge (Cap-Blanc) bis zum Flusse Runnez, in einer Länge von etwa 180 geogr. Meilen erstreckt, und in der neuen Geographie den passenden Namen Senegambien (d. i. der Landstrich an den Flüssen Senegal und Gambia) führt, zuweilen auch West-Nigrizien genannt wird, ist einer der interessantesten und wichtigsten Theile von Afrika, und nicht nur früher, als andre Küsten dieses Erdtheils, von Europäern besucht und erforscht, sondern auch bis jezt dem Geographen genauer und vollständiger bekannt geworden.

Wie viel Interesse dieses merkwürdige Land für den Erd-, Natur- und Menschenforscher hat, werden wir schon bey dem ersten Ueberblick desselben finden, und daß es für den europäischen Handel von großer Wichtigkeit ist,

zeigt schon die bloße Angabe der vorzüglichsten Ausfuhr-Artikel, welche sind: Gummi (Gummi Arabicum) Gold, Elfenbein, Negersklaven.

Frühe ist dieser Küstenstrich schon entdeckt und besucht worden; wenn auch Hanno's Entdeckungsreisen nicht bis dahin gegangen *), und die Kenntniß der Römer von Afrika nicht bis an den Senegal gereicht haben sollte. **) Die Araber kannten und besuchten diese Negerländer schon im Mittelalter, als Künste und Wissenschaften so sehr bey ihnen blüheten; sie brachten ihren Glauben dahin, sie ließen sich zum Theil selbst unter den Negern nieder, und trieben einen beträchtlichen Karawanenhandel in Nigrizien, den sie vielleicht gegründet oder doch erst recht emporgebracht haben, und der noch besteht; aber ihre Entdeckungs- und Handelsreisen in

*) Die gewöhnliche Meinung war bisher, daß Hanno's Kerne die Insel Arguin sey, und daß Hanno der erste Entdecker des Senegals und bis zum Sierraleonaflusse gekommen sey; (Sprengel's Geschichte der geograph. Entdeckungen, S. 56), welchem aber Gosselin und Bredow widersprechen, indem sie behaupten, Hanno sey nicht so weit südwärts gekommen, (Bredow's Untersuch. über einzelne Gegenst. d. alten Gesch. u. Geogr. 2tes St. S. 93 u. f.)

**) Sie kannten wenigstens den Niger. Doch Entdeckungsreisen waren ihre Sache nicht. (Sprengel's Gesch. d. geogr. Entd. S. 12 127.)

dieſen Gegenden giengen zu Lande, wie noch jezt; zur See haben ſie die Senegalküſte nicht beſucht; denn, wenn auch die Nachricht einer, von arabiſchen Abentheurern von Liſſabon aus im 8ten oder 9ten Jahrhunderte unternommenen Entdeckungsfahrt ins atlantiſche Meer ganz ächt ſeyn ſollte, *) ſo kamen dieſe Seefahrer doch nicht bis zum Senegal. Dieſen Namen hat der Fluß den zu Lande dahin gekommenen Arabern zu danken, die in dieſer Gegend, auf der Nordſeite des Fluſſes, ein Volk Senhagi (Azanaghis, Azeneghen) fanden, nach welchem jener benannt wurde. **)

Die Europäer kamen erſt viel ſpäter auf dieſe Küſte. Zwar wurden im Jahr 1290 zwey Galeeren von Genua aus nach der Weſtküſte von Afrika ausgeſchickt; aber die Unternehmung mislang; man hörte nichts mehr von dieſen Schiffen. ***) Auch ſollen ſchon im 14ten Jahr-

*) Woran Sprengel (Geſch. d. geogr. Entd. S. 181. f.) zweifelt. Die Erzählung dieſer abentheuerlichen Fahrt, aus Edriſi entlehnt, ſteht in Klaproth's Aſiatiſchem Magazin, 1ten B. S. 100. u. f.

**) Die erſten portugieſiſchen Entdecker nennen noch die Azanaghis, ſo auch Kadamoſto — Dieſer Name iſt aber aus der neuern Geographie verſchwunden.

***) Das Weitere hierüber findet man im 1ſten B. meiner Geſchichte der merkw. Reiſen S. 352.

hunderte Handelsleute aus der Normandie in Frankreich Handelsniederlassungen am Senegal und in Guinea gehabt haben, wie Labat*) und nach ihm alle neueren französischen Land- und Reisebeschreiber von Senegambien behaupten. Diese Thatsache wird jedoch von Vielen, als nicht genugthuend erwiesen, bezweifelt. **)

Die Epoche, von welcher man mit völliger Gewißheit sagen kann, daß in derselben die Senegalküste von Europäern besucht worden ist, fällt in die Mitte des 15ten Jahrhunderts; denn um das J. 1450 kamen die portugiesischen Seefahrer, die nach und nach die ganze Westküste von Afrika beschifften, zuerst nach Senegambien ***), und von dieser Zeit an ist dies Küstenland von den Europäischen Seenationen fleißig besucht und erforscht worden, und nach und nach haben Portugiesen, Holländer, Franzosen und Britten Niederlassungen daselbst gehabt, in welchen sich zur Zeit die Franzosen und

*) Relation de l'Afrique occidentale, T. 1. p. 8. f.

**) Ganz verworfen kann sie aber auch nicht werden, da Labat — ein sonst glaubwürdiger Schriftsteller — sie mit allen Umständen erzählt, und versichert, man finde in den Chroniken der Normandie Nachrichten hierüber. (Davon an einem andern Orte.)

***) Sprengel's Gesch. d. geogr. Entdeck. S. 374.

Britten allein behauptet haben; jene in den Ländern am Senegal, diese in den Ländern an der Gambia.

Seit jener Entdeckungs-Epoche ist dieser Theil der Westküste von Afrika für die Erdkunde immer mehr aufgehellt worden,

Die geographische Litteratur ist reich an Berichten über Senegambien. — Wir haben Land- und Reisebeschreibungen, historische, politische und naturhistorische Werke und Werkchen, einzelne Schilderungen und Abhandlungen über dieses Land, über einige seiner einzelnen Theile, über die dortigen europäischen Niederlassungen und über besondre Gegenstände in demselben.

Die mageren Nachrichten von den ersten Entdeckungsreisen der Portugiesen geben sehr wenig Ausbeute für die Länder- und Völkerkunde. *) — Etwas ergiebiger ist schon des Italieners Kadamosto Reisebericht, der in den J. 1455 und 1456 diese Küsten besuchte. **)

*) Die Hauptsumme derselben findet man in Sprengel's Geschichte der ersten portugiesischen Entdeckungen unter Infant Heinrich dem Seefahrer, 8. Halle, 1783, und in m. Gesch. d. merkw. Reisen, 2ter. B. S. 79. f.

**) Eine neue teutsche Uebersetzung dieser merkwürdigen italienisch geschriebenen Reisebeschreibung steht in Sprengel's Beyträgen zur Länder- und Völkerkunde, XI B. S. 77 f. und im Auszug in mr. Gesch. d. merkw. Reisen 2ter B. S. 138. u. f.

Die besten Beyträge zur Länder- und Völkerkunde dieses Küstenstrichs, besonders des nördlichen Theils von Senegambien, verdanken wir den Franzosen, die sich schon in dem ersten Viertel des 17ten Jahrhunderts in diesen Gegenden festgesezt haben. — Wir übergehen die kurzen und flüchtigen Reiseberichte eines Saint-Loo, Jannequin, Le Maire, Froger u. s. w. *), um von dem noch immer schäzbaren Hauptwerke über dieses Land, nämlich von J. B. Labat's Nouvelle Relation de l'Afrique occidentale etc. etc., das zuerst im J. 1728, dann wieder 1732 und 1738 in fünf Duodezbänden zu Paris erschienen ist, zu sprechen. Der um die Erdkunde verdiente Missionar Pater Labat, der selbst in Senegambien gewesen ist, hat hauptsächlich die ungedruckten Schriften des verdienstvollen General-Direktors Brue, der eine beträchtliche Reihe von Jahren in diesem Lande zugebracht, und dasselbe zu sechs verschiedenen Malen und in verschiedenen Richtungen bereiset hat, zu diesem Werke benuzt, und Alles geleistet, was man von ihm und

*) Die ganzen Titel dieser veralteten Reisebeschreibungen suche man im 3 B. mr. Gesch. d. merkw. Reisen, S. 13. u. f., in welchem Bande auch Auszüge aus einigen derselben vorkommen.

seinem Zeitalter erwarten konnte. Auch haben ihn beynahe alle seine Nachfolger getreulich ausgeschrieben. *)

Dies gilt vorzüglich von Demanet, einem Missionar, der in den J. 1762 und 1763 in Senegambien war, und seine Nouvelle Histoire de l'Afrique Française (Paris, 2 Voll. in 12. avec Cartes, 1767) theils aus eigenen Beobachtungen, theils aus Labat's Nachrichten zusammengesezt hat. **)

Früher besuchte der noch lebende Naturforscher, Michael Adanson, die Senegalländer, hielt sich von 1749 — 1753 daselbst auf, und lieferte uns, nach seiner Rükkehr, das ganz aus eigenen Beobachtungen geschöpfte, schäzbare Werke: Histoire naturelle du Sénégal, avec la relation du voyage de l'Auteur (Paris. 2 Voll. 4. 1757) dessen itinerarischer Theil in einer doppelten teutschen Uebersezung erschienen ist. ***)

*) Labat's Werk ist nicht in's Teutsche übersezt worden steht aber Auszugsweise im 2ten u. 3ten Bde. der Allg. Historie der Reisen. Brue's Reisen findet man kurz ausgezogen im 3ten B. mr. Gesch. d. m. Reisen.

**) Hofr. Meiners hat eine brauchbare teutsche Uebersezung davon besorgt. (kl. 8. Leipzig, 1778, 2. Bändchen.)

***) Die eine von Schreber, 8. Leipz. 1773, die andere von Martini, 8. Brandenburg, 1773. Ein Auszug steht im 3ten B. von Hirschfelds Biblioth. d. Gesch. d. Menschheit, und ein andrer im 4ten B. mr. Gesch. d. m. Reisen.

Minder wichtig, doch immer brauchbar als Originalwerk ist die: Déscription de la Nigritie, die Pruneau de Pommegorge, der von 1743 bis 1765 als französischer Handels-Agent in verschiedenen Niederlassungen auf der Westküste von Afrika, und auch in Senegambien gewesen ist, im J. 1789, unter dem Druckort Amsterdam mit Kupfern und Charten herausgegeben hat. *)

Seit der Wiederherstellung des Friedens haben uns Labarthe, Golberry und Durand mit schäzbaren Werken über Senegambien beschenkt.

Labarthe gab bekanntlich im J. 1802 die Reisebemerkungen eines Ungenannten heraus, der im J. 1784. mit dem Kapitain Dela Jaille nach den Senegalländern reiste, und im folgenden Jahre wieder nach Frankreich zurükkehrte. **)

S. M. X. Golberry's, eines französ. Ingenieurs, der sich von 1785 bis 1787 in Senegambien

*) Ein teutscher, fehlerhaft übersezter Auszug befindet sich in Cuhn's Sammlung merkw. Reisen nach Afrika, 1r. B. S. 113. u. f.

**) Einen trefflich bearbeiteten Auszug aus dieser besonders durch Labarthe's Zusätze interessant gewordenen Reisebeschreibung enthält der VII te Band der Sprengelschen Biliothek der neuesten Reisebeschreibungen.

aufgehalten hat, sehr schäzbare Fragmens d'un Voyage en Afrique (Paris, 2 Voll. 8. mit Kupfern und Charten, 1802.) sind schon aus mehreren Recensionen vortheilhaft bekannt. *)

Endlich gab auch J. B. L. Durand, der vom 10 April 1785 bis zum 24 Jul. 1786 als Handels-Direktor in Senegambien gewesen ist, sein längsterwartetes Werk über dieses Land in zwey Großoktav-Bänden mit einem Atlas in 4 unter dem Titel: Voyage au Sénégal, im J. 1802 zu Paris heraus. Ein Prachtwerk, das jedoch nicht bloß die eigenen Beobachtungen des Verfassers, sondern auch aus seinen Vorgängern, besonders aus Labat's obengenanntem Werke entlehnte Nachrichten und Angaben enthält. **)

Sollten wir auch nicht so glücklich seyn, einst noch Geoffroi von Villeneuve's schäzbare Nachrichten zu erhalten, von welchen der Britte Clarkson ***) so

*) Man lese die Rec. im X B. der A. Geogr. Ephemeriden, S. 213 u. f. Sie ist vom seel. Sprengel.

**) Man vergleiche die Rec. des Durandschen Werkes im Maihefte der Allg. Geogr. Ephemeriden v. J. 1803.

***) Letters on the slavetrade etc written at Paris 1789 et 1790 etc. 4. London 1791. (Bruns und Zimmermanns Repositorium, 3ter B. S. 65 u. f.)

vieles versprochen hat, so werden doch inzwischen die vorgenannten Schriften, wozu noch einige kleinere Berichte kommen, hinreichen, uns eine ziemlich vollständige Kenntniß von der Küste und den Ländern am Senegal zu verschaffen.

Minder aufgehellt ist die Kunde der Länder an der Gambia, wo eigentlich die Engländer Meister sind. Aber die Britten haben ihrer Seits nicht das geleistet, was die Franzosen für die Länder- und Völkerkunde ihres Antheils gethan haben. Denn ausser den älteren, zum Theil unbrauchbar gewordenen kurzen Reiseberichten von Rainold, Dassel, Jobson, Stibb und Moore *) haben wir nur noch Lindsay's **) Reisebeschreibung, die für die Kenntniß von Senegambien wenig ergiebigen Reisebemerkungen von Houghton und Mungo-Park, und einige nicht als Quellen zu betrachtende Flugschriften ***) von den Brit-

*) Kurze Auszüge aus diesen veralteten Reisebeschreibungen enthält der 3te u. 4te B. meiner Gesch. d. m. Reisen.

**) Sie ist wegen ihrer Unwichtigkeit nicht ins Teutsche übersezt worden; auch ist sie selten geworden. Ein Auszug steht im 4ten B. mr. Gesch. d. merkw. Reisen. — Lindsay war brittischer Schiffsprediger und begleitete im J. 1758 den Admiral Keppel bey der Expedition gegen Goree.

***) Z. B. der Brief von Clarkson; die sonst schäzbaren, aber zu kurzen Nachrichten von D. Schotte im 1 B.

Werke, die, zusammengenommen, eine so geringe Ausbeute geben, daß wir bey der Beschreibung des südlichen Theils von Senegambien immer noch zu den französischen Schriftstellern unsre Zuflucht nehmen müssen, welche auch die Länder an der Gambia beschrieben haben.

Was die Charten von Senegambien betrifft, so bleibt freylich noch vieles zu wünschen übrig, da es hier noch sehr an genauen Ortsbestimmungen fehlt, und die Europäer, welche Reisen in das Innere gemacht haben, oft nicht einmal des Kompasses sich bedienten *). Doch haben wir von diesem Theile von Afrika noch bessere und richtigere Charten, als von anderen Landstrichen desselben Erdtheils, und die von den Engländern Rennell und Arrowsmith, so wie die von dem Franzosen Poirson, Lapie und Blanchot gelieferten Charten, besonders die des letztern **), die dem Durandschen Werke

Sprengelschen Beyträgen, u. s. w. Hierher gehören auch der Bericht von Queslin, die Broschure von Montlinos, u. s. w.

*) Wie dies der Fall bey Mungo-Park und Rubault war.

**) Er war franz. General-Gouverneur von Senegambien und nahm die Küsten und den Lauf des Senegal geometrisch auf.

beygefügt sind und demselben einen besondern Werth geben, können und müssen uns einstweilen den Mangel nach astronomischen Bestimmungen und trigonometrischen Vermessungen entworfener Charten ersezen. Die älteren, dem Labatschen Werke und den früheren Reisebeschreibungen beygefügten General- und Spezial-Charten (die nicht unbrauchbare Charte bey Adanson's Reise ausgenommen) verdienen keine Erwähnung.

Mit allen diesen Hülfsmitteln ist der kritische Geograph doch immer im Stande, eine genaue und ziemlich vollständige Länder- und Völkerbeschreibung von Senegambien zu liefern, die wir aber bis jezt noch zu erwarten haben; denn keiner von allen den Schriftstellern, die in neueren Zeiten über diesen Theil von Afrika geschrieben haben, hat noch etwas Vollständiges geleistet.

T. F. Ehrmann.

I.

Geographische Uebersicht der Senegal-Länder.

(Nach den neuesten Berichten)

Derjenige Theil der Westküste von Afrika, welcher den etwas bestimmtern Namen Senegambien führt, zerfällt wieder in drey Haupttheile, die wir Ober- Mittel- und Nieder-Senegambien nennen können, wozu Manche noch die Sierraleonaküste rechnen, die aber von Andern zu den Küstenländern von Guinea gezogen wird.

1. Ober-Senegambien nennt man gewöhnlich die Küstenländer zwischen dem weißen Vorgebirge und dem Senegalflusse. Der größte Theil gehört zwar eigentlich zu dem großen Landstriche im innern Nordafrika, den man mit dem unbestimmten Namen der Sahara (Wüste) belegt, und hat mit dieser ungefähr einerley Beschaffenheit, und einerley Ein

wohner. Da aber die Besitzungen der Europäer, die jedoch gegenwärtig verlassen sind, bey dem weißen Vorgebirge anfangen, und da die nomadischen Bewohner dieses Küstenstrichs mit den Europäern am Senegal in genauen Handelsverbindungen stehen; so ist es wohl nicht unschicklich, dieses, in streng geographischer Hinsicht nicht zu Senegambien gehörige Land, doch in politisch-kommerzialischer Rücksicht hieher zu rechnen, und durch den Namen Ober-Senegambien auszuzeichnen.

Die Einwohner sind keine Negern, sondern Mauren (Mohren) arabischer Abkunft und muhammedanischer Religion. Sie stehen wegen des Gummihandels mit den Europäern in näherer Verbindung. Diesen trefflichen Gummi, sonst auch arabischer genannt, (aber vorzüglicher, als der arabische) der von dem Senegalschen Gummibaum (Mimosa Senegalensis, einer Abart der ägyptischen Akazie (Mimosa nilotica) gewonnen wird, und nicht nur als Arzneymittel und als Bedürfniß für Malerey und Manufakturen häufig nach Europa verführt wird, sondern auch in seinem Vaterlande ein herrliches Nahrungsmittel ist, sammeln die in Ober-Senegambien nomadisirenden Maurenstämme in den dortigen Gummi-Wäldern, und bringen ihn dann den Europäern nach der Küste und nach dem Senegal zum Kauf.

Dieser Gummihandel, der den Europäern jezt wegen des unentbehrlichen Artikels, den er liefert, so wich-

tig geworden ist, hat zu verschiedenen Zeiten mehrere Handels-Nazionen auf diese Küsten gezogen.

Die Hauptpläze derselben waren:

1). Die Insel Arguin, an der Küste von Ober-senegambien, ehmals wohl befestigt. (18° 57′ L. 20° 37′ B.)

2). Penia oder Portendik (eigentlich Porto d'Addi, nach einem Maurenfürsten so benannt) liegt auf der Küste (18° 31′ L. 18° 25′ B.) und war eine Handelsloge mit einem kleinen Fort.

Beyde sind jezt verlassen; aber die Franzosen, als Herren des Senegalhandels, behaupten das Eigenthums-recht über dieselben.

II. Mittel-Senegambien, das wir hier insbesondere die Senegalländer nennen wollen, weil es die Länder am Senegal von der Küste an aufwärts begreift, ist ein Theil von West-Nigrizien oder des westlichen Negerlandes, denn es ist von wahren Negern bewohnt; auch macht es den wichtigsten Theil von Senegambien aus.

Es begreift einen Küstenstrich von ungefähr 50 geogr. Meilen, von Norden nach Süden, und Landeinwärts von Westen nach Osten bis zum Ursprung des Senegal etwa 130 geogr. Meilen, in gerader Linie.

Das Klima ist durchgehends sehr heiß, und in den sumpfigen Gegenden wirklich ungesund; der Boden ist

meist eben, theils sandig, theils thonartig, im Durchschnitte genommen sehr fruchtbar. Allerley Getraidearten, Wurzel- und Hülsengewächse, köstliche Südfrüchte, Datteln, Kokosnüsse, Baumwolle, Indigo, Tabak, Pfeffer u. s. w. wachsen in reichem Ueberflusse. Das Wild ist sehr häufig, Elefanten, Rhinozerosse, Flußpferde, wilde Ochsen, mehrerley Arten Antelopen, u. s. w., auch reissende Thiere, Löwen, Panther, Tigerkazzen u. s. w. An allen Arten von zahmem Viehe fehlt es nicht; dahin gehören auch Kameele. Geflügel und Fische findet man in Menge.

Wichtiger für die Habsucht sind die Produkte des Mineralreichs; denn die inneren Länder sind sehr reich an Golde; Silber findet man wenig, mehr Eisen; auch Salz u. s. w. die Mineralogie dieser Länder ist noch nicht kunstmäßig untersucht. Ein Beweis, daß die europäische Goldgierde hier noch nicht systematisch betrieben worden ist! —

Der Hauptfluß des Landes ist der Senegal, der im Innern, im Gebirge Kong, entspringt, zuerst von Süden nach Norden zwischen Gebirgsreihen läuft, wo er mehrere kleine Flüsse aufnimmt; dann bald nacheinander die Wasserfälle von Govina und von Felu bildet, den beträchtlichen Nebenfluß Faleme aufnimmt, in nordwestlicher Richtung und mit großen Krümmungen fortfließt, durch Zertheilung in zwey Arme die Inseln Bilbas und Morfil bildet, dann gegen Westen fortläuft, in einiger Entfernung vom Meere, in mehrere Arme zertheilt, ei-

ne südliche Richtung nimmt, und endlich (18° 51′ 30″ L. u. 15° 53′ B.) wiedervereinigt, durch eine breite Mündung ins Meer fällt.

Dieser große Fluß, dessen Lauf über 160 geogr. Meilen beträgt, ist sehr schön, breit, von 18 bis 25 Fuß tief, und schnellfließend. Er trägt schon in einer Entfernung von 69 Meilen von seiner Mündung Barken von 40 bis 50 Tonnen und bis zu den genannten Wasserfällen hinauf ist er schiffbar. Er ist periodischen Ergießungen unterworfen, welche in der Regenzeit das anstossende Land ungesund machen. Funfzehn Meilen von seiner Mündung läuft der Hauptstrom südwärts mit dem Meere parallel; ein aus Sanddünen bestehender natürlicher Damm, der oft nur hundert Ruthen, zuweilen eine Meile breit ist, scheidet ihn von dem Meere und läuft in eine Landzunge aus, welche die Spize der Barbarey (Pointe de Barbarie) genannt wird, weil die Franzosen, die ihr diesen Namen gaben, sie für die südlichste Gränze von Nord-Afrika oder der Barbarey im weitläuftigsten Verstande ansahen. — Nicht weit von seiner Mündung bildet der sehr breite Fluß mehrere Inseln, als: Das Engländer-Inselchen (Ilot aux Anglais) die Inseln Bokos und Mogue, neben einander, die Senegal- oder St. Ludwigs-Insel; die Inseln Sor, Guiagu, Durumur, neben einander, die Insel Galet, die Holzinsel und die Insel Griel. —

Die Mündung des Senegals ist eine halbe

Meile breit, aber durch eine Sandbank vorstopft, welche die Barre heißt, und die Einfahrt sehr gefährlich macht, da sich das Meer daran bricht, und eine heftige Brandung verursacht. Diese Einfahrt ist um so schwerer zu treffen, da der Fluß durch den Sanddamm immer wieder neue Oeffnungen bricht, und daher keine Lokalkenntniß den Lootsen viel nüzt. Nur bey Windstille und ruhigem Meere kann man sich in diese gefahrvolle Mündung hineinwagen, ohne Schiffbruch zu leiden, wie dies alljährlich vielen Schiffen geschieht.

Die Seen Kajor und Paniefuhl sind die beträchtlichsten stehenden Gewässer am Senegal.

Dreißig Meilen südlich von der Mündung des Senegals springt die Küste weit vor, und bildet das von seinem blühenden Anblicke so benannte grüne Vorgebirge (Cap Verd) und die Bai von Goree bey demselben.

Von hier beugt sich die Küste einwärts bis zur Mündung des Gambiaflusses. — Nur wenig Küstenflüßchen fallen in diesem Zwischenraume ins Meer. — —

Die Bewohner dieser Länder sind, wie gesagt, Negern, doch von mehreren ziemlich charakteristisch verschiedenen Völkerschaften, von welchen die vorzüglichsten sind:

1). Die Fulier (Fulahs, Puhls) ein weit

südwärts, bis Sierraleona verbreiteter Negerstamm, in mehrere Nebenstämme vertheilt; sie zeichnen sich durch mindere Schwärze, schönern Körper- und Gesichtsbau und mehrere Geistesanlagen von den übrigen Negern vortheilhaft aus.

2). Die Jaloffer oder Ualoffer, ein Hauptnegerstamm, der ein mächtiges, zahlreiches Volk bildet, und hauptsächlich in den Senegalländern wohnt, unterscheidet sich durch die schwärzeste Leibesfarbe, so wie durch schönen, schlanken Wuchs und angenehme Gesichtsbildung eben so sehr von andern Negerstämmen.

3) Die Mandingoer *), ein weitverbreiteter Negerstamm, wohnt vorzüglich im Innern von Mittel-Senegambien und auf den Küsten von Nieder-Senegambien; wahre Negern, häßliche Leute, von kurzer, untersezter Statur, mit völliger Negerbildung.

Diese Völkerschaften bekennen alle die muhammedanische Religion, doch hängen sie daneben noch ihrem Fetischendienste an. Jeder Völkerstamm hat seine eigene Sprache.

Zu einem besondern Geschlechte scheint das Völkchen der Serären zu gehören, die am grünen Vorgebirge wohnen, in patriarchalischer Verfassung, im roheſten

*) Nach einigen Schriftstellern soll ihr eigentlicher Name, den sie sich selbst geben, Susier oder Soseer seyn; andre Berichtgeber unterscheiden aber die Susier von den Mandingoern.

Naturstande leben, und schöngebildete Negern sind. Man soll keinen Schatten von religiösen Begriffen bey ihnen finden.

Doch auch die übrigen Negervölkerschaften in Senegambien sind zum Theil noch halbwilde und verwilderte Naturkinder, ohne feinere Kultur, wie die Negern beynahe alle, die sich im Durchschnitte in ganz Afrika ziemlich gleich sind. Sie treiben Ackerbau, Handel und einige Gewerbe; aber alle ihre Industrie ist noch sehr einfach und roh.

Die senegambischen Negern leben theils in despotischen und gemäßigt monarchischen, theils in republikanischen Staaten, welche leztere doch keine eigentliche Freystaaten sind.

Die Negerländer und Staaten, größtentheils von sehr geringem Umfange, in welche Mittelsenegambien zertheilt ist, sind folgende:

A) Jalofferländer, die ehemals zusammen unter einem Oberhaupte, dem Beherrscher der Jalofer (Burba Ualoff) standen, jezt aber folgendermaßen unter mehrere kleine Negerfürsten vertheilt sind:

1. Das Land Ualo oder Hoval, an der Mündung des Senegal, dessen Beherrscher den Titel Brak führt, jezt aber von den Mauren abhängig seyn soll *), ein Land von höchstens 200 Q. M. Flächenraum, dazu gehört:

*) Nach Villeneuve, bey Clarkson.

1) Das eigentliche Hoval, wo

Raviangke, die Residenz des Brak.

2. Die Insel Biseſche, zwiſchen den zwey Hauptarmen des Senegal, ſteht unter einem beſondern Negerfürſten, welcher der kleine Brak heißt, und ein Vaſall des großen Brak iſt.

Maka, Reſidenz des kleinen Brak.

2) Der Staat von Kajor, von der Mündung des Senegals bis ſüdoſtwärts vom grünen Vorgebirge, hat einen Flächenraum von mehr als 500 Q. M. und ſteht unter einem Negerfürſten, der den Titel Damel führt. Zu dieſem Staate gehört:

1) Das Land Kajor, vom Senegal bis zum grünen Vorgebirge, wo:

1) Makas, an einem kleinen Küſtenfluſſe, die Senegal. Reſidenz des Negerkönigs.
2) Gandiole, nicht weit von der Mündung des
3) Bijurt, an der Mündung des Senegal mit einem Zollhaus.
4) Die Inſel Goree und die Magdalenen-Inſeln am grünen Vorgebirge.
5) Rufiske (urſprünglich: Riofresco) Negerdorf an einem gleichnamigen Küſtenfluſſe, am Meere.
6) Bain oder Bin, am Meere.

2) Das ehemalige Königreich Baol, ein kleines Ländchen, ſüdöſtlich von Kajor, an der Bai von Goree, am Meere. Dieſes kleine Gebiet wurde nach dem Tode des erſten unabhängigen Gebieters von Kajor ſeinem jüngern Sohne zugetheilt; im J. 1785 wurde es aber wieder mit Kajor vereinigt. *) Der vormalige Be-

*) Nach Villeneuve, am angef. Orte.

herrschet von Baol führte den Titel Tin. Hier sind:

1) Lambai, ehemalige Königl. Residenz, im Innern des Landes.

2) Portudal, von den Negern Sali genannt, Negerdorf am Meere.

In dem Ländchen Baol wohnen die Seräres in Wäldern von beträchtlichem Umfange.

3) Das Königreich Tin oder Sin, dessen Beherrscher den Titel Barbesin (Fürst von Sin) führt, auch ein sehr kleines Ländchen, südöstlich von Baol, am Meere, wo

Joal, Negerdorf am Meere.

Die Königl. Residenz liegt im Innern, ihr Namen findet sich nicht angegeben.

4. Das Jaloffer Land, oder der Staat des Burba-Ualoff (Kaisers der Jaloffer) das im Innern, zwischen dem Senegal und der Gambia liegt, doch entfernt von den Ufern dieser Flüsse; es ist das Hauptland der Jaloffer, jezt nicht mehr so beträchtlich, als ehemals, da noch die Länder: Hoval, Kajor, Baol und Sin dazu gehörten, deren Statthalter sich im J. 1695 von dem Hauptlande losrissen und sich unabhängig machten; diese Revoluzion hat den Jaloffer-Staat sehr geschwächt, und obgleich noch jezt das Reich des Burba-Ualof nicht so unbeträchtlich ist, als andre benachbarte Negerstaaten, so ist es doch jezt von den Hauptflüssen und dem Meere abgeschnitten, und folglich nicht mehr in unmittelbarer Verbindung mit den Europäern, welchen es daher auch sehr wenig bekannt ist.

Hilarkor, die Residenz des Königs, im Innern.

Anm. Ob das auf den Charten ostwärts vom Jaloffer-lande verzeichnete Land Futatorre von Jaloffern, Fuliern, oder Mandingoern bewohnt, abhängig oder unabhängig sey, ist unbekannt, da wir nur den Namen desselben kennen.

In diesem Lande wohnen die Laoben, die eine besondere Völkerschaft bilden, in Wäldern leben, und sich von Holzarbeiten nähren. *)

B) Das Land der Fulier (Puhl) zu beyden Seiten des Senegal, in einer Länge von ungefähr 50 und in einer Breite von 12 bis 15 Meilen, bildete ehemals den Staat eines Negerfürsten, der den Titel Siratik führte; jezt ist dies Land in zwey Theile abgetheilt:

1) Das Land der abhängigen Fulier, von einem kühnen Usurpator beherrscht, der sich auf den Thron des Siratiks schwang. **)

Agnam oder Gumel, am Senegal, ist die Residenz.

2) Das Land der unabhängigen Fulier***), seit dieser Revoluzion von jenem getrennt, macht den westlichen Theil des Landes aus, von dem See Panie-fuhl bis Podor, ist kaum 100 G. M. groß und unter mehrere unabhängige Häuptlinge vertheilt. Dies Land ist sehr den Streifereyen der Mauren ausgesezt.

*) Nach Villeneuve, a. a. O.

**) Davon giebt auch Durand (weiter unten) nähere Nachrichten.

***) Auf einigen französischen Charten steht: das Land der Siratiks — in der mehrern Zahl.

Guidel, am Senegal, Residenz eines Fürsten.
Podor, franz. Fort.

C) Mandingoer-Länder, zu diesen gehören beynahe alle Länder im Innern, zwischen den Flüssen Senegal und Gambia, nämlich:

1) Galam, ein Königreich auf der Südseite des Senegal, wo:
   1) Lanel, königl. Residenz.
   2) St. Joseph de Galam, ehemal. franz. Fort.
   3) Kaignu, ansehnliche mandingoische Handelsstadt auf einer Insel im Senegal.
2) Kadschaga, ein Land östlich von Galam, von welchem es ein Theil zu seyn scheint. Es ist uns nicht näher bekannt.
3) Kasson, auf der Nordseite des Senegal, gegen Galam über, soll ein mächtiges Königreich seyn, dessen Beherrscher den Titel Segadova führt, ist uns aber nicht näher bekannt
   Segadon, königl. Residenz.
4) Merineh, südlich von dem Fulierlande, ist kaum dem Namen nach bekannt.
5) Bondu, ein republikanischer Staat, südlich von Galam, am Faleme, ein wenig fruchtbares Land.
   Bonguiam, Negerdorf am Faleme.
6) Bambuk, ein monarchisch-aristokratischer Freystaat, abgetheilt in die drey Königreiche:
a) Niakatel, wo:
   1) Farbana, Hauptort am Faleme.
   2) Semayilla, mit einer Goldgrube.

c) Samarina-Makan, wo
1) Samarina und
2) Nataku.

b) Nambia-Musse, wo
1) Nambia und
2) Kombadirie.

Dieses Land ist wegen seiner Goldbergwerke berühmt. *)

Anm. Die Charten enthalten noch einige andre Namen von Ländern zwischen dem Senegal und der Gambia, von welchen wir aber weiter nichts wissen, als diese Namen.

D) Besitzungen der Europäer in Mittelsenegambien.

Diese sind allein in den Händen der Franzosen, welche ehemals hier weit ausgebreitetere Besitzungen hatten, als jezt; doch wird ihre Herrschaft und Handlung in diesen Gegenden wahrscheinlich jezt wieder neu aufleben.

Die französischen Besitzungen sind in zwey Departemente abgetheilt.

1. Das Dep. vom Senegal, wozu
1. Die Senegal- oder St. Ludwigsinsel im Senegal, mit einer kleinen Stadt und Vestung.
2) Die Escale du Desert.
3) Das Fort Podor, am Senegal.

*) Eine kritische Untersuchung hierüber folgt weiter unten.

(Mehrere andre Handelslogen und Niederlassungen sind eingegangen)

2. Das Dep. von Goree, wozu:

1) Die Insel Goree, am grünen Vorgebirge, mit einer starken Vestung.

2) Die Faktoreien und Handelslogen: Rufisko, Bain, Portudal, Paal, an der Küste der Bai von Goree, und das Fort Alkreda an der Gambia sind seit dem Revoluzionskriege sämtlich eingegangen.

III. Niedersenegambien, das die Länder an der Gambia und südwärts derselben bis zum Flusse Runnez begreift, kann abgetheilt werden, in:

1. Die Länder an der Gambia.
2. Die Küstenländer.
3. Die Inseln, und
4. Die innern Länder.

(Hiezu kann dann auch, wenn man will, die Sierraleonaküste gerechnet werden, die jedoch nicht unter die Benennung von Senegambin paßt.)

Da wir hier nur von den Senegalländern zu reden haben, soweit die Besitzungen und der Alleinhandel der Franzosen reichen, so müssen wir die Erwähnung der Länder an der Gambia, welche nach obiger Abtheilung Niedersenegambien ausmachen, so wie die weiter südwärts gelegenen, diesmal übergehen, und diesen flüchtigen Ueberblik, der zum Verständnisse des Ganzen, als vorläufige Erläuterung, dient, schliessen, um iezt die näheren Nachrichten, die uns Herr Durand über die eigentlichen Senegalländer mitgetheilt hat, genauer zu prüfen, und mit denen von Golberry zu vergleichen.

II.

Durand's Nachrichten von den Senegalländern,

verglichen mit Golberry's Berichten.

§. 1.

Der Senegalfluß. Seine Mündung, seine Inseln, sein Lauf.

Der Senegal ist einer der beträchtlichsten Flüsse auf der Westküste von Afrika. Seine Mündung (unter 18° 51′ 30″ der L. und 15°53′ der Br.) ist durch eine Barre versperrt, die aus beweglichem Sande besteht, den der Fluß bey seinem Austreten herbeyführt, und den das Meer unablässig gegen die Küste zurücktreibt. Der heftige Strom des Flusses und die Gewalt seiner Wassermasse macht zwey Oeffnungen oder Passagen (passes) in diese

Sandbank, welche man die große und die kleine Passage nennt; beyde sind nicht nur sehr beschwerlich, sondern auch sehr gefährlich zu befahren.

Die große Passage ist gewöhnlich 100 Klafter breit, und 8 bis 9 Fuß tief; aber Breite und Tiefe wechseln häufig sehr ab. Die Brandung ist hier sehr heftig; die Schiffe werden stark hin und her geworfen, und manche, die hier das Ziel ihrer Laufbahn erreicht zu haben glauben, gehen zu Grunde. Ohne erfahrene Lootsen, die alltäglich die Barre erforschen, darf man sich nicht in diese Einfahrt wagen, ohne sich der augenscheinlichsten Todesgefahr auszusetzen; selbst aber die starken, gedeckten Barken der Lootsen gehen zuweilen hier zu Grunde, und die Negern, die doch robuste Leute und treffliche Schwimmer sind, büßen oft ihr Leben ein. Diese Negerschiffer, die man Laptoten nennt, sind immer bereit, mit Gefahr ihres Lebens die Europäer zu retten, die hier verunglücken, und schon Mancher hatte ihnen allein sein Leben zu danken. In einer Viertelstunde ist diese gefahrvolle Fahrt vollbracht; aber es ist eine schröckliche Viertelstunde *)!

Die kleine Passage ist sehr enge, und so wenig tief, daß nur Kähne oder leichte Barken sich durch dieselbe wagen können.

*) Golberry hat ein Fahrzeug erfunden, mittelst dessen man sicher über die Barre sezen kann (Fragmens. T. I. p. 149).

Sobald man über die Barre gelangt ist, befindet man sich in einem schönen, ruhigfließenden, breiten, 20 bis 25 Fuß tiefen Wasser; man sieht sich auf einmal aus den größten Schröcknissen in die angenehmste, behaglichste Ruhe versezt. Der Fluß ist hier sehr schön; die ermatteten Ruderer ruhen einen Augenblick aus, trinken ein Glas Branntwein, singen, tanzen und freuen sich der überstandenen Gefahr. Man reicht ihnen dann gewöhnlich ein Geschenk. Durand gab ihnen einen Louisd'or, und sie waren so entzückt darüber, daß sie noch lange von dieser Freygebigkeit sprachen, und dadurch im Lande ein günstiges Vorurtheil für ihn hervorbrachten.

Die Negern fahren gewöhnlich in ihren kleinen, leichten, ungekünstelten Kähnen durch die kleine Passage. Freylich schlagen diese zu leichten Kanote dann oft genug um; aber daraus machen sich die Negern nichts; sie sind gute Schwimmer; sie wenden den Kahn schnell wieder um, und während Einer von ihnen hineinsteigt, um ihn auszuschöpfen, schwimmen die andern nebenher. Es sind gewöhnlich fünf Negern in einem solchen Kahne.

Schiffe von mehr als 150 Tonnen können, auch durch die große Passage die Barre nicht passiren; sondern müssen auf der sichern, obgleich hohlgehenden Rheede liegen bleiben, und ihre Ladung auf Barken von einem Verdecke in den Fluß bringen lassen, welches sehr beschwerlich ist *).

*) Golberry (T. I. p. 148.) sagt, während seines Aufenthalts am Senegal seyen 4 Kauffahrteyschiffe, und 22 Scha-

Diese Barre ist daher die sicherste Schutzwehr für die französischen Niederlassungen in und an dem Senegal; denn nur ein Schiff auf ein Mal kann die Einfahrt wagen, und ein Paar im Innern liegende bewaffnete Barken würden hinreichen, jedes Schiff in Grund zu bohren, das den Uebergang erzwingen wollte.

In den Monaten April, Mai, Junius und Julius ist diese Barre am besten, und in den Monaten September, Oktober, November und Dezember am gefährlichsten zu passiren.

Die Landzunge zwischen dem Meere und dem Flusse auf der Nordseite seiner Mündung heißt die Spize der Barbarey, und ist ein niedriger, unangebauter, ja unfruchtbarer Landstrich, dessen Boden bloß aus leichtem, trocknem Flugsande besteht. Pelikane und Landkrabben, (Tourlouroux) die man aber nicht ißt, bewohnen diese wüste Gegend. — Das südliche Land auf der linken Seite der Mündung des Senegal heißt hier: das Land von Guinea (Terre de Guinée). Es bietet dem Seefahrer einen ganz andern Anblick dar, indem es eben, mit Wieswachs bedeckt und mit hohen Bäumen, besonders mit Palmen, geziert ist, und dennoch nennen es die Negern das Teufelsland. — Dieser Theil der Küste gehört zur Herrschaft Bijurt, die von dem Negern-Königreiche Kajor abhängt.

luppen mit 119 Menschen bey der Ueberfahrt zu Grunde gegangen.

Zwey fr. Meilen von der Barre führet ein Kanal des Senegals (der Fl. Ghirard genannt) zu dem Negerdorfe Bijurt; die Einfahrt ist durch eine Sandbank versperrt, welche zuweilen gefährlich zu passiren ist. In dem Eingange dieses Kanals liegen zwey Inseln hinter einander. Die erste heißt Bokos; die Franzosen hatten ihre erste Niederlassung am Senegal auf derselben angelegt, wovon man noch die Spuren sieht; aber sie verließen sie bald wieder, weil sie den Ueberschwemmungen ausgesetzt und ungesund ist. — Die zweyte Insel heißt Mog, sie ist öde und unbewohnt, hat aber gute Salzwerke; auch findet man auf derselben eine unerschöpfliche Grube von Austerschalen, woraus man Kalk brennt. Dennoch hat man Austern selbst noch nicht am Senegal finden können.

Vor diesen Inseln liegen zwey größere und eine kleinere, nämlich: Babaghe, am Hauptstrome des Senegal; Safal, von ersterer nur durch einen schmalen, untiefen Kanal getrennt, und das Inselchen Gheber. Diese drey hat der französische Oberbefehlshaber Blanchot, im 8ten J. d. Republ. für die Franzosen erkauft. Auf der Insel Babaghe ist seither eine kleine französische Niederlassung errichtet worden.

Mitten im Flusse, gegen Bokos über, liegt das ganz kleine, unbewohnte und unbewohnbare Engländers-Inselchen (Ilot aux Anglais) von dessen Namen man keine Ursache anzugeben weiß; denn nie waren Engländer auf demselben.

Weiter hinaufwärts, auch mitten im Flusse, liegt die St. Ludwig's- (oder Senegal-) Insel (Ile de St. Louis), von welcher wir weiter unten sprechen. —

Ostwärts von derselben liegt die Insel Sor (Saurs oder Jean-Bart), die zum Theil sehr fruchtbar und mit hohem Holze bewachsen ist. Hier lassen die Franzosen ihre Ochsen und Schafe zur Weide gehen. Diese Insel gehört zwey Negerhäuptlingen, deren jeder sein Dorf hat, und die beyde mit den Franzosen in gutem Vernehmen stehen.

Weiter gegen Osten, nur durch schmale Kanäle getrennt, liegen die Inseln Ghiogu und Dormur. Jede gehört einem Negerhäuptling, der ein Freund der Franzosen ist.

An der Nordspitze der Insel Sor liegt das Inselchen Galet, das seinen Namen davon hat, weil es ganz mit flachen Flußkieseln (franz. *Galet*, lat. Siliculus) bedeckt ist.

Nördlich von der Ludwigsinsel, westlich von der Südspitze der großen Insel Bifesche, liegen im Senegal die Insel Tunk (Thiong), die alljährlich überschwemmt wird, und die Holzinsel (Ile aux bois), die mit Bäumen bedeckt ist.

Der Senegal umschließt noch mehrere Inseln weiter hinauf, unter welchen folgende stehen die vorzüglichsten sind:

Die Insel Bifesche, deren Südspitze nur zwey fr. Meilen von der St. Ludwigsinsel entfernt liegt, ist ungefähr 20 fr. M. lang und 8 fr. M. breit *). Ihr Boden ist sehr fett, wird durch die Ueberschwemmungen des Senegals befruchtet, und bringt Hirse, Erbsen, Tabak, Indigo, Baumwollstauden u. s. w. beynahe ohne allen Anbau hervor. Die hier gewonnene Baumwolle ist fein, lang und weiß. — Die Weide ist vortrefflich und nährt eine große Menge von Vieh; treffliches Geflügel und schmackhaftes Wildbrät giebt es in Ueberflusse; auch Waldungen von hochstämmigen Bäumen, und mit Palmen ist die Insel ganz bedeckt. Ihre menschlichen Bewohner nehmen augenscheinlich zu, und die Dörfer mehren sich.

Die Insel Todde, welche ungefähr 30 fr. M. nordwärts von der St. Ludwigs-Insel, und im Umfange des Königreichs Hoval liegt **) ist nur eine fr. M. lang und eine halbe breit; sie ist unbewohnt, ob sie gleich durch ihre hohe Lage vor Ueberschwemmungen gesichert zu seyn, und einen fruchtbaren Boden zu haben scheint. Auch ist sie mit hochstämmigem Holze bewachsen.

*) Auf den Charten wird gewöhnlich ein Theil der Insel Bifesche, nach dem Kanal, der sie scheidet, die Insel Bekio genannt; ein andrer Theil heißt Burar.

**) Den besten Charten zu Folge liegt dieses Inselchen weiter von der Ludwigs-Insel entfernt, und nur wenige Meilen von Podor.

Die Elfenbein-Insel (Ile au morfil) auch Insel Podor genannt, 60 fr. Meilen von der St. Ludwigsinsel entlegen, soll 80 fr. M. lang, und 5, 10 bis 15 breit seyn. Sie liegt im Reiche des Siratik, im Fulierlande, und wird durch zwey Arme des Senegals gebildet; ein dritter durchschneidet diese Insel, die sehr wohl bevölkert ist; doch kennt man weder die Zahl ihrer Einwohner, noch die ihrer Dörfer. Der Boden ist sehr gut und bedürfte nur eines bessern Anbaus, um äusserst ergiebig zu seyn. Ohne alle Wartung wächst hier Baumwolle, Tabak und Indigo. Die Bäume sind hochstämmig und die Palmen in Menge.

Im J. 1743 wurde hier von den Franzosen ein Fort, Namens Podor, in einer ungesunden Lage, 600 Toisen vom Ufer des Senegals, unter 16°2′ der L. und 17°7′ 45″ der Br. erbaut. Es ist ein großes Viereck mit Bastionen und einem Thore. Unter seinem Schutze steht ein Negerdorf von ungefähr 2500 Seelen. — Zu Durand's Zeit wurde dies Fort wieder ausgebessert, nachher aber vernachlässigt, und endlich von den Franzosen ganz verlassen.

Die Insel Bilbas ist nur durch einen schmalen Arm des Senegals von der Elfenbein-Insel getrennt; sie ist ungefähr 30 fr. Meilen lang, und hat 5 bis 6 in ihrer größten Breite. Produkte und Boden hat sie mit der vorbeschriebenen gleich; auch ist ihre Bevölkerung nicht bekannt; aber ihre Bewohner sind gesitteter, artiger, gutmüthiger, höflicher und gastfreundlicher, als andre

Negern. Ehemals handelten die Franzosen hier Elfenbein, Gold, und an der Sonne getrocknete Häute ein. Die Einwohner sind Ackersleute, und bauen so viel Getreide, daß man, wenn die Aerndte in den Gegenden weiter hinunter am Flusse fehlgeschlagen hat, immer gewiß seyn kann, auf der Insel Bilbas Proviant im Ueberflusse zu finden.

Die Insel Sadel liegt 4 fr. M. von der östlichen Spitze der Insel Bilbas, und ist nur sehr klein; denn sie hat nur 400 Toisen in der Länge und etwa 100 in der Breite. Zwey Drittheile derselben werden alljährlich von dem Flusse überschwemmt; der übrige Theil liegt hoch genug, um die beyden Ufer zu beherrschen; der nördliche Arm des Flusses trocknet in der heissen Jahrszeit beynahe ganz aus; der südliche behält auch bey der größten Trockne ungefähr 15 Fuß tief Wasser, und bildet eine sichre Bucht für die Flußschiffe. Die Luft der Insel ist gesund und das Wasser trefflich. Der Boden ist fett, und wird durch die Ueberschwemmungen befruchtet; er trägt Tabak, Hirse, Erbsen und Reiß im Ueberfluß; es wachsen Palmbäume und gutes Bauholz daselbst; auch ist die Weide vortrefflich. — Der Sinatik schenkte im J. 1701 diese Insel dem damaligen französischen General-Direktor Brue. Sie würde zur Handels-Niederlage sehr bequem seyn.

Die Insel Kaignu (*Cagneux*) liegt oberhalb der Insel Sadel, 25 fr. M. von dem Dorfe Dramanet, wo die Franzosen das Fort St. Joseph erbaut haben.

In diesem Zwischenraume sind die Ufer des Flusses äusserst stark bevölkert, und die Länder scheinen es auch im Innern zu seyn. Dieser Insel haben die Franzosen bald den Namen Pontchartrain, bald Orleans gegeben. Sie ist nur eine fr. Meile oder etwas drüber lang, und etwa eine halbe Meile breit. Der Boden ist zum Theil den Ueberschwemmungen ausgesetzt, aber sehr fruchtbar; er trägt viel Bauholz, und an den Ufern findet man Bruchsteine. Die Lage dieser Insel ist zum Sklaven- und Goldhandel ganz vortrefflich!

Die Insel Lantu liegt in dem Theile des Flusses, der sich zwischen den Wasserfällen von Felu und von Govina befindet. Sie hat den Namen von einem, auf dem rechten Ufer des Senegal gelegenen, gleichnamigen Dorfe, und bietet einen sehr bequemen Platz zu einer Handelsniederlassung an, von welcher aus man die inneren Negerländer, besonders Tombut, näher erforschen könnte.

Der Senegal bildet auch zwey Seen, nämlich:

Den See Paniefuhl, ungefähr 37 fr. Meilen oberhalb der Mündung des Flusses, mit welchem er durch einen Kanal, der Portugiesenfluß genannt, zusammenhängt, und durch welchen er sein Wasser erhält; denn zur Zeit der Ueberschwemmungen ergießt sich der Senegal in denselben, und so wie das Wasser im Flusse fällt, strömt es auch wieder aus dem See zurück, der in der trocknen Jahrszeit größtentheils austrocknet,

so daß man in seinen fetten Boden allerley Samen säet, und reiche Aerndten von Tabak, Erbsen, Hirse und Reiß macht. Aber diese Gegend wird oft von den Heuschrecken heimgesucht. In der Nähe dieses Sees ist ein Wald von Ebenholz, so schön schwarz, als man es auf der Welt finden kann. Es kostet nur die Mühe des Fällens, so daß der Centner nicht über 40 Sous (12 gr.) zu stehen kömmt. — Dieser See ist von ovaler Gestalt, von Norden nach Süden 5 fr. Meilen lang, von Osten nach Westen 3 M. breit.

Der See Kasor, welcher auf der rechten Seite des Flusses, ungefähr 50 fr. Meilen von der Mündung desselben liegt ist beträchtlicher, als der vorgenannte. Um diesen See her wohnen ackerbauende Mauren; aber an dem Kanale, mittelst dessen der See mit dem Flusse zusammenhängt, wohnen Negern, deren Oberhaupt ein Vasall des Brak ist. Ehemals hat man einen beträchtlichen Handel auf diesem See getrieben; jetzt ist aber der Kanal, der hinein führt, verstopft (welchem Uebel man jedoch leicht abhelfen könnte), und man kömmt jetzt nicht weiter, als bis zu dem Dorfe Grafne, das von gutartigen und wohlhabenden Negern bewohnt ist, wo man Hirse, Erbsen und dergleichen einhandelt.

§. 2.

Beschreibung der St. Ludwigs-Insel.

Die St. Ludwigs- (sonst auch Senegal-) Insel liegt unter 18°48′15″ der Länge 16°4′10″ der Breite, mitten im Senegalflusse, 4 fr. Meilen von der Mündung desselben entfernt. Sie bildet eine länglichte Sandbank, und ist klein; denn sie ist von Norden nach Süden nur 1150 Toisen lang, und von verschiedener Breite; an der Südspitze ist die Breite 192, an der Stelle, wo das Kastell liegt, aber nur 130 Toisen *).

Die Breite des Flusses ist auf der Ostseite 380 Toisen, die Tiefe 20 bis 30 Fuß; hier ist auf der Insel ein Landungs- und Ankerplatz für Schiffe von ziemlicher Größe. Auf der Westseite der Insel ist der Fluß nur 210 Toisen breit und nicht sehr tief **).

Der Boden der Insel ist flach und sandig; nur auf der Nordspitze wachsen Bäume, aber nur in geringer Zahl; dies sind Manglebäume (Rhizophora Mangle L.), deren Wurzeln sich ins Wasser erstrecken, und ihre Aeste

*) Golberry (T. I. p. 153) giebt die Länge der Ludwigs-Insel (er hat einen Prospekt derselben beygefügt) zu 1200 und die mittlere Breite zu 100 Toisen an.

**) Golberry (am angef. Orte) sagt, die Breite des östlichen Arms des Senegal sey über 500 und die des westlichen beynahe 300 Toisen.

zur Erde herabbeugen, wo sie wieder Wurzel fassen, und dann Schwiebbogen bilden, die sehr schattig und angenehm sind. Auch giebt es einige wenige Palmen auf der Insel, doch meist nur in den Gärten.

Auf gedachter Nordspitze und in einigen andern Gegenden findet man auch einige Wiesen, mit feinem, kurzem, dicht verwachsenem und salzigem Grase, womit man Schweine und Schöpse mästet, deren Fleisch dadurch einen vortrefflichen Geschmack erhält.

Acht Monate hindurch, nämlich vom ersten Dezember bis zu Ende des Julius, ist immer das Klima dieser Insel gesund, milde, angenehm; die meisten Tage gleichen den schönen Sommertagen im mittlern Europa; doch tritt zuweilen auch einige Kälte ein, die jedoch nie empfindlich ist, und man heizt dann die dazu vorhandenen Kamine nur Morgens und Abends ein; in der Mitte des Tags wäre dies unnöthig und lästig. Die Sonne leuchtet in dieser Jahreszeit mit ihrem vollen Glanze; kein Wölkchen verdunkelt sie, und kühle Winde reinigen die Luft und erhalten die Gesundheit der Einwohner. Die Krankheiten sind dann eben so selten, als sie in den vier übrigen Monaten des Jahrs (August, September, Oktober und November), welche die Regenzeit (die hohe Jahrszeit, haute saison oder mauvaise saison) ausmachen, häufig sind. Dann wehen beynahe immer Ostwinde, die über die versengten Gegenden des innern Afrika herkommen, und die giftigen Dünste der Sümpfe mitbringen, welche epidemische Krankheiten erzeugen.

Dyssenterien, Faulfieber und Entzündungsfieber raffen dann oft viele Menschen hinweg. Die besten Verwahrungsmittel dagegen sind: Vermeidung aller Excesse und besonders des Schlafs bey Tag; Morgens nüchtern ein Schluck Branntwein mit Chinarinde; mäßiger Genuß gesunder Nahrungsmittel; gemäßigte Bewegung, und wo möglich täglich ein Bad. Mittelst des hier einheimischen trefflichen Gummi's, und durch Beobachtung dieser Gesundheitsregeln ist Hr. D. vor der Seuche verwahrt geblieben, und viele andre bleiben es, die 30 und 40 Jahre hier wohnen. Ist die Krankheit aber einmal ausgebrochen, so sind Brechmittel die dienlichsten Arzneyen. Die Negern gebrauchen dagegen einfache Mittel, die uns noch unbekannt sind.

Mit der bessern Jahreszeit kehren auch Gesundheit und Freude in diese Gegenden zurück. Ein scharfer Kanonenschuß, gegen das Meer hin gerichtet, kündigt alle Jahre diese erfreuliche Epoche an.

Doch hat auch die schöne Jahreszeit zwey nicht unerhebliche Plagen für die Bewohner der Ludwigs-Insel, nämlich die Mücken (Maringoins) und der Mangel an gutem Trinkwasser. Die Mücken (Schnaken), die zu vielen Tausenden in der Regenzeit auf die Insel kommen und verzweifelt stechen, verlassen auch nachher dieselbe nur zum Theil und sind eine große Beschwerlichkeit, gegen die man sich auch bey Nacht nur dann sichert, wenn man sein Bette dicht mit Vorhängen umschließt.

Der Wassermangel ist in den acht schönen Monaten

des Jahrs auf dieser Insel auch sehr empfindlich. Denn hier giebt es weder Quellen, noch Brunnen, und jene acht Monate hindurch ist das Wasser des Flusses in dieser Gegend salzig, weil die Flut bis dahinauf steigt; nur in der Regenzeit, wo das Anschwellen und der rasche Lauf des Flusses das Hinaufsteigen der Flut verhindern, ist sein Wasser trinkbar, gesund und angenehm. In der übrigen Zeit muß man das Wasser entweder weiter oben im Flusse holen, oder man gräbt Gruben in den Sand, die sich bald mit Wasser füllen, das man dann filtrirt, wobey es aber immer einen Salzgeschmack behält. D. versichert: daß das, aus solchen Gruben gezogene Wasser, auch wenn es schon in Gefäße gefüllt ist, an Salzgeschmacke ab- und zunimmt, so wie Ebbe und Flut wechseln *).

Uebrigens ist sich wirklich zu wundern, daß die Franzosen hier noch keine Zisternen erbaut haben, da es doch nicht an Baumaterialien dazu fehlt.

Eben so auffallend ist es, daß man noch gar keine Versuche gemacht hat, in dem so ungemein fruchtbaren Boden auf mehreren Inseln im Senegal und auf den Ufern desselben nützliche Pflanzungen von köstlichen Gewächsen, die hier alle leicht fortkommen würden, anzulegen. Zwar ist die Ludwigs-Insel nicht so vieler Kultur fähig; aber desto mehr sind es die umliegenden Gegenden. Man hat sich dagegen begnügt, einige Gär-

*) Ist diese Angabe schon von Naturforschern untersucht worden? Sie hat die Wahrscheinlichkeit wider sich.

ten anzupflanzen, in welchen man bloß die nöthigsten Küchenkräuter baut, die auch ganz vortrefflich gedeihen. Pomeranzen-, Zitronen- und andre Bäume, und die vielen heilsamen und köstlichen Pflanzen, die in heißen Ländern so trefflich wachsen, und so viele Labung gewähren, sucht man hier vergeblich. Daran ist aber nichts als der Handelsgeist Schuld, der nur auf klingenden Gewinn kalkulirt, und den meisten Bewohnern dieser Insel nicht erlaubt, ihre Aufmerksamkeit auch auf andre Gegenstände zu wenden.

Ein andrer Beweis von Mangel an Aufmerksamkeit der Einwohner ist der Begräbnisplatz, der auf der Südspitze der Ludwigs-Insel sehr am unrechten Orte liegt, und durchaus auf eine benachbarte Insel verlegt werden sollte.

Auf dem geringen Umfange der St. Ludwigs-Insel findet man: Ein Kastell oder Fort, ein Pulvermagazin, einen Hospital, eine Kirche, und eine sogenannte Stadt, die aus ungefähr 20 backsteinernen Häusern, und mehreren hölzernen, mit Stroh gedeckten, Zuckerhutförmigen Negerhütten besteht, welche breite und schnurgerade Straßen bilden, die dem Auge einen angenehmen Anblick gewähren.

Das Fort oder eigentlicher Kastell, denn es ist ohne eigentliche Wälle, von Stein aufgemauert, liegt in der Mitte der Insel, ist ein unregelmäßiges Viereck, mit Thürmen, Mauern und einigen Bastionen. Die Gebäude sind mit

Ziegeln gedeckt *). Ein solches Kastell taugt nur zur Vertheidigung gegen Ueberfälle der Negern, ob es gleich reichlich mit Geschütz aller Art versehen ist; gegen Anfälle von Europäern dienen die aufgeworfenen Batterien auf verschiedenen Punkten der Insel; auch ist die gefährliche Barre ein Hauptbollwerk derselben. Auch auf den benachbarten Inseln und zu Ghettendar auf der sandichten Erdzunge, welche den Senegal von dem Meere scheidet, gegen der St. Ludwigs-Insel über, sind Batterien aufgeworfen und Posten ausgestellt, um die französische Niederlassung zu schützen. — Ghettendar, das wir eben genannt haben, ist ein Dörfchen von Negern, die unter französischem Schutze stehen.

Das Pulvermagazin ist ein zweckmäßig erbautes Gebäude, das, von den Wohnungen entfernt, auf der Nordspitze der Insel steht. — Im westlichen Theile liegt der große, geräumige, sehr gut unterhaltene Hospital **). — Die katholische Kirche steht auf der Ostseite nahe bey dem Fort; sie ist eigentlich nur ein Saal in dem Hause des Pfarrers. — Die der Regierung gehörigen Gebäude werden von den Civil- und Militärbeamten bewohnt. Nur ein Theil der Soldaten liegt im Fort. — Die

*) Golberry, als Kenner, giebt eine sehr traurige Schilderung von diesem elenden Kastelle; dabey macht er zugleich Vorschläge zur bessern Vertheidigung der Insel.

**) Golberry (T. I. p. 158) sagt, der Hospital sey ein elendes Nest, mit niedrigen Sälen, schlecht eingerichtet und übel verwaltet, so daß es ein Wunder ist, wenn ein Kranker darin bey Leben bleibt.

Wohnungen der Beamten der ehemaligen Handelsgesellschaft, und die Magazine derselben waren ebenfalls ausserhalb des Forts.

Die Negern, welche auf der St. Ludwigs-Insel wohnen, sind theils Katholiken, theils Muhammedaner, im Durchschnitte genommen aber wohlgewachsene, robuste, gutartige, treue, nüchterne, fleissige und tapfere Leute. Ihr Charakter wird sehr gerühmt, und man versichert, daß sie sehr viel Gefühl besitzen, und daß man auf der Welt keine treuere und eifrigere Bedienten finden kann, als unter diesen Negern *). Auch die Negerinnen sind gutmüthige, hübsche, liebenswürdige und verliebte Geschöpfe.

Zwischen den Weissen und Negerinnen werden hier gewöhnlich Kebs-Ehen auf eine bestimmte oder unbestimmte Zeit geschlossen, wobey Hochzeitfeyerlichkeiten gehalten werden, und Niemand etwas Arges darüber denkt. Solche Weiber heissen hier (nach portugiesischer Benennung) Signaren; ihre Kinder führen den Namen des Vaters.

Männer und Weiber kleiden sich in selbstverfertigte Baumwollenzeuche. Die Männer tragen weite Hosen, die Signaren Hemden und musselinene Röcke. Sklaven und Sklavinnen gehen bis zu ihrer Verheurathung nakt.

*) Rührend ist die Geschichte, die Golberry von seinem Liebling, seinem gefühlvollen Negerbedienten Taliba, und seiner Mutter erzählt. (T. II. p. 456.)

Zu Durand's Zeiten belief sich die Bevölkerung der St. Ludwigs-Insel auf 6 bis 7000 Seelen, worunter nur 300 Europäer oder Weisse, Mulatten und freye Negern waren. Seither ist sie noch höher gestiegen *).

Wie die bürgerliche und militärische Verwaltung dieser Insel und der davon abhängenden Handelsplätze jetzt organisirt ist, oder noch wird, ist zur Zeit noch unbekannt. Ehemals war die Insel der Sitz eines französischen General-Gouverneurs.

---

§. 3.

Länder und Völker am linken Ufer des Senegal.

Wenn man sagt, daß auf der Nordseite des Senegals Mauren und auf der Südseite Negern wohnen, so ist dies nicht buchstäblich zu verstehen, wenn schon im All-

*) Hierin muß ein Irrthum stecken, denn Golberry versichert, daß zu seiner Zeit (1787) auf der St. Ludwigs-Insel gewohnt haben: ungefähr 2400 Mulatten und freye Negern, ungefähr ebensoviel Hausſklaven, 60 unabhängige weisse Stadtbewohner, 600 Europäer, nämlich Civil-, Militär-Beamte, Soldaten und zum öffentlichen Dienste gehörige Leute, und 1000 bis 1200 zum Handel bestimmte Negersklaven. Im Ganzen schätzt er die damalige Volksmenge auf mehr als 6000 Seelen. (Man vergleiche Labarthe's Anmerkung zu Lajaille's Reise, S. 9.)

gemeinen dieser Fluß als Gränze angenommen werden kann. Denn man findet auch einzelne Dörfer von Mauren auf dem linken Ufer des Senegals, z. B. das Dorf Hyans im Königreich Kajor, dessen Bewohner maurische Ackersleute und Viehhirten sind, und Negern zu Sklaven haben; sie leben mit ihren Nachbarn in gutem Vernehmen; ferner das Dorf Quibi im Jalofferlande, ebenfalls von Mauren bewohnt, die Ackerbau und Viehzucht treiben. Eben so wohnen viele Negern am See Kajor auf der rechten Seite des Senegals, mitten unter den Mauren, ohne von denselben beunruhigt zu werden. Solcher Beyspiele giebt es wahrscheinlich noch mehrere *).

Auf der Südseite des Senegals nehmen die Jalofer eine beträchtliche Strecke Landes ein; sie sind die schönsten aller Negern, eine mächtige, thätige und kriegerische Nation, jetzt (wie wir oben gesehen haben) unter mehrere Herrscher und Häuptlinge vertheilt. In Religion, Aberglauben, Sitten und Regierungsform haben diese Negern völlige Aehnlichkeit mit den Mandingoern; nur über-

*) Hiebey ist zu bemerken, daß nur da, wo der Senegal schon gerade westwärts fließt, dieser Fluß im Allgemeinen für die Gränze zwischen den Mauren und Negern gelten kann; denn weiter gegen Osten wohnen zu seinen beyden Seiten Negern. Es scheint, die Mauren auf der Küste haben sich nur wegen des Gummihandels so weit südwärts gezogen; denn als arabische Abkömmlinge mußten sie die Wichtigkeit desselben kennen.

treffen sie die letztern in der Kunst die Wolle zu spinnen und zu färben, und baumwollne Zeuche zu weben.

Das erste Jalofferland von der Mündung des Senegals an, in dessen Umfange auch die St. Ludwigs-Insel liegt, und das sich bis an die Insel Bifesche erstreckt, ist das Königreich Kajor.

Bey der Insel Bifesche fängt das Königreich Hoval oder Ualo an, das sich bis zur Elfenbein-Insel (Morfil) erstreckt, und eine Länge von etwa 50 fr. Meilen hat; die Breite ist nicht genau bekannt. Sein Beherrscher führt den Titel Brak, welches soviel als Kaiser oder König der Könige bedeuten soll *); diesem Titel fügt er seinen Familiennamen bey. Dem Herkommen gemäß soll immer der älteste Sohn der Schwester des Königs Kronerbe seyn; es entstehen aber oft Streitigkeiten über die Erbfolge, und dann erwählen die Vornehmen, wen sie wollen aus der regierenden Familie zum Könige.

Dieser König übt eine unumschränkte Gewalt über seine Unterthanen aus; er macht sie nach Willkühr zu Sklaven und verkauft sie. Er ist Eigenthumsherr aller Ländereien; die, welche er sich zu seinem Genusse vor-

*) Die Europäer sind in den entfernteren Erdtheilen sehr freygebig mit Titeln; sie nennen die armseligsten, halbnakten Häuptlinge kleiner Länderchen und armer Halbwilder Kaiser und Könige, und diese Duodez-Monarchen brüsten sich dann mit solchen Benennungen.

behält, läßt er durch Unterthanen bauen, die er dazu auswählt. Wenn er reiset, so müssen ihn die Unterthanen in Allem freyhalten. Eigentliche bestimmte Einkünfte hat er nicht, und doch geht ihm nichts ab. Von Frankreich erhielt er bisher für sich und seine Familie und Hofstaat ein jährliches Geschenk von ungefähr 5000 Livres am Werth.

Wenn ein Krieg ausbricht, so müssen alle seine Unterthanen Kriegsdienste thun, und zwar auf ihre eigene Kosten. Die größte Stärke dieser ungezügelten Armee besteht in der Reuterey; sie zieht ohne Proviant aus, und ihr Gewinn ist die gemachte Beute, woran der König den größten Theil hat; die Prinzen und Befehlshaber haben einen beynahe gleichen Theil; alle ziehen aus der Beraubung des Ueberwundenen Vortheil. Der wichtigste Theil der Beute besteht in den gemachten Sklaven. Eine einzige Schlacht entscheidet jedes Mal den Krieg; die Besiegten kapituliren auf dem Schlachtfelde, und der Sieger kehrt dann sogleich in seine Heimath. Diese Verträge werden selten gehalten, und daraus entstehen dann wieder neue Kriege.

Der Boden dieses Landes ist überhaupt sehr fruchtbar und jeder Kultur fähig. Die Volksmenge ist beträchtlich. Man will sagen, daß sie sehr abgenommen habe, während die Engländer Meister vom Senegal waren, weil sie das Land entvölkerten, um desto mehr Sklaven zu bekommen; doch dies ist unerwiesen.

In den sechzig Jahren, während welcher die ehemalige französisch-indische Kompagnie nicht nur den Alleinhandel dieser Gegenden führte, sondern auch die Civil- und Militär-Gewalten in sich vereinigte, war dies Land ruhig und glücklich; denn sie gebrauchte ihre Macht nur, um das Wohl dieser Negerländer mit väterlicher Sorgfalt zu befördern. Auch ist ihr Name noch in dankbarem Andenken bey diesen Negern, und wird gewiß nie erlöschen.

Durand erzählt mit folgenden Worten die Zusammenkunft, die er mit dem Brak gehabt hat, und welche dieser so lange gewünscht hatte.

„Zu Anfang des Aprils 1785 unternahm ich die Reise (auf dem Senegal) nach Podor, um diesen Posten selbst kennen zu lernen, den Lauf des Flusses und seine Ufer zu untersuchen und dem Gummihandel beyzuwohnen.“

„Ehe ich nach Todde kam, einige Stunden von dieser Insel, erblickte ich eine zahlreiche Reuterey auf dem linken Ufer, und erfuhr bald, daß der Brak herankomme, der mich ersuchen ließ, ihn in Schaluppen an Bord holen zu lassen.“

„Ich schickte daher zwey Kähne ab, und sie brachten den König, fünf von seinen Ministern oder Räthen und vier Musikanten. Sobald der König in den Kahn getreten war, ließ ich ihn mit neun Kanonenschüssen begrüssen; ich reichte ihm die Hand bey dem Hinaufsteigen

zu das Schiff, und erwies ihm überhaupt alle Ehrenbezeugungen, von welchen ich glaubte, daß sie ihm schmeichelhaft seyn könnten."

„Er war mit einem weissen Hemde bekleidet, das ihm bis auf die Kniee reichte, und um den Leib durch eine rothe Schärpe zusammengezogen war; darüber trug er einen weiten, flatternden Leibrock; sein Kopf und seine Beine waren unbedeckt; an den Füssen trug er gelbe Pantoffeln. Sein Gefolge war nach Landesart gekleidet."

„Ich führte den König in ein Zelt, das auf dem Verdecke des Schiffs aufgeschlagen war; hier setzten wir uns nieder und überhäuften uns wechselseitig mit Komplimenten und Freundschaftsversicherungen; ich bot ihm Erfrischungen an, die er annahm; Bourdeaux-Wein wollte er keinen trinken; er verlangte Branntwein, und ich ließ mehrere Flaschen von diesem Getränke herbeybringen; er trank in sehr kurzer Zeit vier große Gläser davon, und aß beynahe nichts; bey dem fünften Glase verlor er die Sprache, und bey dem sechsten fiel er in tiefen Schlaf. Seine Minister und Musikanten waren sehr mäßig und tranken nur wenig."

„In diesem Zustande von Sinnlosigkeit war der König von seinem Gefolge umgeben; die einen bemühten sich, ihm die Luft abzukühlen, indem sie mit nervichten Armen ein Pagne (Leibtuch) um ihn herschwenkten; dies ist hier zu Lande eine gewöhnliche Art, die Luft zu erfri-

ſchen; die anderen bemühten ſich, die Fliegen und Mücken von ihm abzuhalten, die ſeinen Schlaf hätten ſtören können.“

„Während ich mich an dieſem lächerlichen Poſſenſpiele ergötzte, meldete man mir: das Mittagsmahl ſey aufgetragen. Ich lud demnach die Miniſter ein, mit mir zu ſpeiſen; aber ſie wollten ihren Herrn nicht verlaſſen, und ich ſetzte mich daher allein zu Tiſche. Bald darauf erwachte ſeine Majeſtät und fragte nach mir. Man ſagte dem Negerkönigleín, daß ich zu Mittag ſpeiſe. — „Ohne mich? ſagte er — dieſer Weiſſe iſt ſehr unhöflich!“ — Sogleich ſtand er auf, ſtieg zu mir in die Kajüte hinab, wo für ihn gedeckt war, ſprang auf einen Seſſel, ſetzte ſich unter das Fenſter und ſtellte die Füſſe auf den Tiſch. In dieſer ſeltſamen Stellung, die mich ſehr lachen machte, empfieng er von Speiſen, was ihm gelüſtete; zum Trunke verlangte er abermals Branntwein; ich ließ ihm ſoviel davon reichen, als er wollte; aber auch diesmal trank er ſoviel, daß er bald betäubt hinſank. Seine Miniſter nahmen ihn auf, um ihn auf das Verdeck zu tragen, und ſchleppten ihn daher queer über den Tiſch hinüber; aber der Negermonarch war nicht ſo ſehr bewußtlos, daß es ihn nicht geärgert hätte, die gutbeſetzte Tafel ungeſättigt verlaſſen zu müſſen; er griff daher bey dem Hinübertragen über den Tiſch nach einem gebratenen Haſen, packte ihn am Kopfe, und ſchleppte ihn mit fort. — Ich meine noch immer den ſchwarzen König vor mir zu ſehen, wie er ſtatt des Zepters einen Haſen in der Hand trug.“

„Mein Mittageſſen war diesmal ſehr luſtig, und als ich geſpeiſet hatte, gieng ich auf das Verdek hinauf, um nach ſeiner negeriſchen Majeſtät zu ſehen. Das ſchwarze Königlein hatte ſich ſchon wieder ziemlich von der Betäubung erholt, und wir ſchwatzten nun mit einander von unſeren Handelsgeſchäften. Endlich mußten wir uns trennen; ich machte ihm die gewöhnlichen Geſchenke, und vergaß nicht, ihnen eine gute Porzion Branntwein beyzugeſellen; auch die Miniſter und Muſikanten beſchenkte ich; alle dankten mir, und wir ſchieden als die beſten Freunde von der Welt. — Sobald der König ſich auf einige Weite entfernt hatte, ließ ich wieder mit neun Kanonenſchüſſen ſalutiren, und ich ſah, als er an das Land gekommen war, daß er an der Spitze der Seinigen tapfer davon ritt.“

„Denſelben Abend, als dieſer König ſich mit ſeinen Miniſtern unterhielt, wollte er wiſſen, was Jeder von mir zum Geſchenk bekommen habe. Sie legten ihm Rechenſchaft darüber ab, und geſtanden, daß ſie auch eine gute Porzion Branntwein von mir empfangen hätten. Dieſe nun wollte er ihnen verkürzen, um die ſeinige dadurch zu vermehren. Ein Einziger wagte es, ihm hierin ungehorſam zu ſeyn, und er ließ ihn ſogleich feſtnehmen. Der Neger widerſetzte ſich, und ward darüber mit Meſſerſtichen in die linke Schulter verwundet. Am folgenden Morgen wurde dieſer junge, 25 bis 30jährige, ſchöne, wohlgebildete, große und robuſte Mann, der noch den Tag vorher Miniſter geweſen war, mit Ketten beladen zu mir an Bord gebracht, und mir für 100 Barren oder 480 Livres franz. Währung verkauft.

„Das traurige Schicksal dieses Unglücklichen rührte mich; er vergoß Thränen; ich bemühte mich, sie zu trocknen, und es gelang mir. Ich ließ ihn nach der Ludwigs-Insel bringen, wo seine Wunden bald geheilt wurden. Seine Freunde bewarben sich um ihn; ich gab ihn denselben zurück, und er nahm seine Zuflucht in das Königreich Kajor.“ —

An das Königreich Hoval stößt das Land der Fulier, das bey der Elfenbein-Insel anfängt, auf welcher das Fort Podor liegt, und von einem Negerfürsten beherrscht wird, der den Titel Siratik führt, welchem er ebenfalls seinen Familien-Namen beyfügt. Dieses Land ist beträchtlicher, als Hoval; denn es erstreckt sich in einer Länge von ungefähr 200 fr. Meilen am Senegal bis Galam hin; die Breite ist aber unbekannt. Es ist sehr volkreich und wohl angebaut; der Boden ist fruchtbar und bringt einen Ueberfluß an Früchten hervor, wovon der Ueberschuß an die Völker, die weiter hinab am Flusse wohnen, verkauft wird. Dies Land hat auch besonders treffliche Holzungen in Menge; Ebenholz ist sehr häufig. — Baumwolle und Indigo erreichen hier die höchste Vollkommenheit; Kassien und Tamarinden wachsen wild, ohne alle Wartung.

Die Fulier oder Fulahs sind minder schwarz, aber auch nicht so groß, nicht so schön und nicht so gut gewachsen, wie die Jaloffer.

Der Siratik oder König der Fulier ist mächtiger, als der Brak; er hat eine zahlreichere Kavallerie. Sein Land ist in Provinzen eingetheilt, deren jede von einem Statthalter regiert wird, der das Kriegswesen unter sich, und un umschränkte Gewalt hat. — Religion, Sitten, Gebräuche, Verfassung sind übrigens wie bey den Jaloffern und Mandingoern; nur die Sprache ist verschieden.

Frankreich entrichtete bisher dem Siratik ein jährliches Geschenk von ungefähr 4400 Livres am Werthe. — Die Krone ist erblich; sie fällt auf den ältesten Sohn des Königs, wenn derselbe mit einer Prinzessinn aus königlichem Geblüte verheurathet ist; wo nicht, so fällt sie auf den ältesten Bruder des Königs, oder auf den ältesten Neffen desselben. In streitigen Fällen, die nicht selten sind, wählen die Vornehmen einen König, aber nicht anders, als aus der königlichen Familie.

Zu Durand's Zeit wurden die Fulier von einem Neger-Marbuten *) regiert, der Almamy Abdulkader hieß **) (er lebt vielleicht noch) und in einem großen Rufe wegen seiner Heiligkeit und Tapferkeit stand; er übte eine unumschränkte Gewalt über seine Unterthanen aus, und sein Ansehen erstreckte sich sogar über die benachbar-

*) Marbuten, von dem arabischen: Morabet, bezeichnet bey den Mauren und muhammedanischen Negern einen frommen Mann, einen Pietisten, einen Heiligen; diese Leute sind zugleich Priester.

**) Er hatte das Land widerrechtlich an sich gerissen, wie Villeneuve, Durand und Golberry bezeugen.

ten Länder. Von allen Seiten strömten andächtige Leute zu diesem afrikanischen Pabste herbey, um seine Füße zu küssen, und von seinen Grisgris zu kaufen *).

Dieser König hatte sich über den Maurenfürsten Alikuri, König oder Oberhaupt des Stammes der Trarzas, zu beklagen; er zog daher mit einer zahlreichen Armee gegen ihn aus, und bey dem Durchzuge durch das Land des Hamed Moktar, eines andern Maurenfürsten, Königs des Stammes der Braknas, schloß er einen Bund mit diesem, und fiel dann in das Gebiet des Alikuri ein, der sich ihm muthig entgegenstellte und tapfer focht, aber geschlagen und getödtet wurde. — Durand sagt: „Alikuri war gerade damals bey mir auf der Ludwigs-Insel, als ihm Almamy's Kriegszug gemeldet wurde; er reiste sogleich ab, ohne darüber bestürzt zu seyn, ob er sich gleich die Gefahr nicht verhehlte, die ihn bedrohte, und sein Schicksal zu ahnden schien. Er nahm auf ewig von mir Abschied. Es war ein tapfrer Mann, der den Tod einer schändlichen Flucht vorzog; denn er hätte leicht in die Wüste entwischen können **)."

*) Grisgris heissen die Talismane der Negern, die aus allerley Amuleten bestehen, und für wunderwirkend gehalten werden. Die Marbuten verfertigen diesen abergläubischen Kram aus allerley Ingredienzien, und treiben, was nichts Neues ist, einen einträglichen Handel damit.

**) Golberry (T. I. p. 261) erzählt diese Geschichte, von welcher er besser unterrichtet zu seyn scheint, etwas anders. Zwischen Hamet-Moktar und Alikuri (G. schreibt

Almamy war jedoch nicht immer so glücklich in seinen Kriegen. Er hatte in der Folge sich mit dem Damel, König von Kajor, abgeworfen, den er aus Uebermuth sehr beleidigt hatte. Die Sache wird auf folgende Art erzählt. Almamy, der in seinem Dünkel wähnte, es könne ihm Niemand mehr widerstehen, schickte einen Abgeordneten an den Damel, von zwey Negern begleitet, deren Jeder ein Messer, auf einer langen Stange befestigt, trug. Der Gesandte erhielt mit seinem Gefolge Audienz bey dem Könige, und eröffnete sodann demselben, indem er die beyden Messer ihm vorlegte: „Almamy läßt Dir melden, daß er sich gern herab„lassen wolle, mit diesem Messer dem Damel den Kopf „zu scheeren, wenn der Damel, als ächter Muselmann, „dem Almamy, als höchstem Oberhaupte der muhamme„danischen Religion, huldigen und ihn als Oberherrn „anerkennen wolle; wenn aber der Damel sich diesem „zu unterziehen verweigere, so wolle Almamy ihm

Hilli Küry) waltete schon längst Feindschaft; ersterer entführte im J. 1785 dem letztern seine Frau; dadurch stieg die Erbitterung noch höher. Almamy zog nicht selbst und für sich gegen die Trarzas sondern schickte seinem Bundsgenossen 400 Mann Hülfstruppen. Alikuri verlangte Beystand und Waffen von den Franzosen; diese waren aber so unpolitisch, ihm beydes zu verweigern. Er war also der schwächere Theil; doch griffen seine Truppen muthig an; da die Uebermacht der Feinde aber zu groß war, so flohen sie. Alikuri blieb allein mit drey Freunden auf dem Schlachtfelde; er war schwer verwundet, setzte sich nieder, und forderte durch zornige Worte seinen Gegner auf, ihn umzubringen; dieser ließ ihn auch mit seinen treuen Freunden niederschießen.

„mit dem andern Messer den Hals abschneiden.“ — Der Damel antwortete ganz kaltblütig; er habe hier keine Wahl zu treffen; denn er wollte weder sich den Kopf rasiren, noch den Hals abschneiden lassen, und hierauf entließ er den Gesandten mit aller Höflichkeit.

Almamy ward über diese Widersetzlichkeit entrüstet, und drang mit einem großen Heere in das Land Kajor ein. Bey seiner Annäherung verschütteten die Unterthanen des Damel alle Brunnen, vernichteten alle Vorräthe von Lebensmitteln, und entflohen. Almamy fand nun nirgends weder Widerstand, noch Speise und Trank für sein Heer, das nach Art der Negern keinen Proviant-Vorrath mit sich führte. Er zog einige Tage von Ort zu Orte fort; aber Alles war wüste und leer; die Soldaten fiengen an Mangel zu leiden, besonders an Wasser; mehrere starben vor Durst. Er führte sie hierauf in einen Wald, wo sich Wasser vorfand. Die von Strapazen und Mangel ermatteten Soldaten stillten hier ihren Durst, und ruhten aus; sie legten sich unvorsichtig hin und schliefen vor Ermüdung ein. Diesen Augenblick hatte der Damel abgewartet, um über die Sorglosen herzufallen; er griff sie unversehens mit seinen Truppen an, und sie erlitten eine vollständige Niederlage. Sehr viele Fulier wurden niedergemacht, andre von den Pferden zertreten, eine viel größere Zahl aber gefangen genommen. Unter diesen letzteren befand sich der übermüthige Almamy selbst. Er wurde vor den so gröblich von ihm beleidigten Damel gebracht, der, statt ihn mit seiner Lanze zu durchbohren, wie es sonst in solchen Fällen bey

den Negern gewöhnlich ist, ihn mit einem mitleidigen Auge anblickte, und zu ihm sagte: „Was würdest Du mit „mir machen, wenn ich an deiner Stelle wäre?“ — „Ich würde dich umbringen,“ antwortete Almamy mit vieler Festigkeit, „denn ich weiß, daß dies auch das „Loos ist, das meiner wartet.“ — „Nein, erwiederte der Damel, „meine Lanze ist mit dem Blute deiner „Unterthanen gefärbt, die ich erlegte, ich will sie nicht „auch in das deinige tauchen; denn ich würde dadurch „weder meine umgekommenen Unterthanen wieder lebendig machen, noch meine Ortschaften wieder aufbauen. „Du sollst nicht von meiner Hand sterben; aber ich will „dich so lange bey mir behalten, bis ich überzeugt bin, „daß deine Gegenwart in deinem Lande deinen Nachbaren nicht mehr gefährlich ist.“ — Nun blieb Almamy Gefangener an dem Hofe des Damel; doch wurde er nicht als Sklave, sondern mit der größten Auszeichnung behandelt. Nach Verfluß von drey Monaten gab der Damel den Bitten der trostlosen Unterthanen seines Gefangenen nach, und ließ ihn frey. — Diese Lehre wirkte auf Almamy und von nun an regierte er mit mehrerer Klugheit.

Dies Beyspiel von Mäßigung eines Negerfürsten ist zu schön, um nicht einzig in seiner Art zu seyn *)!

*) Ohne dem Edelmuth dieses schwarzen Fürsten zu nahe zu treten (daß auch schwarze Menschen edle Seelen besitzen, davon sind der Beweise genug vorhanden) dürfte man doch muthmaßen, es sey auch ein politischer oder re-

Die Länder auf dem linken Ufer des Senegals sind zum Theil sehr fruchtbar, und beinahe alle wären eines sorgfältigern und dann auch ergiebigern Anbaus werth und fähig. Aber es fehlt den Negern überhaupt an Fleiß und Thätigkeit und diesen Ländern insbesondere an einer stärkern Bevölkerung; denn wo ganze Heerden von Elefanten und Antelopen, und dann wieder Löwen, Panther, Hyänen, Schakalle, und andere reissende und schädliche Thiere hausen, da müssen die unbewohnten und unangebauten Ländereyen noch sehr grosse Strecken einnehmen; wie sich schon daraus ergiebt, wenn man berechnet, wie viel nur ein Elefant zu seiner Nahrung täglich braucht *)!

ligiöser Beweggrund wenigstens Mitursache gewesen, warum der Damel einen sonst so mächtigen und geschäzten Fürsten und allverehrten heiligen Hohenpriester, trotz der empfangenen Beleidigung, so schonend behandelte.

*) Golberry (T. II. p. 360.) nimmt zwar Senegambien als ein sehr stark bevölkertes Land an, und rechnet 4 bis 5000 Menschen auf eine geographische Quadratmeile; dies mag wohl von einigen Gegenden längs den großen Flüssen und an den Küsten für richtig angenommen werden dürfen; aber gewiß nicht für das Innere von Senegambien. Denn wo fänden sonst so viele wilde Thiere Aufenthalt und Nahrung? Golberry erwähnt der Wüste zwischen dem Senegal und dem grünen Vorgebirge, und dies ist auch nicht die einzige in diesem Landstriche. Wir können also unmöglich das Land im Durchschnitte für stark bevölkert halten; wenn schon einzelne kleine Strecken es seyn mögen.

An zahmem Vieh, besonders Rindvieh und Schafen, fehlt es auch nicht, so wenig als an Geflügel und Fischen, und alle diese Produkte des Thierreichs sind überall in diesen Gegenden wohlfeil, weil sie überall in Ueberfluß zu treffen sind.

Das Pflanzenreich ist nicht minder gesegnet, und überhaupt findet der Naturforscher hier ein weites Feld zu Untersuchungen vor sich, die sich ihm mit reicher Ausbeute lohnen *).

§. 4.

Von den Mauren auf der Nordseite des Senegals.

Das Land auf der Nordseite des Senegals gegen die Küste hin ist eigentlich der südwestlichste Theil der ungeheuern, nordafrikanischen Sandwüste, welche noch jetzt in der Geographie den unbestimmten, arabischen Namen Sahara, d. h. Wüste führt, und welche auf ihrer Westseite von nomadisirenden Mauren, arabischer Abkunft und muhammedanischer Religion, bewohnt wird.

*) Da Durand nicht Naturforscher ist, so bleiben seine ohnehin überflüssigen naturhistorischen Bemerkungen um so füglicher hier weg, als die Naturgeschichte von Senegambien schon von Anderen, besonders von Adanson gut bearbeitet worden ist. (Mehreres hierüber und eine Skizze der Naturgeschichte von Senegambien findet man im 5ten Bde meiner Geschichte der Reisen ꝛc.)

Wir sprechen hier nur von denjenigen Mauren, welche auf der Nordseite des Senegals wohnen, wohin der so ergiebige Gummihandel sie gezogen zu haben scheint.

Drei Maurenstämme bewohnen den zunächst an den Senegal stossenden Theil der grossen Wüste; ihre Namen sind: Trarzas, welcher Stamm auf der Westküste zwischen der Insel Arguin und dem Senegal umherzieht; sein Gebiet erstreckt sich auf ungefähr 40 Fr. Meilen landeinwärts. Der Häuptling desselben, dem der Gummiwald Sahel gehört, bringt den grösten Theil seines Gummi den Engländern nach Portendik; doch führt er auch den Franzosen welchen zu, nach der Escale der Wüste, und erhielt bisher nicht nur von der Französischen Regierung ein jährliches Geschenk von ungefähr 13,000 Livres am Werthe, sondern wird auch von den Handelsleuten reichlich beschenkt. Die Fürstenwürde ist bey diesem Stamme erblich.

Der zweyte Stamm heißt: Darmankor oder Aulad-al-Hadschi; ihm gehört der Gummiwald Lebiar; er bringt seinen eingesammelten Gummi den Franzosen nach der Eskale der Marbuten, welcher Handelsplatz am Senegal nur 42 Fr. Meilen von der St. Ludwigs-Insel liegt. Das Oberhaupt dieses Stammes führt den Titel Chems; seine Würde ist nicht erblich, sondern er wird erwählt. Der ganze Stamm besteht aus Marbuten, welche eifrige Moslem, aber falsche, häuchlerische, betrügerische, geizige und abergläubische Leute sind. Sie besitzen ein starkes Gedächtniß,

viele Geschicklichkeit zum Handel und sind Sterndeuter. D. sagt: er glaube nicht, daß die franz. Regierung ihnen ein bestimmtes jährliches Geschenk reichte; dafür kommen sie aber fleißig nach der St. Ludwigs-Insel, wo sie immer Etwas zu erhaschen wissen. Die Handelsleute geben ihnen ungefähr ebensoviel, als den Mauren vom Stamme Trarzas.

Der dritte Stamm heißt: Braknas oder Ebraghena, und hat einen Erbfürsten. Diese Mauren besitzen den Gummiwald Alfatak, wo sie den Gummi einsammeln, den sie den Franzosen nach dem Handelsplatze der Rothen Höle (Terrier rouge) bey Podor, am Senegal, bringen, wofür ihr Fürst nicht nur ein jährliches Geschenk von ungefähr etwas über 6000 Livres erhält, sondern auch Abgaben von den Handelsschiffen bezieht *).

Der Fürst oder König der Braknas hieß zu Durand's Zeit Hamed Moktar, ein Name, welcher in der Familie forterbt. Herr D. erzählt uns folgendes von einer Zusammenkunft mit demselben.

„Als ich im April 1785 das Fort Podor besuchte, war man gerade daselbst mit dem Gummihandel beschäftigt. Ich traf hier den König Hamed Moktar, mit seinem Bruder, mit der Königin, ihrer Tochter und

*) Golberry (T. I. p. 206. f.) sagt: ausser diesen drey Stämmen ziehe noch eine mauriſche Räuberhorde in dieser Gegend umher, die aus Flüchtlingen von den anderen Stämmen besteht.

seinem Gefolge. Kapitän Beccaria, der zu Podor kommandirte, empfieng mich sehr zuvorkommend, und die Königsfamilie schien erfreut, mich zu sehen. Ich brachte den ganzen Tag in ihrer Mitte zu, und begab mich erst Abends wieder auf mein Schiff. Am folgenden Tage ließ der König mir melden: er wolle mit den Seinigen bey mir zu Mittag speisen. Sie kamen sehr zeitig und es gefiel ihnen so wohl bey mir, daß sie mich, während meines zweymonatlichen Aufenthalts zu Podor, tagtäglich mit solchen Besuchen beehrten."

„Ich empfieng sie mit aller Auszeichnung unter dem Donner der Kanonen. Hr. Beccaria begleitete sie. Ich hatte für die Gesellschaft auf dem Verdecke meines Schiffs ein Zelt aufschlagen lassen, worunter wir speisten. — Hamed Moktar schien ein Vierziger zu seyn; er war ein grosser, schöner, wohlgewachsener Mann *). Seine Kleidung bestand aus einem Scharlachmantel mit falschgoldnen Borten besetzt, einem eben so galonirten Hute und grünen Halbstiefeln. Nachdem die ersten Komplimente vorüber waren, machte er sich's bequem und entkleidete sich, gleich seinem Gefolge, bis aufs Hemde. Sein Bruder hatte nichts Auszeichnendes an sich; er war gekleidet, wie die andern Mauren. Die Königinn mochte etwa 35 Jahre alt seyn; sie war von gewöhnlicher Grösse, aber so übermässig dick und fett, daß sie nicht gehen konnte, ohne von zwey Männern

*) Golberry (T. I. p. 261.) schildert diesen Maurenfürsten als einen äusserst niederträchtigen, schlechten Kerl.

unterstützt und geführt zu werden, die sie auch nie verließen. Die Tochter war sechzehen bis siebenzehen Jahre alt, und wahrhaft schön; ihr feuriges Auge und ihre sanfte Gesichtsbildung bezauberten; sie war sehr gut gewachsen. Mutter und Tochter waren nach gewöhnlicher Landesart gekleidet, doch mit Gold und Korallen überladen.

Das Mittagessen war sehr heiter; meine Gäste betrugen sich mit ebensoviel Bescheidenheit, als Anstand; nicht die geringste Unordnung fiel vor; nicht die mindeste Ausschweifung wurde begangen. Während des Mahls spielte die Musik des Königs.

Abends giengen meine vornehmen Gäste in das Fort zurück, wo sie übernachteten, aber jeden Tag, frühe Morgens schon, kamen sie zu mir und brachten den ganzen Tag bey mir zu. Oft giengen wir mit einander auf diesem oder jenem Ufer des Flusses spazieren. Die Königstochter war immer dabey. Sie lehrte mich einige arabische Worte, und ich unterrichtete sie dafür im Französischen, so daß sie bey unsrer Trennung sich schon ziemlich in dieser Sprache ausdrücken, und alles, was sie wünschte, fordern konnte. Der König und die Königinn äusserten nicht die mindeste Besorgniß über die Vertraulichkeit, in welcher ihre Tochter mit mir lebte.

Einst glaubte die junge Prinzessin, sich über meinen Schreiber Bourdonnais zu beschweren Ursache zu haben; sie hielt sich durch einen Ausdruck beleidigt, den

sie nicht verstanden hatte, und klagte mir es mit Thränen. Der König kam dazu, und die Thränen seiner Tochter brachten ihn in schröcklichen Zorn. Ich ließ sogleich den Schreiber herbeykommen, und ohne ihn anzuhören, befahl ich, daß er sogleich eingeschifft, und nach der St. Ludwigs-Insel zurückgebracht werden sollte. Meine Befehle wurden auf der Stelle vollzogen. Seine Abreise rührte den König und die Tochter so sehr, daß sie mich baten, ihm zu verzeihen; ich stellte mich, als ob ich keine Lust dazu hätte; sie drangen noch mehr in mich, und da ich nicht sogleich nachgeben wollte, so fiel die Prinzessin mir zu Füßen; ich hob sie schnell wieder auf, und die Gnade ward ertheilt. Sobald sie völlig davon versichert war, hellte sich ihr Gesicht plötzlich wieder auf, und zeigte mir ihr gutes Herz in seiner vollen Schönheit. Der König selbst holte den Schreiber herbey, brachte ihn zu mir, und Alles ward vergeben und vergessen. — Ich mußte aus Politik bey diesem Anlasse, wider meinen Willen, so anscheinend hart verfahren, um einen Vorfall schnell zu endigen, welcher hätte ernsthafte Folgen haben können, wenn ich nur im mindesten an dem Unrechte meines Schreibers hätte zweifeln, oder seine Bestrafung hätte vermitteln wollen. —

Dieser Zug sticht sehr ab gegen die gewöhnliche Hartherzigkeit und oft barbarische Grausamkeit der Mauren, *) die überhaupt, im Ganzen, den Charakter

*) Durand will hieraus den Schluß folgern, als ob der Umgang mit Europäern so vortheilhafte Wirkungen auf ungesittete Völker habe. — Aber ist nicht die oben erwähnte

der Araber beybehalten haben, die auch solche widersprechende Züge in sich vereinigen.

So sehr diese Mauren ihre Verwandtschaft mit den ächten Arabern in Asien beweisen; so auffallend ist auch ihre gänzliche Verschiedenheit von den Negern, ihren Nachbaren, sowohl in Gestalt, Leibesfarbe und Sprache, als auch in Lebensart, Sitten und Gebräuchen *).

Die Mauren sind, im Durchschnitte, hübsche, braune, nicht schwarze, starke, große und wohlgewachsene Leute. Sie nähren sich größtentheils von der Viehzucht — man trifft nur wenige Maurendörfer am Senegal, deren Bewohner Ackerbau treiben — und ziehen mit ihren Heerden im Lande herum; daher findet man nur wenig feste Wohnsitze bey ihnen; ihre Häuser sind bewegliche Zelten, die bald da, bald dort aufgeschlagen werden, so wie es das Bedürfniß der Weide für ihr Vieh erfordert. Dieses Vieh besteht aus Ochsen, Kühen, Schafen, Ziegen, Kameelen und schönen Pferden, auf welche sie, wie alle Araber, eine große Sorgfalt wenden. Sie richten auch die Ochsen zum Lasttragen und zum Reiten ab.

Völlerei des Brak auch eine Folge der Bekanntschaft mit den Europäern?

*) Wir heben hier nur das Auffallendste aus, da diese Mauren schon in mehreren Schriften geschildert sind.

Ihr Ackerbau ist sehr unbedeutend. Nach dem Regen ritzen sie die bestbefeuchteten Plätze bloß ein wenig auf und streuen nachlässig und ohne Unterschied Sämereyen von Hirse, Gerste und Waizen hinein. Geht die Saat auf und gedeiht, so nimmt dann Jeder, was er glaubt, daß ihm zukomme. Oft schneiden sie das Getraide noch eh' es reif ist, und dörren es dann auf heisser Asche, unbesorgt, wie viel dabey zu Grunde geht; denn ein Maure denkt nie an die Zukunft, und sorgt immer nur für den gegenwärtigen Augenblick.

Ihre Nahrung besteht in Hirse, Gerste, Waizen, Milch, Honig, Heuschrecken und Wildprät. Nur im äussersten Nothfalle, oder bey großen Feyerlichkeiten essen sie von ihrem zahmen Geflügel und anderen Hausthieren. Bey solchen Gelegenheiten sind sie eben so große Fresser, als sie sonst Hunger und Durst ertragen; auch lieben sie starke Getränke.

Diese Völkerschaften leben beynahe immer in Krieg, theils unter sich, theils mit den Negern. Ihre Kavallerie reitet theils auf Pferden, theils auf Kameelen; diese letzteren werden in der Schlacht durch ihre Reiter so wild gemacht, daß sie wütend auf den Feind losstürzen, und durch ihr Beissen und Treten großen Unfug anrichten. Sie fechten gewöhnlich Mann für Mann mit äusserster Erbitterung, so daß es oft zum Faustkampfe kömmt, wobey sie sich ihrer Nägel an den Fingern bedienen. — Ihre Kriege sind eigentlich bloße Räuberzüge; denn das Plündern ist ihr Hauptzweck.

Die Gastfreyheit und Gastfreundlichkeit herrscht bey diesen Mauren gerade so, wie bey den Arabern, mit welchen sie überhaupt beynahe Alles gemein haben; auch die harte sklavische Behandlung der Weiber, und den Geschmack an übermäßig dicken und fetten Frauenzimmern. Dies ist morgenländische Weise. Das schönste, fein und zart gebauteste Mädchen hat für die Morgenländer, so wie für diese afrikanische Abendländer, keine Reize; denn nur plumpe, unbehülfliche Schönheiten, unförmliche Fett- und Fleischklumpen gefallen ihnen. Ein Weib, das sich der Schwere und Dicke wegen von zwey Männern muß schleppen lassen, ist für sie nur eine mittelmäßige Schönheit; um vollkommen schön zu seyn, muß ein Weib nicht anders als auf einem Kameele fortgebracht werden können, und dabey lange Zähne haben, die wie Hauer zum Munde herausstehen. — Um sich diese schwerfälligen Reize zu verschaffen, nehmen die Mädchen alle Morgen eine ungeheure Menge Kuskus zu sich und trinken mehrere Näpfe voll Kameelsmilch dazu; wenn sie es nicht gutwillig thun, so werden sie von den Müttern mit Schlägen dazu gezwungen.

Der Stolz und die Unwissenheit der Mauren sind gleich groß; sie halten sich für das erste Volk der Welt, und ihr Land für ein Paradies. — Sie setzen ihre höchste Ehre darein, ihre Weiber recht kostbar zu kleiden, und mit allerley Schmuck zu überladen. — Man findet unter diesen Weibern sehr schöne Bildungen.

Die Mauren sind große Liebhaber vom Reisen, und weil sie die körperliche Arbeit scheuen, so legen sie sich mehr auf den Handel, und ziehen dann als Handelsleute weit in Afrika umher. Sie wallfahrten nicht nach Mekka; aber sie wandern abwechselnd theils in die inneren Negerländer, theils nach Maroko; zwischen diesem letztern und den Mauren am Senegal besteht ein regelmäßiges Verkehr *).

§. 3.

Von dem Gummi, und dem Gummihandel am Senegal.

Der so geschätzte und dem arabischen mit Recht vorgezogene **) Senegal-Gummi, ob er gleich häufig unter dem Namen arabischer Gummi verkauft wird, ist der harzige Saft eines Gummibaums, einer Art Schotendorn, oder ächter Akazie, einer Abart der ägyptischen Sinnpflanze (Mimosa nilotica L.) wel-

*) Dies versichert Durand, und setzt hinzu: daß ein Maur ihm dasselbe bestätigt, und angeboten habe, einen Weissen wolbehalten vom Senegal nach Maroko und wieder zurückzubringen. D. würde diesen Vorschlag angenommen haben, wäre er länger in der Gegend geblieben.

**) Durand sagt, das Senegal-Gummi sey nicht besser, als das arabische; Golberry (T. I. p. 198.) behauptet, wie es scheint, mit Recht, das Gegentheil, es ist das beste bekannte Gummi.

che von den Botanikern die Senegalsche Sinnpflanze (Mimosa Senegalensis) genannt wird *).

Dieser Senegalsche Gummibaum ist nicht hoch **), aber sehr ästig, mit Dornen oder Stacheln besetzt, hat mittelmäßig lange, schmale und rauhe Blätter, die immer grün sind. Die Blumen sind weiß und fünfblätterig; sie bilden einen Kelch, der mit gleichfarbigen Staubfäden angefüllt ist, die einen Blumengriffel umgeben, welcher sich in eine grünlichte, runde, drey bis vier Zoll lange Schote verwandelt, die bey ihrer Reife dunkelgrün wird, und welche die Samenkörner enthält.

Das Gummi, oder der von der Sonnenhitze in Gährung gebrachte harzige Saft schwizt, wenn der Baum einen Ueberfluß desselben hat, durch die Rinde heraus; im entgegengesetzten Falle muß man Einschnitte machen, um den Saft herauszuziehen, wobey aber immer viel Gummi verloren geht.

Diese Bäume, von welchen die genannte ägyptische Abart in Aegypten und Arabien wächst und den eigentlichen arabischen Gummi liefert, wachsen in Ober- und Mittel-Sene-

*) Adanson unterscheidet 4 Arten von Senegalschen Gummibäumen. Die Mauren nehmen nur 2 Arten an; die eine, welche weissen Gummi giebt, nennen sie Uerek, die andre, welche rothen liefert, Nebuek. (Golberry).

**) Er wird 18 bis 20 Fuß hoch, ist meist übelgewachsen und hat kein schönes Ansehen. (Golberry.)

gambien in ganzen Wäldern wild und ohne alle Pflege. — In Oberſenegambien, oder eigentlich in dem ſüdweſtlichſten Theile der Sahara kennt man die drey Gummiwälder Sahel, Lebiar und Alfatak, wo das Gummi von den Mauren eingeſammelt wird; ſie liegen auf der Nordſeite des Senegals, ungefähr 40 Fr. Meilen von dieſem Fluſſe, jeder etwa 10 Fr. Meilen von dem andern entfernt. Hie und da finden ſich in dieſer Gegend noch kleine Gebüſche von Gummibäumen. — In dem Jaloferlande, auf der Südſeite des Senegals, ſoll es, wie man verſichert, auch Gummiwälder geben *), die aber wenig oder gar nicht benutzt werden.

Die Mauren ſind alſo zur Zeit noch im alleinigen Beſitz der Senegalſchen Gummi-Aerndte. Die Einſammlung des Gummis geſchieht jährlich zwey Male, die eine, welche die ergiebigſte iſt, im December; die Gummiklümpchen ſind dann größer, reiner und trockner, welches der vorhergegangenen Regenzeit zuzuſchreiben iſt, welche die Gummibäume erfriſcht und getränkt hat. Die zweyte, minder reiche Einſammlung des Gummis geſchieht im März; der Ertrag iſt in Quantität und Qualität geringer, weil die Hitze in dieſer Jahreszeit zu groß iſt, und man zu Einſchnitten in die Bäume ſeine Zuflucht nehmen muß, um nur Gummi zu gewinnen.

Ehe man das Senegalſche Gummi kannte, bediente man ſich ſtatt deſſen des arabiſchen; denn aus Arabien

*) Davon weiter unten. Auch in der Gegend der St. Ludwigsinſel wachſen Gummibäume. (Golberry.)

und Aegypten kam ehmals all das Gummi, das man in Europa verbrauchte. Jetzt ist der vor Zeiten so hohe Preiß desselben sehr gefallen, und es kömmt wenig arabisches Gummi mehr in den Handel, ausser was, jedoch in geringer Menge, nach Marseille eingeführt wird, und das die Marseiller Kaufleute sehr irrig für besser ausgeben wollen, als das Senegalsche.

Das Senegal-Gummi wird sehr stark von den Tuch-, Zeuch- und Seidenfabrikanten, von allerley Künstlern, am meisten aber von den Färbern verbraucht. Auch in den Apotheken hat es seine Stelle unter den nützlichen Heilmitteln. Die Mauren und Negern bedienen sich desselben zu einer angenehmen und erquickenden Nahrung. In Frankreich versteht man die Kunst, sehr schmakhafte Latwerge und Konfituren daraus zu machen.

Man rechnet den jährlichen Verbrauch des Senegal-Gummis in Europa auf 1000 Fässer, jedes zu 2000 Pfund, folglich zu 20,000 Centner. Die vormalige französische Senegal-Kompagnie brachte ehmals jährlich 1200 maurische Centner (Kantars) ein, welche, jeder zu 900 Pf. gerechnet, 10,800 gewöhnliche Centner ausmachen *). — In neueren Zeiten (d. h. seit 1783) bezogen die Franzosen nur 12, bis 15,000 Centner **); sie könnten über 20,000 Centner ausführen, wenn ihnen die Britten nicht so vielen Schaden brächten, die zu

*) Durand sagt 18,000 Centner; dies ist ein Rechnungsfehler.

**) Dies bezieht sich auf obigen Rechnungsfehler. M. s. was Golberry (T. I. p. 247. f.) hierüber sagt.

Portendik das Gummi einhandeln, das die Mauren vom Stamme Trarzas in Menge ihnen dorthin bringen.

Der Preiß des Gummis richtet sich nicht sowohl nach der mehr oder minder ergiebigen Aerndte, als nach der Menge der Einkäufer, und oft ist die Konkurrenz und Nachfrage so stark, daß die Käufer dabey verlieren, wie dies neuerlich geschehen ist. Der Preiß wird nach Guineas, d. h. nach Stücken Kattun bestimmt, und das Gummi in Fässern, Kantars genannt, deren jedes 2400 Pfund Gummi am Gewicht einnimmt, gemessen. In den Jahren 1785 und 1786 galt der Kantar nur 10 Guineas; seither ist er auf 50 bis 60 gestiegen, und wird noch auf 100 steigen, wenn man nicht Anstalten trifft, diese schädlichen Wirkungen der Konkurrenz wegzuräumen; denn sonst richten sich die Handelsleute selbst untereinander zu Grunde, und die Mauren, die den Gewinn davon haben, machen sich in ihren unzugänglichen Wüsten lustig darüber.

Wenn regelmässige Ordnung in diesem Handel herrschen soll, so darf in Friedenszeiten, an Ort und Stelle, das Pfund Senegalgummi nicht über 15 bis 20 Sous (5 bis 6 Gr. sächs.) Ankauf kosten, und muß dann in Frankreich wieder für 40 bis 45 Sous (12 bis 14 Gr.) verkauft werden; sonst kann der Handelsmann bey dem großen Aufwande, den dieser Handel erfordert, der auf diese Weise zu drey Millionen angeschlagen werden kann, nicht bestehen.

§. 6.

Von dem Königreich Galam *).

Das Königreich Galam, wohin vormals die Franzosen einen beträchtlichen Handel mittelst des Senegals trieben, liegt ungefähr 250 fr. Meilen von der Mündung dieses Flusses entfernt. Es fängt bey dem Dorfe Ghilde, nicht weit von Tuabo an, und wird nordwärts von dem Senegal, nordostwärts von dem Königreich Kasson oder Kassu, ostwärts von Kadschaga, südwärts von Bambuk, südwestlich von Bondu, und westwärts von dem Fulierlande begränzt.

Es erstreckt sich in einer Länge von ungefähr 40 fr. M. an dem Senegal hin, bis zu dem Felsen Felu, der den Lauf dieses Flusses unterbricht, welcher mit einem gräßlichen Getöse ungefähr 240 Fuß hoch über denselben herunter stürzt. Dies nennt man den Wasserfall von Felu, welcher hier die Gränze von Galam bildet.

Der Titel des Königs von Galam ist Tonka, welchem sodann der Familiennamen beygesetzt wird. Die Verfassung ist aristokratisch-monarchisch; die Königswürde ist nicht erblich, sondern der König wird gewählt, doch gewöhnlich aus den regierenden Familien. Diese Wahlen gehen nicht immer ruhig vor; sondern sind oft stürmisch, und Revolutionen sind hier nicht selten. Di

*) Dieser § gehört hieher, weil er wirklich mehrere neue Notizen von diesem wenig bekannten Lande enthält.

Wahl hängt von den Vasallen des Königs ab, welche Sibbjes genannt werden, und für sich kleine Fürsten sind, wenn sie auch nur Herren eines Dorfes sind. Die Königl. Verwandtschaft geht hier, wie beynahe in ganz Afrika, auf der weiblichen Seite fort.

Die Bewohner von Galam und den benachbarten Ländern heissen Serrakolez *). Sie sind muhamedanischer Religion, und haben in allen großen Dörfern Moscheen. — Es sind tolle, unruhige Köpfe, die immer zum Aufruhr bereit sind, und wenn der König sich nicht in Respekt zu setzen weiß, so ist er keinen Augenblick sicher, daß nicht seine Gewalt in andre Hände übergeben wird. Er bedarf Muth und Geschicklichkeit, um sich auf seinem Posten zu erhalten; er muß sich besonders bemühen, sich die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen zu erwerben, und dies muß seine Politik und sein tägliches Studium seyn. Die abgesetzten Könige fallen gemeiniglich in den Stand des bloßen Privatmanns zurück.

Die Serrakolez bilden mehrere, theils von einander unabhängige, theils einander zinnsbare Staaten, und man versichert sogar, daß der König von Galam dem Könige von Kasson tributpflichtig sey. **)

*) Nach Golberry (T. I. p. 371) ist der wahre Name dieser Völkerschaft: Serrawallis.

**) Golberry (T. I. p. 372) sagt: „Die Negern Serrawallis werden von mehreren, von einander unabhängigen kleinen Fürsten beherrscht, die eine Art von Bundesstaat

Schon in den ersten Zeiten ihrer Niederlassu
Senegal hatten die Franzosen den Plan entworfe
feste Niederlassung in Galam zu gründen, um
Handel dahin desto regelmäßiger treiben zu können
um den Goldbergwerken von Bambuk desto nä
seyn. Aber dem verdienstvollen Generaldirector
war es vorbehalten, diesen Entwurf auszuführen.

Im Julius 1699 *) machte er die Fahrt au
Senegal nach Galam; er überwand alle Hinder
die sich ihm entgegenthürmten, und gründete die
Niederlassung der Franzosen im Innern von Sene
bien. Auf einer kleinen Anhöhe am Senegal bey
Negerstadt Dramanet wurde der Plaz zur Erba
des Kastells abgestochen, einer Lage, die viele Bequem
keit anbot, da Dramanet ein volkreicher Ort ist,
Marbuten bewohnt, welche ansehnliche Handlung
ben und biedere Leute sind **). — Mehrere andre
trächtliche Ortschaften, auch von Marbuten bewoh
liegen längs des Senegals bis zum Wasserfall von Fe

unter sich bilden, wovon Galam der Hauptstaat ist
daher hat der König von Galam ein gewisses Ansehen
die Anderen, weil seine Hauptstadt der Mittelpunkt
ganzen Handels dieser Gegenden und der vorzüglichste
venmarkt ist. Die Fürsten der Serrawallis sind da
auch unter sich einig geworden, daß einer nach dem and
abwechselnd den Thron von Galam besteigt. — D
stimmt mit den älteren Nachrichten nicht überein.

*) D. sezt die Jahrzahl 1698; dies ist aber ein Irrthum.
(M. s. meine Gesch. d. Reisen. III. B. S. 142.)

**) Dies reimt mit dem Nachherigen nicht wohl zusammen.

Auch die innere Gegend ist wohlbewohnt und gut bebaut; die Dörfer liegen nahe beysammen, und ihr Anblick beweist, daß hier ein kluges, arbeitsames und gewerbfleissiges Volk wohne.

Die Hauptstadt dieses von Marbuten bewohnten Districhs ist Konschur *), eine große, befestigte und wohlgebaute Stadt. Die gedachten Marbuten bilden eine Art von Republik, deren Gebiet von den Nachbarn nicht angetastet wird, weil sie diese Marbuten für gewaltige Hexenmeister halten.

Das entgegengesetzte Ufer des Senegals ist unbewohnt, weil dort Niemand vor den Streifereyen der Mauren sicher ist, die nur durch den Fluß abgehalten werden, ihre Räubereyen weiter umher zu verbreiten.

Der Offizier, welchem Brue den Bau des neuen Kastells in Galam, das den Namen Fort St. Joseph hielt, übertragen hatte, veränderte nach der Abreise des General-Direktors eigenmächtig die Lage desselben und erbaute es so nahe am Flusse, daß es im J. 1702 bey der Ueberschwemmung von den Fluten weggerissen wurde. Dies war, wie natürlich, ein für den thätigen Brue sehr empfindlicher Schlag. Er ließ aber dem Uebel sogleich abhelfen, und das Kastell auf der kleinen Anhöhe, die schon früher dazu bestimmt war, neu erbauen.

*) Diesen Namen finde ich sonst nirgends; sollte es nicht das Kaignu der älteren Reisebeschreiber seyn?

Als Brue im J. 1702 nach Frankreich abgereiset war, wurden die Franzosen in diesem Kastelle von den Negern angegriffen, und dadurch genöthigt, daſſelbe bey Nacht zu verlaſſen, nachdem ſie es in Brand geſteckt hatten; ſie retteten ſich in ihre Schiffe auf dem Senegal und fuhren nach der St. Ludwigs-Inſel hinab.

Einige Jahre blieb die Sache ſo. Endlich als Richebourg General-Direktor wurde, ließ er wieder eine befeſtigte Handelsloge in Galam anlegen, aber nicht auf der Stelle des vormaligen St. Joſephs-Fort's bey Dramanat, ſondern bey Tambabus kane oder Makane, eine Stunde weiter hinabwärts. Dieſe Lage war ſehr gut, denn die Luft iſt hier geſund, die Gegend angenehm, der Ankergrund ſicher und die Schiffe können ſich ſo unter den Schutz der Kanonen des Forts legen, daß ſie durchaus nichts zu befürchten haben. Dieſes Kaſtell liegt unter 12° 28′ L. u. 14° 38′ 10″ Breite.

Als Brue im J. 1714. nach Senegambien zurückkam, ließ er dieſes ebenfalls St. Joſephs-Fort genannte Kaſtell vollends ausbauen, und legte zugleich auch etwas über St. Peters-Fort genannt, bey Kainura, am Fluſſe Falème, an *). Der Handel nach

*) Dieſer Falème, iſt der rechtſeitige Nebenfluß des Senegals, in welchen er im Lande Galam, zwiſchen den Dörfern Ghiomb und Arabu, fällt, 18 fr. Meilen vom Fort Joſeph, unter 12° 52′ L. und 14° 44′ 15″ Br. Er iſt ſchiffbar bis Kainura, wo eine Felſenbank die Schiffahrt unterbricht.

Galam lag ihm gar sehr am Herzen; denn er kannte die Wichtigkeit desselben.

Die Franzosen im Fort-Joseph in Galam blieben aber nicht immer ungehudelt, von den Serrakolets, unter welchen sie wohnten; diese mußten aber auch zuweilen ihre Gewaltthätigkeiten büssen. Wie z. B. im J. 1722., da sie einen französischen Komptoirbedienten ermordeten, der von Handelsgeschäften zurückkam. Charpentier, damaliger Kommandant des Kastells, steckte hierauf das Dorf in Brand, schlug die Negern, die sich zur Wehr gesetzt hatten, in die Flucht, tödtete viele derselben und machte eine Menge zu Gefangenen, die als Sklaven nach der St. Ludwigs-Insel geführt wurden. Diese entschlossene, tapfere That verbreitete Schrecken im ganzen Lande umher. Der König von Galam und seine Unterthanen bettelten um Gnade; um diese zu erhalten, schickten sie Marbuten von Dramanet, als Fürbitter und Vermittler, nebst den vornehmsten Neger-Kaufleuten, welche Freunde der Franzosen waren, an den Kommandanten des Kastells, der sich lange bitten ließ, eh' er der Fürsprache der Abgeordneten nachgab. Der König that Abbitte und versprach für sich und seine Unterthanen den Franzosen Unterwürfigkeit und Gehorsam. Auf diese Bedingungen wurde der Friede unter den gewöhnlichen Feyerlichkeiten beschworen, und unter dem Zujauchzen aller Negern bekannt gemacht. — Dieser Friedensvertrag wurde einige Jahre lang heilig gehalten; dann aber nur desto schändlicher gebrochen. Solche Friedensbrüche fallen häufig vor;

aber, Durand versichert es, die Franzosen sind meistens selbst Schuld daran, entweder durch unvorsichtiges Betragen, oder durch Bedrückungen, oder durch übertriebenen Hochmuth.

Brue hatte zwey Männer unter sich, die sich durch ihren Diensteifer, durch ihre Kenntnisse, und durch ihre Sorge für das Interesse von Frankreich besonders auszeichneten. Beyde haben sich in Galam aufgehalten und nützliche Nachrichten über dieses Land geliefert. Der eine, Namens Apollinaire, Augustinerbruder und Wunderzeichen Mann von Kopf, der Klugheit mit gutmoralischer Aufführung verband. Er bekleidete alle Aemter, die man ihm übertrug, mit Ehre. Der andre ist der geistvolle, unerschrockene Reisende Compagnon, ein feuriger Kopf, der allen Gefahren trotzte, und glücklich in das Innere des goldreichen Landes Bambuk eindrang *). —

Unter Brue's Aufsicht blühete der französische Handel in Afrika, und die Handelslogen und Kastelle wurden alle in gutem Zustand erhalten. Dieser würdige Mann kehrte aber im J. 1729 nach Europa zurück. Zwar besuchte er das ihm theuer gewordene Senegambien, wies

*) Ein Auszug aus seiner Reisebeschreibung steht im IIIten B. meiner Gesch. d. Reisen S. 313 f. — Durand rechtfertigt hier, ohne es ausdrücklich zu sagen, den guten Compagnon gegen die hämischen Anfälle des Ritter Boufflers in seiner anonymen Reisebeschreibung nach Bambuk. (M. s. in meiner Gesch. d. R. am angef. Orte.)

der im J. 1723, aber er hielt sich nicht lange daselbst auf.

Seine Abwesenheit war den französischen Niederlassungen am Senegal, besonders denen im Innern des Landes, nachtheilig. Erst im J. 1730 ließ man sich es wieder angelegen seyn, dieselben aufs neue emporzuheben. Die französische Senegal-Gesellschaft schickte einen Ingenieur nach Senegambien, um den Zustand der dortigen Kastelle zu untersuchen; er kam sodann nach Frankreich zurück, und auf den Bericht, den er abstattete, ward er als Kommandant des Forts bey Tombabukane wieder nach Galam zurückgesandt. Er mißbrauchte aber die ihm anvertraute Gewalt so sehr, daß die über seine Bedrückungen aufgebrachten Negern sich empörten, das Kastell überrumpelten und den Kommandanten mit allen seinen Leuten ermordeten. Nun hörte für eine Zeit lang alle Verbindung mit Galam auf.

Der nachherige General-Direktor Düvid machte der Senegalkompagnie den Vorschlag: den Handel mit den inneren Gegenden von Senegambien aufs neue zu beleben, und fand Gehör. Er ward beordert, die Niederlassungen alle selbst zu besuchen, und sie wiederherstellen zu lassen. Er reiste zu dem Ende nach Galam *), erbaute ein Haus bey dem Fort von Tombar

*) Dies ist ohne Zweifel dieselbe Reise, die de la Rocque mitgemacht und beschrieben hat. (M. s. im IV. B. meiner Gesch. d. Reisen, S. 133. f.) Die Nachrichten von de la

bukane, und machte die nöthigen Anstalten zur Wiederherstellung aller Kastelle.

Als der Krieg im J. 1744 ausgebrochen war, wurde David nach der Insel Frankreich beordert. Lasbrue, Kommandant des Josephs-Forts in Galam, wurde General-Direktor am Senegal, und Aufsenac trat an seine Stelle. Dieser ließ sich das Interesse seiner Vorgesetzten angelegen seyn und suchte zur Ausführung des Plans, die Goldbergwerke zu bearbeiten, mitzuwirken. Er schickte Goldstufen nach Paris, die sehr reichhaltig gefunden wurden. Dies veranlaßte die Senegalkompagnie, auf ernstliche Maasregeln zu denken, um sich dieser Minen zu versichern; aber der Krieg vereitelte ihre Plane.

Im J. 1758 bemächtigten sich die Engländer der St. Ludwigs-Insel im Senegal, und mit ihr der Herrschaft über diese Gegenden. Nach dem Beyspiele der Franzosen schickten die Britten auch im J. 1756 eine Flottille nach Galam, in der Absicht, die bisherigen französischen Niederlassungen zu besetzen; da aber der über diese inneren Gegenden ernannte Befehlshaber das selbst starb, so gaben sie das ganze Projekt auf, und so lange sie Herren vom Senegal waren, nämlich bis auf's Jahr 1779, blieb es dabey.

Roeque, weichen aber sehr von denen ab, welche Durand uns hier von dieser Reise giebt. Es ist der Mühe Werth, beyde zu vergleichen.

Als Durand Handels-Direktor am Senegal wurde, ließ er jene Kastelle in Galam und am Falemé besichtigen; sie waren gänzlich zerfallen. Das Haus, das David bey dem Fort Joseph hatte erbauen lassen, stand noch; Rubault bewohnte es, als er nach Galam kam, und ließ es wieder ausbessern.

Ein doppelter Zweck hatte die Franzosen veranlaßt, sich in Galam niederzulassen: die Bearbeitung der Goldbergwerke und der Handel. Der Handel, den die französische Galam-Flottille während des vierzehntägigen Jahrmarkts alljährlich hier treibt, verschafft ihnen Gold, Elfenbein, Reis, Hirse, Türkisch-Korn und gegen tausend Negersklaven. Unstreitig müßte eine bleibende Handelslage diesen Handel auf mehr, als das Doppelte erhöhen. Die Franzosen geben im Tausche: Guineas (Baumwollenzeuche), Leinwand, Seitengewehre und Schießgewehre, Glaswerk, kleine Eisen-, Stahl- und Messingwaaren, Papier und Salz. — Der Herr des Dorfes reguliert, mit Zuziehung einiger der angesehensten Handelsleute, die Waarenpreisse, und alle Käufer und Verkäufer befolgen diese Taxe ohne Widerrede.

Man findet ausser obigen Waaren in Galam auch: Felskrystall, durchsichtige Steine, Eisen, Marmor von verschiedenen Gattungen und viel Salpeter. Das Land ist reich an farbigem Holze. Es liefert auch Gummi, und eine Art vegetabilischer Butter, die am Senegal unter dem Namen Galam-Butter *) bekannt ist.

*) Auch Bambukbutter.

Der Baum Schea, der diese Butter hervorbringt, wächst hier wild in den Wäldern. Er hat viele Aehnlichkeit mit der amerikanischen Eiche, und seine Frucht gleicht der spanischen Olive. Der Stein oder Kern dieser Frucht ist mit einem süssen Fleische umgeben, welches von einer dünnen, grünen Schäle bedeckt wird. Man läßt diese Früchte in der Sonne trocknen und siedet sie dann im Wasser; die herausschwitzende Butter wird um so mehr geschätzt, da sie sich ungesalzen mehrere Jahre lang frisch erhält, sehr fest ist und an Trefflichkeit des Geschmacks alle andere Butter übertrifft. — Die Negern behaupten: daß sie auch ein herrliches Mittel gegen alle rheumatische Schmerzen sey und sie von Grund aus heile; sie reiben sich daher die Glieder mit derselben, um sie gelenkiger zu machen, und die eleganten Weiber machen sich eine Haarpomade daraus *). —

*) Da Compagnon's Schilderung (Gesch. d. Reisen, V. B. S. 72.) von der hier gegebenen ziemlich abweicht, so will ich auch jene hier mittheilen: „Der Baum, welcher die sogenannte Bambuksbutter hervorbringt, die unter die Exporten von Bambuk gehört, ist ziemlich groß; die Blätter sind klein, rauh, wachsen dicht beysammen und geben, wenn man sie reibt, einen ölichten Saft von sich. Einen ähnlichen Saft giebt auch der Stamm durch Einschnitte; doch nicht in solcher Menge. Die Frucht hat in der Gestalt Aehnlichkeit mit einer gemeinen Nuß. Sie ist mit einem lockern, trocknen, zerbrechlichen, grauen Häutchen überzogen; darunter ist das röthlichte, kastanienartige Fleisch oder Talg, welcher ölicht ist und einen gewürzhaften Geruch hat. In diesem steckt der Stein von der Größe einer Muskatnuß, mit einer harten Schale und mit einem Kern, der wie Haselnüße schmeckt. Die Negern zerstoßen diese Steine, nachdem sie den Talg davon abgesondert ha-

Dattelpalmen mit vortrefflichen Früchten sind hier sehr häufig. Ueberhaupt hat dies Land einen reichen Ueberfluß an allen Lebensbedürfnissen. Hirse, Reiß und andre Getraidearten gerathen vollkommen; zahme Thiere aller Arten findet man in Menge; die Schafe sind trefflich und geben eine unvergleichlich schöne Wolle; Geflügel und Fische sind so gemein, daß man sie beynahe umsonst haben kann; nur an Salz fehlt es, dieses ist hier theuer; denn es muß von weither gebracht werden.

Oberhalb des Wasserfalls von Felu, in einer Entfernung von ungefähr 40 fr. Meilen, findet sich noch ein zweyter, höherer und unzugänglicherer, welcher der Wasserfall von Gowina genannt wird. Hier ist der Senegal zwischen Felsen und Klippen gewaltig eingeengt, und das Wasser bricht mit schröcklicher Heftigkeit zwischen denselben durch hundert kleine Kanäle durch, von welchen aber wohl keiner schiffbar gemacht werden könnte.

Aber auch diese Wasserfälle von Felu und Gowina setzen dem französischen Handel nach den Innenländern

ten, und legen sie in warmes Wasser, wo dann das Fett oder die Butter oben aufschwimmt, und abgeschöpft wird. Dieses Fett schmeckt wie zerlaßener Speck, nur etwas herber, wird eben so, wie dieser, so wohl an andern Speisen, als auf dem Brode gegeßen, und scheint sehr gesund zu seyn. Die Farbe ist nicht völlig so weiß, wie Schöpsenfett. Die Negern nennen es Batohl (Bataule) oder auch Bambuk Tulu, d. h. Bambuks-Butter. (M. s. auch Funke's Text zu B. Bilderbuche, VI. B. S. 10, f.).

Schon in den ersten Zeiten ihrer Niederlassung am Senegal hatten die Franzosen den Plan entworfen, eine feste Niederlassung in Galam zu gründen, um ihren Handel dahin desto regelmäßiger treiben zu können, und um den Goldbergwerken von Bambuk desto näher zu seyn. Aber dem verdienstvollen Generaldirector Brue war es vorbehalten, diesen Entwurf auszuführen.

Im Julius 1699 *) machte er die Fahrt auf dem Senegal nach Galam; er überwand alle Hindernisse, die sich ihm entgegenthürmten, und gründete die erste Niederlassung der Franzosen im Innern von Senegambien. Auf einer kleinen Anhöhe am Senegal bey der Negerstadt Dramanet wurde der Plaz zur Erbauung des Kastells abgestochen, einer Lage, die viele Bequemlichkeit anbot, da Dramanet ein volkreicher Ort ist, von Marbuten bewohnt, welche ansehnliche Handlung treiben und biedere Leute sind **). — Mehrere andre beträchtliche Ortschaften, auch von Marbuten bewohnt, liegen längs des Senegals bis zum Wasserfall von Felu

unter sich bilden, wovon Galam der Hauptstaat ist und daher hat der König von Galam ein gewisses Ansehen über die Anderen, weil seine Hauptstadt der Mittelpunkt des ganzen Handels dieser Gegenden und der vorzüglichste Sklavenmarkt ist. Die Fürsten der Serrawallis sind daher auch unter sich einig geworden, daß einer nach dem andern abwechselnd den Thron von Galam besteigt." — Dies stimmt mit den älteren Nachrichten nicht überein.

*) D. sezt die Jahrzahl 1698; dies ist aber ein Irrthum. (M. s. meine Gesch. d. Reisen, III. B. S. 142.)

**) Dies reimt mit dem Nachherigen nicht wohl zusammen.

Auch die innere Gegend ist wohlbewohnt und gut angebaut; die Dörfer liegen nahe beysammen, und ihr Anblick beweiset, daß hier ein kluges, arbeitsames und gewerbfleissiges Volk wohne.

Die Hauptstadt dieses von Marbuten bewohnten Landstrichs ist Konschur *), eine große, befestigte und wohlgebaute Stadt. Die gedachten Marbuten bilden hier eine Art von Republik, deren Gebiet von den Nachbarn nicht angetastet wird, weil sie diese Marbuten für gar gewaltige Hexenmeister halten.

Das entgegengesetzte Ufer des Senegals ist unbewohnt, weil dort Niemand vor den Streifereyen der Mauren sicher ist, die nur durch den Fluß abgehalten werden, ihre Räubereyen weiter umher zu verbreiten.

Der Offizier, welchem Brue den Bau des neuen Kastells in Galam, das den Namen Fort St. Joseph erhielt, übertragen hatte, veränderte, nach der Abreise des General-Direktors eigenmächtig die Lage desselben und erbaute es so nahe am Flusse, daß es im J. 1702 bey der Ueberschwemmung von den Fluten weggerissen wurde. Dies war, wie natürlich, ein für den thätigen Brue sehr empfindlicher Schlag. Er ließ aber dem Uebel sogleich abhelfen, und das Kastell auf der kleinen Anhöhe, die schon früher dazu bestimmt war, neu erbauen.

*) Diesen Namen finde ich sonst nirgends; sollte es nicht das Kaignu der älteren Reisebeschreiber seyn?

Als Brue im J. 1702 nach Frankreich abgereiset war, wurden die Franzosen in diesem Kastelle von den Negern angegriffen, und dadurch genöthigt, dasselbe bey Nacht zu verlassen, nachdem sie es in Brand gesteckt hatten; sie retteten sich in ihre Schiffe auf dem Senegal und fuhren nach der St. Ludwigs-Insel hinab.

Einige Jahre blieb die Sache so. Endlich als Richebourg General-Direktor wurde, ließ er wieder eine befestigte Handelsloge in Galam anlegen, aber nicht auf der Stelle des vormaligen St. Josephs Fort's bey Dramanat, sondern bey Tambabus kone oder Makane, eine Stunde weiter hinabwärts. Diese Lage war sehr gut, denn die Luft ist hier gesund, die Gegend angenehm, der Ankergrund sicher und die Schiffe können sich so unter den Schutz der Kanonen des Forts legen, daß sie durchaus nichts zu befürchten haben. Dieses Kastell liegt unter 12° 28′ L. u. 14° 38′ 10″ Breite.

Als Brue im J. 1714. nach Senegambien zurück kam, ließ er dieses ebenfalls St. Josephs-Fort genannte Kastell vollends ausbauen, und legte zugleich auch eines auf St. Peters-Fort genannt, bey Kainura, am Flusse Falemé, an *). Der Handel nach

*) Dieser Falemé ist der ansehnlichste Nebenfluß des Senegals, in welchen er im Lande Galam, zwischen den Dörfern Ghiomb und Aradu, fällt, 18 fr. Meilen vom Fort Joseph, unter 12° 52′ L. und 14° 44′ 15″ Br. Er ist schiffbar bis Kainura, wo eine Felsenbank die Schiffahrt unterbricht.

Galam lag ihm gar sehr am Herzen; denn er kannte die Wichtigkeit desselben.

Die Franzosen im Fort-Joseph in Galam blieben aber nicht immer ungehudelt, von den Serrakolets, unter welchen sie wohnten; diese mußten aber auch zuweilen ihre Gewaltthätigkeiten büssen. Wie z. B. im J. 1722., da sie einen französischen Komptoirbedienten ermordeten, der von Handelsgeschäften zurückkam. Charpentier, damaliger Kommandant des Kastells, steckte hierauf das Dorf in Brand, schlug die Negern, die sich zur Wehr gesetzt hatten, in die Flucht, tödtete viele derselben und machte eine Menge zu Gefangenen, die als Sklaven nach der St. Ludwigs-Insel gefahrt wurden. Diese entschlossene, tapfere That verbreitete Schrecken im ganzen Lande umher. Der König von Galam und seine Unterthanen batteten um Gnade, um diese zu erhalten, schickten sie Marbuten von Dramanet, als Fürbitter und Vermittler, nebst den vornehmsten Neger-Kaufleuten, welche Freunde der Franzosen waren, an den Kommandanten des Kastells, der sich lange bitten ließ, eh' er der Fürsprache der Abgeordneten nachgab. Der König that Abbitte und versprach für sich und seine Unterthanen den Franzosen Unterwürfigkeit und Gehorsam. Auf diese Bedingungen wurde der Friede unter den gewöhnlichen Feyerlichkeiten beschworen, und unter dem Zujauchzen aller Negern bekannt gemacht. — Dieser Friedensvertrag wurde einige Jahre lang heilig gehalten; dann aber nur desto schändlicher gebrochen. Solche Friedensbrüche fallen häufig vor;

aber, Durand versichert es, die Franzosen sind wenigstens selbst Schuld daran, entweder durch unvorsichtiges Betragen, oder durch Bedrückungen, oder durch übertriebenen Hochmuth.

Brue hatte zwey Männer unter sich, die sich durch ihren Diensteifer, durch ihre Kenntnisse, und durch ihre Sorge für das Interesse von Frankreich besonders auszeichneten. Beyde haben sich in Galam aufgehalten und nützliche Nachrichten über dieses Land geliefert. Der eine, Namens Apollinaire, Augustinerbruder und Wundarzt, ein Mann von Kopf, der Klugheit mit gutmoralischer Aufführung verband. Er bekleidete alle Aemter, die man ihm übertrug, mit Ehre. Der andre ist der geistvolle, unerschrockene Reisende Compagnon, ein feuriger Kopf, der allen Gefahren trotzte, und glücklich in das Innere des goldreichen Landes Bambuk eindrang *). —

Unter Brue's Aufsicht blühete der französische Handel in Afrika, und die Handelslogen und Kastelle wurden alle in gutem Zustand erhalten. Dieser würdige Mann kehrte aber im J. 1729 nach Europa zurück. Zwar besuchte er das ihm theuer gewordene Senegambien noch

*) Ein Auszug aus seiner Reisebeschreibung steht im IIIten B. meiner Gesch. d. Reisen S. 313 f. + Durand rechtfertigt hier, ohne es ausdrücklich zu sagen, den guten Compagnon gegen die hämischen Anfälle des Ritter Boufflers in seiner anonymen Reisebeschreibung nach Bambuk. (M. s. in meiner Gesch. d. R. am angef. Orte.)

der im J. 1723, aber er hielt sich nicht lange daselbst auf.

Seine Abwesenheit war den französischen Niederlassungen am Senegal, besonders denen im Innern des Landes, nachtheilig. Erst im J. 1730 ließ man sich es wieder angelegen seyn, dieselben aufs neue emporzuheben. Die französische Senegal-Gesellschaft schickte einen Ingenieur nach Senagambien, um den Zustand der dortigen Kastelle zu untersuchen; er kam sodann nach Frankreich zurück, und auf den Bericht, den er abstattete, ward er als Kommandant des Forts bey Tombabukane wieder nach Galam zurückgesandt. Er mißbrauchte aber die ihm anvertraute Gewalt so sehr, daß die über seine Bedrückungen aufgebrachten Negern sich empörten, das Kastell überrumpelten und den Kommandanten mit allen seinen Leuten ermordeten. Nun hörte für eine Zeit lang alle Verbindung mit Galam auf.

Der nachherige General-Direktor Düvid machte der Senegalkompagnie den Vorschlag: den Handel mit den inneren Gegenden von Senegambien aufs neue zu beleben, und fand Gehör. Er ward beordert, die Niederlassungen alle selbst zu besuchen, und sie wiederherstellen zu lassen. Er reiste zu dem Ende nach Galam *), erbaute ein Haus bey dem Fort von Tombas

*) Dies ist ohne Zweifel dieselbe Reise, die de la Rocque mitgemacht und beschrieben hat. (M. s. im IV. B. meiner Gesch. d. Reisen, S. 133. f.) Die Nachrichten von de la

bukane, und machte die nöthigen Anstalten zur Wiederherstellung aller Kastelle.

Als der Krieg im J. 1744 ausgebrochen war, wurde David nach der Insel Frankreich beordert. Labrue, Kommandant des Josephs-Forts in Galam, wurde General-Direktor am Senegal, und Aussenac trat an seine Stelle. Dieser ließ sich das Interesse seiner Vorgesetzten angelegen seyn und suchte zur Ausführung des Plans, die Goldbergwerke zu bearbeiten, mitzuwirken. Er schickte Goldstufen nach Paris, die sehr reichhaltig gefunden wurden. Dies veranlaßte die Senegalkompagnie, auf ernstliche Maasregeln zu denken, um sich dieser Minen zu versichern; aber der Krieg vereitelte ihre Plane.

Im J. 1758 bemächtigten sich die Engländer der St. Ludwigs-Insel im Senegal, und mit ihr der Herrschaft über diese Gegenden. Nach dem Beyspiele der Franzosen schickten die Britten auch im J. 1756 eine Flottille nach Galam, in der Absicht, die bisherigen französischen Niederlassungen zu besetzen; da aber der über diese inneren Gegenden ernannte Befehlshaber das selbst starb, so gaben sie das ganze Projekt auf, und so lange sie Herren vom Senegal waren, nämlich bis auf's Jahr 1779, blieb es dabey.

Rogaue, welchen aber sehr von denen ab, welche Durand uns hier von dieser Reise giebt. Es ist der Mühe Werth, beyde zu vergleichen.

Als Durand Handels-Direktor am Senegal wurde, ließ er jene Kastelle in Galam und am Fa leme besichtigen; sie waren gänzlich zerfallen. Das Haus, das David bey dem Fort Joseph hatte erbauen lassen, stand noch; Rubault bewohnte es, als er nach Galam kam, und ließ es wieder ausbessern.

Ein doppelter Zweck hatte die Franzosen veranlaßt, sich in Galam niederzulassen: die Bearbeitung der Goldbergwerke und der Handel. Der Handel, den die französische Galam-Flottille während des vierzehntägigen Jahrmarkts alljährlich hier treibt, verschafft ihnen Gold, Elfenbein, Reiß, Hirse, Türkisch-Korn und gegen tausend Negersklaven. Unstreitig müßte eine bleibende Handelslage diesen Handel auf mehr, als das Dappelte erhöhen. Die Franzosen geben im Tausche: Guineas (Baumwollenzeuche), Leinwand, Seitengewehre und Schießgewehre, Glaswerk, kleine Eisen-, Stahl- und Messingwaaren, Papier und Salz. — Der Herr des Dorfes reguliert, mit Zuziehung einiger der angesehensten Handelsleute, die Waarenpreisse, und alle Käufer und Verkäufer befolgen diese Taxe ohne Widerrede.

Man findet ausser obigen Waaren in Galam auch: Felskrystall, durchsichtige Steine, Eisen, Marmor von verschiedenen Gattungen und viel Salpeter. Das Land ist reich an farbigem Holze. Es liefert auch Gummi, und eine Art vegetabilischer Butter, die am Senegal unter dem Namen Galam-Butter *) bekannt ist.

*) Auch Bambukshutter.

Der Baum Schea, der diese Butter hervorbringt, wächst hier wild in den Wäldern. Er hat viele Aehnlichkeit mit der amerikanischen Eiche, und seine Frucht gleicht der spanischen Olive. Der Stein oder Kern dieser Frucht ist mit einem süssen Fleische umgeben, welches von einer dünnen, grünen Schäle bedeckt wird. Man läßt diese Früchte in der Sonne trocknen und siedet sie dann im Wasser; die herausschwitzende Butter wird um so mehr geschätzt, da sie sich ungesalzen mehrere Jahre lang frisch erhält, sehr fest ist und an Trefflichkeit des Geschmacks alle andere Butter übertrifft. — Die Negern behaupten: daß sie auch ein herrliches Mittel gegen alle rheumatische Schmerzen sey und sie von Grund aus heile; sie reiben sich daher die Glieder mit derselben, um sie gelenkiger zu machen, und die eleganten Weiber machen sich eine Haarpomade daraus *). —

*) Da Compagnon's Schilderung (Gesch. d. Reisen, V. B. S. 72.) von der hier gegebenen ziemlich abweicht, so will ich auch jene hier mittheilen: „Der Baum, welcher die sogenannte Bambuksbutter hervorbringt, die unter die Exporten von Bambuk gehört, ist ziemlich groß; die Blätter sind klein, rauh, wachsen dicht beysammen und geben, wenn man sie reibt, einen ölichten Saft von sich. Einen ähnlichen Saft giebt auch der Stamm durch Einschnitte; doch nicht in solcher Menge. Die Frucht hat in der Gestalt Aehnlichkeit mit einer gemeinen Nuß. Sie ist mit einem lockern, trocknen, zerbrechlichen, grauen Häutchen überzogen; darunter ist das röthlichte, kastanienartige Fleisch oder Talg, welcher ölicht ist und einen gewürzhaften Geruch hat. In diesem steckt der Stein von der Größe einer Muskatnuß, mit einer harten Schale und mit einem Kern, der wie Haselnüße schmeckt. Die Negern zerstoßen diese Steine, nachdem sie den Talg davon abgesondert ha-

Dattelpalmen mit vortrefflichen Früchten sind überall sehr häufig. Ueberhaupt hat dies Land einen reichen Ueberfluß an allen Lebensbedürfnissen. Hirse, Reiß und andre Getraidearten gerathen vollkommen; zahme Thiere aller Arten findet man in Menge; die Schafe sind trefflich und geben eine unvergleichlich schöne Wolle; Geflügel und Fische sind so gemein, daß man sie beynahe umsonst haben kann; nur an Salz fehlt es, dieses ist hier theuer; denn es muß von weither gebracht werden.

Oberhalb des Wasserfalls von Felu, in einer Entfernung von ungefähr 40 fr. Meilen, findet sich noch ein zweyter, höherer und unzugänglicherer, welcher der Wasserfall von Gowina genannt wird. Hier ist der Senegal zwischen Felsen und Klippen gewaltig eingeengt, und das Wasser bricht mit schröcklicher Heftigkeit zwischen denselben durch hundert kleine Kanäle durch, von welchen aber wohl keiner schiffbar gemacht werden könnte.

Aber auch diese Wasserfälle von Felu und Gowina setzen dem französischen Handel nach den Innenländern

ten, und legen sie in warmes Wasser, wo dann das Fett oder die Butter oben aufschwimmt, und abgeschöpft wird. Dieses Fett schmeckt wie zerlaßener Speck, nur etwas herber, wird eben so, wie dieser, so wohl an andern Speisen, als auf dem Brode gegeßen, und scheint sehr gesund zu seyn. Die Farbe ist nicht völlig so weiß, wie Schöpsenfett. Die Negern nennen es Batohl (Bataulo) oder auch Bambuk Tulu, d. h. Bambuks-Butter. (M. s. auch Funke's Text zu B. Bilderbuche, VI. B. S. 10, f.).

keine unüberwindliche Hindernisse entgegen; denn es fehlt den Einwohnern weder an Ochsen, noch an Kameelen, noch an Pferden, noch an Eseln zum Transporte der Waaren. Wären jene inneren Negerländer nur einmal genauer bekannt, und würde der Aufenthalt und Handel in denselben durch schickliche Niederlassungen gesichert seyn; so wäre es gewiß nicht mehr schwer, diese inneren Gegenden ohne Gefahr zu durchreisen, und alle Waaren dahin zu bringen, die der Handel mit denselben erfordert *).

§. 7.

Nachrichten von dem Königreiche Kasson **).

Das Königreich Kasson fängt ungefähr in der Mitte zwischen den Wasserfällen von Felu und von Gowina an. Der König führt den Titel Sagedowa, welchem er seinen Geschlechtsnamen beysetzt. Die Familie Demba-Sego-Schalla besitzt schon seit langer Zeit den Thron; die Krone ist erblich, geht aber immer auf den ältesten Sohn der Schwester des Königs. Die Gewalt desselben ist unumschränkt. Er ist der muhamedanischen

*) Ob dies bey der bekannten Abneigung der innern afrikanischen Negern gegen Weisse und gegen Christen so leicht zu bewerkstelligen seyn möchte, ist noch sehr zweifelhaft.

**) Durand schreibt Kassou — da aber die älteren Berichtgeber Kasson schreiben, so wird wohl dieses richtiger seyn.

Religion zugethan; doch eine grosse Zahl seiner Unterthanen sind Heiden. Sein gewöhnlicher Residenzort heißt Kuniakary und liegt im Innern des Landes, in einem fruchtbaren, von dem Flusse Kricko, der in den Senegal fällt, bewässerten Thale. Eine andre königl. Wohnung ist zu Gumel auf der Nordseite des Senegals, auf einer von zwey Flüssen, die in einen grossen See fallen, gebildeten Halbinsel. Diese Flüsse heissen der schwarze und der weisse Fluß *).

Das Königreich Kassson ist von beträchtlicher Grösse, wohlbevölkert, fruchtbar und gut angebaut. Die Einwohner sind reich an Getraide und Vieh. Den Weibern ist das Essen der Eyer verboten.

Der König wird für sehr mächtig gehalten; er soll 40,000 Mann ins Feld stellen können, und mehrere benachbarte Staaten sollen ihm zinsbar seyn. Man rechnet die Kassonen zu dem Negerstamme der Kaffern.

Das Land wird für sehr reich an allerley Metallen, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, auch an schönem Marmor und Granit gehalten. Es wird von den Flüssen Gumel, Liesie, Madina, Jumbo, Fuloo, Guniakary u. s. w. bewässert. Die Dörfer sind schön und groß.

Die um Kassson her liegenden Länder sind: Gedumah und Ludamar, beyde von Mauren bewohnt,

*) Dies stimmt nicht mit unseren Special-Charten überein.

und Galam, Bambuk, Kaarta und Bambarra, deren Einwohner Negern sind. Die Negersklaven, welche die Franzosen in Galam einhandeln, kommen beynahe alle aus Bambarra; es sind starke, dauerhaft gebaute, gelehrige und arbeitsame Kerle. Die Einwohner dieses letztgenannten Landes lieben das Reisen sehr und treiben ansehnliche Handlung; sie reisen öfters nach Tombut, wohin, ihrer Aussage zu Folge, Mauren aus der Barbarey, die man hier Weisse nennt, einen ununterbrochenen Handel treiben *) Diese Handelsleute ziehen alljährlich in Karawanen dahin, und bringen ungefähr dieselben Waaren mit, welche die Franzosen nach Galam führen. Sie exportiren dagegen Datteln, Senesblätter, Straussenfedern, mehr als tausend Mark Goldes, Elfenbein und 800 bis 1000 Sklaven. Sie machen dabey einen ungeheuern Gewinn, und doch kostet sie der Ankauf der Waaren, den sie den Negern bringen, weit mehr, als die Franzosen, die meistentheils ihre eigene Fabrikate in diesen Handel bringen.

Durand hatte die Absicht, von Galam aus eine Reise nach Tombut unternehmen zu lassen. Aber das Projekt ward durch seine zu frühe Rückkehr nach Europa vereitelt.

*) Ohne Zweifel Fezzaner.

Zugabe.

Lamiral's,

französischen Handels-Agenten,

Reise

auf dem

Senegal nach Galam *),

in dem Jahre 1786 **).

Die sonst gewöhnliche, jährliche Wasserreise der Franzosen von der St. Ludwigs-Insel nach Galam wird immer zur Regenzeit gemacht, weil der Senegal ausser derselben nicht Wasser genug hat. Man bedient sich zu

*) Auszug aus: „L'Afrique et le peuple africain, considérés sous tous leurs rapports avec notre commerce et nos colonies par M. Lamiral, ancien Agent de commerce en Afrique. 8. Paris. 1789." Eine misrathene teutsche Uebersetzung ist im J. 1798 zu Hannover erschienen, die wenig bekannt geworden zu seyn scheint.

**) Dies ist die neueste Wasserreise nach Galam, von welcher wir eine Beschreibung haben. Da ich von den früheren, nämlich von Brue und de la Rocque beschriebenen Galamfahrten die Tagebücher im IIIten u. IVten Bde meiner Gesch. d. Reisen geliefert habe; so dürfte dieser nicht uninteressante Reisebericht, der ohnehin sehr gut hieher paßt, hier nicht am unrechten Orte stehen.

dieser Fahrt flacher Fahrzeuge von 150 Tonnen, und 40 fr. Meilen weiterhin hat man Barken von 20 bis 30 Tonnen. In dem Fulierlande trocknet der Fluß zu anderer Zeit beynahe ganz aus, und sein Bett ist voll von Sandbänken und gefahrvollen Wasserfällen. Gewöhnlich besteht die Flotte aus 20 bis 30 Fahrzeugen oder Schaluppen mit Verdek, welche ein Eigenthum der Handelschaft und der Eingebornen sind. Das Kommando auf den Schiffen führen Negern oder Mulatten. Auch die Steuermänner und Matrosen sind Negern. Sie sind alle mit Pistolen, Flinten und Säbeln bewaffnet. Die sämmtliche Schiffsmannschaft beträgt etwa 3 bis 400 Köpfe. Nur selten kann man sich der Segel bedienen; denn auf die Stürme, welche man abwarten muß, folgt eine tiefe Windstille, und der reißende Strom führt eine Menge, vom Ufer entrissener Bäume mit sich fort, und setzt auf diese Art die Schiffe alle Augenblick der Gefahr aus, zerschmettert zu werden. Selten geschieht auch wirklich eine Reise, auf der nicht Schiffe zu Grunde giengen, woran aber freylich die Unvorsichtigkeit der Negern einen großen Theil der Schuld haben mag, welche ihre Schiffe so überladen, daß das Verdeck kaum über das Wasser hervorragt, wodurch sie bey dem geringsten Stoße oder Winde in Gefahr kommen, umgeworfen zu werden. Auch sind die Schiffe so schlecht verwahrt, daß sie leicht untersinken. Aber die Negern werden durch alle diese Beyspiele nicht klüger gemacht.

Weisser Matrosen bedient man sich nie zu dieser Reise, weil sie den Mühseligkeiten unterliegen würden, welche die Negern zu bestehen im Stande sind. Kann das

das Schiff nicht durch Segel fortgebracht werden, so springen die Negern an das Land, und ziehen es mit Stricken fort. Während dieser Arbeit belustigen sie sich mit Singen, und schlagen mit dem Fuße den Takt dazu. Mit Gleichmuth gehen sie durch Dornensträuche, und lassen sich dadurch nicht ermüden, daß das schlänglichte Bette des Flusses, sie oft nöthigt, das Ufer zu ändern.

Oft sind die Waldungen am Ufer so dichte, daß weder zu segeln noch das Schiff am Seile zu ziehen möglich ist. Nun muß es bugsirt werden. Es läßt eine Schaluppe 2 bis 300 Klaftern weit vom Schiffe das Anker fallen, und ein an dieselbe befestigtes Seil wird an Bord des Schiffes gebracht. Die Negern ziehen nun ebenfalls singend und im Takt an dem Seile; sind die, welche am obersten Ende des Seiles stehen, an das Ende des Schiffes gekommen, so verlassen sie ihren Platz, und kommen hüpfend und scherzend, um das unterste Ende aufzunehmen. Die Trommel dient ihnen zur Aufmunterung. Auf diese Art werden täglich kaum 12 bis 3 Meilen, oft nur eine zurückgelegt; denn so oft auch der kleinste Umstand einem Fahrzeuge, aufstößt, so oft wird die ganze Flotte aufgehalten. Zur Nachtzeit wird selten gefahren, um nicht bey der Dunkelheit auf Baumstämme zu stoßen.

Bey den vielen Krümmungen, welche der Fluß in dem flachen Lande macht, scheinen die Schiffe oft den entgegengesetzten Lauf zu haben. Oft, wenn man in einem oder zwey Tagen einen großen Weg gemacht zu haben glaubt, ist man nur 50 Toisen weiter gekommen,

da man um eine Landzunge, welche beyde Oerter von einander trennt, herumgefahren ist.

Die ganze Landschaft längs dem Flusse gewährt einen äusserst reizenden Anblick *). In den dicken Wäldern giebt es viele reissende Thiere. Oft begleiten Löwen und Panther **) das Schiff mehrere Tage lang. Die weniger tiefen Stellen des Flusses sind mit vielen Flußpferden und Krokodilen angefüllt. Manchmal werden 5 bis 6 Fuß lange Krokodille vermittelst Netzen gefangen.

Das Land ist zwar, im Ganzen genommen, sehr flach, doch erheben sich die Ufer des Flusses, wo er eng ist, oft zu einer senkrechten Höhe von 6 bis 8 Toisen. Noch höhere Bäume bilden ein dichtes Gewölbe. Hat man das im Rücken, so eröffnet sich wieder ein neuer schöner Anblick; denn frey von seinen Fesseln, ergießt sich jetzt der Fluß zwischen herrlichen Wiesen hin. Man sieht hier große Heerden von Antelopen; auch oft 30 bis 40 Elefanten beysammen. Affen giebt es ebenfalls sehr viele, graue, grüne, rothe und weisse; sie gehen meistens in großen Truppen. Auch erblickt man viele Holztauben, graue, langgeschwänzte Papageien mit himmelblauen Hälsen, Perlhüner, schöne weisse Reiher, Paradiesvögel

*) Dies sagen auch alle früheren Berichte. (M. s. Brue's Nachricht im III B. meiner Gesch. d. Reisen, S. 143.)

**) Das Original sagt: Tiger. Aber es giebt keine eigentlichen Tiger in Afrika.

Kolibritchen, Flamingos *) mit weissen und rosigschattirten Federn, den schönen Kardinal, den stolzen Königsvogel, welcher eine samtne Quaste und eine Krone auf dem Kopfe hat, und sich auf die Spitzen der höchsten Bäume setzt.

So angenehm diese Reise auf einer Seite ist, so gefahrvoll ist sie auf einer andern. Die Blüten der großen Bäume geben zwar einen angenehmen, aber zugleich allzu starken und daher ungesunden Geruch, der den Kopf einnimmt; dazu kommen dann oft noch, von den schädlichen Miasmen erzeugt, die bösartigsten Gallenfieber. Man kann sich nicht genug dagegen verwahren, da das Verdeck immer voll von solchen Blüten ist, mit dem die Schiffe im Vorbeysegeln an die Zweige stoßen.

In jedem Fahrzeuge ist eine, nach Verhältniß der Laptoten, oder schwarzen Matrosen, bestimmte Anzahl Weiber, welche den Negern das Essen zubereiten und das Leinenzeug waschen. Alles schläft durcheinander, auf dem Verdeck die Laptoten und auf dem Hintertheile des Schiffs die Offiziere und Fremden. Manche befestigen ihre Hängematten an den Tauen und Segelstangen. Ueber die Gunstbezeugungen der Weiber entsteht viel Streit. — Erhebt sich ein Sturm, so eilt alles, die Hängematten los zu machen, und sich mit Ochsenhäuten gegen den Regen zu schützen. Oft wütet der Sturm so stark, daß er das Schiff von den Bäumen, an welche es angebunden ist, losreißt.

*) Phoenicopterus ruber, L.

Nach einer langwierigen, traurigen Fahrt erreicht man endlich Schalde *), im Fulier-Lande, wo man dem Siratik oder König der Fulier eine Abgabe bezahlen muß, und oft lange aufgehalten wird. Hier hat man erst ein Drittheil des Weges nach Galam zurück gelegt. Da das Wasser nur auf eine gewisse Zeit steigt, und man, sobald es aufhört zu steigen, sogleich wieder herunter fahren muß, so hat man oft kaum 14 Tage Zeit, sich in Galam aufzuhalten. Die Abgaben an die Fürsten sind sehr groß, und steigen täglich mehr. Ueberhaupt sind die Bedrückungen sehr groß.

Das Land der Fulier wurde ehemals von einem Könige, der Siratik genannt ward, regiert. Die Priester des Landes entthronten ihn, stritten sich lange um die Oberherrschaft, endlich ernannten sie einen aus ihrer Mitte, demsie den Namen Almamy, d. i. Oberhaupt aller Priester, gaben **). Das Volk seufzet unter dem Drucke dieser Priester. Der Thronerbe ist jetzt Herr eines kleinen, 15 Meilen von Schalde entlegenen Dorfes. Oft wagt er, in Verbindung mit anderen kleinen Herrschern, einen Einfall in das vormalige Gebiet seines Vaters. Die Priester, Marbuten genannt, haben bey allen benachbarten Völkern das größte Ansehen.

Das Volk, das unter ihrer Botmäßigkeit steht, nämlich die Fulier, ist melancholisch, listig, treulos und

*) Dieser Ort findet sich selbst auf Blanchot's sehr genauen Specialcharten nicht.

**) Wovon oben S. 60. u. f.

weichlich *). Sie sind den übrigen Negerstämmen weder an Bildung noch Sitten gleich. Ihr Gesicht ist mager und länglicht, die Nase stark ausgedrückt und gebogen; ihre Haare sind lang und hängen in kleinen Zöpfen über die Schultern herab. Gewöhnlich tragen sie große, dicke, schmutzige Mützen von Zeuch. Die verlängerten Seiten derselben bedecken die Wangen, und der Obertheil verliert sich in eine Spitze.

Die Fulier sind entweder schwarz oder roth. Jene sind gute Soldaten und andern Negern ähnlich; diese haben ein kupferfarbiges Gesicht, sind sehr weichlich, träge und furchtsam. **) Die Sprache dieses Volks ist lieblich und angenehm, aber arm an starken Ausdrücken. Die Buchstaben F und R werden nur selten gehört. Der Sprache nach scheint dieses Volk unter die sanftesten und artigsten Völker zu gehören; sie sind aber in der That eines der wildesten und bösartigsten.

Das weibliche Geschlecht übertrifft das an der Mündung des Senegals an Schönheit, obgleich auch dieses im Ganzen eine hübsche Gesichtsbildung hat. Sie haben einen guten Wuchs, eine feine Bildung, stolze, aber schmachtende Augen und eine sanfte Stimme. Sie sind

*) Lamiral übertreibt diese Schilderung; so wie er überhaupt durchaus die Negern noch schwärzer zu malen sucht, als sie schon sind.

**) Von zweyerley, an Farbe von einander verschiedenen Fuliern sprach noch kein Reisebeschreiber. Vielleicht sind hier unter den rothbraunen Fuliern Mauren zu verstehen?

weit verliebter, als die Jaloferinnen; auch ist ihre Kleidung origineller und galanter. Ihre Haupthaare sind gekräuselt, wie die der europäischen Damen. Ihren Kopf bedeckt eine Mütze, an welcher Glaskügelchen, Ambrastücke und Korallen herabhängen. Hals, Ohren und Arme sind mit schweren goldnen Ringen behangen. Ihre Kleidung ist sehr leicht, und ihre Pagnen sind von einer Art schönem Musselin, die sie selbst machen. Ihr Gesang ist geschmackvoll und anmuthig, die Lieder schmachtend, die Musik weniger lärmend, als bey den Jalofern, und die Instrumente tragen mehr das Gepräge des Geschmacks und der Kunst an sich.

Ist man an dem Dorfe Schalde vorbey, so werden die Ufer des Flusses schöner, das Land fruchtbarer, kultivirter. Das Ufer ist mit Tabak, und die Ebenen mit Getraide und Reis angebaut. Indigo und Baumwolle wachsen auf weiten Feldern wild. Die Baumwolle ist so fein, wie Seide, und die Einwohner machen sehr schöne Pagnen daraus. Der Indigo ist auch sehr schön; er wird aber durch die schlechte Behandlung der Negern verdorben. Der Tabak ist vortrefflich; er wird, ehe er reif ist, gleich dem Indigo gestößen, der Saft ausgedrückt, und alsdann getrocknet. Er ist sehr lieblich und angenehm zu rauchen. Eine andere Zubereitungsart verstehen die Negern nicht, ob sie gleich den Schnupftabak sehr lieben, der ihnen aus Europa zugeführt wird. Man könnte an manchen Stellen 20 Fahrzeuge mit Reiß laden, wenn nicht durch die große Trägheit der Negern bey-

nahe 99 Theile von 100 dieſes vortrefflichen Naturpro-
dukts zu Grunde giengen.

In dem obern Theile des Fluſſes ſind wenig Fiſche,
welche, außer einer Art Lachs, ſchlecht ſind.

In einer Entfernung von 120 fr. Meilen von der
Mündung des Senegals bemerkt man zuweilen kleine
Hügel. Die Dörfer ſind oft ſehr groß und ſtark be-
wohnt. Die Häuſer ſind nicht, wie bey der Ludwigsinſel,
von Stroh, ſondern von Thon, um den man Feuer
macht, ihn zu brennen, und der hierauf mit Stroh
bedeckt wird. Die Dörfer ſind mit Mauern, welche
auf die nämliche Art gemacht ſind, umgeben. Beynahe
jedes Dorf hat ſeinen eigenen Herrn. Ueberall muß
man faſt Zoll entrichten und Geſchenke machen. Auch
wird man von dieſen Häuptlingen unter dem Vorwande,
in wenigen Tagen eine volle Ladung zu verſchaffen, oft
ſehr lange aufgehalten. Männer, Weiber und Kinder
kommen an das Ufer oder nähern ſich in Kanoten dem
Schiffe. Jeder bringt etwas zum Verkaufe, Gold, El-
fenbein, Flußpferdfett, Hirſe, Thiere, Häute u. dgl.
Man überläßt dieſen kleinen Handel den Laptoten.

Schwimmende Inſeln, welche mit Bäumen und Ge-
ſträuchen bedeckt ſind, und den Fluß hinabgehen, trifft
man ſehr oft an; ſie beſtehen aus durchflochtenen Wur-
zeln, aus einem leichten, faſerichten Holze, woraus
die Neger Pfröpfe machen. Sie werden durch die Ge-
walt des Stroms vom feſten Lande losgeriſſen, und füh-
ren manchmal Thiere mit ſich fort.

In jedem Dorfe, an welchem man vorüberkömmt, sind Marbuten, die ihre Grisgris anbieten, und oft starken Abgang haben.

Auf dem ganzen Wege zeigen die Einwohner eine große Handelslust. Wer sonst nichts hat, bietet sein Weib und seine Töchter gegen ein kleines Geschenk zum Gebrauch an.

Ohngeachtet dieser nähern Bekanntschaft der Weißen mit den Schwarzen, sieht man aber doch kein Mulattenkind; denn die Weiber treiben die Frucht aus Vorliebe gegen ihre Rasse ab. *)

Endlich kömmt man nach einer Menge von Hindernißen in Galam an. Von dem Fort St. Joseph sieht man nur noch Ruinen. Hier war ehemals die vornehmste Niederlaßung der alten indischen Handels-Kompagnie. Außer diesem hatte sie noch drey andere kleine Forts im Lande Bambuk, welche einige Zeit in sehr gutem Zustande waren.

Lamiral ließ daselst, auf Bitte des Königs von Galam, einen Kommissär mit einigen Waaren zurück, und suchte einen Ort zu einer neuen Niederlaßung, welcher eine sehr gute und angenehme Lage hat; das Land ist hier fruchtbar und die Luft gesund. Dieser Ort ist

*) Dies hat, ausser unserm Negerfeinde, noch kein Reisebeschreiber gesagt. Es giebt Mulatten genug in Senegambien.

gleichsam der Schlüssel des benachbarten Landes und zu den hiesigen Goldminen. Schon sind die Gebäude für die Civilbedienten fertig. Ein Fort mit einer einfachen Mauer und Schießscharten für 7 bis 8 Kanonen wäre für Negern unüberwindlich. Der Ort wurde ihm von einem der einheimischen Könige vorgeschlagen.

Das Land Galam ist klein, und mit einer Menge Häuptlinge und Republiken angefüllt. Der König wird gewählt. Jeder von den kleinen Fürsten des Landes kömmt nach der Reihe zu dieser Würde, und vermehrt die Zollgebüren. Die Zahl der Marbuten ist ungeheuer; sie sind zum Theil große Handelsleute. *)

Auch weiter hinauf giebt es viele Stellen, welche für Niederlassungen sehr gut wären, besonders in dem Königreiche Kasson. Der König dieses Landes ist mächtig, und gilt für einen großen Zauberer. Er ist so begierig auf eine Niederlassung, daß er Lamiral'n seine Söhne zu Geiseln anbot.

Die Negern von Galam und weiter hinauf sind sehr schwarz, und haben starke und grobe Glieder. Ihre Kleidung ist nicht ganz so, wie die der Jalofer und Fulier. Sie tragen einen blauen, oder verbrämten Rock, welcher viele Aehnlichkeit mit einem Chorhemde hat. Ihre Nahrungsmittel sind von eben der Art, wie bey den genanten Negern aber schlechter zubereitet.

*) Man sehe oben §. 6.

Die Weiber in Galam sind sehr fruchtbar, weniger reinlich und artig, als die an der Senegal-Insel aber verliebter. Die Negern haben eine gewisse Art von Widerwillen gegen sie.

Der König von Galam hat eine Jaloferin zum Weibe genommen, um sich von ihr das Essen wie an der Mündung des Senegals zubereiten zu lassen. Er nennt sich Sirman, und spricht Französisch. Er wurde auf der St. Ludwigs-Insel erzogen, wo er Bedienter des Direktors der Handels-Gesellschaft war. Zwey von seinen Kindern sind noch als Geisel da. Er bewies dem Lamiral große Ergebenheit, und ritt mehrere Male mit ihm zu Pferde einige Meilen weit, um ihm die Sklaven zu verschaffen, welche an die Kompagnie zu liefern waren. Lamiral machte ihm mit einem schönen Säbel, mit (falschen?) Edelsteinen besezt und, mit schönem Musselin ein Geschenk. Das Haus des Königs ist nach europäischer Art gebaut; er hat ein Bette, Tisch und Stüle darin. Als Lamiral krank war, veranstaltete der König ein Opfer, um ihm das Leben zu retten. Man brachte einen jungen Stier in den Hof des Hauses vor den Kranken; ein feierlicher Zug aller Marbuten im Lande folgte ihm. Es wurden ihm Grisgris aufgelegt, Gebete gehalten, und der Kranke mußte nach dem Wunsche des Königs den Stier berühren. Als die Marbuten auch über den Kranken Gebete ausgesprochen hatten, ward das Thier geschlachtet, der Hof mit Blute besprüzt, und das Thier in Stücke gehauen, welche unter die Armen ausgetheilt wurden. Lamiral machte

hierauf den Marbuten einige Geschenke. Jedermann glaubte nun, das Opfer habe ihm das Leben erhalten. *)

Acht Tage vor seiner Genesung mußte das Schiff zurücksegeln, um nicht auf den Grund zu kommen. Er mußte deswegen in einer kleinen unbedeckten Schaluppe nachfolgen. Auf dieser Rückreise stand er von der Sonnenhitze und Nachts von dem Thau sehr viel aus; mehrere von seinen Negern starben; er selbst kam halbtodt nach der St. Ludwigs-Insel zurück.

Kaum ist das Land, wenn man wieder den Fluß herabkömmt, noch zu erkennen. Das Wasser, das über die großen Ebenen ausgebreitet war, ist in sein Bette zurückgetreten, und hinterläßt überall Schlamm; dieser giebt dem Boden seine große Fruchtbarkeit. Ungeheure Felsen ragen nun hervor, und zeigen die Gefahr, die das Wasser auf der Hinreise verborgen hatte. Auch zeigen sich jetzt grüne Inseln, und die Dörfer, an welchen man beim Hinaufsegeln vorbeygekommen war, liegen nun höher als die Schiffsmasten, und nur mit Mühe kann man zu ihnen auf steilen Fußsteigen hinanklettern. Bey allen wird angehalten. Die Negern versehen sich mit allerley Arten von Hausgeräthen, mit dicken hölzernen Schüßeln von der Breite eines Baumstammes und durchs Feuer ausgehölt, mit Kalebassen von verschiedener Größe, Körben, Matten, Reiß, Hirse, Erbsen, Veits-

*) Ob der Sklavenhändler Lamiral nicht auch Glauben an diese abergläubischen Possen gehabt hat, wie viele christliche Kaufleute auf den afrikanischen Küsten?

bohnen, Pistazien, kleinen vortrefflichen Zwiebeln, Kürbissen, weit besser als die europäischen u. dgl. Lauter Dinge, die für den Neger noch nothwendiger sind, als für die Sklaven, da sie deren an der Mündung des Senegals beraubt sind.

Das Schiff hat auch eine ganz andere Gestalt angenommen. Man sieht jetzt eine ungeheure Massé, auf welcher Mast und Segel sind, die bis zum Sinken beladen ist. Das Verdeck, das Geländer am Schiffe, das Tauwerk, die Masten und Stangen sind mit Provisionen angefüllt. Die Kanone verkündigt aus der Ferne die glückliche Ankunft des Schiffs, und sogleich bedeckt eine Menge Volks die Rhede. Schmerz und Freude sind gemischt; denn auf der 5 bis 6 Monate dauernden Reise, bey der ungesunden Witterung, den großen Strapazen, und den manchmal vorfallenden Treffen gehen viele zu Grunde. Aber alles wird bald vergessen; denn nun sind die nächsten 14 Tage nichts als Feste und Tänze. Hier spart der Neger nichts; oft verschwendet er in einer Woche so viel, als er in 6 Monaten mit Lebensgefahr und unter ungeheuern Strapazen erworben hat.

III.

Rubaule's Landreise von der St. Ludwigs-Insel nach Galam.

Vorerinnerung.

Durand sagt in seiner Einleitung zu diesem Tagebuche: er sey mit dem festen Vorsatze zur Erforschung des Innern von Afrika nach der St. Ludwigs-Insel gekommen; die Bemühungen der Britten in dieser Hinsicht hatten seinen Nacheifer gereizt; er wollte ihnen zuvorkommen und sie übertreffen *). — Er wollte,

*) Daß D. in seiner Einleitung sehr hochtrabend spricht, und sich gewaltig viel auf diese, durch ihn veranstaltete Reise zu gute thut, ist wohl kein Wunder, da ihm schon so viele Komplimente darüber gemacht worden sind, und noch vor Erscheinung seines Werkes Lalande, Golberry, Labarthe u. a. mit Lob von dieser Reise sprachen. Manche schrieben sie ganz auf Durand's Rechnung und glaubten, er habe sie selbst gemacht.

um nicht das Leben eines unternehmenden Kopfes muthwillig aufs Spiel zu setzen, vorerst nur die noch nie versuchte Landreise nach Galam unternehmen lassen, die ihm, ob sie gleich bisher für unausführbar gehalten war, doch minder gefährlich schien, da sie durch Länder gieng, deren Bewohner die Weissen kannten, und wenn sie auch nicht in beständigem Verkehre mit den Franzosen standen, doch zuweilen zu ihnen auf die Küste kamen *). — Durand wollte zugleich auch erforschen lassen, ob etwa die Landreise nach Galam minder beschwerlich wäre, als die bisher übliche Wasserfahrt auf dem Senegal nach dem St. Joseph's-Fort in Galam **).

*) D. sagt bey dieser Gelegenheit vollkommen richtig, daß ein auf Entdeckungen in unbekannte Länder ausgeschickter einzelner Reisender unter den Horden roher Völker gewöhnlich soviel auszustehen, und so sehr für seine Erhaltung und sein Fortkommen in einem Lande, wo er ganz verlassen ist, zu sorgen hat, daß ihm wenig Zeit und Lust zu Beobachtungen übrig bleiben kann. Auch begeht ein solcher Reisender manche Unvorsichtigkeit aus übertriebener Furcht, die ihn dann in wirkliche Gefahren stürzt, welche er nachher mit den grellsten Farben schildert.

**) Die Reise auf dem Senegal nach Galam, die gewöhnlich sonst beynahe alle Jahre mit einer kleinen Flotte von der St. Ludwigs-Insel aus von den Franzosen daselbst unternommen wurde, ist (wie wir erst gesehen haben) nicht nur wegen der langsamen Fahrt Stromaufwärts, und wegen der vielen Krümmungen des Flusses sehr beschwerlich, sondern auch wegen der Sandbänke, der im Flusse sich anhäufenden Baumstämme und wegen der Stürme gefährlich, besonders aber wegen der höchst ungesunden Witterung; denn diese Fahrt kann nur

Dieser Versuch gelang, wie wir nun aus der Reise selbst ersehen werden.

Durand erwählte einen seiner Unterbeamten, einen jungen Mann, Namens Rubault, zu dieser Reise, der aber wohl ein guter Commis gewesen seyn mag, aber nicht die zum gründlichen Beobachten erforderlichen Talente und Kenntnisse besaß. D. konnte ihm nicht einmal einen Kompaß mitgeben *); er wies ihn daher an, seine Reise nach den Sternen (verstand dies wohl R.?) und nach den Anweisungen der Landeseinwohner zu richten. Dabey befahl er ihm, ein genaues Tagebuch zu führen, und immer die Stunde seiner Abreise und Ankunft von einem Orte zum andern darin anzumerken, und alles Merkwürdige, besonders die Beschaffenheit des Erdbodens, die Produkte, die Kultur des Landes und den Kunstfleiß der Einwohner, sorgfältig aufzuzeichnen; desgleichen Nachrichten von der Verschiedenheit, den Sitten, der Religion und der Regierungsverfassung der Völkerschaften, zu welchen er kommen würde, zu sam-

in der Regenzeit bey hohem Wasser unternommen werden, wo dann die Luft glühendheiß, dick, stockend, mit schädlichen Dünsten verpestet ist, und Krankheiten erzeugt, die viele Menschen hinraffen. Ueberdies wird die Reise immer auch durch die Geschäfte, Streitigkeiten und Zögerungen anwohnender Negerfürsten aufgehalten. Ohne dies wäre es eine der angenehmsten Fahrten von der Welt. (Golberry, T. I. p. 179.)

*) Mungo-Park reiste auch in diesen Gegenden ohne Kompaß.

meln. Es war ihm anbefohlen, sich überall lieb gegen die Negern zu betragen, Freundschaft mit zu stiften, allen Streitigkeiten mit denselben auszu chen und sich nur im höchsten Nothfalle seiner W zur Selbstvertheidigung zu bedienen. Er sollte Völkerschaften, die er kennen lernen würde, eine Meinung von der Macht, dem Reichthum und guten Charakter der Franzosen beyzubringen suchen, überhaupt nichts versäumen, um ruhig das Ziel und Zweck seiner Reise zu erreichen.

Durand versprach sich sehr viel von dieser du ihn veranstalteten Reise; er wollte die Erdkunde ern tern, der Menschheit nützlich werden, und seinem Vat lande ausgezeichnete Dienste leisten; wobey freylich au der Handelsgeist befriedigt werden sollte. — Schad daß Rubault's frühzeitiger Tod, Durand's schnelle Abreise aus den Senegalländern, und dann späterhin Revolution und Krieg das schöne Projekt bey nahe in der Geburt erdrückten!

Rubault war zu seiner Reise mit drey Kameelen, zwey Negerbedienten und allen nöthigsten Bedürfnissen und Waaren ausgerüstet. D. gab ihm auch einen sehr nützlichen Reisegesellschafter mit, einen maurischen Marabuten, Namens Sidi Carachi, der als muhammedanischer Priester und Gesetzlehrer bey allen Völkern dieser Gegenden in Ansehen stand.

So wurde diese Reise durch bisher noch ganz unbesuchte und unbekannte Länder unternommen, und darum ist das Tagebuch derselben immer in mehr als einer Hinsicht sehr interessant, wenn man schon wünschen muß, daß der Verfasser desselben ein geschickterer und geübterer Beobachter gewesen wäre. Es darf jedoch immer den Reisebemerkungen von Mungo Park und mehreren anderen ähnlichen Tagebüchern an die Seite gesetzt werden, und verdient gewiß die Aufmerksamkeit des Lesekundes, wie des Geographen, da es eine Reise durch unbekannte Länder, auf einem noch unbetretenen Wege macht, enthält.

Möchte es doch jetzt bey ruhigeren Zeiten und günstigeren Umständen den Franzosen gelingen, auf diesem nun schon gebahntern Wege in das Innere von Afrika einzudringen! —

I.

Reise durch Kajor.

Am 11ten Januar 1786 reiste Rubault mit seinem kleinen Gefolge von der St. Ludwigsinsel ab, und kam denselben Tag durch das Dorf Babaghe *) nach

*) Auf der Insel gleiches Namens.

Gandiol, (beyde Orte stehen unter der Herrschaft des Damel oder Königs von Kajor), an welchem letztern Orte er am 12ten verweilte, um alle seine Reisebedürfnisse in Ordnung zu bringen.

Am 13ten bey Tagesanbruche begab sich Hr. Durand mit mehreren von seinen Unterbeamten, abgeredter Maassen, nach Gandiol, brachte seinem Abgeordneten die nöthigen Instructionen, und sah ihn dann abreisen.

Nach einem Marsche von sieben Stunden durch ein ebenes, mit Palmbäumen besetztes Land kam Rubault in das Dorf Kameſſu, wo ihn der Herr *) des Ortes sehr freundschaftlich empfieng und mit Sanglet in Milch **) bewirthete.

*) In den Senegalländern hat jedes Dorf ein Oberhaupt, welches der Herr des Ortes genannt wird. Seine Würde ist erblich und wurde ursprünglich einem seiner Vorfahren von dem Könige ertheilt. Er bezieht eine bestimmte Abgabe für seinen Unterhalt von allen Einwohnern. Ihm liegt die Vollziehung der Königl. Befehle ob, in allem, was Polizey- und Staatsverwaltung betrifft; in Kriminalfällen, wo Tod oder Sklaverey zuerkannt wird, geht die Appellazion an den König. Hier sehen wir das wahre Feudalsystem in seiner ursprünglichen Gestalt!

**) Der Sanglet ist das gesundeste Nahrungsmittel dieser Länder, das Allen gleich wohl bekömmt. Es ist ein, in kleine Kügelchen oder Körnchen verwandeltes Hirsenmehl (Hirsenmehlgrütz). Man nimmt auch Maismehl dazu, das der französischen Semoule (und also auch dem Sagu) ähnlich ist. Man macht es, ohne es zu kochen, mit Milch,

Nachdem N. das ihm vorgesetzte Essen verzehrt und ein wenig ausgeruhet hatte, setzte er um 3 Uhr Nachmittags seine Reise weiter fort, und kam um 7 Uhr in ein Dorf, Namens Bety, wo er übernachtete. Da sich eines seiner Kameele von der kleinen Karawane verirrt hatte, so konnte er erst um 2 Uhr des folgenden Tages weiter reisen, und kam dann Abends um 7 Uhr in dem Dorfe Merine-Ghiob an, wo er übernachtete.

Die Einwohner feierten damals gerade das jährliche Fest, das sie Gammon nennen, zu Ehren der Geburt ihres Propheten Muhamed; es dauert drey Tage. Der Herr des Dorfes lud den weißen Fremdling zu dem Feste ein, und behandelte ihn mit vieler Auszeichnung. Diesem Beyspiele folgten die übrigen Einwohner und regalirten ihn mit Kuskus *).

Fleischbrühe oder jeder andern Flüssigkeit an; es ist die gewöhnliche Speise der Kranken. Man richtet diese Grütze auch auf verschiedene Arten zu; um sie nahrhafter zu machen, rührt man sie mit Milch ab; wenn sie kühlend seyn soll, kocht man sie in einem Absud von weissen Tamarinden oder Affenbrod bis zur Konsistenz eines Breyes; Europäer thun Syrup, Negern Honig daran; doch dies ist eigentlich nur eine Krankenspeise. Die Gesunden rühren sie, ohne besondere Zubereitung, mit Milch, besonders mit saurer Milch ab.

*) Der Kuskus (Kuskuso, Kuskasu) das leckerhafteste Gericht der Negern, wird auch theils aus Hirsemehl, theils aus Reiß bereitet, zu einer Grütze gemacht, über dem

Als am folgenden Tage, am 15. Jan., R. im Begriffe war, weiter zu reisen, erhielt er noch einen Besuch von dem Herrn des Dorfes und von allen Marbuten, die ihn alle höflich begrüßten und ihm eine glückliche Reise wünschten. Um 6 Uhr Morgens trennte er sich von ihnen und setzte seine Reise weiter fort.

Das Land, das er an diesem Tage durchreiste, war mit Dörfern oder Weilern wie besäet; er kam durch mehrere. Unter den Bäumen dieser Gegend bemerkte er besonders einen weißen Tamarinden- oder Affenbrodbaum *) von ganz ungeheurer Dicke; er hielt bey demselben, maß

Dampfe gekocht, mit Fleischbrühe abgerührt, u. s. w. Er hält sich, in lange Würfel gebildet, sehr lange. Um ihn recht schmackhaft zu machen, mischen die Negern Pulver von den weissen Tamarindenblättern darein. Diese Blätter sind schleimig und haben eine kühlende Eigenschaft (M. s. von der Bereitung des Kuskus: meine Geschichte der Reisen, VIr B. S. 209. f. E.)

*) Der Affenbrodbaum (Baobab, Adansonia digitata), den die Franzosen am Senegal auch Calebassier nennen, ist keine Tamarinden-Art, wie Durand hier wähnt, da er ihn die weisse Tamarinde nennt; dieser Riese unter den Pflanzen — das, was der Elefant unter den Landthieren ist — gehört zu den Malvaceen. Golberry (T. II. p. 73. f.) giebt eine ausführliche Beschreibung von diesem merkwürdigen Baume, den Adanson uns zuerst näher kennen lehrte. Auch im V B. meiner Geschichte der Reisen, S. 52. u. f. ist eine Schilderung desselben nach Adanson eingerückt.

ihn und fand, daß er nicht weniger als 84 Fuß im Umfange hatte.

In dem Dorfe Gure, das von einem Prinzen von der Königl. Familie beherrscht wird, der unsern Reisenden mit Höflichkeiten überhäufte, wogegen ihn dieser mit einer Brantweinflasche beschenkte, hielt er sich kaum einen Augenblick auf, und reisete weiter nach Hyan-Hiren, wo er von 12 bis 3 Uhr verweilte, bis die größte Hitze vorüber war. Der Herr des Dorfes besuchte ihn, wies ihm eine besondere Wohnung an, und bestellte ein Weib, das ihm, während er ruhete, nach Landessitte mit einem Pagne (Leibtuch) Kühlung zuwehen mußte. Dies ist bey allen Reichen und Vornehmen dieses Landes gewöhnlich, die sich auf diese Art bey dem Essen und während des Schlafes mit einem Tuche Kühlung zuwehen lassen, wodurch nicht nur die Luft bewegt und erfrischt wird, sondern auch die so lästigen Schnaken oder Mücken abgehalten werden, die in übergroßer Zahl umherschwirren, und alle lebende Geschöpfe mit ihren empfindlichen Stichen plagen.

Denselben Tag Abends um 8 Uhr kam R. nach Hyam, einem von Mauren von dem Stamme Armankor *) bewohnten Dorfe, dessen Bewohner Ackerleute und Viehhirten sind, welche Negersklaven halten, die

*) Die Marbuten von Armankor gehören zum Stamme Aulad-ak-Hadschi. (M. s. oben.)

ihre Luganen *) oder Getraidefelder bearbeiten müssen. Sie bauen sehr viel Hirse und Baumwolle, und haben zahlreiche Heerden von Rindvieh, Schafen und Ziegen.

Am 16ten kam N. durch mehrere Dörfer, in welchen die Negern zusammenliefen, um ihn zu sehen, und ihm Ehre zu erweisen. Als er hierauf in dem Dorfe Merine anlangte, empfiengen ihn die Einwohner mit lautem Beyfallsgejauchz und drängten sich neugierig um ihn her. Der Herr des Dorfes, Namens Margonn, und die vornehmsten Einwohner kamen mit einander, ihn zu bewillkommen, und entfernten die zudringlichen Gaffer. —

In demselben Augenblicke kam ein Prinz herbey, Namens Jusufat, Statthalter eines benachbarten Dorfes, welcher von der Ankunft eines Weißen gehört hatte, und ein zahlreiches Gefolge mitbrachte. Er bewillkommte unsern Reisenden, bot ihm seine Dienste an, und drang in ihn, einige Tage bey ihm in Ruhe zuzubringen. — Ohne von seinem Reiseplane abzuweichen, konnte N. dieses Anerbieten nicht annehmen; aber um den Prinzen nicht unwillig zu machen, konnte er nicht umhin, demselben zu versprechen, bey seiner Rückkehr, ihn zu besuchen. Dies beruhigte ihn, und er äusserte: daß er darauf rechne, das ehrenvolle Vergnügen dann

*) Luganen werden hier überhaupt angebaute Felder genannt, zum Unterschiede von den Gärten.

zu genießen; er schied um so zufriedener von ihm, da R. ihn mit zwey Flaschen Brantwein beschenkt hatte.

So sind einige Dörfer von den Königen den Prinzen ihres Hauses zur Appanage gegeben, und diese führen dann den Titel Statthalter derselben, ohne einige Vorrechte vor den gewöhnlichen Herren der Dörfer zu haben, ausser daß sie, in Betracht ihrer Geburt und Würde, eine stärkere Abgabe von den Unterthanen erheben.

Als unser Reisende am 17ten von Merina abreisen wollte, kam noch der Herr des Dorfes in vollem Pompe zu ihm, um Abschied von ihm zu nehmen; er warf sich vor ihm nieder, küßte ihm die Hände, und schlug alle Geschenke aus, die man ihm anbot.

Rubault nahm gegen 6 Uhr Morgens Abschied von demselben, und reißte nach dem Dorfe Betsel Diaby, wo er noch vor Mittag anlangte. Matatar diob, der Herr des Ortes, hatte sich mit den Vornehmsten des Dorfes verabredet, den Fremdling zu bewillkommen; sie zogen ihm entgegen, und sobald sie ihn erblickten, fieng das Volk an, bey dem Schalle der zwey hier zu Land üblichen Instrumente zu tanzen *).

*) Diese beiden musikalischen Instrumente sind sehr einfach. Das eine, eine Art von Mandoline mit einer sehr langen Handhabe, besteht aus einer mit Pergament überzogenen

um nicht das Leben eines unternehmenden Kopfes muthwillig aufs Spiel zu setzen, vorerst nur die noch nie versuchte Landreise nach Galam unternehmen lassen, die ihm, ob sie gleich bisher für unausführbar gehalten war, doch minder gefährlich schien, da sie durch Länder gieng, deren Bewohner die Weissen kannten, und wenn sie auch nicht in beständigem Verkehre mit den Franzosen standen, doch zuweilen zu ihnen auf die Küste kamen *). — Durand wollte zugleich auch erforschen lassen, ob etwa die Landreise nach Galam minder beschwerlich wäre, als die bisher übliche Wasserfahrt auf dem Senegal nach dem St. Joseph's-Fort in Galam **).

*) D. sagt bey dieser Gelegenheit vollkommen richtig, daß ein auf Entdeckungen in unbekannte Länder ausgeschickter einzelner Reisender unter den Horden roher Völker gewöhnlich soviel auszustehen, und so sehr für seine Erhaltung und sein Fortkommen in einem Lande, wo er ganz verlassen ist, zu sorgen hat, daß ihm wenig Zeit und Lust zu Beobachtungen übrig bleiben kann. Auch begeht ein solcher Reisender manche Unvorsichtigkeit aus übertriebener Furcht, die ihn dann in wirkliche Gefahren stürzt, welche er nachher mit den grellsten Farben schildert.

**) Die Reise auf dem Senegal nach Galam, die gewöhnlich sonst beynahe alle Jahre mit einer kleinen Flotte von der St. Ludwigs-Insel aus von den Franzosen daselbst unternommen wurde, ist (wie wir erst gesehen haben) nicht nur wegen der langsamen Fahrt Stromaufwärts und wegen der vielen Krümmungen des Flusses sehr beschwerlich, sondern auch wegen der Sandbänke, der im Flusse sich anhäufenden Baumstämme und wegen der Stürme gefährlich, besonders aber wegen der höchst ungesunden Witterung; denn diese Fahrt kann nur

Dieser Versuch gelang, wie wir nun aus der Reise selbst ersehen werden.

Durand erwählte einen seiner Unterbeamten, einen jungen Mann, Namens Rubault, zu dieser Reise, der aber wohl ein guter Commis gewesen seyn mag, aber nicht die zum gründlichen Beobachten erforderlichen Talente und Kenntnisse besaß. D. konnte ihm nicht einmal einen Kompaß mitgeben *); er wies ihn daher an, seine Reise nach den Sternen (verstand dies wohl R.?) und nach den Anweisungen der Landeseinwohner zu richten. Dabey befahl er ihm, ein genaues Tagebuch zu führen, und immer die Stunde seiner Abreise und Ankunft von einem Orte zum andern darin anzumerken, und alles Merkwürdige, besonders die Beschaffenheit des Erdbodens, die Produkte, die Kultur des Landes und den Kunstfleiß der Einwohner, sorgfältig aufzuzeichnen; desgleichen Nachrichten von der Verschiedenheit, den Sitten, der Religion und der Regierungsverfassung der Völkerschaften, zu welchen er kommen würde, zu sam-

in der Regenzeit bey hohem Wasser unternommen werden, wo dann die Luft glühendheiß, dick, stockend, mit schädlichen Dünsten verpestet ist, und Krankheiten erzeugt, die viele Menschen hinraffen. Ueberdies wird die Reise immer auch durch die Geschäfte, Streitigkeiten und Zögerungen anwohnender Negerfürsten aufgehalten. Ohne dies wäre es eine der angenehmsten Fahrten von der Welt. (Golberry, T. I. p. 179.)

*) Mungo-Park reiste auch in diesen Gegenden ohne Kompaß.

meln. Es war ihm anbefohlen, sich überall liebreich gegen die Negern zu betragen, Freundschaft mit ihnen zu stiften, allen Streitigkeiten mit denselben auszuweichen und sich nur im höchsten Nothfalle seiner Waffen zur Selbstvertheidigung zu bedienen. Er sollte den Völkerschaften, die er kennen lernen würde, eine gute Meinung von der Macht, dem Reichthum und dem guten Charakter der Franzosen beyzubringen suchen, und überhaupt nichts versäumen, um ruhig das Ziel und den Zweck seiner Reise zu erreichen.

Durand versprach sich sehr viel von dieser durch ihn veranstalteten Reise; er wollte die Erdkunde erweitern, der Menschheit nützlich werden, und seinem Vaterlande ausgezeichnete Dienste leisten; wobey freylich auch der Handelsgeist befriedigt werden sollte. — Schade, daß Rubault's frühzeitiger Tod, Durand's zu schnelle Abreise aus den Senegalländern, und dann späterhin Revolution und Krieg das schöne Projekt beynahe in der Geburt erdrückten!

Rubault war zu seiner Reise mit drey Kameelen, zwey Negerbedienten und allen nöthigsten Bedürfnissen und Waaren ausgerüstet. D. gab ihm auch einen sehr nützlichen Reisegesellschafter mit, einen mauriſchen Marbuten, Namens Sidi Carachi, der als muhammedanischer Priester und Gesetzlehrer bey allen Völkern dieser Gegenden in Ansehen stand.

So wurde diese Reise durch bisher noch ganz unbesuchte und unbekannte Länder unternommen, und darum ist das Tagebuch derselben immer in mehr als einer Hinsicht sehr interessant, wenn man schon wünschen muß, daß der Verfasser desselben ein geschickterer und geübterer Beobachter gewesen wäre. Es darf jedoch immer den Reisebemerkungen von Mungo Park und mehreren anderen ähnlichen Tagebüchern an die Seite gesetzt werden, und verdient gewiß die Aufmerksamkeit des Lesefreundes, wie des Geographen, da es eine Reise durch unbekannte Länder, auf einem noch unbetretenen Wege gemacht, enthält.

Möchte es doch jetzt bey ruhigeren Zeiten und günstigeren Umständen den Franzosen gelingen, auf diesem nun schon gebahntern Wege in das Innere von Afrika einzudringen! —

I.

Reise durch Kajor.

Am 11ten Januar 1786 reiste Rubault mit seinem kleinen Gefolge von der St. Ludwigsinsel ab, und kam denselben Tag durch das Dorf Babaghe *) nach

*) Auf der Insel gleiches Namens.

Gandiol, (beyde Orte stehen unter der Herrschaft des Damel oder Königs von Kajor), an welchem letztern Orte er am 12ten verweilte, um alle seine Reisebedürfnisse in Ordnung zu bringen.

Am 13ten bey Tagesanbruche begab sich Hr. Durand mit mehreren von seinen Unterbeamten, abgeredter Maassen, nach Gandiol, brachte seinem Abgeordneten die nöthigen Instructionen, und sah ihn dann abreisen.

Nach einem Marsche von sieben Stunden durch ein ebenes, mit Palmbäumen besetztes Land kam Rubault in das Dorf Kameffu, wo ihn der Herr *) des Ortes sehr freundschaftlich empfieng und mit Sanglet in Milch **) bewirthete.

*) In den Senegalländern hat jedes Dorf ein Oberhaupt, welches der Herr des Ortes genannt wird. Seine Würde ist erblich und wurde ursprünglich einem seiner Vorfahren von dem Könige ertheilt. Er bezieht eine bestimmte Abgabe für seinen Unterhalt von allen Einwohnern. Ihm liegt die Vollziehung der Königl. Befehle ob, in allem, was Polizey- und Staatsverwaltung betrifft; in Kriminalfällen, wo Tod oder Sklaverey zuerkannt wird, geht die Appellazion an den König. Hier sehen wir das wahre Feudalsystem in seiner ursprünglichen Gestalt!

**) Der Sanglet ist das gesundeste Nahrungsmittel dieser Länder, das Allen gleich wohl bekömmt. Es ist ein, in kleine Kügelchen oder Körnchen verwandeltes Hirsenmehl (Hirsenmehlgrütz). Man nimmt auch Maismehl dazu, das der französischen Semoule (und also auch dem Sagu) ähnlich ist. Man macht es, ohne es zu kochen, mit Milch,

Nachdem N. das ihm vorgesetzte Essen verzehrt und ein wenig ausgeruhet hatte, setzte er um 3 Uhr Nachmittags seine Reise weiter fort, und kam um 7 Uhr in ein Dorf, Namens Bety, wo er übernachtete. Da sich eines seiner Kameele von der kleinen Karawane verirrt hatte, so konnte er erst um 2 Uhr des folgenden Tages weiter reisen, und kam dann Abends um 7 Uhr in dem Dorfe Merines Ghiob an, wo er übernachtete.

Die Einwohner feierten damals gerade das jährliche Fest, das sie Gammon nennen, zu Ehren der Geburt ihres Propheten Muhamed; es dauert drey Tage. Der Herr des Dorfes lud den weißen Fremdling zu dem Feste ein, und behandelte ihn mit vieler Auszeichnung. Diesem Beyspiele folgten die übrigen Einwohner und regalirten ihn mit Kuskus *).

Fleischbrühe oder jeder andern Flüssigkeit an; es ist die gewöhnliche Speise der Kranken. Man richtet diese Grütze auch auf verschiedene Arten zu; um sie nahrhafter zu machen, rührt man sie mit Milch ab; wenn sie kühlend seyn soll, kocht man sie in einem Absud von weissen Tamarinden oder Affenbrod bis zur Konsistenz eines Breyes; Europäer thun Syrup, Negern Honig daran; doch dies ist eigentlich nur eine Krankenspeise. Die Gesunden rühren sie, ohne besondere Zubereitung, mit Milch, besonders mit saurer Milch ab.

*) Der Kuskus (Kuskuso, Kuskasu) das leckerhafteste Gericht der Negern, wird auch theils aus Hirsemehl, theils aus Reiß bereitet, zu einer Grütze gemacht, über dem

Als am folgenden Tage, am 15. Jan., N. im Begriffe war, weiter zu reisen, erhielt er noch einen Besuch von dem Herrn des Dorfes und von allen Marbuten, die ihn alle höflich begrüßten und ihm eine glückliche Reise wünschten. Um 6 Uhr Morgens trennte er sich von ihnen und setzte seine Reise weiter fort.

Das Land, das er an diesem Tage durchreiste, war mit Dörfern oder Weilern wie besäet; er kam durch mehrere. Unter den Bäumen dieser Gegend bemerkte er besonders einen weißen Tamarinden- oder Affenbrodbaum *) von ganz ungeheurer Dicke; er hielt bey demselben, maß

Dampfe gekocht, mit Fleischbrühe abgerührt, u. s. w. Er hält sich, in lange Würfel gebildet, sehr lange. Um ihn recht schmackhaft zu machen, mischen die Negern Pulver von den weissen Tamarindenblättern darein. Diese Blätter sind schleimig und haben eine kühlende Eigenschaft (M. s. von der Bereitung des Kuskus: meine Geschichte der Reisen, VIr B. S. 209., f. E.)

*) Der Affenbrodbaum (Baobab, Adansonia digitata), den die Franzosen am Senegal auch Calebassier nennen, ist keine Tamarinden-Art, wie Durand hier wähnt, da er ihn die weisse Tamarinde nennt; dieser Riese unter den Pflanzen — das, was der Elefant unter den Landthieren ist — gehört zu den Malvaceen. Golberry (T. II. p. 73. f.) giebt eine ausführliche Beschreibung von diesem merkwürdigen Baume, den Adanson uns zuerst näher kennen lehrte. Auch im V B. meiner Geschichte der Reisen, S. 52. u. f. ist eine Schilderung desselben nach Adanson eingerückt.

ihn und fand, daß er nicht weniger als 84 Fuß im Umfange hatte.

In dem Dorfe Gure, das von einem Prinzen von der Königl. Familie beherrscht wird, der unsern Reisenden mit Höflichkeiten überhäufte, wogegen ihn dieser mit einer Brantweinflasche beschenkte, hielt er sich kaum einen Augenblick auf, und reisete weiter nach Hyan-Hiren, wo er von 12 bis 3 Uhr verweilte, bis die größte Hitze vorüber war. Der Herr des Dorfes besuchte ihn, wies ihm eine besondere Wohnung an, und bestellte ein Weib, das ihm, während er ruhete, nach Landessitte mit einem Pagne (Leibtuch) Kühlung zuwehen mußte. Dies ist bey allen Reichen und Vornehmen dieses Landes gewöhnlich, die sich auf diese Art bey dem Essen und während des Schlafes mit einem Tuche Kühlung zuwehen lassen, wodurch nicht nur die Luft bewegt und erfrischt wird, sondern auch die so lästigen Schnaken oder Mücken abgehalten werden, die in übergroßer Zahl umherschwirren, und alle lebende Geschöpfe mit ihren empfindlichen Stichen plagen.

Denselben Tag Abends um 8 Uhr kam N. nach Hyam, einem von Mauren von dem Stamme Armankor *) bewohnten Dorfe, dessen Bewohner Ackerleute und Viehhirten sind, welche Negersklaven halten, die

*) Die Marbuten von Armankor gehören zum Stamme Aulad-al-Hadschi. (M. s. oben.)

ihre Luganen *) oder Getraidefelder bearbeiten müssen. Sie bauen sehr viel Hirse und Baumwolle, und haben zahlreiche Heerden von Rindvieh, Schafen und Ziegen.

Am 16ten kam R. durch mehrere Dörfer, in welchen die Negern zusammenliefen, um ihn zu sehen, und ihm Ehre zu erweisen. Als er hierauf in dem Dorfe Merine anlangte, empfiengen ihn die Einwohner mit lautem Beyfallsgejauchz und drängten sich neugierig um ihn her. Der Herr des Dorfes, Namens Margonn, und die vornehmsten Einwohner kamen mit einander, ihn zu bewillkommen, und entfernten die zudringlichen Gaffer. —

In demselben Augenblicke kam ein Prinz herbey, Namens Jusufat, Statthalter eines benachbarten Dorfes, welcher von der Ankunft eines Weißen gehört hatte, und ein zahlreiches Gefolge mitbrachte. Er bewillkommte unsern Reisenden, bot ihm seine Dienste an, und drang in ihn, einige Tage bey ihm in Ruhe zuzubringen. — Ohne von seinem Reiseplane abzuweichen, konnte R. dieses Anerbieten nicht annehmen; aber um den Prinzen nicht unwillig zu machen, konnte er nicht umhin, demselben zu versprechen, bey seiner Rückkehr, ihn zu besuchen. Dies beruhigte ihn, und er äusserte: daß er darauf rechne, das ehrenvolle Vergnügen dann

*) Luganen werden hier überhaupt angebaute Felder genannt, zum Unterschiede von den Gärten.

zu genießen; er schied um so zufriedener von ihm, da R. ihn mit zwey Flaschen Brantwein beschenkt hatte.

So sind einige Dörfer von den Königen den Prinzen ihres Hauses zur Appanage gegeben, und diese führen dann den Titel Statthalter derselben, ohne einige Vorrechte vor den gewöhnlichen Herren der Dörfer zu haben, ausser daß sie, in Betracht ihrer Geburt und Würde, eine stärkere Abgabe von den Unterthanen erheben.

Als unser Reisende am 17ten von Merina abreisen wollte, kam noch der Herr des Dorfes in vollem Pompe zu ihm, um Abschied von ihm zu nehmen; er warf sich vor ihm nieder, küßte ihm die Hände, und schlug alle Geschenke aus, die man ihm anbot.

Rubault nahm gegen 6 Uhr Morgens Abschied von demselben, und reißte nach dem Dorfe Betel Diaby, wo er noch vor Mittag anlangte. Matatar diob, der Herr des Ortes, hatte sich mit den Vornehmsten des Dorfes verabredet, den Fremdling zu bewillkommen; sie zogen ihm entgegen, und sobald sie ihn erblickten, fieng das Volk an, bey dem Schalle der zwey hier zu Land üblichen Instrumente zu tanzen *).

*) Diese beiden musikalischen Instrumente sind sehr einfach. Das eine, eine Art von Mandoline mit einer sehr langen Handhabe, besteht aus einer mit Pergament überzogenen

Auf diese Feierlichkeit folgte noch eine andere, da ein Prinz, Namens Masseh, ankam, welcher Herr einiger benachbarten Dörfer war. Er kam in Begleitung des Prinzen Jusufat, der schon den Abend vorher sich in Merine eingefunden hatte. Jeder dieser zwey Prinzen war von ungefähr zwanzig Reutern begleitet, die hier ihre militärischen Uebungen machten, und zu Ehren des weißen Ankömmlings nacheinander ihre Gewehre abfeuerten. Diese Negerprinzen behandelten unsern Rusbault auf die freundschaftlichste Art. Ehe sie von einander schieden, erinnerte ihn Jusufat an das Versprechen, daß er ihn auf der Rückreise besuchen wolle. R. erwiederte: er sey ein Franzos und die Franzosen brächen niemals ihr Wort.

Das Dorf Betel-Diaby ist, in dieser Richtung, das letzte in dem Königreiche Kajor. R. reiste um 3 Uhr Nachmittags aus demselben ab, und zog den Ueberrest des Tages und einen Theil der Nacht durch

Kalebasse, die Saiten sind von Kameelhaaren, oder ziemlich künstlich gedrehtem Leder. Die Töne dieses Instruments lauten dumpf und traurig. — Das andre ist die hier zu Lande übliche Trommel, die aus einem Stück ausgehölten Baumstammes besteht, der von 18 Zoll bis 3 Fuß lang, und oben mit einem Pergament überzogen ist, worauf die Negern mit der bloßen linken Hand und mit einem einzigen Klöppel in der rechten Hand schlagen. Die größten dieser Trommeln sind unten offen. Der Schall derselben ist den Negern äusserst angenehm, und man hat selbst die am Senegal nie an die europäischen Trommeln gewöhnen können.

einen großen Wald, der hier die Gränze des Landes macht und aus Palmen, Tamarindenbäumen, Gummibäumen und anderen großen Bäumen besteht, die R. nicht näher bestimmt. Er sah hier eine große Menge Tiger *), Löwen, Wölfe **) und andere wilde Thiere, die bey Nacht ziemlich nahe herbeykamen und ein abscheuliches Geheul und Gebrüll erhoben.

Rubault verlies nun das Königreich Kajor, das ehemals einen Theil des großen Jalofer-Staats ausmachte ***), und betrat nun das Jalofer-Land (Walof) im engern Verstande, oder das Land des Bur-ha-Walof.

2.

Reise durch das Jalofer-Land.

Am 18ten Januar kam Rubault, nachdem er die Nacht hindurch gereist war, Morgens um 4 Uhr zu

*) Eigentliche Tiger giebt es nicht in Afrika (Zimmermanns geogr. Gesch. II. B. S. 260.) aber Panther, Parder, Tigerkatzen, u. s. w.

**) Die senegambischen Wölfe sind wahrscheinlich Hyänen. (D. Schott, im 1sten B. der Forster-Sprengelschen Beyträge).

***) Durand erzählt hiebey die Geschichte der Revolution von Kajor (aus Labat) gerade wie sie im 5ten B. meiner Geschichte der Reisen erzählt ist, S. 323. f. E.

Legökie, dem ersten Dorfe in dem Lande Ualof, oder dem Jaloferlande an. Der Herr des Orts, Namens Massi, kam unserm Reisenden, von den vornehmsten Einwohnern begleitet, entgegen, bewillkommte ihn und bot ihm seine Wohnung an. Unterwegs befragte ihn derselbe: was für ein Beweggrund ihn in dies Land führe? R. antwortete ihm: er reise nach Galam, und habe Befehl im Vorbeyreisen dem Könige der Jalofer einen Besuch abzustatten, und ihn im Namen des Grafen von Repentigny, Generalgouverneurs am Senegal, und des General-Handels-Direktors Durand, zu begrüssen. Diese Antwort gefiel dem Häuptling; er machte noch andere Fragen an R. und konnte sein Erstaunen nicht verbergen, in diesen Gegenden einen Weissen zu sehen, wohin vorher noch keiner gekommen war.

Sie kamen endlich bey der Wohnung an, wo man unserm Reisenden Sanglet zum Frühstück vorsetzte, und aufs heftigste in ihn drang, den Tag über hier zu verweilen. Massi bat sich dies Vergnügen zur Gnade aus, damit alle Einwohner Muße hätten, den weissen Mann zu sehen, sich lange dieser frohen Begebenheit zu erinnern, und ihren Kindern und Enkeln zu berichten, daß, während er Herr des Dorfes war, ein Weisser hier durchzog und in seinem Hause wohnte. R. bewilligte ihm endlich diese Gunst, und er hatte nicht Ursache, es zu bereuen; denn alle beeiferten sich zur Wette, ihm Vergnügen zu machen.

Unter den verschiedenen Gegenständen der Unterhaltung zwischen dem schwarzen Dorf-Edelmann und dem weissen Reisenden verdient einer besonders hier angemerkt zu werden, weil er zur Charakteristik des Volks gehört. — Massi, welcher einäugig, sehr klein und von keiner ausgezeichneten Bildung war, scherzte mit R. darüber, daß er so klein und unansehnlich sey, und fragte ihn: ob alle Weissen von so kurzer Statur und so wenig empfehlender Bildung wären? — R. sagte: Nein! — Nun fragte ihn der Neger: warum man ihn denn zu einer solchen Unternehmung gewählt habe? — R. fragte den Neger dagegen: warum denn der König der Jalofer ihn, der auch so klein und unansehnlich sey, und nur ein Auge habe, Vorzugsweise vor anderen Negern zum Herrn dieses Dorfes ernannt habe, da doch so viele um ihn her seyen, die schöner, gröſſer und besser gewachsen waren, als er? — Das kömmt daher, erwiederte der Neger, weil er mich höher schätzte und mehr Zutrauen zu mir hat, als zu anderen; übrigens habe ich diese Würde von meinen Vorältern ererbt. — „Dies ist auch der Fall bey mir, antwortete R., da Herr Durand auch mehr Vertrauen in mich setzte, als in Andere". — Der Neger lachte, und endigte diesen Scherz mit den Worten: *Degnele bagnio!* d. h. „Ihr habt Recht, braver Mann"! —

Am 19ten Morgens früh um 4 Uhr verließ R. diesen Ort und seinen Herrn, zog seine Strasse weiter, und nachdem er die heisse Tageszeit über in dem Dorfe Quibi zugebracht hatte — das von Mauren bewohnt

ist, die sich zur Feldarbeit und zum Viehhüten Negersklaven halten, und von welchen er weder gut noch übel aufgenommen worden war — reisete er weiter nach dem Dorfe Ghiaquiri, wo er Abends um 7 Uhr anlangte, und von dem Herrn des Orts, Namens Fara, und den vornehmsten Einwohnern, die ihm entgegengeeilt waren, bewillkommt wurde. Fara nöthigte ihn, in seinem Hause sein Absteigequartier zu nehmen, und behandelte ihn vortrefflich. R. brachte hier eine angenehme Nacht zu.

Am 20sten, als er Morgens um 4 Uhr von diesen guten Leuten sich verabschiedete, kam ein Abgeordneter des Königs der Jalofer an, um ihn im Namen seines Herrn zu bewillkommen, und ihn gerade zur königl. Residenz zu geleiten.

In Gesellschaft und unter dem Geleite dieses königl. Abgeordneten kam R. Nachmittags um 3 Uhr in dem Dorfe Ghiarna an, wo er vortrefflich traktirt wurde, und sein Geleitsmann selbst ihn mit der größten Achtung bediente. Er übernachtete in diesem Orte.

Am 21sten Morgens um 4 Uhr reißte R. mit seinem Gefolge weiter nach dem Dorfe Hikarkor, wo der König residirte, und kam um 10 Uhr daselbst an.

Kaum war R. auf dem grossen Platze vor des Königs Wohnungen angekommen, so verschwand sein Geleitsmann, und der König erschien, von seinem ganzen

Hofstaate begleitet, und auf seiner linken Seite von Ghiriotten *) umgeben, welche das Lob des Königs, der Jaloser und die Ankunft des weissen Fremdlings besangen. Einer derselben trug eine Matte, worauf der König, wenn er sich setzen wollte, sich niederlassen konnte.

Der König eilte zu dem neuen Ankömmling, und dieser trat ihm sogleich entgegen. Als sie einander gegenüber waren, empfieng ihn der König mit offenen Armen, nahm liebreich seine Hand, und hielt sie lange in der seinigen eingeschlossen.

Nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen ließ der König seine Matte ausbreiten, setzte sich darauf, und hieß den Fremdling zu seiner Rechten neben sich sitzen. Nachdem er ihn dann eine Zeitlang ohne ein Wort zu sprechen angesehen hatte, fragte er ihn: was die Ursache sey, daß ein Weisser, wie Er, in sein Land komme, welches doch noch niemals geschehen sey? —

*) Dies sind Musikanten, Dichter, Sänger, Lustigmacher und Possenreisser zugleich. Sie werden für unehrlich gehalten, denn nach ihrem Tode werden sie, nicht wie andre Leute, begraben, sondern entweder an Bäume aufgehängt, oder in hohle Bäume gesteckt, bis sie verwesen. Durand versichert, daß diese barbarische Gewohnheit am Senegal nicht mehr Statt habe. — In ihrem Leben werden sie gefürchtet, weil sie Schimpflieder auf die singen, die sie nicht beschenken; wer sie aber beschenkt, der wird gelobt. Jedes Dorf, jeder Vornehme, jeder Fürst hat solche Lohndichter in seinem Solde.

„Ich reise nach Galam, antwortete Rubault; ich bin der Abgeordnete des Herrn Durand, General-Direktors der Senegal-Kompagnie; er hat mir besonders aufgetragen, Dich zu besuchen, Dich in seinem Namen zu begrüssen, und besonders Dir seinen eifrigsten Wunsch, in Deinem Lande eine Niederlassung zu errichten, mitzutheilen."

„Genug, erwiederte der König, ich bin erfreut, Dich bey mir zu sehen."

Sogleich darauf befahl er, dem R. eine besondere Hütte anzuweisen, wo er ausruhen, und während der großen Hitze im Kühlen seyn könnte. Dies geschah auch.

Um Mittag kam ein Prinz von der Königl. Familie in vollem Pompe zu unserm Reisenden, um ihn zum Essen einzuladen. R. nahm die Einladung an, und ließ sich von dem Prinzen in dessen Wohnung führen, der ihn sogleich nach der Mahlzeit wieder in seine Hütte zurückbegleitete. Kaum war er daselbst angekommen, so erschien ein Abgeordneter des Königs, der ihm anzeigte: daß der König ihn erwarte, um sich ungestört mit ihm zu besprechen, und ihn bat, unverzüglich zu kommen.

R. folgte sogleich dem Abgeordneten, und nahm zwey Dollmetscher mit sich. Er wurde durch drey Hütten geführt, und erst in der vierten fand er den Negerfürsten, der sich von einer jungen Negerinn die Füße waschen ließ. Diese endigte sogleich ihr Geschäft, als

der Fremdling eintrat, und der König führte ihn in eine andre Hütte, wo sie sich zusammen auf eine Matte setzten. Nun überreichte Rubault dem Könige das Schreiben, oder Kreditiv, das Herr Durand ihm für diesen Fürsten mitgegeben hatte. Es war in arabischer Sprache abgefaßt und lautete also:

„Rubault, einer meiner Beamten, wird durch „Deine Staaten reisen, um sich nach Galam zu begeben; „ich beauftrage ihn besonders, Dich zu besuchen, Dich „in meinem Namen zu begrüßen, Dir meine Dienste anzubieten, und vorzüglich Dir meine Wünsche in Betreff „der Einrichtung einer wechselseitig vortheilhaften Handelsverbindung zwischen Deinem Lande und unserer Insel zu erklären. Der Ruf von Deiner Tapferkeit und „Gerechtigkeitsliebe erregt in mir die Begierde, Dich kennen zu lernen. Sobald Rubault mir von seiner „Unternehmung Rechenschaft abgelegt hat, werde ich mit „eben so vielem Zutrauen, als Vergnügen, Dich zu besuchen kommen. Inzwischen empfehle ich Dir meinen „Abgeordneten, damit er glücklich das Ziel seiner Bestimmung erreiche. Ich wünsche Dir das höchste Glück, „und bitte den Vater des Weltalls, daß er dich immer „in seiner mächtigen Obhut halten möge!“

Der Marbut des Dorfes las diesen Brief vor, und der König ließ sich ihn zu wiederholten Malen lesen. Er sprach viel von Herrn Durand, und versprach, unserm Reisenden eine Bedeckung bis Galam mitzugeben. Nachdem er noch viele Höflichkeiten hinzugefügt hatte,

schloß er mit der Versicherung: daß er ihn wie sein Kind betrachte.

Es war schon spät; man trennte sich, um am folgenden Tage wieder zusammen zu kommen.

Am 22sten Morgens um 7 Uhr kamen zwey Prinzen zu Rubault, um ihn zu begrüssen, und ihm im Namen des Königs einen guten Morgen zu wünschen. Eine Stunde darauf begleiteten sie ihn mit seinen zwey Dollmetschern zum Könige. Er wurde dies Mal wieder in eine andere Hütte geführt, als die, wo er am vorigen Tage empfangen worden war. Er bemerkte darin über einem mit zwey Matten bedeckten Kanape ein Ochsenhorn mit Lappen in Gestalt der Grisgris umwickelt, das an vier Stricken aufgehängt war, die ein Viereck bildeten; auch waren mehrere mit arabischer Schrift beschriebene Zettel dabey. N. hielt dies für Embleme der königl. Würde, und das Kanape für den Thron *).

Unser Reisende wurde aber nicht in dieser sondern in einer andern Hütte empfangen, wo er den König auf einer Matte sitzend fand, und sich zu seiner Rechten neben

*) Diese Verzierung möchte doch wohl eher einen religiösen Zweck gehabt haben, als ein politisches Sinnbild gewesen seyn; denn solche Embleme sind in dieser Hinsicht bey den Negern nicht üblich. Das Ochsenhorn scheint der Hauptfetisch des Königs, oder vielleicht der Nationalfetisch der Jalofer zu seyn. (M. s. de Brosses über den Dienst der Fetischen.)

ihn setzte. Nach den wechselseitigen Begrüssungen, sagte der König:

„Herr Durand, Dein Vorgesetzter, macht mir Vorschläge, die mir sehr angenehm sind; ich wünschte, ihn bey mir zu sehen. Ich habe von den Franzosen sprechen hören; ich liebe sie, und sähe es gern, wenn sie sich in meinen Ländern niederlassen wollten, wie in Galam; ich würde ihnen allen möglichen Vorschub thun. Sieh Dich um nach dem, was dir gefällt, und melde dem Herrn Durand meine freundschaftliche Denkungsart".

Rubault versicherte ihn: daß er es nicht daran ermangeln lassen, und daß Herr Durand nicht säumen werde, ihn bald zu besuchen.

„Er soll mir sehr willkommen seyn, erwiederte der König, ich werde alles thun, was er verlangt".

Hierauf bat er seinen Gast, einen Ochsen zum Geschenk anzunehmen, und noch einige Tage zu verweilen, damit es allen seinen Unterthanen bekannt und von ihnen im Gedächtnisse aufbewahrt würde, daß sie unter seiner Regierung einen Weissen in seinem Lande gesehen hätten; eine glückliche Begebenheit, die sich noch nie ereignet habe!

Rubault versprach, noch zwey Tage länger zu bleiben, und der König fand sich sehr durch diese Nachgiebigkeit geschmeichelt.

Um 4 Uhr Nachmittags kam ein Prinz zu Pferde in den Vorhof vor der Hütte, welche unser Reisende bewohnte; er war von mehreren Reutern begleitet, und ließ sich als den Kronprinzen ankündigen, der den weissen Ankömmling zu sprechen wünsche. Als er mit seinen Reutern in den innern Hof gelassen ward, präsentirte er sich mit vielem Anstand und mit Achtung. Rubault empfieng ihn unter der Thüre seiner Hütte, reichte ihm die Hand, um ihn hinein zu führen, und wollte ihn neben sich sitzen lassen, aber er nahm diese Ehre durchaus nicht an.

Dieser Prinz schien ein Mann von Verstand und Nachdenken zu seyn; er war sehr aufmerksam und sprach nur langsam. Er that mehrere Fragen an Rubault über Frankreich, über den König, der es beherrschte, über Rubault's Sendung, und über den Generals Direktor, auf dessen Befehl er reiste. Er hörte alle Antworten sehr aufmerksam an, um sie sich desto tiefer in das Gedächtniß zu prägen; sie befriedigten ihn; er dankte dem Reisenden dafür, und erbot sich bey dem Abschiede zu Allem, was er zu leisten vermögend wäre. Rubault beschenkte ihn mit einem Messer, einem Dolche, einem Spiegel und einem Pfunde Galetsteinchen. So gering dieses Geschenk auch war, so angenehm schien es doch dem Prinzen zu seyn.

Am 23sten machte R. dem Könige sogleich in der Frühe seinen Besuch. Die Unterredung dauerte lang, und war interessant. Der König zeigte seinem Gast an:

daß die Leute, die ihn nach Galam geleiten sollten, erst in zwey Tagen reisefertig seyn sollten. Dies war eine feine Ausflucht, um ihn noch einen Tag länger bey sich zu behalten.

Um zehn Uhr Morgens begaben sich die Damen vom Hofe mit ihren Dienerinnen in Rubault's Wohnung, um ihm ihren Besuch abzustatten und ihre Aufwartung zu machen. Sie traten sehr nahe zu ihm hin, und schienen ihn mit grosser Neugierde zu betrachten; sie sprachen dann leise mit einander und theilten sich ohne Zweifel wechselseitig den Eindruck mit, den der Anblick eines Weissen auf sie machte. Alle schienen über seine Gegenwart vergnügt, und besahen ihn mit Wohlgefallen. Rubault sagte ihnen galante Dinge vor, und behandelte sie mit größter Aufmerksamkeit und Höflichkeit. — Unter diesen Damen waren vier mit dem Könige verheurathete Weiber. Die Königin führte das Wort. Nachdem sie unsern Reisenden versichert hatte: daß alle anwesende Frauenzimmer hertzlich wünschten, daß er seine Reise gesund und glücklich vollbringen möchte, entfernte sie sich mit denselben.

Um 4 Uhr Nachmittags kam der König mit dem Kronprinzen und seinem ganzen Hofstaate, um dem Rubault einen Besuch abzustatten. Er setzte sich neben den Fremdling auf den Kanape, und die Uebrigen alle ließen sich auf die Erde nieder.

Nach den gewöhnlichen Bewillkommungs-Kompli-

menten, that der König mehrere Fragen an Rubault über den König von Frankreich, über seine Macht, über die Größe seiner Staaten und über den Ursprung der Weissen. Er sprach hernach von dem Gummihandel und von den jährlichen Geschenken (Coûtumes), die den mauriſchen Königen gemacht werden. Er bemerkte hiebey: daß sein Land reich an Gummibäumen sey, und außerdem Gold, Elfenbein und Sklaven in den Handel liefern könne. — „Doch setzte er hinzu, nur Verbrecher und Zauberer werden zu Sklaven verkauft; alle übrigen Einwohner leben sicher unter meinem Schutze.“

Rubault beantwortete dies Alles mit der gehörigen Zurückhaltung, da er zu keiner Unterhandlung bevollmächtigt war. Er begnügte sich überhaupt, das Zutrauen und die Freundschaft des Neger-Monarchen zu gewinnen zu suchen, und durch allgemeine Erklärungen den Weg zur Eröffnung künftiger Unterhandlungen zu bahnen.

Am 24sten wurde der ganze Tag bloß mit Besuchen und Höflichkeitsbezeugungen zugebracht. Inzwischen bereitete Rubault's Gefolge das Nöthige zur Abreise zu.

Am 25sten Morgens um 7 Uhr begab sich Rubault zu dem Könige, um Abschied von ihm zu nehmen, und ihm für seine viele Freundschaft zu danken. Der König überhäufte ihn noch mit Höflichkeiten, und bat ihn: Herrn Durand zu melden, wie innigst er

sich nach seiner persönlichen Bekanntschaft sehne. Er setzte hinzu: er wolle ihm selbst schreiben, um ihm für die Gütigkeit zu danken, daß er ihm Gelegenheit verschafft habe, einen Weißen in seinen Staaten zu sehen, und diesen Brief wolle er durch drey seiner Unterthanen nach der Ludwigs-Insel schicken.

Um zwey Uhr Nachmittags, da Alles zur Abreise bereit war, nahm unser Reisender von dem Könige und seinem Hofstaate Abschied, welches Alles mit der größten Feierlichkeit und Herzlichkeit geschah. — Der König begleitete den Fremdling bis zu dem Platze, wo die Kameele seiner warteten; er wollte ihn aufsteigen sehen, drückte ihm mit Wärme die Hand und sagte: „Ich bitte Gott, daß er dir eine glückliche Reise gebe!“

Der König hatte ihm drey *) Mann zu Geleitsmännern nach Galam gegeben, und sie zogen nun mit der kleinen Karawane ab. Die Kinder des Dorfes hatten sich versammelt, sangen ihm Loblieder und folgten ihm eine ganze Stunde Wegs weit nach. Um ihrer loszuwerden, warf R. ihnen ein Paar Hände voll Glaskügelchen hin, die sie nun begierig aufrafften und damit zurückkehrten.

Um 7 Uhr Abends kam er in dem Dorfe Gury an, wo er, wie gewöhnlich, von dem Herrn desselben, Namens Amas

*) Die Zahl drey scheint hier von Bedeutung zu seyn. Ist sie auch eine heilige Zahl?

kann, und den vornehmsten Einwohnern des Dorfes empfangen wurde. Zum Nachtessen setzte man ihm Kuskus mit Giromon (einer Art Kürbisse oder Wassermelonen) vor.

Am 26sten reiste er Morgens früh um 4 Uhr weiter und gelangte sodann in das Dorf Kaka, wo er sehr wohl von den Einwohnern empfangen wurde, die sich haufenweise herandrängten, um ihn zu sehen. Der Herr des Ortes, Namens Baka, führte ihn in sein Haus und überhäufte ihn mit Freundschaftsbezeugungen.

Um 3 Uhr Nachmittags reiste er wieder ab, und kam um 8 Uhr Abends in dem Dorfe Magrä an, wo er die Nacht in dem Hause des Herrn des Orts zubrachte, der ihm Alles reichte, was in seinem Vermögen stand.

Das Land, das er von Hikarkor bisher durchzogen hatte, war eine weit ausgedehnte Ebene, ganz mit Gummibäumen bepflanzt, deren Werth die Negern nicht zu kennen schienen.

Als er am 27sten von Magrä abreiste, bedeutete man ihm: daß er nun vier Tagereisen lang keine menschliche Wohnung antreffen würde, indem der Weg ihn durch einen ungeheuern, dichtverwachsenen und schwer zugänglichen Wald führe, dessen Bäume mit Stacheln versehen wären *) und ganz nahe beysammenständen. Un-

*) Hierunter werden die stachlichten Gummibäume verstanden, die eine Art ächte Akazie oder Schotendorn sind.

ser Reisende nahm seine Maaßregeln hiernach, und hielt um Mittag stille; dann setzte er seine Reise den Rest des Tags hindurch und noch zwey Stunden in die Nacht hinein fort, und lagerte sich hierauf, um auszuruhen und den Sonnenaufgang zu erwarten. Die kleine Karawane brachte die Nacht in einer Einfassung zu, die sie sich gemacht hatte, und in welcher ein großes Feuer unterhalten wurde. R. hörte und sah sogar einige Löwen; aber sie entfernten sich bey dem geringsten Geräusche.

So zog er vom 28sten bis zum 31sten durch diesen ungeheuern Wald fort, und hielt jedes Mal um Mittag und Nachts um 10 Uhr an. Er versichert, daß mehr als die Hälfte der Bäume dieses weitausgedehnten Forstes Gummibäume sind.

Um 5 Uhr Abends an dem leztgenannten Tage kam er über die Gränze des Jalofer-Landes und betrat nun das Königreich Barre. —

Zusatz des Herrn Durand.

Es ist oben gesagt worden, daß der König der Jalofer meinem Abgeordneten Rubault versprochen habe, an mich zu schreiben, und mir den Brief durch drey seiner Unterthanen zuzuschicken. Er hielt Wort. Die drey Abgeordneten kamen glücklich auf der St. Ludwigs-Insel an. Ich empfieng sie mit aller Auszeichnung, behielt sie über vierzehn Tage bey mir, und behandelte sie mit der möglichsten Aufmerksamkeit. Sie zogen

vollkommen zufrieden mit meinem Betragen gegen sie wieder ab. Ich gab ihnen Geschenke für den König, für seine Gemahlinnen und für die Königl Prinzen mit; sie selbst wurden nicht dabey vergessen. Kurz ich that Alles, was mir dazu dienlich schien, diesen Völkern einen hohen Begriff von den Franzosen beyzubringen.

Hier ist der Brief des Königs und meine Antwort darauf.

„Babakuri, König der Jalofer, meldet dem Herrn „Durand seinen herzlichen Gruß. Er hat die von ihm „abgeordneten Leute gesehen. Hr. Rubault hat ihm „das Vergnügen gemacht, einige Tage bey ihm zu ver„weilen, und er hat ihn auf das Beste behandelt. Er „hat ihm drey Mann zugegeben, um ihn nach Galam „zu geleiten, und zwar aus Achtung für Herrn Du„rand. Dieselben drey Mann schickt er nun an Herrn „Durand, um ihn höflichst zu begrüßen, und ihn zu „versichern, daß er mit Sehnsucht den Augenblick erwarte, „wo er den Herrn Durand, den er so sehr zu kennen „und von dem er gekannt zu seyn wünscht, in seinem „Lande sehen würde. Er hatte noch nie einen Weißen „gesehen, Hr. Rubault war der Erste; aber er wird „noch weit mehr erfreut seyn, den Herrn Durand zu „sehen, von welchem er schon so vieles reden hörte. Die „Menschen sollen einander lieben, aber um Geschäfte mit „einander zu machen und in wechselseitige Verbindungen „zu treten, müssen sie doch vorher einander kennen.“

„Babakuri grüßt den Herrn Durand und „empfielt sich ihm aufs beste. "

Durand's Antwort auf diesen Brief.

(Sie war ursprünglich französisch geschrieben und wurde in's Arabische übersetzt.)

„Ich habe durch drey Deiner Unterthanen den Brief „erhalten, den Du mir zu schreiben das Vergnügen ge„macht hast. Hr. Rubault hat mir schon von der freund„schaftlichen Art, wie Du ihn empfangen, von der Gütig„keit, mit der Du ihn behandelt, und von der Großmuth, „mit welcher Du ihm Beystand geleistet hast, den er auch „von den Deinigen erhielt, Bericht abgestattet. Ich danke „Dir dafür und erbiete mich dagegen zu Allem, was in mei„nen Kräften steht; ich sehe Dich jetzt als meinen Freund „an, und in diesem Betrachte habe ich auch Deine Ab„geordneten behandelt. Ich bin genöthigt, nach Frankreich „zurückzukehren; ich werde aber nicht lange ausbleiben, „sondern bald wieder kömmen, ohne Zeit zu verlieren; „dann werde ich Alles darnach einrichten, um mich zu „Dir zu begeben. Ich hege den sehnlichsten Wunsch, Dich „kennen zu lernen, und Dir mich gefällig zu bezeigen. „Ich glaube, daß die Umstände zur Erfüllung meiner „Hoffnung günstig seyn werden, in Deinem Lande eine „Niederlassung anzulegen, und ein Verkehr zu eröffnen, „das für immer die französische und die jalofische Nation „mit einander verbrüdern soll. "

„Ich wünsche Dir langes Leben, eine glückliche Re„gierung, und bitte den Vater des Weltalls, Dich im„mer in seiner mächtigen Obhut zu halten.“

„Gegeben auf der St. Ludwigs-Insel im Senegal, „am 8ten Mai, 1786.“

Seit das Jaloferland (wie wir schon oben gesehen haben) so sehr zerstückelt worden ist*), so ist nun das innere oder eigentliche Jalofer-Land, das Hauptland der Jalofer oder der Staat des Burba-Ualof (Kaisers von Jalof) ganz von der unmittelbaren Verbindung mit den europäischen Handelsniederlassungen abgeschnitten, indem dieses Land weder von dem Senegal, noch von der Gambia benezt wird, und sich auch nicht mehr bis an's Meer erstreckt. Es ist jezt ein eingeengtes Binnenland.

Diese Absonderung ist sicher von großem Nachtheile, sowol für die Jalofer, als für die Franzosen; denn beyde Theile würden aus einer Handelsverbindung beträchtlichen Vortheil ziehen. Das Land ist mit Viehheerden und Gummibäumen bedeckt — das Gummi wird nicht ein-

*) Durand rechnet auch das Land der Fulier zu den abgerissenen Theilen des alten Jalofer-Staats; es findet sich aber kein hinreichender Beweis dazu, wiewohl die Fulier am Senegal ihrer verschiedenen Leibesgestalt wegen, eingewanderte Fremolinge zu seyn scheinen. E.

mal eingesammelt; es bringt Hirse und allerley Hülsenfrüchte in Ueberfluß hervor; Baumwolle, Indigo und Tabak werden mit glücklichem Erfolge gebaut; man findet überdies auch Gold *), Elfenbein und Negersklaven für den Handel in diesem Lande. Ohne Zweifel würde man auch noch andre nützliche Produkte in demselben entdecken; aber das größte Glück für uns, der süsseste Lohn würde es seyn, wenn wir diesem gutartigen, menschenfreundlichen Volke eine angemessene Kultur zur Erhöhung seiner Glückseligkeit mittheilen könnten! —

So weit Herr Durand.

3.

Reise durch das Königreich Barre oder Manding **).

Nachdem Rubault noch fünf Stunden weiter in dem großen Walde fortgezogen war, kam er Nachts um 10 Uhr in dem Dorfe Passe, in dem Königreich Barre

*) Gold bringt das Land selbst wohl schwerlich hervor, davon findet sich bey keinem frühern Berichtgeber irgend eine Spur; aber von ihren östlichen Nachbaren, den Mandingoern, mögen wohl die Jalofer Gold erhalten.

**) Ein Negerkönigreich Barre liegt an der Mündung der Gambia und ein anderes, das Manding genannt, und als das Stammland der Mandingoer angegeben wird, viel weiter im Innern, am Joliba; aber dieses hier beschriebene Mandingoerland hat vor Rubault kein Reisebeschreiber genannt; dieser Theil der Charten blieb bisher leer.

an. Die Einwohner schliefen schon alle; die Ankunft der kleinen Karawane, durch die sie aufgeweckt wurden, setzte sie in Furcht und Schrecken; sie griffen eiligst zu den Waffen; aber die Abgeordneten des Königs der Jalofer beruhigten sie alsbald, und nun empfiengen sie die neuen Ankömmlinge sehr freundschaftlich.

Der Herr des Dorfes, Namens Jatinguja buh, führte Hn. Rubault in sein Haus, ließ ihm ein Nachteessen vorsetzen und machte ihm ein Geschenk mit einer jungen Ziege.

Am ersten Februar, Nachmittags um 2 Uhr, reiste R. von dem Dorfe Passe ab und zog durch eine weitgedehnte, wohlangebaute und mit prächtigen Bäumen bepflanzte Ebene, die von Negern bewohnt ist, welche arbeitsamer und gesitteter sind, als andre; ihre Häuser sind hübsch, gut unterhalten, auch herrscht Reinlichkeit darin.

Die Regierungsform dieses Landes, von welchem R. nur eine Spitze durchreiste; ist gewissermaßen republikanisch und gut eingerichtet. Ein Rath der Aeltesten, an dessen Spitze ein Oberhaupt steht, dessen Würde erblich ist, bildet die Regierung; das Oberhaupt besitzt die vollziehende Gewalt und wacht für die öffentliche Ruhe und Sicherheit. — Von diesem wohlgeordneten und daher auch wohlbevölkerten Staate können die Nachbaren Liebe zur Arbeit, und besonders zum Ackerbau, und Klugheit lernen.

Die Einwohner Dieſes Landes ſind ſtrenge Befolger des muhammedaniſchen Geſetzes; beynahe alle können leſen und ſchreiben. Sie haben öffentliche Schulen, in welchen die Marbuten als Lehrer die Kinder unterrichten. Die Schule wird bey Nacht und vor Tages-Anbruch gehalten. Ihre Aufgaben ſind auf kleine Täfelchen von weißem Holze geſchrieben. Wann ſie dieſelben leſen können, ſo lernen ſie ſie auswendig, und ſagen ſie laut her, um ſie deſto beſſer zu behalten, ſie ſchreyen alle zuſammen und machen dadurch einen abſcheulichen Lärm *). Wenn ſie den ganzen Koran durchſtudiert haben, dann werden ſie für Meiſter gehalten, und üben ſich im Schreiben des Arabiſchen.

Dieſe Leute trinken weder Wein, noch Branntwein; im Ramadan faſten ſie ſtrenge; den Ackerbau lieben ſie ſehr. Sie ſind treu, gut und menſchlich; ſie lieben und helfen einander wechſelſeitig. Sklaven kaufen ſie von anderen Völkern, nicht aus ihrer Mitte; denn nur Verbrecher werden nach dem Ausſpruche des Geſetzes richterlich zur Sklaverey verurtheilt und verkauft.

In Betreff des weiblichen Geſchlechts ſind ſie weniger ſtrenge, als Muhammed ſelbſt; ſie denken, da der Prophet ſein Kameel, ſeine Kaze und noch andre Thiere ins Paradies verſetzt hat, ſo dürfen ſie wohl auch die Weiber hineinlaſſen. Um ihnen die Hoffnung dazu zu geben, laſſen ſie ſie auf eine Art, wie es für ihr Geſchlecht

*) Dies iſt bey mehreren Senegambiſchen Negervölkerſchaften üblich. (M. ſ. m. Geſch. der Reiſen, III. B. S. III. 134.)

paßt, beschneiden *). Diese Operation wird, um die Schamhaftigkeit nicht zu beleidigen, von Weibern vorgenommen, in demselben Alter, wie bey den Knaben. Sie versprechen den Weibern die ewige Seligkeit, wenn sie keusch und ihren Männern treu und gehorsam sind.

In dieser grossen, mit Bäumen bedeckten Ebene bemerkte Rubault mehrere Gummibäume, Tamarinden, Palmen und wilde Feigenbäume. Von diesen letztern sah er einen, dessen Umfang ihn in Erstaunen setzte; er lies ihn messen, und fand, daß er wenigstens 40 Fuß im Umfang hatte; sein Stamm theilte sich, nachdem er eine Höhe von 35 bis 46 Fuß erreicht hatte, in mehrere dicke Aeste, die wieder andre hervorbrachten, welche mit Blättern ganz bedeckt waren. Holz und Rinde dieses Baums sind denen des gemeinen wilden Feigenbaums (Figuier franc) ziemlich ähnlich; aber seine Blätter ähneln mehr den Nußbaumblättern; sie sind stark, weich, glatt, hellgrün, auf der obern Seite glänzend, auf der untern blässer; sie stehen so dicht an einander, daß sie ein schattiges Laubdach bilden, das die Stralen der Sonne nicht zu durchdringen vermögen **).

*) Diesen Grund von der Beschneidung des weiblichen Geschlechts (von welchem auch der Aufsatz von D. Frank im XI. B. der Allgem. Geogr. Ephemeriden S. 672 nachzusehen ist) fand ich noch bey keinem Reisebeschreiber angegeben. Diese Sitte ist beynahe über ganz Afrika verbreitet, und auch bey Völkern üblich, die nicht muhammedanisch sind.

**) Es möchte wohl eine Abart des Maulbeerfeigenbaums (Ficus Sycomorus L.) seyn — oder ist es gar

Die Früchte dieses Baums sind von der Grösse der Taubeneyer; sie haben einen faden Geschmack und sind voll Würmer; darum essen die Negern sie nicht, und überlassen sie den Thieren zur Nahrung. — Sein Holz taugt nicht zum Brennen; auch läßt es sich nicht wohl in Dielen zerschneiden, ob es gleich weich, biegsam und dicht ist. Die Negern machen Schüsseln, Platten, Teller, Löffel und andre Hausgeräthschaften daraus. Es ist leicht zu schneiden und schlitzt nicht, wenn es grün verarbeitet wird. — Die Negern ruhen gern im Schatten dieses Baumes aus, und empfangen unter demselben ihre Besuche.

Man findet in diesem Lande alle Thiere, die im mittlern Afrika einheimisch sind, als: Löwen, Elefanten, Parder, wilde Schweine u. s. w. In grösserer Menge aber, als in anderen Ländern dieser Erdgegend, Antelopen, Zibetthiere, Tigerkatzen und Unzen.

Der Antelopen giebt es wahrscheinlich hier mancherley Arten *). Rubault erwähnt bloß der Gazellen mit einwärts gekrümmten Hörnern. Die Negern jagen sie auf eine, in Afrika gewöhnliche, sehr einfache Art. Wann sich eine Heerde Gazellen zeigt, zur Zeit wenn das Gras trocken ist, dann zünden sie dieses an und lauernden

kein eigentlicher Feigenbaum? — Die Naturforscher mögen entscheiden!

*) M. s. die hierüber gesammelten Nachrichten im V. B. meiner Gesch. d. N. S. 150 f. vergl. mit Zimmermanns geograph. Geschichte des Menschen.

fliehenden Thieren an der Stelle auf, durch die sie
zu retten suchen, und umringen sie dann, schiessen
mit Pfeilen, durchboren sie mit Assagayen (Wurfspiess
oder schlagen sie mit Keulen todt; auf diese Weise wi
gewöhnlich eine schröckliche Niederlage unter ihnen ang
richtet. Da die Negern dies Wildbrät nicht alles frisc
verzehren können, so salzen sie das Fleisch ein oder rä
chern es; dann schmeckt es aber nicht mehr so gut, al
frisch gegessen.

Das Zibetthier *) ist wild, räuberisch und bös
Sein Biß ist gefährlich. Die Negern fangen es in Schlin
gen und Stricken, und verkaufen es; man sperrt es
dann in ein eisernes Käfig ein und füttert es mit rohem
Fleische. Die Afrikäner essen dies Thier nicht; für sie
ist es bloß ein Gegenstand der Neugierde. Die Europäer
ziehen aus einem Beutel, den es zwischen den Beinen
hat, eine dicke, schmierige Materie, welche den bekann
ten Biesam giebt, eine Parfumerie-Waare, die zu den
Luxus-Artikeln gehört, aber heut zu Tage nicht mehr
so sehr in der Mode ist.

Die Unzen und Tigerkatzen **) sind gefährliche

*) Gewöhnlich die Zibetkatze genannt (Viverra Zibetha,
L. franz. Civette) darf nicht mit dem Biesamthiere
(Moschus moschiferus, L.) verwechselt werden. Eine
vollständige Beschreibung der erstern hat Funke in seinem
Texte zu Bertuchs Bilderbuch, I. B. S. 629, u. f.
geliefert. Abbildung und Beschreibung des Biesamthiers
steht in Hildts Magazin, 1 B. S. ∞.

**) Unzen (Felis Onca L.) Wilde oder Tigerkatzen
(Felis Pardalis L.) auch Karakal (Felis Caracal) Pan-

Raubthiere, die zum Katzengeschlechte gehören, und von den Naturhistorikern hinlänglich beschrieben sind. Die Panzen fallen nie Menschen an. Alles, was man von ihnen gebrauchen kann, ist ihr sehr schönes Fell.

Es giebt in diesem Lande auch eine besondere Art Eidechsen, vom Kopf bis zu dem Anfang des Schwanzes drey Fuß lang, der Schwanz allein aber ist drey Fuß lang. Dies Thier lebt von Obst und Wurzeln; seine Haut ist mit kleinen gelben, grünen, weissen und schwarzen Schuppen bedeckt, die glänzen, als ob sie mit einem Firnisse überzogen wären; seine Augen sind groß, und ragen nicht vor den Kopf heraus; sie scheinen zu funkeln, wenn man sich dem Thiere ganz nähert, oder es erzürnt. Im Zorne bläst es plötzlich einen Beutel auf, den es unter dem Halse hat, bewegt sich hin und her, und wird wütend. Sein Biß ist gefährlich, wenn schon nicht giftig; es läßt das, was es einmal mit den Zähnen gefaßt hat, nie mehr los. Wenn man es nicht schnell tödtet, so reißt es das weg, was es zwischen den Zähnen hat. Es ist aber nicht so leicht, es zu tödten; denn Schläge und Hiebe helfen da nichts; nur an den Nasenlöchern ist es leicht verwundbar; dort muß man es angreifen; sobald man es auf diese schlägt, läßt es ein paar Tropfen Bluts fallen, öffnet das Maul und stirbt.

ther) (Felis Pardus L.) und Leoparden (Felis Leopardus L.) sind in Senegambien nur allzuhäufig. Die Reisebeschreiber verwechseln aber oft mehrere dieser Gattungen mit einander.

— Es hat fünf Zehen an den Füßen, die mit langen, starken und scharfen Klauen bewaffnet sind; sie dienen ihm zum Klettern auf die Bäume und zu Waffen zum Angriff, oder zur Vertheidigung; auch kann es mit seinem Schwanze sehr empfindliche Schläge beybringen. Die Negern essen dies Thier; es hat ein weisses und für sie sehr schmackhaftes Fleisch. Sie machen deßhalb Jagd auf dasselbe, und tödten es mit ihren gewöhnlichen Waffen; oft fangen sie es auch mit Schlingen, wenn sie es auf einem Baume schlafend finden *).

4.

Reise durch das Königreich Bambuk. **)

Die weite Ebene, durch welche Rubault bis dahin gekommen war, gehört zum Theil zu dem Gebiete des

*) Diese Eidexe ist ohne Zweifel ein Leguan (Lacerta Iguana, L.). Ihr Fleisch soll noch wohlschmeckender seyn, als Hünerfleisch.

**) Daß hier nicht von dem goldreichen Königreich Bambuk, viel weiter ostwärts, die Rede sey, noch seyn könne, merkt Durand hiebey selbst an. Die Negerländer, welche Rubault mit den Namen Barra oder Manding und Bambuk belegt, finden sich durchaus auf keiner frühern Charte verzeichnet; an ihrer Stelle ist eine Leere, die sich bis ins innere Jaloferland hinstrekt; südwärts ist Jani, ostwärts Wulli aufgezeichnet. Daß R. zwischen dem Jalofer-

Königs von Bambuk. Um 7 Uhr kam er in das Dorf Maleme, welches die gewöhnliche Residenz des Königs ist.

Dieser Fürst empfieng ihn mit der größten Gütigkeit und Achtung; aber er machte ihm nicht zuerst den Besuch; er erwartete den Reisenden in seinem Wohnhause, und dieser ermangelte nicht, sich daselbst einzufinden.

Nach den ersten Bewillkommungs-Komplimenten that der König mehrere Fragen an ihn, über das Land der Weißen, über ihren Beherrscher und über seine Reise. Hierauf ließ er ihn in eine besonders für ihn zubereitete Hütte führen, ihm Kuskus vorsetzen und gab ihm Leute zu seiner Bedienung.

Eine Stunde später stattete der König, von seinem ganzen, sehr zahlreichen Hofstaate begleitet, dem Fremdling Besuch ab. Unter anderen Verbindlichkeiten, die er unserm Reisenden sagte, waren auch die Worte:

land und Wulli durch zwey bisher noch unbekannte kleine, von Mandingoern bewohnte Länder gekommen sey, läßt sich nicht wohl bezweifeln; wie aber die Namen, die er angiebt, zu erklären seyen, ist schwer zu errathen, wenn man nicht die Vermuthung annimmt, die Bewohner beyder Länder seyen aus dem innern Manding und Bambuk vertriebene oder freiwillig dahin gezogene Mandingoer, welche auch hier die Namen ihrer Stammländer beybehielten.

„Ich bin der Vater und Beschützer der Reisenden; „ich freue mich, Dich in meinem Lande zu sehen, Du „kannst es ohne alle Besorgniß durchwandern. Ich „wünschte aber, daß diese frohe Begebenheit nicht für „das Glück meiner Unterthanen, so wie auch der Weißen, „verloren seyn möchte; es wäre mir sehr angenehm, „wenn diese letztern öfter uns zu besuchen kämen, und „zwischen uns und ihnen freundschaftliche und vortheil„hafte Verbindungen errichten wollten. Mache meine Ge„sinnung deinen Brüdern kund; sag' ihnen, daß ich „sie immer mit offenen Armen empfangen, ihnen Häu„ser zur Wohnung bauen und ihnen soviel Grund und „Boden, als sie verlangen, einräumen werde."

Rubault dankte ihm sehr, und versprach: diese günstigen Gesinnungen, die er gegen ihn äusserte, den Franzosen zu wissen zu thun. Hierauf schieden sie sehr zufrieden von einander.

Am 2ten Februar hatte Rubault seine Abschiedsaudienz bey dem Könige, der ihm noch mehrere Male die Einladung an die Franzosen wiederholte, in sein Land zu kommen, und sich in demselben niederzulassen; diese Einladung begleitete er mit den herzlichsten Freundschaftsbezeugungen. Er schenkte unserm Reisenden einen Ochsen und führte ihn selbst auf den Platz, wo derselbe geschlachtet werden sollte Rubault beschenkte ihn dagegen mit einem Stück Guineazeuch.

Um 2 Uhr Nachmittags zog unser Reisende ab, und

um 8 Uhr Abends langte er in dem Dorfe Kafime an, wo er wie gewöhnlich von dem Herrn des Ortes empfangen wurde, der ihm eine Hütte anweisen und Kuskus vorsetzen ließ.

Am 3ten reiste er Morgens frühe um 5 Uhr ab und kam zu Mittag in das Dorf Komalo. Der Herr desselben, Namens Sonabaisa kam ihm mit den vornehmsten Einwohnern entgegen; alle bezeugten das größte Erstaunen, einen Weißen bey sich zu sehen; doch behandelten sie ihn vortrefflich.

Rubault merkt hier an, daß er das ganze Land wohl angebaut fand; daß man die Erde umpflüge, wie in Europa *), und daß man die Aecker hier gleichfalls in Furchen ziehe. Er sagt: die Einwohner bauen besonders sehr viel Indigo; er fand alle Felder damit angesäet; die Negern dieses Landes treiben einen starken Handel damit, in die innern Länder dieser Gegenden sowohl, als auch nach den Küsten an der Mündung der Gambia, wohin sie diese Waare bringen. (Es ist Schade, daß R. nicht nähere Nachricht über die Zubereitungsart des Indigo's bey diesen Negern gegeben, noch Pröbchen von diesem Farbmaterial eingesandt hat. D.)

*) Ob diese Negern wirklich die europäische Art zu pflügen kennen, scheint doch sehr zweifelhaft zu seyn; die Negern kennen sonst keine Art, die Felder zu bearbeiten, als das Umlokern mit einer Hacke.

Um 2 Uhr Nachmittags verließ er das Dorf Kombalo wieder, und kam um 7 Uhr Abends in dem Dorfe Kaldenan, wo er von Kosia, dem Herrn des Ortes, sehr gut aufgenommen wurde, und von allen Einwohnern Beweise eines besondern Wohlwollens erhielt.

Er fand es für gut, am 4ten in diesem Orte Rasttag zu halten, und kaum hatte er seinen Wunsch hierüber geäussert, als alle Einwohner sich beeiferten, ihn bey sich zu behalten. Er hatte keine Lebensmittel und keine Tauschwaaren mehr, um welche einzuhandeln. Kosia, der gedachte Herr des Ortes, dem er diese Verlegenheit entdeckt hatte, erwiederte ihm; er habe noch Hirse genug, um ihn zu nähren; er solle keine Sorge hierüber haben, es werde ihm an nichts fehlen.

Rubault bemerkte während seines kurzen Aufenthalts in diesem Dorfe, daß alle Einwohner desselben Färber waren, und viel Indigo bereiteten; ihre Felder waren sehr gut angebaut, hie und da standen Gummibäume, Mastixbäume, Weihrauchbäume und Aloen auf denselben. Die Negern kennen die Nutzbarkeit dieser Gewächse und die Köstlichkeit ihrer Produkte beynahe gar nicht. Diese natürlichen Schätze sind so gut, als verloren für sie, da sie ihnen doch die Quelle eines unerschöpflichen Reichthums seyn könnten.

Nach unsers Reisenden Anmerkung *) wächst

*) Da wir gegründete Ursachen haben, in Rubault's naturhistorische Kenntnisse einiges Mistrauen zu setzen, so wollen wir hier nur das Wesentlichste aus seinen Bemerkungen über diese Naturprodukte hier einrücken.

der Weihrauchstrauch in Senegambien ziemlich häufig in der Nachbarschaft der Gummiwälder, besonders in Ober-Senegambien, so daß die Produkte derselben für den Bedarf von ganz Europa hinreichen würden, und dabey könnte der Weihrauch um einen äusserst niedrigen Preiß geliefert werden; man hat aber noch keinen Versuch gemacht, denselben aus Senegambien in den Handel zu bringen; die europäischen Handelsleute beziehen ihn immer noch allein aus der Levante, so wie vormals das Gummi. *)

Der Mastix ist bekanntlich das harzige Gummi, das

*) Der Strauch, welcher den so beliebten Weihrauch bringt, ist noch nicht naturhistorisch genau bestimmt, und man vermuthet, daß dies Gewächs eine Art Amyris sey. Rubault beschreibt den von ihm zuerst genannten senegambischen Weihrauchstrauch (dessen vor ihm kein Reisebeschreiber gedachte) auf folgende Art: der Strauch oder das Bäumchen, das den Weihrauch liefert, hat viele Aehnlichkeit mit dem Gummibaum; es ist sehr ästig, seine mit Dornen besetzten Zweige sind sehr dünn und biegsam; sie sind mit einer dünnen, grauen, fest ansitzenden Rinde überzogen: die immer gepaarten Blätter sind lang, schmal und beständig grün, der Blattstiel ist roth und ziemlich stark. Wenn man die Blätter in der Hand zerreibt, so geben sie eine ölige, klebrichte Feuchtigkeit von sich, die einen starken aromatischen Geruch und einen etwas herben Geschmak hat. Der Weihrauch wird (wie das Gummi) gewonnen; er schwizt theils von selbst, theils durch gemachte Einschnitte aus dem Bäumchen. — Wir müssen die nähere Untersuchung dieser allerdings wichtigen Angabe den Naturforschern überlassen.

aus dem Stamm und den Hauptästen eines Baums *) theils freiwillig, theils durch Einschnitte, herausquillt, und in der Arzneikunst gebraucht wird, so wie das pulverisirte Holz des Baumes. Auch dieses Gummi beziehen die Europäer allein aus der Levante, da sie es doch leichter und wohlfeiler in größter Menge aus Senegambien erhalten könnten. **)

Die Baum-Aloe, ***) deren Holz sehr geschätzt wird, weil es die angenehmsten und wohlthätigsten Wohlgerüche verbreitet, wann es verbrannt wird, und das ziemlich selten und theuer ist, wächst (nach R.) auch so häufig in Senegambien, daß die Franzosen, da die Negern es nicht achten, dieses Holz um einen Spottpreis einkaufen und also auch wieder wohlfeil ablassen könnten. ****)

Dasselbe wird von der krautartigen Aloe *****) gesagt, von welcher man den verdickten Aloesaft gewinnt, der als ein treffliches Arzneimittel häufig gebraucht wird, und den man ebenfalls aus der Levante, besonders vom

*) Nämlich des Pistacia Lentiscus. L.

**) Auch Demanet versichert, Mastixbäume in Senegambien gesehen zu haben.

***) Aloe Arborea oder arborescens? Oder eine neue Abart?

****) Kein früherer Reisebeschreiber hat von dem Daseyn der Aloe in Senegambien gesprochen.

*****) Zu welcher Art von Aloen diejenige gehört, welche unser Reisender beschreibt, läßt sich nicht genau bestimmen.

rothen Meere her nach Europa bringt. Der beste soll von der Insel Sokotora (an der Mündung des rothen Meers oder arabischen Meerbusens) kommen, und daher wird auch der vorzüglichste Aloesaft, wenn er schon anders woher kömmt, Aloe Succotrina genannt. Diesen könnte man eben so gut aus Senegambien haben. *) —

Rubault schließt seine kurze Nachricht von diesem Lande Bambuk mit der Versicherung: daß die Bewohner desselben eifrige und strenge Anhänger Muhammeds sind; daß die Regierungsform in diesem Lande monarchisch und die Krone erblich ist; daß aber der König aus Klugheit und Politik die ihm eingeräumte unumschränkte Gewalt nur zum Wohle seiner Unterthanen gebraucht! — **)

5.

Reise durch das Königreich Yuli oder Wulli. ***)

Am 5ten Februar Morgens um 4 Uhr betrat Rubault nach einem zweystündigen Marsche das Königreich

*) Dann müßte diese Pflanze die Aloe socotorina seyn aber nach der Beschreibung, die R. von ihrem hohen Aufblühen giebt, möcht' es wohl eher die Alètris fragrans seyn?

**) Dies Alles hat R. während seines kurzen Aufenthalts so genau beobachten können? — Möchte wohl Mancher fragen.

***) Der Name Wulli ist aus den älteren Reisen der Engländer auf der Gambia bekannt (m. s. Stibb's und

Yuli oder Wulli, und kam um Mittag in dem Dorfe Kambia an, welches mit zehn Fuß hohen, hölzernen Pallisaden umgeben ist.

Um 2 Uhr Nachmittags nahm er Abschied von Dimbalama, dem Herrn dieses Dorfes, der ihn sehr wohl empfangen und ihm ein Mittagsessen gereicht hatte.

Nachdem er zwey Stunden weiter gezogen war, kam er zu einem erstaunend hohen Felsengebirge, *) das er übersteigen mußte, und kam um 7 Uhr Abends in dem Dorfe Lamseme an, das auf dem Gipfel eines Berges liegt, und, wie erstgedachtes, eine Einfassung von Pallisaden hat.

Der Herr, Namens Sandeliqua, und alle Einwohner des Ortes waren herausgekommen, um einen Weißen zu sehen; sie wetteiferten auch, ihn gut zu empfangen. Er begab sich mit dem Häuptling in seine Hütte, und dieser befragte ihn dann, wie gewöhnlich, nach den ersten Bewillkommungen, um sein Vaterland und seine Reise; dann ließ er dem Fremdling eine besondere Hütte anweisen und ihm das Nachtessen vorsetzen.

Moore's Reisen im IV B. me. Gesch. d. Reisen) — aber noch mehr durch Mungo Park's Reisebericht bekannt geworden.

*) So gar hohe Gebirge scheinen doch in dieser Gegend nicht vorhanden zu seyn, auch ist unser Reisende zu bald und zu leicht über dieselben weggekommen, als daß sie so steil und so hoch seyn könnten.

Am 6ten frühe, bey Tagesanbruch, als Rubault schon Alles zu seiner Abreise bereitet hatte, erschien ein Abgeordneter des Königs von Yuli bey ihm, der ihm sagte: der König, sein Herr, habe ihn abgeschickt, den weißen Fremdling zu bewillkommen, und ihm vorzustellen, daß es schimpflich für die Würde des Königs, für seine Familie und für das Land, das er beherrschet, wäre, wenn der erste Weiße, *) der in dasselbe kömmt, hindurchziehen würde, ohne ihm in seiner Residenz Medina einen Besuch abzustatten.

Rubault antwortete: er habe das größte Verlangen, den König von Yuli kennen zu lernen, und ihm seine schuldige Aufwartung zu machen; aber die Umstände seyen seinem Wunsche zuwider, indem er sehr eilen müsse, um nach Galam zu kommen; überdies habe er auch keine Waaren bey sich, und getraue sich daher nicht, vor dem Könige zu erscheinen, da er ausser Stande sey, ihm ein seiner würdiges Geschenk darzubringen. **)

Der Abgeordnete schien mehr Werth auf das zu machende Geschenk, als auf den Besuch selbst zu setzen; denn er sagte gerade heraus: dies sey eine kahle Ausflucht, mit welcher er nicht zufrieden seyn könne, da ja

*) Später erst kamen Houghton und Mungo Park in dieses Land und zu diesem Könige. In älteren Zeiten ist bloß der Theil, der an die Gambia stößt, von Engländern besucht worden, die auf diesem Flusse Handel trieben.

**) M. s. wie Mungo-Park von diesem Negermonarchen aufgenommen ward.

die Kameele, die er sah, mit Waaren beladen wären. Vergebens versicherte man ihn: daß er sich hierin irre; er wollte sich selbst von der Wahrheit überzeugen, und man mußte also die Kameele in seiner Gegenwart abladen, und ihm erlauben, ihre Ladung zu besichtigen. Der Abgeordnete gestand hierauf: daß man den König durch falsche Berichte betrogen habe, und setzte hinzu: er wolle nun demselben die reine Wahrheit melden. Rubault beschenkte ihn mit einem flamändischen Messer, und der Abgeordnete ließ ihn sodann in Frieden weiter ziehen.

Diese Verhandlung hatte eine geraume Zeit gedauert, so daß R. erst um 10 Uhr seine Reise fortsetzen konnte. Er zog deshalb ohne anzuhalten bis Abends um 9 Uhr fort, um welche Zeit er in dem Dorfe Kolor*) anlangte, das sehr ansehnlich und wie die vorigen befestigt war.

Am 7ten Morgens, als Rubault eben seine Kameele bepacken ließ, um weiter zu reisen, ließ ihm Faremba, der Herr des Orts, der ihn sehr gut empfangen und bewirthet hatte, sagen; er dürfe nicht abreisen, ohne ihm vorher ein Stück Guineas zum Geschenke gemacht zu haben. Rubault hatte keines mehr, und ließ ihm dafür 5 Flintensteine, 5 Flintenkugeln und 6 Bogen Papier, die er noch übrig hatte, anbieten. Der Ortsherr schlug anfänglich dies Geschenk als unzulänglich für einen Mann von seinem Stande aus und be-

*) Diesen Ort hat auch Mungo-Park besucht.

harrte darauf, daß er ein Stück Guineas wolle. Auf die wiederholte abschlägliche Antwort begnügte er sich doch endlich mit dem, was man ihm anbot. Diese Unterhandlung hatte sich so sehr in die Länge gezogen, daß Rubault genöthiget ward, noch eine Nacht in diesem Dorfe zuzubringen. Er merkt dabey an: daß er, des Vorgefallenen ohngeachtet, doch nicht weniger freundschaftlich von diesen, dem Anscheine nach, so unfreundlichen Gebirgsbewohnern behandelt wurde, und daß auch in diesem Falle ihr Betragen manche Europäer beschämt.

Das Königreich Yuli (Wulli, oder Uulli) ist sehr gebirgig; *) die Berge sind mit schönen Bäumen bedeckt, die Dörfer liegen an Hügeln, deren Boden sehr fruchtbar und wohlangebaut ist; er bringt für den Bedarf der Einwohner hinreichend Getraide und Hülsenfrüchte hervor; man baut auch Tabak, Indigo und Baumwolle.

Westwärts gränzt dieses Land an Wulli, **) südwärts stößt es auf die Gambia, nordwestwärts wird es von dem kleinen Flusse Wulli, von welchem es wahr-

*) Mungo-Park (im 3ten Abschnitte seiner Reisebeschreibung) sagt bloß: das Land laufe in sanfte Anhöhen an, und sey mit fruchtbaren Hügeln bedeckt.

**) Hier widerspricht sich Rubault's Tagebuch; denn hier, wo die Gränzen von Wulli nach Mungo-Park angegeben sind, heißt es: dieses Land gränze westwärts an Walli, und doch nennt R das westlich angränzende Land, durch das er zog: Bambuk.

scheinlich den Namen hat, nordostwärts von dem Lande Merine *) und ostwärts von der Wüste Simbani begränzt.

Die Mandingoer, welche diesen Staat, so wie mehrere andere, gebildet haben, sind hier theils Muhammedaner, theils Heiden. Diese letzteren sind die zahlreichsten, auch ist die Regierung in ihren Händen; die Muhammedaner werden zwar in wichtigen Fällen um Rath gefragt, aber sie haben keinen Theil an der Staatsverwaltung, die allein dem Könige, dessen Titel Mansa ist, und den Staatsbeamten übertragen ist Der erste derselben, gewöhnlich ein Bruder oder naher Anverwandter des Königes, der auch wohl selbst zuweilen zum Throne gelangt, führt den Titel Farbanna. Auf diesen folgen die übrigen Beamten und Statthalter, welche Kimos heißen. **)

Hier, wie in andern Negerländern, besteht das Volk aus Freien und aus Sklaven. Die Freien werden Hosie, die Sklaven Jong genannt. Die Slaties oder Handelsleute ***) genießen großer Vorrechte. In allen Ständen und Klassen werden die Greise sehr geehrt.

Wenn ein König stirbt, so folgen ihm, dem Alter

*) An Bondu, sagt Mungo Park, der den Namen Merine gar nicht zu kennen scheint.

**) Dies und das Folgende ist aus Mungo Park entlehnt.

***) Eigentlich Sklavenhändler.

nach, seine Söhne auf dem Thron, wenn sie volljährig sind; stirbt er aber, ohne Söhne zu hinterlassen, oder sind diese bey seinem Tode noch minderjährig, so versammeln sich die Vornehmsten des Staats und übertragen die Regierung dem Bruder oder nächsten Anverwandten des Königs, der dadurch nicht Vormund oder provisorischer Regent, sondern wirklicher König wird.

Die Staatseinkünfte bestehen in Natural-Abgaben, die das Volk entrichtet, und in Abgaben, welche die durchreisenden Handelsleute bezahlen. Diejenigen, welche von dem Senegal oder der Gambia herkommen und ins innere Afrika reisen, bezahlen diese Abgabe in europäischen Waaren; hingegen diejenigen, welche die Rückreise machen, entrichten sie in Landesprodukten. Diese Abgabe muß in jeder Stadt entrichtet werden.

Medina *) ist die Hauptstadt des Königreichs Yuli; ihr Umfang ist beträchtlich; sie enthält bey tausend Häuser. Ihre Bevestigung ist dieselbe, wie anderer Negerstädte.

Das Volk ist eben so abergläubisch, als alle andre Negern, und obgleich der gröste Theil desselben aus Heiden besteht, so glauben sie doch eben so fest an die Wunderkräfte der Grisgris oder muhammedanischen Amulette

*) Dies arabische Wort bedeutet Stadt und ist Vorzugsweise mehreren muhammedanischen Städten in Afrika und Asien gegeben worden.

und Talismane. Dies kömmt wahrscheinlich daher, weil sie die Schreibkunst für eine Art von Zauberey halten, und mehr Zutrauen in die Kunst des Zauberers, als in die Sprüche des Propheten setzen. — Auch der Mumbo-Jumbo, oder Popanz der Weiber, der bey mehreren Völkerschaften an der Gambia zu Hause ist, treibt hier sein Wesen. *)

Unter den Bäumen, welche Rubault in diesem Lande sah, waren sehr viele Gummibäume, von den übrigen bemerkte er vorzüglich die Kalebassenbäume **), die von den Negern sehr geschätzt werden, weil sie ihnen alle ihre Tische und Küchengeräthschaften liefern. Dieser Baum läßt sich gar leicht verpflanzen. Seine Rinde ist grau, dünn und zähe. Der Stamm hat gewöhnlich nicht über 2 bis 3 Fuß im Durchmesser, wird aber 30 bis 40 Fuß hoch. Die Kalebassen oder Kürbsen, welche dieser Baum trägt, dienen den Negern statt der Flaschen, Töpfe und Schüsseln. Um Getränke darin aufzubewahren, läßt man sie ganz, bohrt nur an dem einen Ende ein Loch hinein, und zieht das Mark heraus. Will man Schüsseln daraus machen, so

*) Durand rückt hier die ganze Erzählung von Mungo-Park ein, und setzt aus seinem Eigenen hinzu: nach geschehener Abstrafung des geschröckten Weibs, entdecke sich der Neger, der die Rolle des Popanzen gespielt hatte. Dies ist nicht glaublich und stimmt auch nicht mit den früheren Berichten überein. (M. s. im 27. B. mr. Gesch. d. Reisen, S. 322. f.)

**) Auch Kürbisbaum (Calebassier. Crescentia Cujete, L.)

zerschneidet man sie mit einer Schnur, wenn sie noch weich sind. Das Innere wird mit Muschelschalen rein gekrazt. Die Blätter dieses Baums werden zerstoßen unter den Kuskus gemischt, und sollen denselben schmackhafter machen. Dieses Gemengsel heißt bey ihnen Lalo*). Die Kerne der Kalebassen rösten die Negern und essen sie; das dieselben umgebende und ihnen anklebende Mark begießen sie mit Wasser und bereiten ein säuerliches Getränke daraus, das ihrer Aussage nach die Kraft haben soll, das Blut zu reinigen und die Fieberhitze zu mildern.

6.

Reise durch das Königreich Merine.

Am 8ten Februar kam Rubault nach einem Marsche von zwey Stunden in das Königreich Merine; um 5 Uhr Morgens war er abgereist und um Mittag kam er in dem Dorfe Gambi an, welches zu Merine gehört.

*) Hier scheint ein Irrthum eingeschlichen zu seyn. Denn Adanson (im V. B. meiner Gesch. d. Reisen, S. 56), sagt ausdrücklich: daß die Negern die pulverisirten Blätter des Affenbrodbaums (Baobab) dazu nehmen und Kalo nennen. Da dieser Affenbrodbaum auch zuweilen von den Franzosen Calebassier genannt wird, so läßt sich dieser Verstoß leicht erklären. (M. s. auch oben S. 115 u. 116.)

Um vier Uhr Abends nahm er von Abibe, dem Herrn dieses Dorfes, der ihn sehr freundschaftlich behandelt, und gut bewirthet hatte, Abschied. Man hatte ihn benachrichtigt, daß er nun zwey Tagereisen durch die Wüste Simbani zurückzulegen habe, in welcher er keine Wohnung finden würde. Er übernachtete daher in dem Walde.

In Gambi hörte er von einem sonderbaren Gebrauche, der nicht nur in diesem Orte, sondern auch in dem ganzen Königreich Merine eingeführt ist. Nämlich diese Negern sind größtentheils reisende Handelsleute; wenn nun ein verheuratheter Neger auf Reisen geht, so nimmt sein nächster Nachbar Besitz von der Frau des Reisenden; sie muß ihn gleich ihrem Ehemanne bedienen, ihm das Essen zubereiten, sich in allem nach seinem Willen richten, und ihn aufs beste verpflegen. Dieser Gebrauch wird wechselseitig beobachtet, und Jeder unterzieht sich demselben; da er allgemein ist, so leidet keiner darunter und Niemand beklagt sich darüber. —

Am 9ten Morgens um 5 Uhr brach Rubault von seinem Nachtlager in der Wildniß wieder auf, und hielt an einer ähnlichen Stelle Mittagsruhe; dann zog er bis 10 Uhr Abends weiter fort, und brachte den Ueberrest der Nacht in dem Walde zu.

Dieser Wald setzte unsern Reisenden in Erstaunen; er spricht in seinem Berichte mit Enthusiasmus von demselben, von der Menge, von der Höhe, von der

Schönheit seiner Bäume. Er fand alle Arten Gummibäume darunter; von den übrigen benennt er keine, vermuthlich, weil er sie nicht kannte. — Er klagt in seiner Erzählung nicht über Wassermangel, wohl aber über Hunger, den er leiden mußte, als seine Lebensmittel aufgezehrt waren; er ward genöthigt, eine Frucht, welche Donne heißt, und den Bataten ähnlich, nur nicht so fest ist *), zu essen, um sich des Hungers zu erwehren. Diese Frucht ist die gewöhnlichste Nahrung und Lieblings-Speise der wilden Schweine **).

Er stieß auf eine Menge dieser wilden Thiere, so auch auf Wölfe ***) Affen, Tiger (richtiger: Panther und Leoparden) und Löwen; aber sie thaten ihm nichts zu Leide, ob sie ihm oft nahe genug kamen. Ja er sah einmal eine Löwinn, die mit ihren Jungen sich ihm auf eine geringe Weite näherte, während der Löwe sich in einer Entfernung von zwey Flintenschüssen hielt.

Ausser diesen in ganz Afrika sehr häufigen Thieren, findet man hier auch welche, die nur in diesem Lande

*) Nach dieser allzu kurzen Beschreibung läßt sich nicht genau bestimmen, was dies für eine Frucht ist. Bataten sind in Senegambien einheimisch.

**) Das senegambische wilde Schwein ist der Engallo oder das äthiopische wilde Schwein (sus aethiopicus L.), ein wildes, großes und furchtbares Thier. (M. s. Adanson's Beschreibung desselben).

***) Wahrscheinlicher Hyänen.

und in den benachbarten Gegenden *) getroffen werden. Dahin gehört vorzüglich das höchst merkwürdige Thier, das die Negern Ghiamala nennen, das beynahe noch einmal so hoch ist, als der Elefant (!) aber weit schmächtiger, und eine Art Kameel zu seyn scheint, denn es hat einen langen Hals, einen Kameelskopf, zwey Höcker auf dem Rücken, lange Beine u. s. w. Es läuft schnell und anhaltend. Auf dem Kopfe hat es sieben (!!!), oft bis zwey Fuß lange Hörner, welche ihm ein furchtbares Ansehen geben. Man weiß noch nicht, ob es sich zähmen läßt **).

Ferner giebt es hier kleine schneeweisse Affen mit rothen Augen; sie sind, so lange sie jung sind, gutartig und gelehrig; im Alter entwickelt sich aber erst ihre tük-

*) D. h. im Innern von Afrika.

**) Wenn man auch nicht aus Compagnon's Reiseberichte (m. s. im V. B. meiner Geschichte der Reisen, S. 148.) wüßte, daß die Negern im innern Senegambien die Dschiraffe (Giraffa Camelopardalis L.) Ghiamala nennen, so ließ es sich doch aus dieser abentheuerlichen Beschreibung zur Noth errathen. Daß die Dschiraffe nicht noch einmal so hoch sey, als der Elefant, da sie 14 bis 16 Fuß von vorne hoch ist, und daß sie keine Höcker auf dem Rücken habe, wie sich R. wahrscheinlich wegen des übrigen kameelartigen Ansehens des Thieres einbildet, ist bekannt. Von Dschiraffen mit sieben Hörnern war bisher den Naturforschern nichts bekannt; gewöhnlich haben sie zwey hörnerartige Auswüchse ungefähr 7 Zoll lang; man will jedoch auch schon dreyhörnige gesehen haben. (M. s. meine Gesch. d. Reisen, V. B. S. 143. Anm.)

lische Bosheit. Dies schöne Thierchen läßt sich aber nicht aus seinem Lande bringen, sondern stirbt gewöhnlich, wenn man es weiter transportirt *).

Auch weisse Wieseln **) findet man in diesen Gegenden; sie sind sehr gefräßig und beißig; daher die Negern sie mit vieler Behutsamkeit fangen, um ihr Fleisch zu essen und ihren sehr schönen Pelz an die nächsten Europäer zu verkaufen.

Große, ganz grüne Tauben, die sich stark vermehren und eine schmackhafte Speise sind ***); weiße und behaubte Amseln ****) und Hornvögel *****) hat Rubault hier gesehen. Den Hornvogel (Monoceros) schildert er auf folgende Art: Er ist von der Größe eines Hahns,

*) Diese Nachricht scheint aus Compagnon's Reise nach Bambuk entlehnt zu seyn, mit welcher sie buchstäblich übereinstimmt. Sollte diese Affenart wohl der Bartaffe (Cercopithecus senex) seyn? —

**) Auch dieser Thierchen gedachte Compagnon zuerst. Zimmermann glaubt, es könnten Hermeline seyn. (M. s. im V. B. meiner Gesch. d. R. S. 135.).

***) Grüne Tauben (fr. *Turvert* lat. columba viridis) giebt es auch in Ostindien, auf Amboina und Java.

****) Was dies für Arten Vögel sind, läßt sich nach diesen schwankenden Angaben nicht bestimmen.

*****) Diese Vögel gehören wohl nicht in das Geschlecht der Kalaos; ihr Schnabel und ihre Klauen scheinen sie eher in das Falkengeschlecht zu verweisen. Der Buceros nasutus lebt jedoch in Senegambien.

hat ein buntes Gefieder, besonders an den Flügeln, einen krummen Schnabel, wie die Adler, und große, starke Klauen. Auf dem Kopfe hat er zwey Federn, die 3 bis 4 Zoll lang sind, und sich so zusammenbiegen, daß sie in eine Spitze auslaufen und die Gestalt eines Horns haben, das ihnen wohl zur Zierde, aber nicht zur Waffe dienen kann.

Das Königreich Merine *) ist nicht von grossem Umfange. Rubault durchreiste es gerade da, wo es am schmalsten ist. Die Einwohner sind Mandingoer, sehr arbeitsame Leute, die Ackerbau und Handel treiben; sie reisen gern und um des Handels willen wandern sie häufig nach der Gambia und in die innerafrikanischen Länder. Sie bauen Baumwolle, Indigo und Tabak, und ärndten Getraide genug für den Bedarf des Landes. In sandigen Feldern findet man eine sonderbare Gattung Erbsen, die wild wächst und auf der Erde hinkriecht. Ihre Blüte hat eine eigene Bildung; es sind schöne Blumen von zweyerley Gestalt; die Schoten sind 5 bis 6 Zoll lang und einen Zoll dick; die darin enthaltenen Erbsen sind so groß wie Flintenkugeln, rund und grau marmorirt; sie sind schwer zu kochen; darum muß man sie vorher 10 bis 12 Stunden lang in lauem Wasser liegen lassen. Die Negern essen sie um so lieber, weil sie ihnen keine Mühe kosten, da sie wild wachsen, und die lang

*) Selbst der Name dieses Landes war bisher unbekannt. Mungo Park scheint es unter Bondu zu begreifen.

ausdauernde Pflanze sich selbst durch ihre Fäden fortpflanzt *)

Die Einwohner von Merine sind theils Muhammedaner, theils Heiden; diese letzten sind die zahlreichsten; auch ist die Gewalt in ihren Händen; beyde Völkerschaften sind dieselben, wie in Yuli **). Sie leben in Friede und Eintracht mit einander; Jeder glaubt, was er will, und verehret die Gottheit nach seiner Weise.

7.

Reise durch das Königreich Bondu ***).

Am 10ten Februar brach Rubault sehr frühe auf, und kam um 10 Uhr Morgens aus dem grossen Walde heraus, durch welchen er zwey Tage lang gereiset war. Mittags langte er in dem Gränzdorfe Talliko ****)

*) Die vollständige Beschreibung dieser Erbsen, nach Compagnon, den auch Durand ausgeschrieben hat, doch ohne ihn zu nennen, findet man schon im V. B. meiner Gesch. d. Reisen, S. 89. f. Ich lasse daher alles unnöthige Detail hier weg.

**) Sollte etwa Merine auch ein Theil von Yuli oder Wulli seyn?

***) In älteren Reisebeschreibungen wird dieses Land auch eine Republik genannt.

****) Mungo Park nennt diesen Ort: Tallika.

an, das zum Königreich Bondu gehört. Bonbux, der gütige Herr des Ortes, empfieng unsern Reisenden sehr freundschaftlich, und ließ ihm zum Mittagessen Reiß und Milch vorsetzen.

Die meisten Einwohner dieses Dorfes sind Fukaher, welche sich zur muhammedanischen Religion bekennen. Sie sind Handelsleute und bereichern sich theils durch den Verkauf der Lebensbedürfnisse, die sie den hier durchziehenden Karawanen liefern, theils durch den Verkauf des Elfenbeins, das sie selbst durch die Elefantenjagd gewinnen, auf welche sie sich von früher Jugend an legen.

Bonbux, als Herr des Orts, ist zugleich der Einnehmer des Zolls, den die Karawanen entrichten müssen, welcher nach der Zahl der Esel, aus welchen dieselben bestehen, festgesetzt ist.

Was unserm Reisenden in diesem Dorfe besonders auffiel, war der Kopfputz der Weiber, der aus einem Toupet von ihren eigenen Haaren besteht, das in Gestalt eines Fächers beynahe einen Fuß hoch über den Kopf in die Höhe reicht, und der Frisur ähnelt, die vor mehreren (etwa 30) Jahren in Frankreich Mode war und à la grecque genannt wurde.

Rubault sah auf dem ganzen Wege nichts, als hohe Berge, schröckliche Abgründe, schauerlich-schöne

Aussichten und prächtige Bäume; nirgends sah er Wasserquellen oder Spuren einer Bewässerung des Landes *).

Um 3 Uhr Nachmittags verließ er das Dorf Talliko und kam Abends um 8 Uhr in dem Dorfe Ganado **) an, dessen Herr, Namens Amadi, ihn mit einem Kuskus mit Pistazien bewirthete. — In diesem Dorfe giebt es eine Menge Ghiriotten, oder Bänkelsänger und Musikanten, die ihre Lobsprüche für baare Münze verkaufen ***).

Am 11ten begab sich Rubault früh Morgens um 5 Uhr auf den Weg, und hielt um Mittag in dem Dorfe Kudi stille, welches zu beyden Seiten eines Flusses liegt, der etwa einhundert Fuß breit ist, und Merigo heißt nach dem Dorfe, bey welchem er entspringt; er dreht sich in einem Halbzirkel gegen Süden und fällt dann in den Senegal ****). Ungern verließ Rubault dies Dorf sobald, dessen angenehme und günstige Lage ihm so wohlgefiel, und dessen Herr, mit Namen Bòido, ihm bey seiner Ankunft entgegengegangen war, ihn dann mit vie-

*) Die Charten sind doch nicht ohne Gewässer? Und solche Gebirgsgegenden sollten Wasserlos seyn? —

**) Auch hier war Mungo Park, doch später.

***) M. s. oben S. 125 Anm.

****) Dies ist ganz sicher derselbe Fluß, den Mungo Park mit dem Namen Neriko bezeichnet, der aber nicht in den Senegal sondern in die Gambia fällt. (M. s. die Charte bey diesem Werke) Rubault hat sich also geirret.

ler Achtung behandelt hatte, und ihn gar zu gern noch länger bey sich behalten wollte.

Rubault reiste dessen ohngeachtet um 3 Uhr Nachmittags weiter nach dem Dorfe Paraolsega, wo er um 7 Uhr Abends anlangte, und von Saniarur, dem Herrn desselben, alle Lebensmittel erhielt, deren er benöthigt war.

Am 12ten reiste er Morgens um 4 Uhr ab, und nachdem er bis Mittag durch ein sehr schönes, von zwey Bergreihen eingeengtes Thal gezogen war, in welchem sich mehrere Dörfer befinden, kam er in dem Dorfe Kussan an, dessen Herr, Namens Amadi, ihn mit Kuskus und Milch bewirthete, und von wo er um 3 Uhr Nachmittags aufbrach, um denselben Tag noch das Dorf Boghel zu erreichen.

Um 10 Uhr Nachts langte er auch in demselbem an, und wurde von dem Herrn des Orts, der sich Abelabdulaidien nannte, Ober-Marabut und Stellvertreter Muhammeds in diesen Gegenden war, sehr gut empfangen, mit Kuskus, der mit Pistazien zugerichtet war, bewirthet, und in eine besondere Hütte einquartiert. Als eine Sonderbarkeit merkt unser Reisender hiebey an, daß dieser muhammedanische Hoheprieſter zum Zeichen seiner Würde und seiner Macht ein großes Kreuz auf dem Gipfel seines Hauses aufgerichtet hatte.

Am 13ten Morgens um 5 Uhr verließ Rubault

diesen Ort und kam um 2 Uhr Nachmittags in dem Dorfe Kursan an, welches die gewöhnliche Residenz des Königs von Bondu ist. *)

Der König war aber auf einem Feldzuge begriffen; deswegen empfieng der erste Minister den Fremdling, bat ihn, den ganzen Tag hier auszuruhen, und versprach, ihm am folgenden Tage einen Mann zu geben, der ihn zum Könige führen würde. Er brachte diesen Antrag so dringend vor, daß Rubault, der nicht geneigt war, ihm zu willfahren, dennoch genöthigt wurde, in sein Verlangen zu willigen.

Am 14ten machte sich Rubault schon bereit zur Abreise, als derselbe Minister die Königinn zu ihm führte und sie ihm vorstellte, damit sie selbst ihn bäte, seine

*) Mungo Park sagt zwar: Fatekonda sey die gewöhnliche Residenz des Königs von Bondu, und Durand bemüht sich nun, zu beweisen, daß dies seinem Reisenden nicht Abbruch an der Glaubwürdigkeit thun könne, indem die Negerkönige gewöhnlich mehrere Residenzen haben, besonders in Senegambien; welches vollkommen der Wahrheit gemäß ist. Es könnte ja aber auch gar wohl seyn, daß der König von Bondu in den zehen Jahren, welche zwischen Rubault's und Mungo Parks Anwesenheit in Bondu verstrichen sind, seine gewöhnliche Residenz geändert habe. Uebrigens möchte wohl der Kenner diese und einige andere Differenzen zwischen Rubault's und Mungo Park's Tagebüchern als unläugbare Beweise für die Glaubwürdigkeit des Erstern annehmen, dessen Reise früher gethan, aber später bekannt gemacht worden ist.

Abreise solange zu verschieben, bis der Bote zurückkäme, den er an den König abgeschickt hatte, um ihm die Ankunft eines Weißen zu melden. — Dieser Bote kam um 10 Uhr zurück und brachte die Nachricht: daß der König sogleich erscheinen würde.

Hierauf ward nun ein Ochse geschlachtet, und bald nachher wurde die Ankunft des Königs gemeldet, der in seinem Palaste abstieg. Er schickte Einen der Seinigen, unsern Reisenden zu bewillkommen, und dieser ließ ihm dagegen durch einen seiner Dollmetscher seine Aufwartung machen.

Um 2 Uhr Nachmittags ließ der König den weißen Fremdling zu sich berufen, und fragte ihn, nach den ersten Bewillkommungskomplimenten: wie es komme, daß er durch sein Land reise? wohin er sich zu begeben gedenke und wer ihn abgesendet habe? — Hierauf that er noch mehrere Fragen an ihn in Betreff des Landes der Weißen, ihres Königs und seiner Macht. Rubault beantwortete alle diese Fragen so, daß der König damit zufrieden zu seyn schien.

Er sagte hierauf: „Ohne Zweifel hat Herr Durand, der Dich abschickte, Dir ein Geschenk für mich mitgegeben?"

„Es war seine Absicht (antwortete Rubault) daß ich Dir ein Geschenk überreichen sollte; aber der Aufwand, den ich auf meiner Reise bis hieher machen mußte,

hat mir alle meine Waaren aufgezehrt, so daß ich jetzt nichts mehr habe und in der peinlichen Verlegenheit bin, Dir nichts anbieten zu können. Willst Du mir aber sagen, was Du gern haben möchtest, so will ich Dir es von Galam aus zuschicken, sobald ich dort angekommen bin."

Der König schien hierüber betroffen zu seyn; doch ohne darüber zu zürnen, erwiederte er in einem mehr freundschaftlichen als drohenden Tone:

„Die französische Handelskompagnie hatte ehemals eine Handelsloge zu Galam, und mein Vater erhielt kostbare Geschenke von ihr. Ich dachte, es würde unter meiner Regierung eben so seyn, und erwartete das Gleiche; aber ich sah mich in meiner Hoffnung betrogen; denn ich habe noch nie Etwas erhalten. Was hätte ich mir nicht von einem weißen Reisenden versprechen sollen! Und doch, was ich noch nie gethan habe, ich habe mein Lager verlassen, um diesen Weißen zu sehen, und empfange das Geschenke nicht, auf das ich gerechnet hatte! Nein, Du darfst nicht abreisen, ohne mich befriedigt zu haben; das werde ich nie zugeben!"

Nach diesem ganz unzweydeutigen Komplimente, das jedoch unsern Reisenden gar nicht erschröckte, ließ der König ihn, unter dem Vorwand, ihm einen Beweis von Achtung zu geben, wohl begleitet in die für ihn bestimmte Hütte führen.

Am 15ten wurde der König schon nachgiebiger; um 7 Uhr Morgens ließ er unsern Reisenden zu sich kommen, um ihm einen guten Tag zu wünschen und sich nach seinem Befinden zu erkundigen. „Sey ohne Sorgen sagte er zu Rubault) in meinem Lande, soll Dir nichts Uebels widerfahren.“ Dabey beharrte er aber auf dem verlangten Geschenke, dessen Abtragung er als ein Recht ansah, dessen er sich nicht entschlagen wollte.

„Ich erkenne Deine Rechte und weiß, daß Deine Ansprüche gegründet sind, sagte Rubault zu dem Könige; aber ich bin ausser Stande, Dich zu befriedigen und kann Dir auf keine andere Art das Schuldige abtragen, als daß ich Dir die Geschenke, die Dir rechtmäßiger Weise gebühren, von Galam aus zuschicke.“

Dieser Vorschlag wurde endlich angenommen, und nachdem man noch einige Zeitlang über den Werth und die Bestandtheile des Geschenkes Worte gewechselt hatte; so wurde dasselbe auf zwey Stücke Guineaszeuche, eine feine einfache Flinte, 4 Pfund Pulver, 100 Flintensteine, 100 Flintenkugeln und ein Paar doppelte Pistolen bestimmt. Der Negerkönig begnügte sich warlich mit Wenigem; er hätte mehr fordern können, da er der stärkere Theil war.

Rubault versprach, ihm alle diese Artikel sogleich zu schicken, sobald er nur an dem Orte seiner Bestimmung angelangt wäre. — „Ich zähle auf Dein

Versprechen, sagte der König, weil ich weiß, daß Du ein Franzose bist, denn die Franzosen halten Wort. *)

Dennoch ließ der König, um mehrerer Sicherheit willen, doch unter dem Vorwande eines schützenden Geleites, unsern Reisenden durch drey Negern nach Galam begleiten, die auch glücklich mit ihm dort anlangten, wo sie nicht nur die für ihren König ausbedungenen Geschenke, sondern noch beträchtlichere, wegen der ferneren Freundschaftsbeweise desselben, empfiengen; auch vergaß Rubault seine drey Begleiter nicht, und gab ihnen noch überdies prächtige Geschenke für die Königinn und für die übrigen Weiber des Königs mit.

Doch, wir kehren wieder zu unserm Tagebuche zurück.

Um 4 Uhr Abends nahm Rubault von dem Könige von Bondu Abschied, der ihn mit den zärtlichsten Beweisen seiner Zuneigung und Freundschaft überhäufte.

Die Wohnung des Königs zu Kursan besteht, so wie die zu Fattekonda, aus mehreren, mit einer hohen Lehmmauer umgebenen Häusern, und sieht beynahe wie eine Citadelle aus. Das Innere ist in mehrere Höfe abgetheilt. Bey dem Haupt-Eingange ist ein Wachhaus,

*) Woher konnte der Negerkönig dies wissen? Wollte er unserm Reisenden eine Schmeicheley sagen, die er durch sein Benehmen sogleich widerlegte? oder hat R. die Worte des Königs zu schmeichelhaft für seine Nation ausgelegt?

und vor jeder Hütte steht eine Schildwache, mit einer Flinte oder einem Säbel bewaffnet. Zu der Hütte des Königes gelangt man nur auf einem sehr gekrümmten Wege und unter Bedeckung.

In diesem Pallaste ertheilte der König unserm Reisenden Audienz; wobey dieser immer mit ihm auf derselben Matte und zu seiner Rechten sitzen mußte. Die Negern, die ihn dahin geleiteten, zogen bey dem Eintritt ihre Sandalen aus und blieben in der Ferne stehen.

Die Königinn hatte, wie gesagt, den weißen Fremdling besucht; nun wollten die übrigen Weiber des Königs ihn auch sehen; er wurde daher in den Hof ihres Gebäudes geführt; sie sprangen sogleich aus den Hütten heraus, umringten ihn plötzlich, erhoben ein schallendes Gelächter und stießen Schreie aus vor Erstaunen. Die einen wollten seine Augen, die anderen seine Hände und Nase berühren. Alle bezeugten große Ueberraschung und Neugierde. Sie legten ihm allerley Fragen vor, über sein Herkommen, über die Farbe seiner Haut, über die weißen Weiber, über ihre Neigung zur Liebe, über ihre Männer und über das Betragen dieser gegen jene. — Rubault beantwortete alles und suchte diese Negerinnen bestens zu befriedigen. Er sagte ihnen Süßigkeiten vor, lobte ihre Schönheit und vergaß nichts, was ihnen schmeicheln konnte. Er versichert, sehr hübsche und wohlgewachsene Frauenzimmer unter diesen Negerinnen gesehen zu haben. Sie waren meistens noch jung. Da sie immer umher trippelten und sich bewegten, so konnte er sie

nicht zählen; doch glaubt er, daß ihrer wenigstens fünfzig waren.

Rubault empfahl sich ihnen und verließ diese Gesellschaft mit einem heftigen Kopfschmerz, den aber frische Luft und Ruhe bald wieder vertrieben.

Das Dorf oder der Flecken Kursan ist mit Pallisaden eingefaßt, und mag etwa 1000 bis 1200 Einwohner enthalten.

Rubault setzte nun seine Reise weiter fort, und langte um 8 Uhr Abends in dem Dorfe Sughiuru an, von dessen Herrn, Namens Massenah-Ghiaweh, er sehr freundschaftlich und gastfrey empfangen, und mit einem ungemein köstlichen Nachtessen bewirthet wurde. Es bestand aus zwey gemästeten Hünern mit Reiß und einer pikanten Zwiebelbrühe.

Dieses Dorf ist mit wohlangebauten, Gärten und Feldern umgeben, worin man beynahe alle Arten europäischer Gartengewächse und Gemüse antrifft, welche diese Negern wahrscheinlich vormals durch die Franzosen in Galam und am Faleme erhalten haben. Sie haben sie sorgfältig fortgepflanzt und bauen sie mit glücklichem Erfolge.

Am 16ten Morgens um fünf Uhr machte sich Rubault wieder auf die Reise. Er mußte aber eines seiner Kameele hier zurückzulassen, das sich ausser Stande befand, weiter zu dienen. Er durchzog nun eine weit-

ausgedehnte lachende Ebene, die sehr fruchtbar, wohlangebaut, mit schönen Bäumen bepflanzt und von dem Flusse Faleme bewässert ist, der in den Senegal fällt. Dieser Fluß ist auf seinen Ufern mit Dörfern besetzt, deren Bewohner Ackersleute, Viehhirten und Fischer sind.

Um Mittag kam er in dem Dorfe oder Flecken Kainura an, auf dem linken Ufer des Faleme. *) — Der Herr des Orts, Namens Salubagorel, ein sehr gutmüthiger Mann, empfieng unsern Reisenden mit dem größten Wohlwollen, und ließ ihm in Menge alle Lebensmittel, die er verlangte, reichen; man setzte ihm auch vortreffliche Fische vor.

Die Leute dieses Ortes sagten ihm: daß zur Zeit der vorigen Senegal-Handelsgesellschaft die französischen Schiffe den Senegal und Faleme herauf bis hieher gekommen wären, wo sie Gold, Elfenbein, Sklaven und besonders viel Hirse einhandelten, den dieser Ort und die umliegende Gegend in größter Menge liefern. Die

*) Compagnon war auf seiner Reise nach Bambuk im J. 1716 auch zu Kainura und wurde daselbst sehr gut aufgenommen. Die Einwohner waren immer Freunde der Franzosen. Schon früher soll ein brittischer Hauptmann, Agis, mit einem Gefolge von Negern dahin gekommen seyn. Dieser fuhr zu Schiffe auf der Gambia bis Barakonda hinauf, und von dort machte er mit unbeschreiblicher Mühseligkeit die Reise zu Land bis an den Faleme. (M. s. *Labat's* Afrique occid. T. V. p. u. f.)

Einwohner empfiengen dagegen im Tausche europäische Waaren, die sie jetzt sehr ungern vermissen; weswegen sie nichts eifriger wünschten, als daß diese Handelsverbindung wieder angeknüpft würde. *)

Bey diesem Orte gieng Rubault über den Faleme; er passirte den Fluß, der hier zwar breit aber nicht tief ist, auf seinem Kameele. Das Wasser desselben ist sehr hell, so daß man immer den Boden sieht; es fließt aber ziemlich schnell, ohne jedoch reissend zu seyn und den Uebergang gefährlich zu machen. **)

Auf seiner weitern Reise traf Rubault den König von Bondu wieder an, der den Abend vorher von Kurssan abgereiset war, um sich wieder in sein Feldlager zu begeben, wo unser Reisende ihn jetzt auch im Zelte traf. Er war im Begriffe seine Zurüstungen zu machen, um das Königreich Bambuk mit Kriege zu überziehen, weil

*) Dies ist ganz wahr; denn, besonders durch des thätigen und einsichtsvollen franz. General-Direktors, Brye, Veranstaltung, ward mittelst des Senegals und des Faleme ein lebhafter und sehr einträchtlicher Handel mit den innern senegambischen Negerländern unterhalten, und die Franzosen hatten in diesen Gegenden bleibende Niederlassungen. (Wovon schon oben.)

**) Mungo Park gieng zehen Jahre später bey dem Dorfe Nayemu, weiter nordwärts über, den Faleme, um sich nach Fattekonda an den Hof des Königs von Bondu zu begeben, von wo er dann weiter nach Kadschaga reiste; Rubault hingegen gieng nach Galam.

der Beherrscher desselben, den Vater des Almamy, Königs von Boudu, hatte umbringen und seinen Kopf auf eine Stange, seiner Wohnung gegenüber, aufpflanzen lassen. Diesen traurigen Vorfall feierten die Bouduer alle acht Tage durch ein Trauerfest. *)

Rubault stieg ab, um dem Könige seine Aufwartung zu machen und hielt sich lange bey ihm auf. Dieser Negermonarch hatte ein kleines Serrail (Harem) von etwa einem Duzend Weiber bey sich. Es waren von denen, die unser Reisender schon zu Kursan gesehen hatte; er sah sie hier im Lager wieder, begrüßte sie und sie empfiengen ihn sehr freundschaftlich; sie äußerten viel Vergnügen, ihn hier wieder zu sehen und sangen ihm Lobelieder. Unser Reisende erwiederte diese Höflichkeitsbezeugungen als galanter Franzose, und hatte Gelegenheit zu bemerken, daß die Schmeicheleien, die er ihnen über ihre Reize und Schönheit vorsagte, ihnen nicht gleichgültig waren.

*) Die Könige von Bondu scheinen sehr kriegerisch zu seyn; wahrscheinlich haben sie das Land, das sie nach Rubault und Mungo-Park zu beyden Seiten des Faleme besitzen, erst in neueren Zeiten erobert. Denn nach Compagnon's Charte (bey Labat) reichte das Land Bondu zu seiner Zeit noch nicht bis an den Faleme, und Kainura gehörte nicht zu demselben. Von einem Fattekonda auf der Ostseite des Faleme weiß Compagnon nichts; dieser Ort muß also erst in neueren Zeiten erbaut worden seyn, wahrscheinlich verlegte der König seine Residenz dahin, um seinen Eroberungen desto näher zu seyn.

Der König erwies demselben auch die Ehre, ihn durch alle Reihen seines Kriegsheers herumzuführen. Er nahm ihn bey der Hand und brachte ihn in die Mitte seiner Kriegsleute. Vor ihm her gieng der General-Kommandant mit einer großen Menge Offiziere.

Der König hatte seine Musik bey sich, und jeder Soldatenhaufen hatte auch die seinige. Sie bestanden aus den schon beschriebenen Instrumenten. Die Musikanten spielten alle den Negern beliebte Arien, solange Rubault in ihrer Gegenwart war.

Diese Neger-Armee mochte etwa aus zehn bis zwölftausend Mann bestehen; alle gleich gekleidet, das heißt, nicht bekleidet als bloß mit Pagnen (Leibtüchern) wie alle Negern. Die Offiziere zeichneten sich durch blaue Pagnen und einige Straussenfedern auf dem Turban aus; der General hatte deren drey und der König trug einen großen, plumpen Federbusch. Alle Soldaten waren mit Dolchen, mit Flinten oder Säbeln, mit Pfeilen oder Wurfspießen bewaffnet. — Die Kavallerie war nicht zahlreich; sie war nicht über tausend Mann stark, schien aber wohl beritten zu seyn. Die Waffen dieser Reuter waren Dolche, Säbel und Assagajen oder Wurfspieße.

Die ganze Armee war unter freyem Himmel gelagert; nur der König hatte für sich, sein Gefolge und die vornehmsten Offiziere ein Duzend Zelte bey sich.

Rubault musterte die ganze Armee, und nahm nicht die mindeste Unordnung wahr, ob er gleich überall

ankommen. Dann unterhalte ich mich mit ihnen, um ihre Sprache nicht zu vergessen, und leiste ihnen alle Dienste, die in meiner Gewalt sind, um mich dankbar für das zu bezeigen, was ich ihnen schuldig bin. Lebe wohl! ich gehe, eine grausame Beleidigung, den Tod meines Vaters zu rächen; ich bin meines Sieges gewiß!"

Am 17ten Morgens um 4 Uhr reiste Rubault von Ganada ab, und kam um 1 Uhr Nachmittags in das Dorf Golombo, dessen Herr Soliman-Sombut ihn sehr freundschaftlich empfieng, ihm ein Mittagessen vorsetzen ließ, und unter anderen Verbindlichkeiten ihm auch sagte: „Wir werden Kameraden und Freunde sern, weil Du nun zu Galam wohnen wirst." — Alle Einwohner nahmen Theil an der Freude über die glückliche Ankunft des weißen Reisenden, und sangen ihm Loblieder.

Rubault reiste um 2 Uhr Nachmittags von da ab, und zog, ohne auszuruhen 6 Stunden in einem fort. Er fuhr sodann in einer Neger-Piroge über den Senegal, und kam glücklich in dem Dorfe Tombabukane, in dem Königreich Galam an. *)

In diesem Negerdorfe liegt das von den Franzosen erbaute Kastel St. Joseph. Der Prinz Sirman-Sombut ist Statthalter dieses Orts. Alle Einwohner

*) Das Fort St. Joseph ist auf einer Insel im Senegal erbaut.

waren durch Rubault's Ankunft sehr angenehm überrascht; sie kamen eiligst herbey, um ihn zu bewillkommen, und ihm ihre Freude zu bezeugen; sie war allgemein und tiefgefühlt. Das deshalb angestellte Fest dauerte mehrere Tage. Rubault's Einsetzung in die alte Handelsloge der Franzosen und seine zu Lande bis dahin vollbrachte Reise wurden als Epochen angemerkt, würdig in den Jahrbüchern dieses Landes als glückliche Ereignisse zu glänzen. *) —

Rubault trägt hier noch einige Nachrichten über Bondu nach.

Das Königreich Bondu liegt im Innern von Senegambien zwischen den Flüssen Senegal und Gambia; ostwärts gränzt es an das Königreich Bambuk; südwärts an das Königreich Tenda und die Wüste Simbani; südwestwärts an das Königreich Merine, nordwestwärts an Futa-Torra, und nordwärts an Kadschaga. **)

Es ist ein von Negerkaufleuten und Karawanen stark besuchtes Land; denn durch dasselbe geht der gewöhnlichste Weg aus dem Innern von Nordafrika an die Gambia, wohin vorzüglich Sklaven gebracht werden.

*) Dies ist eine Hyperbel des Originals; denn die Negern haben keine Jahrbücher.

**) Den Charten zu Folge liegen Galam und Kadschaga nordostwärts von Bondu.

Auch wird es von den Negerkaufleuten, die mit Salz handeln durchreiset. — Die Mandingoer und Serrawullis, die in diesem Lande wohnen, treiben den Handel mit diesen beyden Artikeln, nämlich Sklaven und Salz, beynahe ausschließlich. Sie handeln auch mit den Mauren, welchen sie Getraide und blauen Kattun bringen, wogegen sie Salz eintauschen, das sie den Negern im innern Afrika wieder gegen Eisen, Bambuksbutter und Goldstaub verhandeln. Auch treiben sie einen beträchtlichen Handel mit den obenerwähnten Gummi-Arten, die sie in Säcken, jeden zu einem Pfund den Afrikanern im Innern verkaufen, die sich derselben zum Räuchern bedienen.

Die Zölle, welche in diesem Lande von den durchgehenden Waaren entrichtet werden müssen, sind stark und werden unnachsichtlich eingefordert. In mehreren Städten muß für eine Eselslast eine Barre *) in europäischen Waaren bezahlt werden; in der Königl. Residenz ist die Taxe eine Flinte und 6 Pfund Pulver. Auf diese Art verschafft sich der König von Bondu Waffen und Munizion und macht sich seinen Nachbarn furchtbar.

Was den Krieg gegen Bambuk betrifft, von dessen Zurüstungen Rubault Zeuge war, so brach er wirklich aus und endete glücklich für den König von Bondu, der seinen Feind mit Ungestümme angriff,

*) Eine bestimmte Quantität Waaren (M. s. de la Jaille's Reise.) Am Senegal gilt eine Barre fünf franz. Livres.

besiegte und ihn zwang, ihm all das Land und die Distrikte auf der Ostseite des Faleme, die er schon besetzt hatte, abzutreten.

Die Landeseinwohner sind Fulaher, die aus Futadu abstammen und sich über mehrere ferne und nahe Regenden verbreitet haben. Sie sind nächst den Mandingoern die wichtigste und thätigste Völkerschaft in den Senegalländern. Sie sind mehr dunkelbraun von Farbe, als schwarz, und die, welche näher bey den Mauren wohnen, haben eine hellere Farbe, als die, welche weiter südwärts angesiedelt sind. — Diese Fulaher halten sich deswegen für halbe Weiße und daher für besser, als die anderen Negern. Sie sind großen Theils Muhammedaner, aber sie sind dabey sehr tolerant.

Die Gewalt des Königs ist beynahe ganz unumschränkt; seine Räthe, welche die Aeltesten des Volkes sind, haben nur eine Rathgebende Stimme; er hört sie an und thut dann doch, was er will. Die Krone ist in der Königl. Familie erblich und zwar nach der Erstgeburt des männlichen Geschlechts. Erst nach Ermangelung von Söhnen des Königs geht die Erbfolge auf Seitenverwandte über.

Die Fulaher haben zwar ihre eigene Sprache; die meisten sprechen aber auch Arabisch. Sie sind Viehhirten, Ackerbauer und Handelsleute; sie sind reich und leiden an nichts Mangel; aber besonders in Bondu leben sie im Ueberflusse.

8.

Auszug aus dem Tagebuche des mauriſchen Marbuten Sidi Carachi, in Betreff ſeiner Rückreiſe von Galam nach der St. Ludwigs-Inſel nebſt Beylagen.

Der mauriſche Marbut Sidi Carachi, der unſern Rubault nach Galam begleitet hatte, reiſte am 29ſten März 1786 von dort wieder ab, um nach der St. Ludwigs-Inſel im Senegal zurückzukehren. Er nahm nicht immer denſelben Weg, den er auf ſeiner Hinreiſe mit Rubault gemacht hatte. *)

Hier iſt ſeine Reiſeroute mit den Diſtanzen, nach der Zeit, welche er gebrauchte, um ſie zurückzulegen. **)

Reiſeroute.

			Stunden-Wegs
* Von	Tombabukane	nach Golombo	6.
* —	Golombo	— Medine	5.
—	Medine	— Kainura.	7.
* —	Kainura	— Gughiura.	5.

*) Dieſe doppelte Reiſeroute iſt auf der zu dieſem Werke gehörigen Charte angezeigt.

**) Die Orte, welche auch Rubault auf der Hinreiſe beſucht hatte, ſind mit Sternchen, und die durch welche ſpäterhin ebenfalls Mungo-Park auf ſeiner Reiſe kam, ſind hier mit zwey Sternchen bezeichnet.

			Stunden Wegs.
Von	Gughiuru	nach Sambakolo.	5.
—	Sambakole	— Buggil.	6.
**—	Buggil	— Kuſſan.	5.
*—	Kuſſan	— Kudi.	4.
**—	Kudi	— Ganado.	6.
**—	Ganado	— Tallika.	5.
**—	Tallika	— Gambi.	8.*)
*—	Gambi	— Kolor.	6.
**—	Kolor	— Lamen.	8.
—	Lamen	— Kaldenn.	4.
*—	Kaldenn	— Kaſim.	6.
*—	Kaſim	— Malem.	5.
*—	Malem	— Paß.	6.
*—	Paß	— Klamen.	32.

(Vier Tage durch Wälder, des Tags etwa 8 Stunden.)

—	Klamen	— Kaka.	6.
*—	Kaka	— Gury.	5.
*—	Gury	— Hikarkor.	6.
*—	Hikarkor	— Duàh.	4.
—	Duàh	— Gaſama.	6.
—	Gaſama	— Kibi.	5.
*—	Kibi	— Köki.	7.

*) Hierin muß ein Irrthum ſtecken: denn auf der Hinreiſe brachten unſre Reiſende auf dem Wege von Gambi bis Tallika durch die Wüſte Simbani zwey ganze Tagereiſen zu (m. ſ. oben S. 162 u. f.) und hier ſind nur 8 Stunden Wegs angegeben? — Dies macht dieſe Angaben der Entfernungen etwas verdächtig.

			Stunden Wegs.
Von Koki	nach	Betel-Diabi	5.
*— Betel-Diabi	—	Merine.	6.
*— Merine	—	Keänderän.	4.
— Keänderän	—	Merine Giob.	5.
*— Merine Giob	—	Marikamp.	5.
— Marikamp	—	Gandiol.	7.
*— Gandiol	—	St. Ludwigs-Insel.	6.
		Summe	206.

Stunden Wegs.

Also 206 Stunden Wegs machte die ganze Reise aus. *) Wenn man nun auf jede Stunde, welches nicht zuviel ist, drey Viertels- (franz.) Meilen rechnet, so würde folglich, auf diesem Wege, die Entfernung von der St. Ludwigs-Insel nach Galam nur 154½ fr. Meilen betragen; da die Entfernung zu Wasser, nämlich auf dem Senegal, wenigstens 300 fr. Meilen ausmacht, woraus sich eine ungeheure Differenz zwischen der Land- und Wasserreise ergiebt — ein großer Vorzug der Landreise vor der Wasserfahrt, da man auf jener eine Zeit von beynahe zwey Monaten gewinnt. **) —

*) Diese genaue Angabe der Stunden Wegs setzt voraus, daß Sidi Caracki eine Uhr bey sich gehabt habe; denn an der Tagszeit läßt sich der Zeitraum nicht immer genau bestimmen.

**) Ganz richtig; aber würde der Waaren-Transport auch so leicht zu Land als zu Wasser seyn? Und dann die vielen und starken Zölle? —

Der Marbut Sidi Carachi brauchte zu seiner Rückreise nicht einmal einen ganzen Monat; denn, wie gesagt am 29sten März war er von Galam abgereiset, und am 22sten April kam er wieder auf der St. Ludwigs-Insel an. Seine Reise war sehr glücklich und ohne Hinderniß; überall wurde er mit Gütigkeit und mit den schönsten Beweisen edelmüthiger Gastfreyheit aufgenommen; überall und von Allen wurde er ersucht, die Franzosen einzuladen, diesen eingeschlagenen Weg zu ihrer Handelsstraße zu machen, eine ununterbrochene Verbindung mit diesen Ländern zu stiften, an den tauglichen Orten Handelslogen zu errichten, und auf diese Art ein beyden Theilen nützliches Handels- und Freundschafts-Verkehr zu gründen.

Sidi Carachi machte die Rückreise ganz allein auf einem von den Kameelen, das zu der kleinen Karawane auf der Hinreise gehört hatte. —

Zu Sambakolo wurde er von Samdurko, dem Herrn des Orts, mit aller Achtung aufgenommen. Die Bewohner dieses Dorfs schienen zahlreich und glückliche Leute zu seyn; sie sind alle entweder Ackerleute, oder Kleinschmidte, die zu gleicher Zeit die Handwerke der Goldschmiede, Messerschmiede, Schwerdfeger, Grobschmiede, Schlosser und Kupferschmiede treiben und in sich vereinigen; denn sie machen alle Metallarbeiten, wozu Hammer und Ambos erfordert werden. Samdurko ist ihr Obermeister. Sie haben aber weder Schmiedewerkstätten noch Buden; denn sie arbeiten entweder im Schatten

der Bäume vor ihren Häusern, oder da, wohin man sie der Arbeit wegen beruft. Ihr ganzes Handwerkszeug ist leicht fortzubringen. Darum schleppen sie es an jeden Ort hin, wo sie zu arbeiten haben. Es besteht aber auch nur aus einem ganz kleinen Ambos, einer Bokshaut, die ihnen statt des Blasebalgs dient, einigen Hämmern, einer Zange und ein paar Feilen. (Wie bey unseren Kesselflickern.)

Die natürliche Trägheit der Negern verläugnet sich auch bey diesen Handwerksleuten nicht; man darf sie nur arbeiten sehen, um sich sogleich davon zu überzeugen. Sie verrichten alle ihre Arbeit sitzend, und rauchen und schwatzen unaufhörlich dabey. Den kleinen Ambos stellen sie vor sich auf die Erde oder auf den lockern Sand; da derselben wenig Schwere hat, und unter sich keinen Widerhalt findet, so sinkt er bey dem ersten Hammerschlag in die Erde ein; so daß diese Schmiede ihre meiste Zeit damit hinbringen, ihren Ambos wieder empor zu heben und gerade zu setzen. Sie arbeiten aber auch nie allein; zu der geringsten Arbeit müssen wenigstens ihrer drey seyn; der eine bläst das Feuer mit der plump zusammengerichteten Bokshaut an, wobey er auch auf der Erde hokt und macht seinen einfachen Blasebalg mittelst beyder Ellebogen, womit er ihn preßt, Wind von sich geben. Zwey andere sitzen zu beyden Seiten des Amboss, den sie zwischen sich haben, wobey sie so sachte auf das Metall losschlagen, als ob sie befürchteten, ihm wehe zu thun.

Dennoch machen dieſe Leute ſehr ſaubere und feine Arbeiten aus Gold, Kettchen zu Arm- und Fußbändern, Ohrenringe, Haarzierrathen, Halsbänder und dergleichen; denn es fehlt ihnen nicht an Geſchicklichkeit, ſondern an Fleiß. Sie bearbeiten das Eiſen ſogut, als das Gold, und machen Meſſer, Aexte, Sicheln, Scheeren, Meiſel, die ſie trefflich zu härten verſtehen, u. ſ. w. daraus. Es giebt zwar Eiſenminen in dieſen Gegenden, aber die Negern ziehen das europäiſche Eiſen, das ihnen in Stangen zugeführt wird, vor.

Die Spaten, welche ſie zum Umſtechen der Felder verfertigen, ſind klein und ſchwach, ſie beſtehen aus einem halbmondförmigen Eiſen, das etwa 3 Zoll in ſeinem größten Durchmeſſer und 1 Linie in der Dicke hat; der dazu gehörige Stiel iſt ſo lang, daß der Feldarbeiter bey dem Gebrauche dieſes Spaten nicht nöthig hat, ſich zu bücken.

Mit dieſem ſchwachen Werkzeuge bearbeiten die Negern ihre Luganen oder Getraide- und Gemüſefelder. Es iſt luſtig ihnen bey dieſer Arbeit zuzuſehen. Der Herr des Feldes ſteht an der Spitze ſeiner Arbeiter bewaffnet, als ob er dem Feinde entgegen ziehen wolle, um ihn hertreiben die Ghirioten ihr Weſen mit Singen und Trommeln, um die Arbeiter aufzumuntern, worin auch der Herr ſie mit Stimme und Gebärden unterſtützt. Die Arbeiter ſelbſt machen dabey die tollſten Bewegungen nach dem Takte der Muſik und zerarbeiten ſich, als ob ſie das ſchwerſte Geſchäft verrichteten. Sie lockern aber kaum die

Erde etwas auf, und räumen das Gras davon weg. Dennoch trägt dieser so leicht bearbeitete Boden treffliche Früchte in reichem Ueberflusse. Die Negern würden allzu reich seyn, wenn sie den Werth dieses Bodens kennten und ihn gehörig zu nutzen wüßten. — —

Sidi Carachi dankte seinen Wirthen für die Gastfreyheit, mit welcher sie ihn aufgenommen hatten, und setzte seinen Weg weiter fort. Vier Tage lang wanderte er durch Waldung, um von Paß nach Kiamen zu gelangen. Diese mit den schönsten Bäumen und besonders vielen Gummibäumen bewachsene Wildniß enthält eine ungeheure Menge wilder und reissender Thiere aller Arten. Unser reisende Marbut sah ihrer sehr viele und kein lebendes Wesen ausser ihnen. Sie kamen oft nahe zu ihm hin, besonders bey Nacht, und jagten ihm oft Schrecken ein; aber es blieb bloß bey dem Schrecken; denn sie wagten es nie, ihn anzufallen. Er hatte sich mit Proviant versehen, und da er noch überdies in dieser Einöde Wasser, Gummi und einige wilde Früchte fand, so litt er keine Noth.

Er spricht in seinem Tagebuche von einer Art Bäume, die man in diesen Wäldern findet, und welche hier zu Lande Sänar genannt werden. Sie lieben niedrige, dem Nordwind ausgesetzte Gegenden; sie werden nicht höher und dicker, als ein großer Birnbaum; ihre immergrünen Blätter gleichen sehr den Blättern des Rosenstrauchs. Sie bringen kleine, weiße Blumen hervor, deren jede aus fünf zarten Blättchen besteht, die einen Kelch

bilden, deſſen Grund fleiſchfarbig iſt und aus welchem mehrere Staubfäden ſtraußförmig emporſteigen und einen fleiſchfarbigen Griffel mit rundem Kopfe umgeben. Dieſer verwandelt ſich endlich in eine kleine Schote, welche die runden, ſchwarzen, harten und glatten Samenkörner zur Fortpflanzung des Baums enthält. Dieſe Blumen haben einen ſehr angenehmen Geruch. Die Negern bedienen ſich derſelben, ſo wie des Holzes, zu Rauchwerk. Die Rinde des Baums iſt grau, dünne, trocken und wenig anhängend; der Kern des Holzes iſt braun, hart und erhält ſich im Waſſer. Die Negern machen Hausgeräthſchaften daraus; man glaubt auch, daß er ein Farbematerial geben könnte. Die Landeseinwohner nehmen dieſen Baum ſehr in Acht, weil die Bienen ihm vor allen anderen Bäumen den Vorzug geben, um auf demſelben ihre Stöcke zu bauen, die den Negern Honig und Wachs liefern; den Honig lieben ſie ſehr und das Wachs, giebt ihnen einen einträglichen Handelsartikel, den die Neger-Karawanen den Engländern an der Gambia zuführen.

Zu Kiamen wohnte Sidi-Carachi bey einem Neger-Marbuten, dem reichſten und angeſehenſten Manne des Dorfes. Er hieß Kiadiömän und ſtand im Rufe der Heiligkeit. Man kam von ſehr weit her, um von ſeinen Grisgris zu kaufen und ihm Opfer darzubringen. Er beſtrebte ſich, unſern Mauren, als ſeinen Bruder in Muhammed, aufs beſte zu empfangen. Er befragte ſich über den Urſprung und die Macht der Weißen, die er ſchon längſt kennen zu lernen und mit ihnen

in Verbindung zu kommen wünschte. Sidi-Carachi versprach ihm befriedigende Beantwortung hierüber, und dieser Verspruch freute ihn sehr.

Sie sprachen bey fernerer Unterhaltung auch mit einander von der Wildniß, durch welche unser Reisende seinen Weg zurückgelegt hatte. „Hier, sagte der Neger-Marbut — „und zwar in einem weiten, von Bäumen umschlossenen Umfange verrichte ich die heilige Ceremonie der Beschneidung ferne von Weibern, Zauberern und Unheiligen!" *)

Auch die Eröffnung und Schließung des Bairamfestes, das die muhammedanischen Negern Tasbasghe nennen, geschieht von eben demselben Neger-Marbuten in diesem Walde und in der zur Beschneidung bestimmten Umzäunung, wohin Muhammedaner aus allen benachbarten Gegenden kommen, und dem heiligen Manne reiche Geschenke bringen.

Sidi-Carachi reiste weiter und hielt in dem großen Dorfe Gasama stille, das in einem Thale liegt, welches mit einer unbeschreiblichen Menge Palmen von allen Arten bewachsen ist. Der Herr des Ortes, Namens Gurnuma, empfieng ihn sehr gut und versah ihn mit allen Lebensmitteln, deren er benöthigt war. Die Be-

*) Da diese Ceremonie schon von mehreren Schriftstellern (auch in meiner Gesch. d. Reisen VI. B. S. 299. f.) auf ähnliche Art beschrieben ist, so lassen wir die von Durand mitgetheilte Beschreibung derselben hier weg.

wohner dieſes Fleckens bauen das Feld, warten ihre Palmbäume und treiben einen ziemlich beträchtlichen Handel mit Palmwein. *) — Aus einer andern Art Palmen wird auch eine Gattung Oel gezogen, das, wenn es ſtehen bleibt, die Konſiſtenz und den Geſchmack der Butter erhält. Dieſes Oel ſoll, wie man verſichert, gegen gichtige Zufälle ſehr heilſam ſeyn; die Negern ſchmieren ſich auch den Leib damit ein, um ihn deſto gelenkiger zu machen. — Der Baum, welcher dieſes Oel giebt, hat ſtachlichte Blätter, rothe ſternförmige Blumen und trägt ovale pomeranzenfarbige Früchte von der Größe eines kleinen Eies, deren inneres weißes Mark oder Fleiſch durch Kochen das gedachte Oel giebt, das einen Violengeruch hat. **)

Hier endigen ſich die von Sidi Carachi mitgetheilten Reiſebemerkungen.

*) Die Weinpalmen (Boraſſus) eine Palmengattung, die mehrere Arten in ſich faßt, welche alle den bekannten Palmwein geben, der durch Einſchnitte aus denſelben abgezapft wird, und ein erquickendes, milchartiges, aber auch berauſchendes Getränke iſt. (M. ſ. meine Geſch. d. N. VI. B. S. 213. f.) E.

**) Die Oelpalme (Elais guineenſis. L.) wächſt auch in Senegambien; ſie iſt ſtachlicht. Da aber die Naturforſcher und Reiſebeſchreiber verſichern, daß das Oel dieſer Palme durch Preſſen oder Keltern, nicht durch Kochen, aus ihren Früchten, welche Nüſſe ſind, gewonnen werde; ſo ſcheint es, Durand habe dieſes Palmenöl mit der Bambuks-Butter verwechſelt. (M. ſ. oben, S. 89. f.)

Beylagen.

1.

Brief des Prinzen Sirman-Spmbut, Statthalters von Galam, an Herrn Durand, General-Direktor der Handels-Kompagnie am Senegal.

„Sirman, Prinz von Galam, meldet dem Herrn Durand seine Empfehlung. Er zeigt ihm die glückliche Ankunft des Herrn Rubault und des Sidi Carachi an, die er mit größtem Vergnügen bey sich empfangen hat, und die er auch ferner gut behandeln und für sie die größte Sorge tragen wird. Herr Durand wird vernehmen, daß Sirman der Kompagnie bereits 204 Sklaven, Männer und Weiber, groß und klein, auch Gold und Elfenbein verschafft hat. Er hofft, auch den Herrn Durand noch in seinem Lande zu sehen, und ladet ihn daher ein, bey nächster Reise zu ihm zu kommen, und wenn er sich nicht den Gefahren der Wasserfahrt aussetzen will; so kann er den Weg nehmen, den Herr Rubault zurückgelegt hat, welcher der kürzeste und der Gesundheit am wenigsten nachtheilige ist. Sobald sie zusammengekommen seyn werden, können sie die nöthigen Vorkehrungen treffen, und Sirman wird Alles thun, was dem Herrn Durand angenehm ist. Er hat von Mauren und Negern schon Vieles von ihm reden hören. Man hält ihn für einen Abkömmling von den alten Franzosen, welche Gerechtigkeit übten, ihr Wort hielten und nie was anders, als die Wahrheit, redeten. Solange Sirman lebt, sollen die Waaren

der Kompagnie und ihre Handelsbeamte bey ihm in Sicherheit ſeyn. Herr Durand kann darauf rechnen, bey ſeiner Ankunft Alles in gutem Zuſtande zu finden.“

„Sirman empfiehlt ſich dem Herrn Durand aufs beſte.“

(2)

Herrn Durand's Antwort auf vorſtehenden Brief.

„Ich habe Sirman's Brief empfangen und eile, ihm auf die Aeuſſerungen ſeiner freundſchaftlichen Denkungsart gegen mich zu antworten, um ihn zu verſichern, daß ich dieſelbe Geſinnung gegen ihn hege. Es iſt mein ſehnlichſter Wunſch, nach Galam zu reiſen, und ihn perſönlich kennen zu lernen; dies wird aber wahrſcheinlich erſt künftiges Jahr geſchehen können, denn ich muß ſogleich nach Frankreich zurückreiſen; ich werde aber eilen, ſobald als möglich, wieder zu kommen. Sirman kann darauf rechnen, daß ich nie die Dienſte vergeſſen werde, die er der Geſellſchaft geleiſtet, und die gütige Denkungsart, die er gegen ſie hegt. Ich bitte ihn, ihr ferner ſeine Freundſchaft zu ſchenken. Sirman könnte kein ſichereres Mittel ergreifen, um ſein Land zu beglücken. Die Geſellſchaft wird für Alles, was er für ſie thun wird, dankbar ſeyn.“

„Sirman's Kinder befinden ſich wohl; ich liebe ſie, wie mich ſelbſt, und trage alle Sorge für ſie. *)“

*) Mehrere Kinder dieſes Negerfürſten waren damals als Geiſeln auf der St. Ludwigs-Inſel.

A. d. Orig.

„Ich wünsche dem Sirman eine lebenslängliche gute Gesundheit. Gott stehe ihm in allem bey, was er unternimmt, und habe ihn beständig in seinem mächtigen Schutze.“

„Am Senegal, den 1 Jul. 1786.“

(3)

Rubault's Brief an Herrn Durand.

„Galam, d. 28 März 1786“

„Mein Herr!“

„Ich bin glücklich an dem Orte meiner Bestimmung angelangt, und eile Ihnen, diese Nachricht mitzutheilen. Sidi Carachi, den ich an Sie absende, hat mir große Dienste geleistet; er wird ihnen meinen Brief und mein Reisetagebuch einhändigen; ich wünsche, daß dieses letzte Ihren Beyfall erhalten, und Ihnen ein Beweis meines Eifers, zur Ausführung Ihrer Entwürfe mitzuwirken, seyn möge. Meine Gesundheit hat keinen Anstoß gelitten; ich befinde mich recht wohl. In Rücksicht der Strapazen und der Entbehrungen, die ich erdulden mußte, war meine Reise mühselig; aber überall fand ich Leute, die unsre Nation lieben, die mit derselben in nähere Verbindung zu treten wünschen, und die mich aufs beßte behandelt haben. Beynahe überall hat man mich um Geschenke angefordert. Ich gab oft nichts, oft sehr wenig und doch wurde ich niemals beleidigt. Sie können, wenn es Ihnen gefällig ist, denselben Weg nehmen, man

erwartet Sie; ich habe die Leute dazu vorbereitet, Sie gut zu empfangen, und ich versichre Sie, sie werden es thun. "

„Das hiesige Kastell ist gänzlich zerstört. Das Haus, das ich bewohne, ist schlecht; jenes muß man wieder aufbauen und dieses ausbessern. Der Statthalter von Galam und alle Einwohner richten sich in Allem ganz nach meinem Willen; sie beschäftigen sich mit Eifer für das Interesse der Kompagnie. Ich habe schon mehr als 200 Negersklaven beysammen, von welchen, einer in den andern gerechnet, keiner mich auf 60 Barren*) zu stehen kömmt. Ich habe Gold und Elfenbein. Jeder Tag bietet mir neue Gelegenheit an, vortheilhafte Tausche zu treffen. Schicken Sie mir recht viele Waaren durch die Schiffe, deren Ankunft ich erwarte, und seyen Sie unbesorgt. Sie sollen eine Rückladung erhalten, die Sie in Erstaunen setzen wird. "

„Der Punkt Ihrer Instruction in Betreff der Freundschaftsverbindungen, die mit den Negerfürsten der inländischen Gegenden angeknüpft werden sollen, wird nicht vergessen werden. Man kömmt von weit her, um von unseren Waaren einzuhandeln. Die benachbarten Könige äussern den Wunsch, mich kennen zu lernen, ich

*) Daß alle Waaren im Senegalhandel nach Barren (Eisenstangen) als dem Repräsentanten des klingenden Geldes berechnet werden, ist bekannt. Eine solche Barre in Eisen ist 9 Fuß lang und gilt ungefähr 5 bis 6 Liv. oder 1 Thlr. 6 bis 12 Sgr.

mache ihnen Hoffnung dazu, die ich auch einst erfüllen werde. Sobald ich die Schiffe, die Sie mir zusenden, expedirt haben werde, will ich mich auf den Weg machen, die Wasserfälle von Felu und von Govina zu besuchen. Seyen Sie ganz ruhig; wir werden allmälich uns hier so festsetzen, daß Ihr Zweck dadurch völlig erreicht werden soll."

„Sirman empfiehlt Ihnen seine Kinder. Seyn Sie so gütig, sie Französisch lesen und schreiben lernen zu lassen."

„Ich verlasse mich auf Ihre Gewogenheit für mich, bitte um die Fortdauer derselben, und habe die Ehre ꝛc."

---

(4)

Herrn Durand's Antwort auf vorstehenden Brief.

„Mein lieber Rubault!"

„Sidi-Carachi hat mir Ihren Brief und Ihr Tagebuch richtig überbracht. Ich bin mit beiden recht wohl zufrieden, und danke Ihnen dafür."

„Ich nehme herzlichen Antheil an dem glücklichen Erfolg Ihrer Reise und an Ihrer erwünschten Ankunft. Sie haben einen Weg eröffnet, der für die Wissenschaften, für die Künste und für das Menschenwohl nicht vergebens entdeckt seyn wird. Sie haben den Wirkungskreis unsers Handelsverkehrs, so wie unsrer Kenntnisse,

erweitert; aber, mein lieber Rubault, Sie ſind noch zu größeren Unternehmungen beſtimmt. Wenden Sie Ihre Blicke auf das innere Afrika; beſuchen Sie dieſe intereſſante Länder, und ſeyen Sie der erſte, der es wagt, dieſe unerforſchten Gegenden zu durchreiſen."

„Mit den bald abgehenden Schiffen erhalten Sie Waaren und Handelsbeamte, die Ihnen untergeordnet ſeyn ſollen; laſſen Sie dieſe ſich mit dem Tauſchhandel beſchäftigen und weihen Sie ſich höheren Dingen; ſetzen Sie Ihre Reiſe durch Afrika weiter fort, und kehren Sie, mit Ruhm und Segnungen bedeckt, über das Mittelmeer nach Frankreich zurück."

„Ich bin im Begriffe, die St. Ludwigs-Inſel zu verlaſſen; es thut mir leid, Ihnen dies melden zu müſſen; Geſchäfte von der größten Wichtigkeit rufen mich nach Frankreich zurück. Ich werde Sie nie vergeſſen; ſetzen Sie Ihre Unternehmung fort; vollenden Sie das große Werk. Komme ich auch nicht wieder hieher; ſo werden doch meine Nachfolger nicht unterlaſſen, Ihren Eifer zu unterſtützen und meine Abſichten zu befördern. Ich werde ſie auf's dringendſte dazu auffordern. Verlaſſen Sie ſich darauf, lieber Rubault, daß ich Sie nie vergeſſen werde. Leben Sie wohl; ich umarme Sie aufs herzlichſte."

„Auf der St. Ludwigs-Inſel am 1ſten Jul. 1786."

9.

Durand's Bericht von Rubault's fernerm Schicksale und trauriger Lage der Dinge in Galam.

Herr Durand erzählt nun:

„Aus dem oben mitgetheilten Briefe an mich kann man ersehen, in welchem hohen Ansehen Rubault in Galam stand. Der Statthalter und alle Einwohner wetteiferten, ihm Dienste zu erweisen und ihm Beweise ihrer Freundschaft und Anhänglichkeit zu geben. Die benachbarten Fürsten bewarben sich um seine Freundschaft; mehrere derselben unterhielten gute Bekanntschaft mit ihm und luden ihn ein, in ihren Ländern Niederlassungen zu errichten. Ueber diesen Punkt waren schon Unterhandlungen eröffnet, und so weit gediehen, daß es nur von uns abhieng, wann die Verträge geschlossen werden sollten.

Der Ruf von der erneuerten französischen Handelsloge zu Galam und von der Macht und Freygebigkeit der Franzosen hatte sich schon weit umher in die fernen Länder des innern Afrika's verbreitet. Täglich kamen Negern in die französische Handelsloge, um Tauschhandel, von mehrerem oder mindern Belange, aber immer sehr vortheilhaft für die Franzosen, abzuschließen; die Landstraßen der inneren Länder waren mit Negern von bisher unbekannten Völkerschaften angefüllt, welche Sklaven und Waaren nach Galam brachten, wo nun die Hauptniederlage des afrikanischen Handels war. Der Zulauf der Fremden war so groß, daß es dem französischen Haus

dels-Agenten Rubault bald an Waaren zum Tauſche fehlte. Dennoch unterbrach dieſer Umſtand das Handelsverkehr nicht; denn das Zutrauen zu uns war ſo feſt gegründet, daß die Negerkaufleute gar willig ihre Waaren auf Kredit gaben, um den dafür bedungenen Preiß bey Ankunft der Galam-Flotte zu empfangen.

„Rubault hatte mehr als tauſend Negerſklaven von verſchiedenen Völkerſchaften eingehandelt; er hatte viel Gold eingeſammelt, 800 Centner Elfenbein und eine ſehr zahlreiche Sammlung von ſchätzbaren Naturalien zuſammengebracht.

„Dieſer Handel ſollte während des Aufenthalts der erwarteten Galamflotte noch weit beträchtlicher werden; denn dies iſt der Zeitpunkt, in welchem hier eine Meſſe gehalten wird, welche Negerkaufleute aus allen Theilen von Afrika zu beſuchen pflegen.

„Rubault entſprach ganz meiner Erwartung; er erfüllte vollſtändig den, ihm von mir gegebenen Auftrag. Auf der einen Seite verſchaffte er der Handelsgeſellſchaft einen unermeßlichen Gewinn, und auf der andern bereitete er die Negerfürſten dazu vor, uns in ihre Länder aufzunehmen. Er unterhandelte mit ihnen über die Ausführung meines Projekts, die ich ihm anvertraut hatte.

„So war Rubault's Lage zu Galam, als ich am 24ſten Julius 1786 von der St. Ludwigs-Inſel abreiste.

„Ich hatte vorher Alles für die Galamflotte in Ordnung gebracht. Sie gieng nach dem Orte ihrer Bestimmung ab; aber sie kam leider zu spät an. Rubault war nicht mehr. Er befand sich in der Unmöglichkeit, durch den bloßen Respekt, den man ihm zollte, die vielen Negersklaven, die er eingehandelt hatte, gehörig im Zaume zu halten; sie waren zahlreich genug, ihre Fesseln selbst zu zerbrechen. Schon einige Zeit her sah er das Schicksal voraus, das ihn bedrohte; er suchte Mittel, zu entweichen und zu Lande nach der St. Ludwigs-Insel zurückzukehren. Er hatte aber nicht Zeit, diesen Entwurf auszuführen; denn während er zauderte, waren die Anderen thätig *).

„Einst bey Nacht — eine entsetzliche Unglücksnacht! — brach der Aufruhr unter den Negersklaven aus; sie rissen sich los und verfolgten ihn wütend. Das Haus, das Rubault bewohnte, war, wie gesagt, in sehr schlechtem Zustande; die Thüren waren bald eingeschlagen; Rubault sprang zum Fenster hinaus; aber die Negern fiengen ihn auf, ermordeten ihn auf der Stelle und plünderten dann das Haus und die Magazine. Mit Rubault verschwand Alles!

„Sind etwa diese Negersklaven durch geheime Feinde, welche den glücklichen Erfolg dieser Unternehmung

*) Sonderbar! Sollte denn R., der in Galam in so grossem Ansehen stand, nicht in Zeiten haben Mittel finden können, seine Negersklaven in Sicherheit zu bringen? —

beneidenten, aufgehetzt worden? Ich will die Ursachen, welche diese Katastrophe herbeygeführt haben mochten, mit einem dichten Schleyer bedecken, und mich begnügen, anzumerken, daß sie die traurigsten Folgen hatte.

„Zu diesen Folgen rechne ich zuerst den Mißkredit, in welchen unser Handel dadurch gekommen ist; denn bey den halbkultivirten Völkern des innern Afrika's ist es nicht genug, daß man bezahlt, was man ihnen für Waaren schuldig ist; sondern man muß auch den bestimmten Zahlungstermin pünktlich beobachten. — Noch trauriger war mir aber der Verlust meiner schönen Aussichten, durch den ganz hiezu geeigneten und so bereitwilligen guten Rubault meine, von ihm angefangenen Entdeckungen im innern Afrika fortsetzen und vollenden zu lassen. Sein Tod raubte mir alle meine desfallsige Hoffnungen, und ich war untröstlich darüber!

„In jener schröcklichen Nacht ruhte der Statthalter und alle Landeseinwohner im Frieden; als sie von dem Aufstande benachrichtigt wurden, war es schon zu spät ihn zu dämpfen; der Aufruhr war so schnell und mit solcher Wut ausgebrochen, daß die Einwohner selbst Mühe hatten, sich vor den Rebellen zu schützen.

„Diese schröckliche Begebenheit setzte alle Einwohner in große Betrübniß; sie trauerten acht Tage lang darüber; vergebens suchten sie die zerstückten Ueberreste des Rubault, um ihm die letzte Ehre zu erweisen; aber auch dieser Trost war ihnen versagt.

„In diesen traurigen Umständen entschlossen sie sich, eine Deputation nach der St. Ludwigs-Insel abzusenden, um die über diesen Mord aufgebrachten Franzosen zu besänftigen. Es geschah, und da das Unglück nun nicht mehr gut zu machen war, so beschloß man, von dem ganzen Vorfalle nicht mehr zu sprechen.“

10.

Durand's Schlußbemerkungen über vorstehende Reise.

Die Reise zu Wasser auf dem Senegal nach Galam ist, wie schon erwähnt worden *), mit großen Gefahren und nicht minder großen Beschwerlichkeiten verknüpft. Die Haupturſache davon ist der Zeitpunkt, in welchem diese Reise durchaus unternommen werden muß, nämlich die so ungesunde Regenzeit. Die Abfahrt von der St. Ludwigs-Insel geschieht gewöhnlich zu Ende Julius oder zu Anfang des Augusts. Dann ist das Wasser des Flusses in seinem höchsten Anlaufe, und die Strömung ist so heftig, wobey auch der Wind beynahe immer zuwider ist, daß man die Schiffe gewöhnlich mit Stricken fortziehen lassen muß, und dabey sind die Pfade am Ufer hin so schlecht, daß man beynahe nicht fortkommen kann. Doch dies sind die Unannehmlichkeiten noch nicht alle, welche diese Reise zu einer der langweiligsten, verdrüßlichsten und gefahrvollsten Fahrten machen.

*) M. s. oben S. 110; auch ist S. 95 u. f. das Tagebuch einer solchen Wasserreise mitgetheilt worden. D. H.

In der Jahreszeit, in welcher dieſe ohnehin ſchon äuſſerſt beſchwerliche Fahrt unternommen werden muß, iſt, wie gedacht, die Zeit, in welcher hier zu Lande allgemein Krankheiten herrſchen, die aber auf dem Fluſſe noch mörderiſcher ſind, wo keine kühlende Seeluft weht, die erſtickende Hitze ganz auf den Reiſenden zu laſten ſcheint, der hier nur eine verpeſtete Luft einzuathmen hat; wo man bei der brennenden Hitze immer wieder von Regenſchauern durchnäßt wird, welche jedoch die Luft gar nicht abkühlen; wo man von Inſekten bis auf's Blut gepeinigt und von anhaltenden Donnerwettern geſchröckt und mit dem Tode bedroht wird.

Nur die eingebornen Negern können dieſe unausſprechlichen Beſchwerlichkeiten ausdauern; die meiſten Europäer erliegen unter denſelben, und die, welche ſie durch ein ſonderbares Glück überſtehen, kommen ſo ſiech wieder zurück, daß es ein ſeltener Fall iſt, wenn einer ſich je ganz wieder erholt.

Ueberdies muß man die freie Fahrt mehreren Negerfürſten durch Geſchenke abkaufen. Da nun die Summe derſelben nicht vorher beſtimmt und willkürlich iſt; ſo muß man alle Jahre aufs neue mit den Häuptlingen darüber unterhandlen, ſich dabei aufhalten und eine koſtbare Zeit, die gewöhnlich ſo leidige Folgen für die Schiffsmannſchaft hat, mit unnützen Schwäzereien und Zänkereien zubringen. Oft ſpannen die Negerfürſten auch ihre Forderungen ſo hoch, daß es darüber zu Streitig-

keiten kömmt, die sich mit Thätlichkeiten endigen, welche selten zum Vortheile der Europäer ausschlagen.

Die Betrachtung aller dieser Mühseligkeiten, die mit der Fahrt nach Galam unzertrennlich sind, und welchen die Engländer, so lange sie im Besitze der St. Ludwigs-Insel im Senegal waren, nur einmal sich zu unterziehen wagten, schröckte dieselben ab, diese von den Franzosen ununterbrochen alljährlich unternommene Wasserreise, die bei allen ihren Beschwerlichkeiten doch so einträglich ist, fortzusetzen. Die Franzosen ermangelten aber nicht, sobald sie wieder Herren von Senegambien waren, diese Handelsfahrten wieder anzufangen.*)

Die von Rubault glücklich zurückgelegte Landreise nach Galam giebt ein sicheres Mittel an die Hand, jenen Gefährlichkeiten und Beschwerlichkeiten auszuweichen. Acht Monate lang im Jahre kann man diese Reise jedesmal innerhalb zwanzig Tagen zu Lande machen. Die Franzosen könnten in der guten Jahreszeit diese Landreise machen, und ihre Waaren auf dem Senegal durch Negern und Mulatten, die sich um alle mit der Wasserreise verknüpfte Beschwerlichkeiten wenig kümmern, nach Galam bringen lassen, **) und die eingehandelten

*) Ob sie auch während der Revolution fortgesetzt worden sind, ist unbekannt. D. H.

**) Da die Reise zu Lande nur so wenig Zeit erfordert, so könnte man sie ja auch mit Kameelen in Karawanen machen, wie Mauren und Negerkaufleute. D. H.

Waaren wieder zurücknehmen, welches um ſo ſchneller gehen würde, da ſie nicht nöthig hätten, auf die Ladung zu warten.

Die Franzoſen, die nicht nöthig hätten, in Galam zu bleiben, könnten dann ohne Gefahr mit der Flotte zurückkehren, weil alsdann die ſchlimme Jahreszeit vorüber iſt und die Fahrt ſchneller geht.

Auf die Hinreiſe zu Lande könnte die franzöſiſche Karawane bedeutende Handelsgeſchäfte mit den Negern des innern Senegambiens machen, um ſo mehr, wenn die Zeit ihrer Ankunft beſtimmt wäre, oder von einem voraneilenden Boten angezeigt würde. Dies müßte den Abſatz europäiſcher Waaren um vieles vermehren.

Ueberdies würden auch politiſche Vortheile für Frankreich daraus erwachſen, wenn eine nähere Verbindung mit den inneren Negerländern angeknüpft würde; anderer glücklicher Folgen für Kultur, Aufklärung und Wiſſenſchaften nicht zu gedenken.

Die Ausführung dieſes Vorſchlags iſt wenig Schwierigkeiten unterworfen, wenn ſie einmal feſt beſchloſſen iſt; davon ſind die gültigſten Beweiſe vorhanden.*)

*) Vollkommen wahr! der ganze Vorſchlag verdient Aufmerkſamkeit; aber jetzt möchte doch wohl nicht der günſtige Zeitpunkt zur Ausführung derſelben ſeyn.

D. H.

So weit Herr Durand. — Auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht wird jeder Sachverſtändige demſelben beiſtimmen; denn es iſt unſtreitig, daß Entdeckungsreiſen ins Innere von Afrika nicht eher und nie mehr ohne augenſcheinliche Gefahr unter begünſtigenden Umſtänden, mit allen Hülfsmitteln zum Beobachten begleitet, und folglich auch mit reicher Ausbeute für die Natur-, Länder- und Völkerkunde gemacht werden können, als wenn eine kunſtliebende europäiſche Nation feſte Handelsplätze in dieſen Binnenländern und das Zutrauen der Ein- und Anwohner beſitzt, ſo daß ſie Karawanen ſicher durch ganz Afrika ausſchicken und mit ihnen Natur- und Erdforſcher reiſen laſſen kann. Dieſe Hoffnung zeigte uns Herr Durand im Proſpekte; ſie iſt aber, für jetzt wenigſtens, ſeit dem neuausgebrochenen Kriege wieder verſchwunden. Möge ſie aufs neue bald wieder aufleben!

E.

Zugabe.

1.

Golberry's Reise zu Lande,

von der St. Ludwigs-Insel, im Senegal, nach der Insel Goree.*)

Im Jahre 1786.

Die Karawane, mit welcher ich die Reise von der St. Ludwigsinsel im Senegal zu Lande nach der Insel Goree machen sollte, hatte das Dorf Babaghe, etwas nordostlich von der Barre des Senegals, zum bes

*) Da diese Reise nur zwei Monate später gemacht worden ist, als sie von Rubault, da sie auch eine Landreise durch einen wenig besuchten Theil von Senegambien, und allerdings eine merkwürdige Reise ist, so verdiente sie gewiß in jeder Rücksicht als Seitenstück dem Rubaultschen Tagebuche beigesellt zu werden. Sie steht im IIten Bande der Fragmens von Golberry, S. 33. u. f.

D. H.

mache ihnen Hoffnung dazu, die ich auch einst erfüllen werde. Sobald ich die Schiffe, die Sie mir zusenden, expedirt haben werde, will ich mich auf den Weg machen, die Wasserfälle von Felu und von Govina zu besuchen. Seyen Sie ganz ruhig; wir werden allmälich uns hier so festsetzen, daß Ihr Zweck dadurch völlig erreicht werden soll."

„Sirman empfiehlt Ihnen seine Kinder. Seyn Sie so gütig, sie Französisch lesen und schreiben lernen zu lassen."

„Ich verlasse mich auf Ihre Gewogenheit für mich, bitte um die Fortdauer derselben, und habe die Ehre ꝛc."

---

(4)

Herrn Durand's Antwort auf vorstehenden Brief.

„Mein lieber Rubault!"

„Sidi-Carachi hat mir Ihren Brief und Ihr Tagebuch richtig überbracht. Ich bin mit beiden recht wohl zufrieden, und danke Ihnen dafür."

„Ich nehme herzlichen Antheil an dem glücklichen Erfolg Ihrer Reise und an Ihrer erwünschten Ankunft. Sie haben einen Weg eröffnet, der für die Wissenschaften, für die Künste und für das Menschenwohl nicht vergebens entdeckt seyn wird. Sie haben den Wirkungskreis unsers Handelsverkehrs, so wie unsrer Kenntnisse,

erweitert; aber, mein lieber Rubault, Sie ſind noch zu größeren Unternehmungen beſtimmt. Wenden Sie Ihre Blicke auf das innere Afrika; beſuchen Sie dieſe intereſſante Länder, und ſeyen Sie der erſte, der es wagt, dieſe unerforſchten Gegenden zu durchreiſen."

„Mit den bald abgehenden Schiffen erhalten Sie Waaren und Handelsbeamte, die Ihnen untergeordnet ſeyn ſollen; laſſen Sie dieſe ſich mit dem Tauſchhandel beſchäftigen und weihen Sie ſich höheren Dingen; ſetzen Sie Ihre Reiſe durch Afrika weiter fort, und kehren Sie, mit Ruhm und Segnungen bedeckt, über das Mittelmeer nach Frankreich zurück."

„Ich bin im Begriffe, die St. Ludwigs-Inſel zu verlaſſen; es thut mir leid, Ihnen dies melden zu müſſen; Geſchäfte von der größten Wichtigkeit rufen mich nach Frankreich zurück. Ich werde Sie nie vergeſſen; ſetzen Sie Ihre Unternehmung fort; vollenden Sie das große Werk. Komme ich auch nicht wieder hieher; ſo werden doch meine Nachfolger nicht unterlaſſen, Ihren Eifer zu unterſtützen und meine Abſichten zu befördern. Ich werde ſie auf's dringendſte dazu auffordern. Verlaſſen Sie ſich darauf, lieber Rubault, daß ich Sie nie vergeſſen werde. Leben Sie wohl; ich umarme Sie aufs herzlichſte."

„Auf der St. Ludwigs-Inſel am 1ſten Jul. 1786."

9.

Durand's Bericht von Rubault's fernerm Schicksale und trauriger Lage der Dinge in Galam.

Herr Durand erzählt nun:

„Aus dem oben mitgetheilten Briefe an mich kann man ersehen, in welchem hohen Ansehen Rubault in Galam stand. Der Statthalter und alle Einwohner wetteiferten, ihm Dienste zu erweisen und ihm Beweise ihrer Freundschaft und Anhänglichkeit zu geben. Die benachbarten Fürsten bewarben sich um seine Freundschaft; mehrere derselben unterhielten gute Bekanntschaft mit ihm und luden ihn ein, in ihren Ländern Niederlassungen zu errichten. Ueber diesen Punkt waren schon Unterhandlungen eröffnet, und so weit gediehen, daß es nur von uns abhieng, wann die Verträge geschlossen werden sollten.

Der Ruf von der erneuerten französischen Handelsloge zu Galam und von der Macht und Freygebigkeit der Franzosen hatte sich schon weit umher in die fernen Länder des innern Afrika's verbreitet. Täglich kamen Negern in die französische Handelsloge, um Tauschhandel, von mehrerem oder minderm Belange, aber immer sehr vortheilhaft für die Franzosen, abzuschließen; die Landstraßen der inneren Länder waren mit Negern von bisher unbekannten Völkerschaften angefüllt, welche Sklaven und Waaren nach Galam brachten, wo nun die Hauptniederlage des afrikanischen Handels war. Der Zulauf der Fremden war so groß, daß es dem französischen Haus

dels-Agenten Rubault bald an Waaren zum Tauſche fehlte. Dennoch unterbrach dieſer Umſtand das Handelsverkehr nicht; denn das Zutrauen zu uns war ſo feſt gegründet, daß die Negerkaufleute gar willig ihre Waaren auf Kredit gaben, um den dafür bedungenen Preiß bey Ankunft der Galam-Flotte zu empfangen.

„Rubault hatte mehr als tauſend Negerſklaven von verſchiedenen Völkerſchaften eingehandelt; er hatte viel Gold eingeſammelt, 800 Centner Elfenbein und eine ſehr zahlreiche Sammlung von ſchätzbaren Naturalien zuſammengebracht.

„Dieſer Handel ſollte während des Aufenthalts der erwarteten Galamflotte noch weit beträchtlicher werden; denn dies iſt der Zeitpunkt, in welchem hier eine Meſſe gehalten wird, welche Negerkaufleute aus allen Theilen von Afrika zu beſuchen pflegen.

„Rubault entſprach ganz meiner Erwartung; er erfüllte vollſtändig den, ihm von mir gegebenen Auftrag. Auf der einen Seite verſchaffte er der Handelsgeſellſchaft einen unermeßlichen Gewinn, und auf der andern bereitete er die Negerfürſten dazu vor, uns in ihre Länder aufzunehmen. Er unterhandelte mit ihnen über die Ausführung meines Projekts, die ich ihm anvertraut hatte.

„So war Rubault's Lage zu Galam, als ich am 24ſten Julius 1786 von der St. Ludwigs-Inſel abreiste.

„Ich hatte vorher Alles für die Galamflotte in Ordnung gebracht. Sie gieng nach dem Orte ihrer Bestimmung ab; aber sie kam leider zu spät an. Rubault war nicht mehr. Er befand sich in der Unmöglichkeit, durch den bloßen Respekt, den man ihm zollte, die vielen Negersklaven, die er eingehandelt hatte, gehörig im Zaume zu halten; sie waren zahlreich genug, ihre Fesseln selbst zu zerbrechen. Schon einige Zeit her sah er das Schicksal voraus, das ihn bedrohte; er suchte Mittel, zu entweichen und zu Lande nach der St. Ludwigs-Insel zurückzukehren. Er hatte aber nicht Zeit, diesen Entwurf auszuführen; denn während er zauderte, waren die Anderen thätig *).

„Einst bey Nacht — eine entsetzliche Unglücksnacht! — brach der Aufruhr unter den Negersklaven aus; sie rissen sich los und verfolgten ihn wütend. Das Haus, das Rubault bewohnte, war, wie gesagt, in sehr schlechtem Zustande; die Thüren waren bald eingeschlagen; Rubault sprang zum Fenster hinaus; aber die Negern fiengen ihn auf, ermordeten ihn auf der Stelle und plünderten dann das Haus und die Magazine. Mit Rubault verschwand Alles!

„Sind etwa diese Negersklaven durch geheime Feinde, welche den glücklichen Erfolg dieser Unternehmung

*) Sonderbar! Sollte denn R., der in Galam in so grossem Ansehen stand, nicht in Zeiten haben Mittel finden können, seine Negersklaven in Sicherheit zu bringen? —

beneideten, aufgehetzt worden? Ich will die Urſachen, welche dieſe Kataſtrophe herbeygeführt haben mochten, mit einem dichten Schleyer bedecken, und mich begnügen, anzumerken, daß ſie die traurigſten Folgen hatte.

„Zu dieſen Folgen rechne ich zuerſt den Mißkredit, in welchen unſer Handel dadurch gekommen iſt; denn bey den halbkultivirten Völkern des innern Afrika's iſt es nicht genug, daß man bezahlt, was man ihnen für Waaren ſchuldig iſt; ſondern man muß auch den beſtimmten Zahlungstermin pünktlich beobachten. — Noch trauriger war mir aber der Verluſt meiner ſchönen Ausſichten, durch den ganz hiezu geeigneten und ſo bereitwilligen guten Rubault meine, von ihm angefangenen Entdeckungen im innern Afrika fortſetzen und vollenden zu laſſen. Sein Tod raubte mir alle meine desfallſige Hoffnungen, und ich war untröſtlich darüber!

„In jener ſchröcklichen Nacht ruhte der Statthalter und alle Landeseinwohner im Frieden; als ſie von dem Aufſtande benachrichtigt wurden, war es ſchon zu ſpät ihn zu dämpfen; der Aufruhr war ſo ſchnell und mit ſolcher Wut ausgebrochen, daß die Einwohner ſelbſt Mühe hatten, ſich vor den Rebellen zu ſchützen.

„Dieſe ſchröckliche Begebenheit ſetzte alle Einwohner in große Betrübniß; ſie trauerten acht Tage lang darüber; vergebens ſuchten ſie die zerſtückten Ueberreſte des Rubault, um ihm die letzte Ehre zu erweiſen; aber auch dieſer Troſt war ihnen verſagt.

„In diesen traurigen Umständen entschlossen sie sich, eine Deputation nach der St. Ludwigs-Insel abzusenden, um die über diesen Mord aufgebrachten Franzosen zu besänftigen. Es geschah, und da das Unglück nun nicht mehr gut zu machen war, so beschloß man, von dem ganzen Vorfalle nicht mehr zu sprechen.“

10.

Durand's Schlußbemerkungen über vorstehende Reise.

Die Reise zu Wasser auf dem Senegal nach Galam ist, wie schon erwähnt worden *), mit großen Gefahren und nicht minder großen Beschwerlichkeiten verknüpft. Die Haupturſache davon ist der Zeitpunkt, in welchem diese Reise durchaus unternommen werden muß, nämlich die so ungesunde Regenzeit. Die Abfahrt von der St. Ludwigs-Insel geschieht gewöhnlich zu Ende Julius oder zu Anfang des Augusts. Dann ist das Wasser des Flusses in seinem höchsten Anlaufe, und die Strömung ist so heftig, wobey auch der Wind beynahe immer zuwider ist, daß man die Schiffe gewöhnlich mit Stricken fortziehen lassen muß, und dabey sind die Pfade am Ufer hin so schlecht, daß man beynahe nicht fortkommen kann. Doch dies sind die Unannehmlichkeiten noch nicht alle, welche diese Reise zu einer der langweiligsten, verdrüßlichsten und gefahrvollsten Fahrten machen.

*) M. s. oben S. 110; auch ist S. 95 u. f. das Tagebuch einer solchen Wasserreise mitgetheilt worden. D. H.

In der Jahreszeit, in welcher dieſe ohnehin ſchon äuſſerſt beſchwerliche Fahrt unternommen werden muß, iſt, wie gedacht, die Zeit, in welcher hier zu Lande allgemein Krankheiten herrſchen, die aber auf dem Fluſſe noch mörderiſcher ſind, wo keine kühlende Seeluft weht, die erſtickende Hitze ganz auf den Reiſenden zu laſten ſcheint, der hier nur eine verpeſtete Luft einzuathmen hat; wo man bei der brennenden Hitze immer wieder von Regenſchauern durchnäßt wird, welche jedoch die Luft gar nicht abkühlen; wo man von Inſekten bis auf's Blut gepeinigt und von anhaltenden Donnerwettern geſchröckt und mit dem Tode bedroht wird.

Nur die eingebornen Negern können dieſe unausſprechlichen Beſchwerlichkeiten ausdauern; die meiſten Europäer erliegen unter denſelben, und die, welche ſie durch ein ſonderbares Glück überſtehen, kommen ſo ſiech wieder zurück, daß es ein ſeltener Fall iſt, wenn einer ſich je ganz wieder erholt.

Ueberdies muß man die freie Fahrt mehreren Negerfürſten durch Geſchenke abkaufen. Da nun die Summe derſelben nicht vorher beſtimmt und willkürlich iſt; ſo muß man alle Jahre aufs neue mit den Häuptlingen darüber unterhandlen, ſich dabei aufhalten und eine koſtbare Zeit, die gewöhnlich ſo leidige Folgen für die Schiffsmannſchaft hat, mit unnützen Schwäzereien und Zänkereien zubringen. Oft ſpannen die Negerfürſten auch ihre Forderungen ſo hoch, daß es darüber zu Streitig-

keiten kömmt, die sich mit Thätlichkeiten endigen, welche selten zum Vortheile der Europäer ausschlagen.

Die Betrachtung aller dieser Mühseligkeiten, die mit der Fahrt nach Galam unzertrennlich sind, und welchen die Engländer, so lange sie im Besitze der St. Ludwigs-Insel im Senegal waren, nur einmal sich zu unterziehen wagten, schrökte dieselben ab, diese von den Franzosen ununterbrochen alljährlich unternommene Wasserreise, die bei allen ihren Beschwerlichkeiten doch so einträglich ist, fortzusetzen. Die Franzosen ermangelten aber nicht, sobald sie wieder Herren von Senegambien waren, diese Handelsfahrten wieder anzufangen.*)

Die von Rubault glücklich zurückgelegte Landreise nach Galam giebt ein sicheres Mittel an die Hand, jenen Gefährlichkeiten und Beschwerlichkeiten auszuweichen. Acht Monate lang im Jahre kann man diese Reise jedesmal innerhalb zwanzig Tagen zu Lande machen. Die Franzosen könnten in der guten Jahreszeit diese Landreise machen, und ihre Waaren auf dem Senegal durch Negern und Mulatten, die sich um alle mit der Wasserreise verknüpfte Beschwerlichkeiten wenig kümmern, nach Galam bringen lassen,**) und die eingehandelten

*) Ob sie auch während der Revolution fortgesetzt worden sind, ist unbekannt. D. H.

**) Da die Reise zu Lande nur so wenig Zeit erfordert, so könnte man sie ja auch mit Kameelen in Karawanen machen, wie Mauren und Negerkaufleute. D. H.

Waaren wieder zurücknehmen, welches um ſo ſchneller gehen würde, da ſie nicht nöthig hätten, auf die Ladung zu warten.

Die Franzoſen, die nicht nöthig hätten, in Galam zu bleiben, könnten dann ohne Gefahr mit der Flotte zurückkehren, weil alsdann die ſchlimme Jahreszeit vorüber iſt und die Fahrt ſchneller geht.

Auf die Hinreiſe zu Lande könnte die franzöſiſche Karawane bedeutende Handelsgeſchäfte mit den Negern des innern Senegambiens machen, um ſo mehr, wenn die Zeit ihrer Ankunft beſtimmt wäre, oder von einem voraneilenden Boten angezeigt würde. Dies müßte den Abſatz europäiſcher Waaren um vieles vermehren.

Ueberdies würden auch politiſche Vortheile für Frankreich daraus erwachſen, wenn eine nähere Verbindung mit den inneren Negerländern angeknüpft würde; anderer glücklicher Folgen für Kultur, Aufklärung und Wiſſenſchaften nicht zu gedenken.

Die Ausführung dieſes Vorſchlags iſt wenig Schwierigkeiten unterworfen, wenn ſie einmal feſt beſchloſſen iſt; davon ſind die gültigſten Beweiſe vorhanden.*)

*) Vollkommen wahr! der ganze Vorſchlag verdient Aufmerkſamkeit; aber jetzt möchte doch wohl nicht der günſtige Zeitpunkt zur Ausführung derſelben ſeyn.

D. H.

So weit Herr Durand. — Auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht wird jeder Sachverſtändige demſelben beiſtimmen; denn es iſt unſtreitig, daß Entdeckungsreiſen ins Innere von Afrika nicht eher und nie mehr ohne augenſcheinliche Gefahr unter begünſtigenden Umſtänden, mit allen Hülfsmitteln zum Beobachten begleitet, und folglich auch mit reicher Ausbeute für die Natur-, Länder- und Völkerkunde gemacht werden können, als wenn eine kunſtliebende europäiſche Nation feſte Handelsplätze in dieſen Binnenländern und das Zutrauen der Ein- und Anwohner beſitzt, ſo daß ſie Karawanen ſicher durch ganz Afrika ausſchicken und mit ihnen Natur- und Erdforſcher reiſen laſſen kann. Dieſe Hoffnung zeigte uns Herr Durand im Proſpekte; ſie iſt aber, für jetzt wenigſtens, ſeit dem neuausgebrochenen Kriege wieder verſchwunden. Möge ſie aufs neue bald wieder aufleben!

E.

Zugabe.

1.

Golberry's Reise zu Lande,

von der St. Ludwigs-Insel, im Senegal, nach der Insel Goree.*)

Im Jahre 1786.

Die Karawane, mit welcher ich die Reise von der St. Ludwigsinsel im Senegal zu Lande nach der Insel Goree machen sollte, hatte das Dorf Babaghe, etwas nordöstlich von der Barre des Senegals, zum be-

*) Da diese Reise nur zwei Monate später gemacht worden ist, als sie von Rubault, da sie auch eine Landreise durch einen wenig besuchten Theil von Senegambien, und allerdings eine merkwürdige Reise ist, so verdiente sie gewiß in jeder Rücksicht als Seitenstück dem Rubaultschen Tagebuche beigesellt zu werden. Sie steht im IIten Bande der Fragmens von Golberry, S. 33. u. f.

D. H.

stimmten Sammelplatze, wohin Kameele, Pferde und Menschen, die mich begleiten sollten, voraus angekommen waren.

Der Weg vom Senegal zu Lande nach Goree geht durch eine Wüste, die auf der Westseite von einem Meere, dessen Küste nie besucht wird, und auf der Ostseite von dürren, unfruchtbaren Sandhügeln begränzt wird. Diese Wüste ist nirgends über eine halbe Stunde breit.

Ich machte diese Reise im Monat März 1786, in welcher Jahreszeit man auf diesem Wege seine Märsche nach der Ebbe und Flut einrichten, und abwechselnd unter den versengenden Stralen der hier so fürchterlich brennenden Sonne, und den dichten Nebeln, die in den sechs Monaten nach der Regenzeit bei Sonnenuntergang wie ein Staubregen herabfallen und den Wanderer durchnässen, zurücklegen muß.

Dies rührt davon her, weil man in den ersten Tagereisen auf dem flachen, sandigen Ufer hinziehen muß, das Ebbe und Flut abwechselnd verläßt und wieder bedeckt; weil dasselbe einen festern Boden anbietet, als der Flugsand, welcher weiter Landeinwärts diese Wüste bedeckt, und in welchem kein Fußgänger fortkommen könnte.

So mußte ich die vier ersten Tagreisen zurücklegen. Die Stationen dieses Wegs sind nach den Stellen bestimmt, wo man sogenannte Brunnen antrifft, das heißt, in den Sand gegrabene Löcher, welche ein salziges und stinkendes Wasser enthalten.

Die Mauren und Negern beehren diese Löcher mit dem Namen der Brunnquellen; sie sind durch aufgesteckte Stangen bezeichnet, auf welche Köpfe von Thieren befestigt sind, die man in dieser Sandwüste todt fand. — Ich hatte gutes, frisches Wasser bei mir, und hatte also nicht nöthig, von diesem ekelhaften Wasser zu trinken.

Auf diesem Wege sieht man selten etwas Grünes, kaum hie und da ein Plätzchen, wo ein hartes, dürres, wie versengtes Hundsgras, sparsam wächst; aber auch solche Stellen sind äusserst selten.

Ich hatte Kameele und zwei maurische Pferde bei mir, und ritt abwechselnd bald diese, bald jene. So zog ich vier und einen halben Tag lang durch diese öde, dürre, ausgebrannte Gegend fort, wo kein lebendes Wesen weilt. Von 10 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags brachte ich unter dem aufgeschlagenen Zelte zu, um der grossen Sonnenhitze auszuweichen. Abends reiste ich jedesmal bis 10 Uhr an dem Meeresufer hin und ergötzte mich an dem funkelnden Leuchten der grossen Wasserfläche, das ich nicht kleinen Würmern, die ich nie entdecken konnte, sondern einem phosphorischen und elektrischen Fluidum, das durch das Reiben der Wogen entwickelt wird, zuschreiben zu dürfen glaube.*)

*) Diese Meinung ist schon früher von den Naturforschern angenommen worden. M. s. was Adanson in seiner Reise nach Senegambien davon sagt.

D. H.

Die Negerdörfer, welche zunächst an dieser Wüste liegen, sind durch Reihen von ziemlich hohen Sanddünen von derselben getrennt, und diese verbergen alles hinter ihnen liegende Land. In den ersten zwey Tagen dieser Reise begegnete ich bloß einem, aus vier Köpfen bestehenden Trüppchen Mauren. Die Melankolie, welche diese schauervolle Einöde mir einflößte, wurde durch nichts unterbrochen, als durch den Anblick von Leichen, Schiffstrümmern, Böten, Rudern, Fässern und andern traurigen Resten von den Unglücksfällen, die erst kürzlich an der Barre des Senegals sich ereignet hatten; die Strömungen hatten diese Ueberbleibsel nach Süden geführt, und die Flut hatte sie ans Land geworfen.

Am dritten Tage Morgens gegen 9 Uhr ritt ich mehr als eine halbe Stunde Wegs vor meiner Karawane her, am Seerande hin, allein von dem treuen Neger, meinem Liebling Taliba *), und meinem nicht minder treuen Hunde, Lulu, der nie von mir wich, begleitet; plötzlich erblickte ich am Rande des Meeres ein Hügelchen von etwa zwei Fuß Höhe, das von einer sonderbaren Bewegung beseelt zu seyn schien. Ich wies dies Schauspiel meinem Taliba, er antwortete: Es sind Turluru.

Diese Turluru sind eine Art kleiner, häßlicher Krabben, die häufig in dieser Gegend von Afrika ans Land

*) M. s. oben die Anmerkung, S. 50. Die von Golberry erzählte Geschichte ist äusserst rührend und ein sprechender Beweis für das feine Gefühl der Negern.

D. H.

kommen, um allerley Aas, verfaulte Fische, menschliche Leichen u. s. w. zu verzehren, welches ihre liebste Nahrung ist.

Gewiß waren es mehr als zwei tausend solcher Turlurus, welche das Hügelchen bildeten, das mir in der Entfernung aufgefallen war. Ich näherte mich denselben, um die Ursache zu erforschen, die sie in so großer Menge dahin gezogen hatte.

Mein junger Neger gieng voraus, um das Geschmeiß zu verjagen; sie flohen und hinterließen mir den Anblick eines menschlichen Leichnams, in welchem ich den unglücklichen Ritter La-Hechois *) erkannte, denn die Gesichtszüge waren noch nicht ganz entstellt, der erst acht Tage vorher in der Barre des Senegals umgekommen war, und den ohne Zweifel vor ganz kurzer Zeit das Meer auf den Strand geworfen hatte. Die Mauren hatten diese Leiche wahrscheinlich besucht und ausgeplündert; denn sie lag ganz nackt da. Sie hatte die zahlreichen Krabben herbeigelokt, die sie auszehrten, und die schon über dreihundert kleine, völlig runde Löcher von einem Zoll im Durchmesser in den Körper gebohrt hatten, aus welchen sie in ungeheurer Zahl herauskrochen, als das Geräusch, das wir machten, sie aufgeschröckt hatte.

*) Er war Schiffslieutenant und kommandirte die Corvette, die Bayonnaise, als er mit derselben in der gefährlichen Barre des Senegals Schiffbruch litt. Ein talentvoller Officier und Seemann und ein wahrhaft liebenswürdiger, trefflicher Mann. D. H.

Man kann leicht denken, daß diese Scene meine ohnehin durch die ewige Monotonie dieser Wüste gereizte melancholische Stimmung noch höher spannte.

Als ich am fünften Tage bey den zwey Sandhügeln angekommen war, welche man die kleinen Zizen (les petites Mammelles) nennt, und die man ziemlich weit im Meere erkennen kann, entschloß ich mich, von dem geraden Wege abzulenken, um in das innere Land zu kommen, das mir meine Kameeltreiber und mein Neger-Dollmetscher als ein Land beschrieben hatten, das wegen seiner reizvollen Annehmlichkeiten im Rufe stehe. Dieser Umweg, den ich deshalb machte, sollte nur zwölf Stunden betragen, und gewiß, es reute mich nicht, ihn gewählt zu haben.

Am fünften Tage, nachdem wir sechs Stunden lang auf einem dürren, bergigen Wege, fortgezogen waren, wo meine Kameele steile Anhöhen mühsam hinaufklimmen mußten, erblickte ich endlich wieder eine grüne Fläche vor mir, und eine sehr liebliche, ländliche Gegend.

Hier ruhte mein Blick nicht mehr auf der weiten Fläche beweglichen, dürren, weissen Sandes, welche das geistige Auge eben so sehr beleidigt, als das leibliche, und statt der Aussicht auf ein Gegenstand-leeres Meer, das ein ödes, trauriges Gestade bespült, genoß ich nun den erquickenden Anblick schöner Bäume und eines lachenden Grüns, das mir ein fruchtbares und glückliches Land zu verkündigen schien.

Auf einem, von sehr schönen Dattelpalmen beschatteten Erdhügel hatte sich eine beträchtliche Zahl Menschen versammelt, die meiner Karawane entgegen sahen, welche gegen das Thal der beyden Gagnak hinzog.

Die ganze Natur schien Farbe und Gestalt geändert zu haben; sie war todt für uns gewesen, und hier sahen wir sie nun lebendig; auch meine Seele hatte neues Leben erhalten, und der Genuß des herrlichen Anblicks einer frischen, beseelten Natur ergötzte mich.

Wir zogen über eine, mit Blumenschmelz übergossene, und mit Bäumen von dem schönsten Grün bepflanzte Wiese hin. Der Geruch der Pflanzen und der fruchtbaren Erde erquickte meine Sinne, und die Düsterkeit meiner Seele wich den wonnigsten Gefühlen. Meine Kameeltreiber, meine Bedienten, meine Soldaten liessen alle die Luft von ihren Freudengesängen erschallen; mein lieber Taliba war neben mir, und seine Augen athmeten Vergnügen.

An die Stelle des düstern Stillschweigens, das wir auf der Reise durch die Wüste oft stundenlang beobachteten und nur zuweilen durch eine langweilige Unterhaltung unterbrachen, trat jetzt ein munteres Geplauder, das die Freude erzeugte, und Alle äusserten ihr Vergnügen; sogar mein treuer Hund, der vor Wohlbehagen bellte und tausend Späße trieb.

So zogen wir fort in einer Uebereinstimmung des Vergnügens, das der Anblick dieser reizvollen Gegend uns einflößte, gegen das Thal der beyden Gagnak.

Es sind zwei Negerdörfer, die beide den Namen Gagnak führen; das eine liegt auf einer Anhöhe, welche das Thal gegen Norden hin schließt, und das andere am Fuße eines Abhangs, der dies Thal gegen Süden hin verschließt; dieses letztere wird von den Negern Dock-Gagnak, weil es am Rande eines Baches von süssem, klaren Wasser liegt; denn Dock bedeutet in ihrer Sprache Wasser. Jedes dieser Dörfer besteht aus 6 bis 700 Negerhütten; beide sind durch das Thal von einander getrennt, das eine ungemein schöne ländliche Gegend darstellt, die mit Allem geschmückt ist, was die reitzende Natur Frisches und Anmuthiges darbieten kann.

Meine kleine Karawane ward ein grosser Gegenstand der Bewunderung für die Jalofer des Thales von Gagnak, für diese gutmüthigen Negern, die eine romantisch-schöne Gegend bewohnen, welche aber von der gewöhnlichen Strasse entfernt liegt. Meine Ankunft war für sie eine wichtige Begebenheit. Ein grosser Haufe Männer, Weiber und Kinder zog mir entgegen, alle äusserten unzweideutige Zeichen des Erstaunens; doch eilten sie gar nicht, mich zu erreichen.

In dem abgemessenen Schritte meiner Kameele zog ich in das Thal hinein und die Einwohner kamen mir noch langsamer entgegen; ich bemerkte aber sehr bald,

daß ihre Zurückhaltung von den Befehlen und Winken einiger Männer herrührte, die an ihrer Spitze giengen, und die ich nachher für die Oberhäupter beider Dörfer erkannte.

Endlich befand ich mich in der Mitte der Bewohner eines der reizendsten Thäler auf der Welt; es waren ihrer mehr als zweytausend; sie umringten mich, aber sie gaben mir auch nicht den mindesten Anlaß, dadurch beunruhigt zu werden; ihre Zudringlichkeit rührte bloß von ihrer Ueberraschung und ihrer Neugierde her; denn auf ihren gutmüthigen Physiognomieen malte sich das unverkennbarste Wohlwollen.

Die beyden Dorfsoberhäupter kamen zu mir, gaben mir die Hand und überreichten mir zum Geschenke Milch, Eier, Hüner, Obst und Palmwein. Ihre Anrede, die mein Dollmetscher mir übersetzte, drückte ihre gute Gesinnung, ihre Freundschaft und ihr Wohlwollen aus, und Alles versicherte mich, daß ich bey diesen gutmüthigen Leuten die liebevollste Gastfreundschaft finden würde.

Nach einer kurzen Unterredung, in welcher meine Dollmetscher den biederen Negern erklärt hatten, daß bloß der Wunsch, die Bewohner dieser reizenden Gegend kennen zu lernen, mich bewogen habe, hieher zu kommen, und nachdem die beiden Dorfs-Oberhäupter mich mit Versicherungen ihres Wohlwollens überhäuft hatten, zog ich von ihnen geleitet und gefolgt von der Menge dieser ganz entzückten Negern bis an den Bach von Dock-

Gagnak und hielt bey einem ungeheuern Affenbrodbaum (Baobab) stille, dessen Wipfel seine Aeste in weiter Entfernung ausbreitete, in dessen Rumpf aber die Zeit eine 22 Fuß tiefe Höle von 20 Fuß im Durchmesser eingegraben hatte. Dieser Patriarch des Pflanzenreichs schien vom höchsten Alter zu seyn, und war mit einer jungen Vegetation umgeben. Dieser majestätische Baum stand noch im J. 1786 am Bache von Dack-Gagnack, 250 Schritte von dem Dorfe.

Neben demselben ließ ich mein Zelt und mein kleines Lager aufschlagen, und brachte hier zwey vergnügte Tage zu, die ich unter die glücklichsten meines Lebens rechne. Ungerne verließ ich das reizende Thal der beiden Gagnak, wo ich mit einer Herzlichkeit, Offenheit und Gutmüthigkeit behandelt worden bin, die ich ewig nie vergessen werde. Aber ich mußte nach Goree reisen; ich mußte mein Vergnügen meiner Pflicht aufopfern.

Nachdem ich von dieser wonnevollen Gegend und ihren gutmüthigen Bewohnern, unter welchen ich gerne länger gelebt hätte, Abschied genommen hatte, zog ich weiter nach dem Negerdorfe Gnak, wo ich mein Nachtlager hielt.

Der Landstrich zwischen dem Thale der beiden Gagnak und dem Dorfe Gnak bietet mancherley Abwechslung dar. Man kömmt durch Wälder, die aus einer Menge verschiedenartiger Bäume bestehen. Diese Gebüsche und Boskete sind mit Wiesen untermischt, und

von schönen, hellen Bächen süßen Wassers durchschnitten: sie sind angefüllt mit Antelopen, Rehböckchen *) Palmratten **) Affen und Vögeln von allen Farben, die alle im beßten Vernehmen mit einander zu leben scheinen. Diese fruchtbare Gegend, die nur wenig von reißenden Thieren heimgesucht wird, nährt auch viel zahmes Vieh und besonders schöne Milchkühe.

Von den Reizen dieser Gegend hingerissen, besonders von der Schönheit einer, mit hohen Bäumen umgebenen und von einem frischen Bache bewässerten Ebene, hielt ich hier an, und ließ mein Zelt am Rande des Baches, unter den dicht verwachsenen Aesten eines Baums aufschlagen, der eine Art vom breitblätterigem Ahorn

*) Im Originale: *Chevrotin*; der Verfasser versteht wahrscheinlich hierunter das guineische Hirschchen oder die Zwerg-Antelope, welche Adanson sehr häufig in der Gegend des grünen Vorgebirgs, besonders im Walde Krampsane, fand.

D. H.

**) Rats palmistes, auch schlechtweg Palmistes genannt. Der Verf. sagt hierbei: „Dieses kleine Thierchen gehört zu dem Eichhorngeschlechte, scheint aber nicht ganz dasselbe zu seyn, das B. *Cuvier* (in seinem Tableau élémentaire) unter dem Namen Palmeichhörnchen (Sciurus palmarum L.) beschreibt; es weicht in der Farbe von demselben ab; denn alle diese Thierchen, die ich in dem Senegalländern gesehen habe, sind ganz schwarz, und äusserst klein, aber von einem sehr niedlichen Körperbau und mit einem langen, feinen Haare, das so glänzend ist, als das der schwarzen Füchse in Sibirien.

D. H.

baume *) war. Reich an Mundvorrath, den wir in dem Thale der beiden Gagnak erhalten hatten, hielten wir hier eine treffliche, schmackhafte Mahlzeit, umringt von Vögeln, Affen und besonders von Palmratten.

Um 5 Uhr Abends verließ ich erst diesen romantischen Aufenthalt, und diese Zögerung war Ursache, daß ich erst mit einbrechender Nacht zu Gnak anlangte.

Die liebenswürdige Gastfreundschaft der Bewohner des Gagnakthals hatte mir zu allen Negern ein Zutrauen eingeflößt, das ich hier bald Ursache gehabt hätte, zu bereuen.

Ich ließ meine Karawane in der Mitte des Dorfes Halt machen, und begab mich, bloß von einem Neger-Dollmetscher und von meinem Bedienten, Talibа, begleitet, zu dem Häuptling oder Herrn des Dorfes, dessen Titel in der Sprache der Jaloffer Burum ist. Ich beschenkte ihn mit einer kleinen Flasche Branntwein, mit etwas Rauchtabak und einigen Glaskorallen, und verlangte von ihm die Erlaubnis, die Nacht zu Gnak zubringen zu dürfen. Seine Antwort schien meinem Dollmetscher zweideutig und nicht sehr leutseelig; auch schien mir seine Physiognomie düster und falsch. —

Nach einigem Hin- und Wiederreden, und nachdem er einige Schwierigkeiten vorgebracht hatte, bloß um noch mehrere Geschenke zu erhalten, sagte er mir: daß

*) Platane à large feuille.

vor dem Dorfe ein freier Platz wäre, wo ich mich lagern könnte. Er ließ mich dahin führen. Es war eine Art von Wiese, mit Hundszahn bewachsen, ungefähr 600 Schritte von Gnak. Ich ließ daselbst mein Lager aufschlagen.

Ich war noch nicht lange hier angekommen, als der Häuptling, von einigen anderen Negern begleitet, bey mir erschien, und mit einer sehr geheimnißvollen Miene mir sagte: es seye nicht weit von Gnak ein Dorf von Serären *), die sehr freche Räuber wären und vielleicht einen Versuch wagen würden, mich auszuplündern; daß er aber nicht soviel Gewalt besitze, mich zu schützen oder dafür zu haften, daß ich nicht angegriffen würde.

*) Einige unserer Reisebeschreiber sprechen von wilden, räuberischen Serären; doch schon Labat nennt sie ein gutmüthiges Völkchen, das er wegen dieser seiner natürlichen Gutherzigkeit und seines (vermeinten) gänzlichen Mangels an Religion für leichter zum Christenthum zu bekehren hält, als andre Negern; auch Pommegorge (Déscription de la Nigritie, p. 120 u. f.) der genaue Bekanntschaft mit dieser unschuldigen aber ganz ungebildeten Völkerschaft gemacht hat, rühmt ihren guten Charakter, ob sie gleich sehr unwissende, doch auch unverdorbene Naturkinder sind, die nach seiner Versicherung, gar keinen Begriff von Gott und Religion haben. (M. s. meine Gesch. d. Reisen, 6r B. S. 149 u. f.)

D. H.

Der ganze Kerl schien mir aber so verdächtig, daß ich mir nichts anders vorstellen konnte, als er und die Negern seines Dorfes hätten Lust, mir bey Nacht einige von meinen Effekten zu stehlen. Dieser Zwischenfall hatte mich mismuthig gemacht, und ich versicherte ihn: daß wir wohl auf unserer Hut seyen, und auf alle Negern Feuer geben würden, die sich bey Nacht unserm Lager nähern wollten; daß wir alle wohlbewaffnet und in hinreichender Anzahl wären, um es diejenigen gereuen zu machen, die es wagen wollten, uns anzugreifen. — Hierauf gieng der Häuptling fort und brummte einige Worte zwischen den Zähnen, die wir nicht verstanden.

Mein Dollmetscher hatte glücklicher Weise die Vorsicht gebraucht, einen ziemlichen Vorrath von Holz einzukaufen, so daß wir die ganze Nacht ein großes Feuer unterhalten konnten. Es ward angezündet und um dasselbe her wurden Lastthiere und Gepäcke gereihet, und meine Leute lagerten sich darum her. Ich ließ mein Zelt fünfzehen Schritte von dem Feuer aufschlagen, so daß ich auf Alles Acht haben konnte, und ich befahl dem Unter-Officier und den vier Soldaten meiner Bedeckung, die Nacht hindurch zu wachen, und auf Alles, was um uns her vorgehen würde, recht aufmerksam zu seyn; denn auf die Wachsamkeit meiner Negern konnte ich wenig rechnen, da sie von Natur sehr sorglos und überdies große Schläfer sind. So war nun Alles eingerichtet. Alle hatten ihr Nachtessen verzehrt; Mitternacht war

vorbey und noch hatte nicht das mindeste Geräusch mich einen Angriff ahnden lassen.

Mein Zutrauen in die natürliche Gutmüthigkeit des Menschen, das ich doch, durch so manche Erfahrung belehrt, schon längst hätte verlieren sollen, und das ich noch nie habe ganz ablegen können, flößte mir den Gedanken ein, der Häuptling von Gnak habe ohne Zweifel mich nur deswegen in Furcht setzen wollen, um noch ein Geschenk von mir zu erhaschen, und so glaubte ich nun, die Nacht würde ohne widrigen Zufall vorübergehen.

Alle meine Leute waren bewaffnet und das Feuer beleuchtete die ganze Gegend um unser Lager weit umher. Der Unter-Offizier und seine Soldaten sahen, daß ich sehr schläfrig war, und drangen in mich: ich sollte einige Stunden schlafen, indem sie mich versicherten, daß sie gute Wache halten würden und ich mich ganz auf sie verlassen könne. Ich traute ihrem Versprechen, ließ eine Matraze in meinem Zelte ausbreiten, und legte mich darauf schlafen; doch behielt ich aus Vorsicht zwey brennende Wachskerzen, meine Pistolen und einen kleinen Karabiner neben mir.

Mein treuer und äusserst wachsamer Lulu schlief immer zu meinen Füßen, und bey Nacht durfte sich Niemand meiner Lagerstätte nähern, ohne daß er Lärm machte.

Ich schlief bald ein, und alle meine Leute, sogar auch der Unter-Offizier und seine Soldaten überließen sich sorglos dem Schlafe.

Kaum mochte ich etwa eine Stunde geschlafen haben, so weckte mich das heftige Bellen meines Hundes, der zum Zelte hinausgesprungen war und etwa zwanzig Schritte von demselben schröcklich lärmte.

Ich stand sogleich auf, ergriff meinen Karabiner und gieng auf die Stelle hin, wo mein Hund bellte, und ich erkannte sehr deutlich, obgleich die Nacht dunkel war, acht bis zehen Kerle, die sich niedergebückt gegen das Dorf zurückschlichen. Ich feuerte meinen Karabiner auf sie ab, und nun liefen sie eiligst davon.

Dieser Schuß erweckte alle meine Leute, die schon im tiefen Schlafe lagen, und dieser kleine Zufall hielt uns für den übrigen Theil der Nacht wach. Doch sie verstrich, ohne daß dies Gesindel einen neuen Versuch, uns anzufallen, machte; denn ohne Zweifel hatten sie bloß heimlicher Weise uns Etwas zu stehlen suchen wollen.

Sogleich bey Tages Anbruch kam der Dorf-Häuptling zu mir, um über den Vorfall der verflossenen Nacht mit mir zu sprechen. Er sagte mir: daß mehrere Einwohner seines Dorfes, von meinem Schusse aufgeweckt,

zu ihren Häusern herausgekommen wären und einen Trupp Serären hätten davonfliehen sehen.

Ich fügte diesem Geschwätze keinen Glauben bey; denn ich war nun überzeugt, daß die Negern von Gnak gar gerne die Gelegenheit benutzt haben würden, uns auszuplündern, und daß ihr sauberer Vorsteher mich nur deswegen in meinem Lager besucht habe, um die Zahl, Stärke und Lage meiner kleinen Karawane auszukundschaften; daß er es aber nicht für rathsam hielt, uns mit offner Gewalt auszufallen, da er sahe, daß wir im Stande waren, uns tüchtig zu wehren, und daß daher mehrere dieser Halunken den Anschlag machten, bey nächtlicher Weile und heimlich wenigstens einen Theil meines Gepäckes zu stehlen.

Ich verabschiedete deswegen den Burum von Gnak ziemlich unhöflich, und verließ dieses Dorf um 7 Uhr Morgens.

Nach einem Marsche von zwey Stunden kamen wir in einen, mit hartem, dürrem Sande bedeckten Landstrich, welcher die Halbinsel des grünen Vorgebirges gegen die zwey großen Zizen hin, ausmacht. — Dieser Dürre ohngeachtet, ist das Land dennoch mit Hyänen, Schakals, Leoparden und Löwen angefüllt. Wir erblickten zwey Löwen von beträchtlicher Größe; der eine gieng etwa hundert Schritte an meiner Karawane vorbey, ohne auf dieselbe

besonders Acht zu haben, und ohne durch irgend eine Aeußerung uns zu veranlassen, auf unsrer Hut zu seyn. Ich wußte wohl, daß dieses Thier niemals einen Trupp mehrerer Menschen anfällt, und nun schickte ich ihm zwey Kugeln nach, die ihm zwar nichts thaten, ihn aber doch dahin brachten, einen Umweg zu nehmen, ohne daß er dabey Unruhe verrieth oder schneller lief.

Das Innere des Landes vom grünen Vorgebirge ist nichts als eine unfruchtbare Sandfläche, die ohne Zweifel alles Anbaus unfähig ist, und dennoch eine große Menge der ungeheuersten Affenbrodbäume trägt, die natürlich in einem, vom Winde immer aufgerüttelten Sande eher ausdauern können, als schwache Pflanzen. Ich zählte um die Spitze des Kaps bey sechzig solcher kolossalischen Bäume, zum Theil von ganz ungewöhnlicher Größe, deren dickbelaubte Wipfel dem Vorgebirge das schöne grüne Ansehen geben, von welchem es seinen Namen erhalten hat.

Auf der Südseite der Halbinsel des grünen Vorgebirgs liegen zwey, beynahe runde Sandberge, von etwa hundert Toisen (600 Fuß) Höhe, deren Gipfel sich in Kuppelformen zurundet; dies sind die sogenannten grossen Zizen (Grandes Mammelles), die man in großer Entfernung im Meere erkennen kann.

Nachdem ich diese sandige Halbinsel durchzogen hatte, kam ich in das Dorf Dakar, welches am Meere,

zwischen den Vorgebirgen Manoel und St. Bernhard, von beyden gleichweit entfernt liegt, und von der Insel Goree durch einen Kanal von 1500 Toisen Breite getrennt ist. Ich gab ein Signal von meiner Ankunft, und eine Schalupe holte mich hierauf ab. Ich ließ nun meine Kameele zu Dakar und schiffte mich mit meinem Gefolge und Gepäcke nach Goree ein.

2.

Kritischer Versuch

über

die Kunde des innern Senegambiens,

mit Rükficht auf die, diesem Werke beigelegte Charte.

1

Wir haben zwar schon oben die Kunde von Senegambien im Allgemeinen überblickt. Da aber das innere Senegambien durch die Reise des Schotten Munga Park, so wie durch mehrere in unseren Zeiten, über die Senegalländer erschienene Schriften aufs neue die Aufmerk-

samkeit der Geographen gereizt hat, und da selbst die brittischen Chartenzeichner, besonders nach Mungo Parks unverbürgten Angaben, sich Veränderungen in den Namen und in der Situation der inneren Länder von Senegambien erlaubt haben, wobei eine ziemliche Verachtung der früheren Berichte französischer Reisebeschreiber und Erzähler durchschimmert; so ist es allerdings für den kritischen Geographen der Mühe werth, den Ursprung dieser Veränderungen und Abweichungen, so wie überhaupt die Fortschritte der Kunde des innern Senegambiens, von der ersten Niederlassung der Franzosen am Senegal an (welche Epoche macht) bis auf unsre Zeiten, kritisch und folglich unbefangen und unparteiisch zu untersuchen.

Dies sollte der Zweck des gegenwärtigen Versuchs seyn, um wo möglich, über diesen Gegenstand, so weit alle im Druck vorhandene Nachrichten hinreichen, Licht zu verbreiten; besonders um die Geographen und Chartenzeichner auf ächte, geographische Kritik aufmerksam zu machen, damit sie nicht allzuleichtgläubig schwankende und unverbürgte Nachrichten aufnehmen. Wobei wir zugleich auch auf die von Rubault durch Durand mitgetheilten Nachrichten gehörige Rücksicht zu nehmen haben, um sie nochmals kritisch zu prüfen.

Da aber Raum und Zeit für jezt nicht gestatten, diesen allerdings wichtigen Gegenstand hier ausführlich abzuhandeln, so wollen wir inzwischen vorläufig nur die

Hauptmomente ausheben, und das Weitere auf eine schicklichere Gelegenheit versparen.

Die Küste von Senegambien ist von den Portugiesen entdeckt, das Innere der Senegalländer aber zuerst von den Franzosen erforscht worden, welche die alljährlichen Fahrten nach Galam angestellt, und mehrere Versuche zur Erkundigung der inneren Länder gemacht haben, unter welchen lezteren sich vorzüglich die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts unternommene Reise des Baumeisters Compagnon nach Bambuk und die hier oben mitgetheilte Landreise Ruhault's nach Galam auszeichnen.

Die früheren Reisen der Britten auf der Gambia haben nur sehr wenig oder beinahe gar nichts zur Aufklärung der Kunde von Inner-Senegambien beigetragen. Erst in neueren Zeiten hat die preißwürdige Afrikanische Gesellschaft zu London diese Gegenden durch Houghton und Mungo Park näher erforschen lassen. Ersterer ist auf dieser Unternehmung verunglückt, und lezterer hat diese Reise unter tausend Fährlichkeiten zu Wasser und zu Lande, als Bettler gemacht, von allen Hülfsmitteln entblößt, in stäter Lebensgefahr und Todesangst, wobei ihm dann freilich wenig Laune und Muße zum Beobachten übrigblieb, und er erst nach seiner Nachhausekunft seine Bemerkungen niederschreiben konnte, wozu ein sehr gutes Gedächtniß erforderlich war, um nicht oft sich zu verstoßen; und wie sehr mußte nicht dies

Gedächtniß durch die überstandenen Leiden geschwächt seyn, die gewiß auch ihren Einfluß auf die Entwerfung des Berichts äusserten, und ihn entstellen mußten, wenn es auch des Berichtgebers heiligster Vorsaz war, nur reine Wahrheit mitzutheilen.

Ob solchen Berichten, unter solchen Umständen, von einem solchen Manne mitgetheilt, so ganz und unbedingt Glauben beizumessen sey — dies möchte doch wol kein kritischer Geograph bejahen. Aber warum nimmt man sie dennoch als Basis der Kunde des Innern von Senegambien an, und trägt sie in Charten über? — Warum? — Ohne Zweifel darum, weil man sonst nichts anders hatte, und doch das Alte nicht mehr beibehalten wollte.

Dieser Grund möchte aber wol dem kritischen Geographen nicht genügen.

Doch, wir wollen dies dahin gestellt seyn lassen, und nun sehen, was für Veränderungen die Kunde des innern Senegambiens seit Labat's Zeiten erlitten hat, und zuerst von den hieher gehörigen Nachrichten sprechen, die Mungo Park mitgetheilt hat, und welche die Chartenzeichner ohne weitere Prüfung aufgenommen haben.

1) Das Land Futa-Torra, das wir jezt auf allen Charten verzeichnet finden, war vor dem afrikani-

schen Reisenden M. Park auch nicht einmal dem Namen nach bekannt. Die Charte seiner Reiseroute zeigt, daß er nicht selbst in diesem Lande gewesen ist, und folglich Alles was er von demselben beibringt, dem bloßen Hörensagen nacherzählt. Wir wollen hier nicht untersuchen, in wie weit seinen unwissenden schwarzen Berichtgebern Glauben beizumessen ist; sondern nur den Bericht selbst prüfen.

Dieser Bericht enthält nichts anders, als die oben (S. 62 u. f.) nach Durand erzählte Anekdote von Almami und dem Damel, nur mit dem Unterschiede, daß M. Park den Almami einen König von Futa-Torra, und den Damel (König von Kajor) den König der Jalofer nennt. Hier zeigt sich sogleich das Schiefe dieser Nachricht. Denn nach den auf Park's Berichte gebauten Charten liegt Futa-Torra zwischen dem Fulier-Lande und den Staaten des Burba-Yalof oder Kaisers der Jalofer. Wie soll nun der Beherrscher von Futa-Torra mit dem durch so weit ausgedehnte Länder von ihm getrennten König von Kajor (m. s. die Charte) in Kollision gekommen seyn?

Die Wahrheit ist, wie alle neuere französische Berichtgeber von Senegambien — Villeneuve, Durand, Golberry u. A. — einstimmig bezeugen, daß Almami, der Marbut, sich die Herrschaft über das Land der Fulier angemaaßt hat, das längs des Senegals

hin liegt, und also sich sowol bis nahe an Kasson, als bis nahe an Kajor erstreckt, und nicht wie Futa-Torra von beiden so ganz abgeschnitten ist.

Der Name Futa-Torra, den wir dennoch auch auf unsrer Charte beibehalten haben, beruht also wahrscheinlich bloß auf einem Mißverstande, und dürfte um so eher wieder aus der Geographie verbannt werden, als kein französischer Berichtgeber denselben kennt, welchen doch hierin mehr zu trauen ist.

2) Was die Nachrichten von Wulli und Bondu betrifft, so stimmen sie mit den früheren Berichten sowol, als mit denen von Rubault überein. Bei diesen lezteren wollen wir aber nur anmerken, daß es auffallend ist, wie ängstlich der Herausgeber, Durand, sich bemüht hat, dieselben der spätern Erzählung von Mungo Park anzupassen, die er selbst auch zur Ausschmückung des Tagebuchs seines Abgeordneten, so wie die von Compagnon benüzte.

3) Das Land Kajaga oder Kadschaga nimmt auf den neueren Charten seit M. Park die Stelle des Landes Galam ein, das doch die Franzosen so gut kennen müssen, da sie ein Kastell in demselben haben, und dieses Land seit beinahe hundert Jahren in Friedenszeiten alljährlich mit einer von der St. Ludwigsinsel aus abgesegel-

den Flottille besuchen. — Woher nun diese irrige Angabe? — Hierüber giebt uns Compagnon den Aufschluß, der auf seiner, an Ort und Stelle verzeichneten Charte ein Land Gayaga, süd- und nordöstlich von Galam, von welchem es ein Theil zu seyn scheint, angemerkt hat. Durch diesen Theil geht M. Park's Reiseroute, und darum mußte nun das Land Galam von dem Lande Kadschaga verschlungen werden.

4) Das Goldland Bambuk hat M. Park nicht durchreiset, und doch findet sich auf der, zu seiner Reise entworfenen, und anderen seither erschienenen Charten dieses Landes eine Stadt Bambuk, die durchaus kein anderer Reisebeschreiber kennt, und von welcher auch Compagnon nichts weiß, der nicht nur dieses Land in verschiedenen Richtungen durchreiset, sondern auch die Gegend besucht hat, in welcher diese angebliche Stadt liegen soll. Vermuthlich ist also Hr. Rennell, der Zeichner der Parkschen Charte, der Erbauer derselben; aber mit allem Respekte vor dieses Britten Verdiensten um die Erdkunde können wir doch in der kritischen Geographie keine von ihm in Afrika neuerschaffne Stadt annehmen, von welcher die Leute nichts wissen, die an Ort und Stelle waren. Seit Compagnon (und auch vor ihm) ist kein Europäer in das Innere von Bambuk eingedrungen, und alle neuere Berichte über dieses Land, Golberry's, u. s. w., selbst die des Ritters Boufflers nicht ausgenommen, wenn sie schon den stolzen Titel einer Reise nach Bambuk führet,

sind bloß aus Berichten geschöpft, welche die Franzosen in Galam eingezogen haben. — Vor der Hand muß also die Stadt Bambuk auf unseren Charten rein weggestrichen werden.

Wir wollen diese kritische Prüfung der geographischen Angaben von M. Park nicht weiter verfolgen, um nicht über die Gränzen unserer Charte hinauszugehen, und die nähere Untersuchung dieses allerdings wichtigen Gegenstandes auf eine andere Gelegenheit versparen. Aus dem hier Gesagten erhellet schon zur Genüge, daß die Chartenzeichner und Geographen den Berichten des schottischen Wundarztes allzutraulich gefolgt sind.

Was uns Rubault, der unter weit günstigeren Umständen, obgleich mit eben so geringen Beobachtungs-Talenten gereiset ist, Neues über die Kunde des inneren Senegambiens sagt, besteht hauptsächlich darin, daß er uns die Residenz des Beherrschers der Jaloser (des Burbas Ualof) Hikarkor nennt, da dieselbe, ohne Namen, nach den früher erschienenen Charten viel weiter gegen Norden lag; — daß er zuerst des großen Gummiwaldes im Jaloserlande erwähnt, und daß er die bisher unbekannten Länder Barre oder Manding, Bambuk (welches mit dem von Mungo Park genannten Walli wol einerlei seyn möchte) und Merine nennt, und manche nicht zu verachtende Nachrichten von den, von ihm durchreiseten Gegenden und Ortschaften giebt.

Die gedachten neuen Ländernamen, die sein Tagebuch anführt, kommen vielleicht nur einzelnen, sehr unbedeutenden Bezirken zu; doch trägt sein Reisebericht (die Durandschen Zusätze abgerechnet) allzusehr das unverkennbare Gepräge der Glaubwürdigkeit, als daß wir nicht einstweilen wenigstens dieselben annehmen sollten, bis wir eines bessern berichtet werden. Rubault hatte doch immer den Vorzug vor Mungo Park, daß er unter weit günstigeren Umständen, als ein überall willkommener Abgeordneter reisete, und nicht für Geld gedungen beobachtete; wenn er schon vielleicht weniger Beobachtungsgabe besaß, als der Schotte, der aber auch in seinen Berichten mehr freche Dreistheit verrieth.

A beau mentir qui vient de loin!

Wir haben also noch keine zuverlässigen Nachrichten von dem Inneren von Senegambien, und unsere Charten können auch, trotz aller brittischen Anmaaßungen, in diesem Punkte noch gar nicht genau seyn.

Die von dem Herausgeber entworfene Specialcharte von den Senegalländern, welche diesem Werke beigelegt ist, wird durch künftige nähere Bestimmungen und Entdeckungen gewiß noch mancher Berichtigungen bedürfen. Inzwischen ist sie ohne Zweifel in dem gegenwärtigen Augenblicke die genaueste, richtigste und speciellste. Sie ist nach der aus 6 zusammenzusetzenden Blättern bestehenden großen Charte von Poirson, mit Zuziehung der Blanchotschen sehr schäzbaren Special-Charten, die

dem Durandschen Werke beigefügt sind, ausgearbeitet. Nur Schade, daß jene 6 Blätter weder aneinander passen, noch gleichen Maaßstab haben, und daß die Special-Charten von Blanchot ganz ohne alle Graduation sind. Dies erschwerte gar sehr die Entwerfung dieser gegenwärtigen Charte, die der Zeichner jedoch sogut, als möglich, berichtigt und ergänzt hat. —

T. F. E.

Inhalt.

Vorerinnerung. . . . III.

Einleitung. . . . S. 7

I. Geographische Uebersicht der Senegal-Länder. (Nach den neuesten Berichten.) 19

II. Durand's Nachrichten von den Senegallän-dern, verglichen mit Golberry's Berichten. — 33

§. 1. Der Senegalfluß. Seine Mündung, seine Inseln, sein Lauf. . . ebd.

§. 2. Beschreibung der St. Ludwigs-Insel. S. 44

§. 3. Länder und Völker am linken Ufer des Senegal. — 51

§. 4. Von den Mauren auf der Nordseite des Senegals. — 66

§. 5. Von dem Gummi und dem Gummihandel am Senegal. — 75

§. 6. Von dem Königreich Galam. — 80

§. 7. Nachrichten von dem Königreiche Kasson. — 92

Zugabe. — Lamiral's Reise auf dem Senegal nach Galam, im J. 1786. — 95

III. Rubault's Landreise von der St. Ludwigs-Insel nach Galam. — 109

Vorerinnerung. ebd.

1. Reise durch Kajor. — 113

2. Reise durch das Jaloferland. S. 121

Zusatz des Hrn Durand. — 135

3. Reise durch das Königreich Barre oder Manding. — 139

4. Reise durch das Königr. Bambuk. — 146

5. Reise durch das Königreich Yuli oder Wulli — 153

6. Reise durch das Königreich Merine. — 161

7. Reise durch das Königr. Bondu. — 167

8. Auszug aus dem Tagebuche des maurischen Marbuten Sidi Carachi, in Betreff seiner Rückreise von Galam nach der St. Ludwigs-Insel, nebst Beilagen. — 188

Beilagen. — 198

9. Durand's Bericht von Rubault's fernerem Schicksale und trauriger Lage der Dinge in Galam. — 204

10. Durand's Schlußbemerkungen über vorstehende Reise. — 208

1. Golberry's Landreise von der St. Ludwigs-Insel nach Goree, im J. 1786. — ebd.

2. Kritischer Versuch über die Kunde des innern Senegambiens, mit Rücksicht auf die diesem Werke beigelegte Charte. — 231

Fenorafenora
Bambira
Kongughiam
Sambarinet
Farbaña
Farba
Kolor
Malla
Karankulu
Sinbona
Silabanta
Kobokote
Kebella
Ortofaga
Raghiuf
Mansabaseke
Satadu
Lamen
Ebene
Tunbi Turila
14
13
12
6
8